Muttenz im Wandel der Jahrtausende

Kommentar zu den Zeichnungen von W. Röthlisberger im Ortsmuseum.

Von H. Bandli

Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz

1987

Muttenz im Wandel der Jahrtausende

Kommentar zu den Zeichnungen von W. Röthlisberger im Ortsmuseum.

Von H. Bandli

Geschichte bedeutet Wandel. Gewandelt hat sich das Klima und in der Folge die Landschaftsform, die Pflanzen- und Tierwelt, der Mensch.

1. Von der Eiszeit

Eiszeitliche Spuren

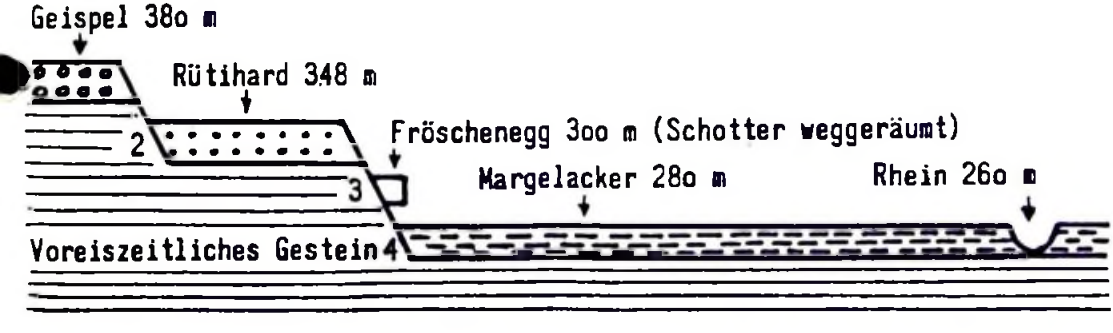
Eiszeit in Muttenz? Muttenz unter berghohem Eis? Nein! Muttenz lag nie unter Gletschereis. Aber es gab eine Zeit, da wälzte der Rhein, genährt vom Schmelzwasser der Gletscher, seine Fluten mit schwerem Geschiebe 40 Meter über der heutigen Kirchturmspitze dahin, zwischen Wartenberg und Dinkelberg hin- und herpendelnd. Und der Wartenberg als ältester Muttenzer war Zeuge, wie der Rhein schliesslich seine Anstrengungen aufgab und eine mächtige Schotterebene zwischen ihm – dem Wartenberg – und dem Dinkelberg liegen liess.

Man hat an verschiedenen Stellen in Muttenz Mammutstosszähne gefunden, im Meyerschen Kieswerk einen Mammutknochen und an der Grenzacherstrasse in Basel einen Mammutschädel ausgegraben. Der Wartenberg kannte diese Mammute persönlich, wenn vielleicht auch nur von ferne, so doch zu Lebzeiten. Diese Reste leibhaftiger Mammute und die gewaltigen Schottermassen des Rheins sind eiszeitliche Hinterlassenschaften. Anders der Wartenberg. Der stand schon da, als die Eiszeit begann. Seine Gesteine waren in einem früheren Zeitalter – dem sogenannten Tertiär – gebildet worden. Auch die Alpen und der Jura waren schon aufgefaltet, und die Alpenflüsse hatten mit ihrem Geschiebe das Mittelland aufgeschüttet, und dieses Geschiebe war durch den Kalk des Wassers zu Sandstein und Nagelfluh verfestigt.

Klimawechsel

Da verschlechterte sich das Klima, das heisst, es wurde kälter für viele Jahrtausende. Eine befriedigende Erklärung hat man bisher dafür noch nicht gefunden – auch die Strahlungstheorie von Milankowitch erklärt nicht alles. – Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass die Kraft der Sonne, vielleicht durch Sonnenflecken verursacht, während Jahrzehntausenden vermindert war.

Eiszeitliche Schotterterrassen in Muttenz (schematisch)



1 = Älterer Deckenschotter von der 1. Eiszeit (Geispel)

2 = Jüngerer Deckenschotter von der 2. Eiszeit (Rütihard)

3 = Hochterrassenschotter von der 3. Eiszeit (weggeräumt)

4 = Niederterrassenschotter von der 4. Eiszeit (Margelacker)

Vereisung

Von den Alpen und aus dem Norden stiessen die Gletscher ins ebene Land vor, aus Skandinavien bis zum Harzgebirge und in die Gegend der heutigen Stadt Leipzig, aus den Alpen während der grössten Vereisung an einzelnen Stellen bis in den Jura, z.B. nach Liestal und Möhlin. Rund ein Drittel der Erde war während einer solchen Eiszeit, d.h. während Jahrzehntausenden, mit einem Eispanzer bedeckt. Dafür hatten die Meere weniger Wasser; der Meeresspiegel sank, sodass z.B. Spanien und Italien mit Afrika, Griechenland mit Kleinasien durch Landbrücken verbunden waren. England und Frankreich hingen noch zusammen. Auf eine Eiszeit folgte wieder eine warme Zwischeneiszeit, dieser eine Eiszeit. So folgten sich vier Eiszeiten, getrennt durch drei Zwischeneiszeiten, in der Spanne von 600 000 Jahren. Und heute leben wir in der Nacheiszeit, die später, wenn es der Sonne gefällt, zur vierten Zwischeneiszeit werden kann.

Arbeit der zwischeneiszeitlichen Gewässer

Beim Beginn einer Zwischeneiszeit fing das Eis an zu schmelzen. Die Schmelzwasser gruben sich in die Unterlage ein, und später – nach Ausgleich des Gefälles – vermochten sie ihr Geschiebe in unserer Gegend nicht mehr fortzuschaffen und liessen es liegen. So legte sich auf die voreiszeitliche Landesoberfläche der Schotter der ersten Eiszeit. Darin schnitten sich die Gewässer der zweiten Eiszeit, in unserem Fall der Rhein und die Birs, ein. Nur am Rande –d.h. auf dem Geispel – blieb ein Rest als Terrasse aus dem Schotter der ersten Eiszeit zurück. Die Schmelzwasser der dritten Eiszeit schnitten sich in die Schotter der zweiten ein, konnten aber die Rütihard nicht wegräumen, sodass diese als grosse Terrasse stehen blieb. Ganz weggeschafft wurde hingegen vom Wasser der vierten Eiszeit der Schotter der dritten bei Fröschenegg. Die Ablagerungen der vierten und letzten Eiszeit liegen heute zwischen Fröschenegg und Rhein, und dieser fliesst noch darin, soweit er sich nicht bis auf den voreiszeitlichen Felsgrund eingefressen hat.

Wandel der Pflanzen- und Tierwelt

Es wandelte sich auch die Pflanzenwelt. Wärmeliebende Pflanzen wichen bei Eintritt der Kälte, kältebeständige siedelten sich an. z.B. Silberwurz (Dryas), Artemisia, Rentierflechte, Zwergweiden, Rauschbeere, wie sie heute noch in den Alpen vorkommen. Aus einer üppigen, mit Wald bestandenen Landschaft wurde eine baumlose Tundra. Man kann das heute mit Bestimmtheit feststellen, weil sich in eiszeitlichen Ablagerungen Blütenpollen der damaligen Pflanzen erhalten hat. Auf Grund der Pollenforschung lässt sich die eiszeitliche Pflanzenwelt und ihr Wandel ermitteln. Über die Tierwelt geben Knochenfunde an den Lagerplätzen der eiszeitlichen Menschen zuverlässige Auskunft. Die vorhin genannten kleinen Pflanzen dienten in der letzten Eiszeit dem Mammut und dem Ren zur Nahrung. Und so wundern wir uns nicht mehr über die Mammutfunde in Muttenz.

Vom Menschen

Bei Heidelberg wurde der Unterkiefer eines Menschen gefunden, der vor etwa 530 000 Jahren lebte und der rohe Faustkeile als Werkzeug hinterlassen hat. Nach dem Fundort nennt man ihn Heidelberger Mensch. Jünger ist der Neandertaler, benannt nach einem Knochenfund im Neandertal bei Düsseldorf. Er lebte vor etwa 70 000 Jahren und war Träger der altsteinzeitlichen Moustérien-Kultur in Frankreich. Er dürfte auch die Schweiz betreten haben; doch hat man von seiner Leiblichkeit auf Schweizerboden bisher nur einen Zahn gefunden. Der Vorfahre des heutigen Menschen aber ist der Cro Magnon Mensch. Er erschien in Frankreich als Träger der Magdalénien-Kultur vor etwa 25 000 Jahren, und er hat wohl seinen Verwandten, den Neandertaler, ausgerottet. Menschen aus dem späten Magdalénien haben auf der Rütihard Steinwerkzeuge hinterlassen.

Entwickelt hat sich der Mensch also während der Eiszeit. Zum Überleben in dieser lebensfeindlichen Umwelt musste er eine gewaltige Leistung aufbringen.

2. Von eiszeitlichen Rentierjägern

Die ersten Menschen in der Muttenzer Landschaft

Prof. Dr. R. Bay hat auf der Rütihard Ausgrabungen gemacht, um Klarheit über die dortigen Silexfunde zu gewinnen, und hat steinzeitliche Werkzeuge und Kernstücke, von denen sie abgeschlagen wurden, gehoben. Es muss sich also auf der Rütihard ein steinzeitlicher Werkplatz befunden haben. Leider hat man den eigentlichen Siedlungskern bisher noch nicht finden können. Die Funde werden dem Ende der Altsteinzeit,d.h. dem ausgehenden Magdalénien zugewiesen und beweisen erstmals die Anwesenheit von Menschen in der Muttenzer Landschaft. Das dürfte vor rund 12 000 Jahren gewesen sein. Nach der Radiokarbonmethode fällt das Magdalénien in die Zeit von 15 000–8 000 vor Chr.
In einer Vitrine im Ortsmuseum Muttenz sind Fundstücke aus dieser Grabung ausgestellt.

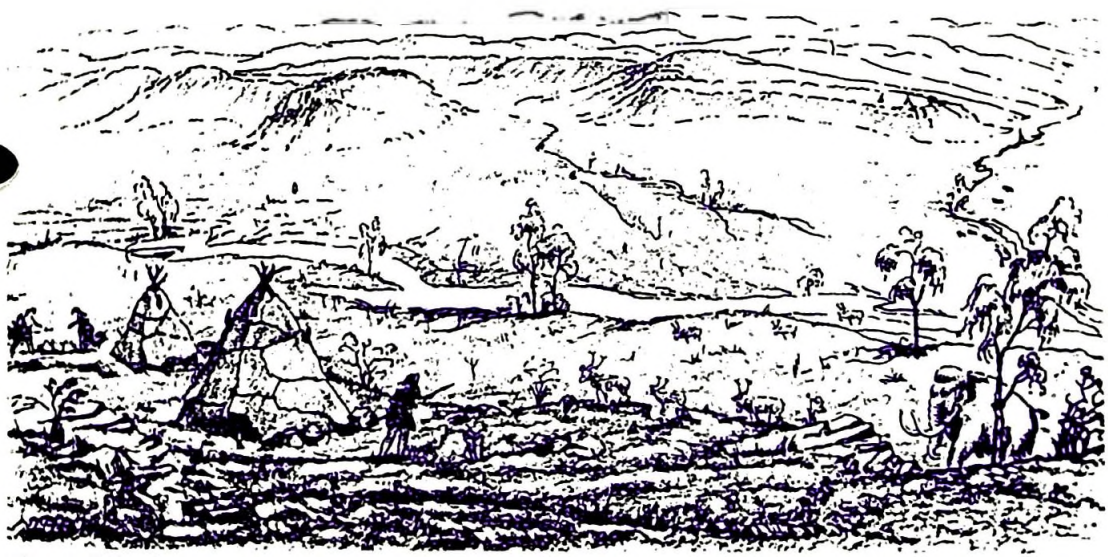
Rentierjäger in Muttenz

Die Fundstelle auf der Rütihard gliedert sich ein in eine Reihe anderer im Birstal, in der Umgebung Basels und Schaffhausens, also im Jura. Das ist kein Zufall. Der Jura war damals gletscherfrei, während das Mittelland teilweise unter Eis lag. Auch der eisfreie Teil des Mittellandes wurde,

wie Funde zeigen, vom Rentier nur bis zu einer gewissen Linie, der sogenannten Rentierlinie, betreten, offenbar weil sich darüber hinaus kein Futter fand.
Anders der Jura. Sein Pflanzenwuchs entsprach damals dem, was wir heute mit Tundra bezeichnen. Diese baumlose Landschaft bot u.a. Dryas (Silberwurz), Artemisia, Rentierflechten, Moose und gewisse niedrige Gräser, Zwergweiden und -birken. Ein Tier, dem diese Nahrung zusagte, war das Rentier. Nun wissen wir aber, dass das Rentier auf seiner Futtersuche jahreszeitlich bedingte Wanderungen macht und dabei gewaltige Entfernungen bewältigt. Wir wissen auch, dass die männlichen Tiere im Winter ihre Geweihstangen abwerfen und die weiblichen im Frühsommer ihre Jungen zur Welt bringen. „Nun findet man in den späteiszeitlichen Schichten Südfrankreichs abgeworfene Stangen der Rentiere, bei uns – und weiter im Norden – aber die Knochen ganz junger Kälbchen. Daraus zieht man den Schluss, dass die Tiere damals im Süden überwinterten, im Frühling vor der anbrechenden Wärme – vielleicht auch vor den Mückenschwärmen – auszogen und im Sommer bei uns oder weiter im Norden in der Nähe der Gletscher weideten." (Nach Laur-Belart).
Es gab in jener Zeit gewiss noch andere Jagdtiere, aber nicht in so grosser Menge und nicht so gute. Das Rentier bot dem Menschen das Wichtigste, was er brauchte: das schmackhafte Fleisch zur Nahrung, das dichte Fell zu Kleidung und Zeltbau, das verästelte Geweih und die Knochen für Waffen und Werkzeuge, die zähen Sehnen zum Nähen. Kein Wunder, dass der Mensch der Späteiszeit zum Rentierjäger wurde und sich den Lebensgewohnheiten seiner Jagdbeute anpasste, meint Laur-Belart. So folgte er denn wohl auch den Tieren auf ihren jahreszeitlichen Zügen.
Der Jura mit seinen Höhlen bot dem Rentierjäger manche Annehmlichkeit. Muttenz lag sozusagen an einer Rentierstrasse, und die Terrasse der Rütihard war ein idealer Auslug und Spähsitz für den Jäger.

Mittelsteinzeit

Das Eis der letzten Eiszeit schmolz. Die Sommer wurden für die Rentiere unerträglich warm. Sie wanderten ab nach dem kühleren Norden. Die Niederschläge wurden reicher. Hinter den Schuttwällen der zurückweichenden Gletscher bildeten sich Seen. Diese wimmelten bald von Fischen und Wasservögeln. Vom Land ergriff der Wald Besitz. Darin fand das zurückbleibende Wild Unterschlupf. Die Zeit der Rentierjäger war vorbei.
Die Menschen fingen an, Schnecken zu sammeln, Fische zu fangen, Vögel zu schiessen. Dazu brauchten sie andere Waffen: kleine, querschneidige Steinchen, fast zu klein, mit der Hand zu fassen, wohl verwendet als Pfeil und Harpunenspitzen.
Wie man im Wauwilermoos feststellen konnte, wohnten diese Menschen in Reisighütten. In Muttenz hat man weiter nichts gefunden als einige Silex, die mittelsteinzeitlich sein können.
Zur Zeit der grossen Gletscherschmelze hörten vermutlich die Winterregen in der Sahara auf. Diese wurde zur Steppe und zur Wüste. Tiere und Menschen mussten abziehen und überschwemmten wahrscheinlich Nordafrika und Spanien und



Eiszeitliche Rentierjäger (Blick auf Wartenberg und Rütihard)

gingen in der dortigen Mittelsteinzeitkultur auf. Die Ozeane stiegen, die Landbrücken mit Afrika und Asien wurden überflutet. Der Wald beherrschte die Landschaft.

3. Jungsteinzeitliche Bauern

Die ersten Bauern im Muttenzer Waldland
(Zeichnung von W. Röthlisberger)

Um 3000 v. Chr. änderte sich das Bild wieder. Die ersten Bauern traten auf. Vielleicht könnte man sie die ersten Muttenzer nennen; wenn nicht Bürger, so waren es wenigstens Niedergelassene. Nachgewiesen ist ihr Dasein durch viele Steinwerkzeuge, deren Fundstellen sorgfältig auf eine Karte eingezeichnet wurden. So konnten zwei Siedlungskerne auf der Rütihard und zwei auf dem Geispel festgestellt werden. Aber warum gerade auf der Rütihard? Nun, dort fanden diese steinzeitlichen Bauern Lössboden, und den bevorzugten sie zur Anlage ihrer Äcker. Zudem war die Rütihard damals wahrscheinlich baumlos. Auf dem Geispel mussten sie wohl etwas roden; aber mit Steinaxt und Feuer brachten sie das auch fertig.

Steinzeitliche Siedlung auf dem Geispel

Werner Röthlisberger versucht hier, Einzelheiten der Siedlung zu zeigen. Da stehen in einer Lichtung im Eichenmischwald Pfostenhäuser – eines wird gerade gebaut. Die Wände werden mit Zweigen geflochten und durch Lehmbewurf dicht gemacht. Im Lauf der Jahre werden Pfosten faulen und vielleicht abbrechen. Dann ersetzt man sie durch neue. Oder vielleicht ist der Ackerboden indessen auch ausgenutzt und wenig ertragreich geworden, weil man nicht düngen kann. In diesem Fall zieht man ohnehin weiter und baut sich anderswo neue Häuser. Diese Bauern sind Wanderbauern.

In der Lichtung liegen Äckerlein. Die Leute arbeiten mit Steinhacke und Grabstock. Der Pflug ist für die Jungsteinzeit in der Schweiz nicht nachgewiesen. Man pflanzt u.a. grannenlosen Zwergweizen. Über die Kulturpflanzen der Jungsteinzeit weiss man heute Bescheid auf Grund der Pollenforschung. Als Haustiere gehalten werden Rind, Ziege, Schaf, Schwein und Hund.

Woher kamen diese Bauern?

Diese Bauernkultur ist nicht bei uns aus der Jägerkultur entstanden, sondern durch eingewanderte Völker fertig mitgebracht worden. Schon während der Mittelsteinzeit bei uns hat sich im Orient eine gewaltige revolutionäre Wandlung in der Lebensweise vollzogen. Dort, im sogenannten „fruchtbaren Halbmond" (Ägypten und Mesopotamien), begannen die Menschen, Tiere zu zähmen und zu züchten und in Äckern Getreide zu pflanzen. Viehzucht und Ackerbau begannen dort, besonders in den Randgebieten Mesopotamiens.
In Jericho haben Archäologen eine jungsteinzeitliche Stadt aus dem Jahre 6800 v. Chr. freigelegt. Dort hielt man schon Hund, Ziege und Schaf als Haustiere. Neben gewaltigen Mauern gab es da Wassertanks zum Bewässern der Felder. Die Häuser bestanden aus Lehmziegeln. Für die Zeit nach 5000 v. Chr. lässt sich die jungsteinzeitliche Kultur mit Ackerbau, Viehzucht, geschliffenen Steinwerkzeugen und Gefässen aus Ton an vielen Stellen innerhalb des „fruchtbaren Halbmondes" nachweisen.

Die Jungsteinzeit ist eine Zeit der Wanderungen

Jetzt brauchten die Menschen Land. Die Landsuche zwang sie zum Wandern. Vom „fruchtbaren Halbmond" aus erreichten Träger dieser Kultur auch Europa und zwar auf zwei Wegen: auf einem östlichen über Syrien–Anatolien–Trakien–Donaugebiet und auf einem westlichen über Nordafrika–

Steinzeitliche Siedlung (auf dem Geispel)

Mittelmeer–Rhone. Die Schweiz wurde um 3000 v. Chr. erreicht, gleichzeitig von der Donau und von der Rhone her. Weitere Einwanderungswellen aus dem Norden und Westen folgten. Aber Ost- und Westschweiz gehörten meist unterschiedlichen Gruppen an. Die Fachleute unterscheiden die Cortaillod- , Rössener-, Egolzwiler-, Horgener-, Pfyner- und anderen Kulturen, als letzte Wellen die Kulturen der Schnurkeramiker und der Glockenbecherleute.
Welcher Gruppe die Siedler auf der Rütihard und auf dem Geispel zuzuweisen sind, kann nicht gesagt werden, weil dazu Keramikfunde fehlen. Werkzeuge enthält eine Vitrine im Ortsmuseum, und einen Glockenbecher hat man am Wachtelweg gefunden.

4. Bronzezeitliche Fluchtburg auf dem Wartenberg

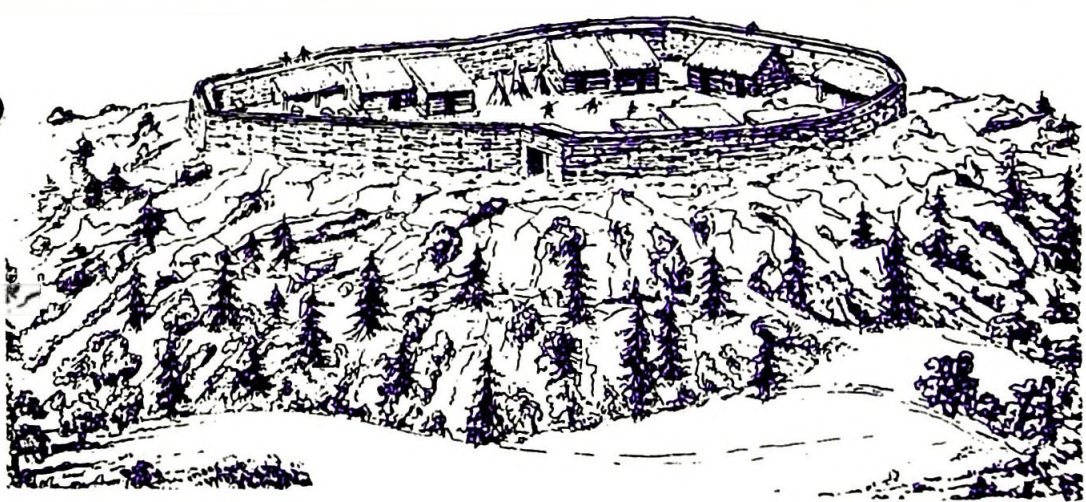
Der Wartenberg erhielt Bewohner

Ernst Kull hat während 45 Jahren den Wartenberg erforscht. Dabei hat er neben den bekannten Burgruinen eine viel ältere Befestigungsanlage gefunden. Er schreibt darüber: „Sie bestand während der ganzen Bronzezeit 1800–800 v. Chr. Während zwei Perioden (ältere Bronzezeit und Hügelgräberzeit: 1800–1500 und 1500–1200 v. Chr.) dürfte die Anlage als Refugium benützt worden sein. Hier haben wir auch sehr viele Fundstücke der sonst in der Schweiz eher spärlichen Stufe der Hügelgräberzeit, so u.a. die Kerbschnittkeramik, welche im Hagenauerforst beheimatet ist und bis jetzt in der Schweiz erst an etwa fünf Stellen gefunden wurde. Sehr stark vertreten ist die Urnenfelderstufe (1200–800 v. Chr.). Deren Fundstücke sind so massiert, sodass in dieser Zeit die Anlage, ähnlich wie an andern Orten, als Siedlung angesprochen werden muss."
Die Anlage liegt zu beiden Seiten der Mittleren Burg und ist bei dieser 45 m, an der schmalsten Stelle 17 m breit, 180,5 m lang und umfasst rund 6000 m2 Fläche. Die Mauer war 2–3 m dick und 4 m hoch, war mörtellos aus Bruchsteinen gebaut, im aufgehenden Teil wohl durch Holzwerk gebunden. Auf der Mauer befand sich ein Wehrgang, auf dem vermutlich Schleudersteine bereit lagen. Ernst Kull hat über 4000 gezählt. Die Hütten waren innen an die Mauer angelehnt. Daraus erklärt sich, dass die ergiebigsten Fundstellen immer im Mauerbereich lagen.

Was aus dem Boden hervorragte, ist abgetragen worden, möglicherweise schon von den Römern, sofern sie hier bauten, sicher aber später im Mittelalter beim Bau der Wartenbergburgen. Man brauchte die Steine des Walles. Und man durchwühlte wohl auch den Boden nach Bronzegegenständen. So konnte Ernst Kull eigentlich nur noch finden, was andern entgangen war. Aber was er fand, hat Beweiskraft und belegt die Anwesenheit von Menschen auf dem Wartenberg während 1000 Jahren. Seine Bronze- und Keramikfunde erlauben die oben angeführte Datierung.

Wer waren die Bronzezeitleute?

Bisher hatten die Menschen in Muttenz die Rütihard zum Aufenthalt gewählt. Dem Rentierjäger bot sie Vorteile für die Jagd, die jungsteinzeitlichen Bauern fanden dort Lössboden für ihre Äcker. Die ersten Menschen auf dem Wartenberg um 1800 v. Chr. folgten nicht wirtschaftlichen Überlegungen, sondern sie waren auf Sicherheit bedacht. Warum sonst dieser Schutzwall, diese Schleuder-



Bronzezeitliche Fluchtburg (auf dem Wartenberg)

steine auf schwer zugänglicher Anhöhe?
Kamen vielleicht immer wieder neue Schübe landsuchender Menschen? Die Historiker verneinen es. Im Gegenteil, die letzten Einwanderer in unser Gebiet waren die jungsteinzeitlichen Glockenbecherleute und die Schnurkeramiker, und die ganze Geschichte der schweizerischen Bronzezeit beruht auf den Auseinandersetzungen dieser beiden in ihrem Wesen ganz verschiedenen Kulturen. Brachte das die Unsicherheit? Wir wissen es nicht. Fest steht, dass die Schnurkeramiker Indogermanen waren. Waren es Kelten? Fast könnte man es annehmen. In der Schweiz ist während der ganzen Bronzezeit keine Einwanderung beweisbar. Und am Ende der Bronzezeit stellen die Fachleute fest, dass die Träger der Bronzezeitkultur im Mittelland – und wohl auch in Muttenz – dem keltischen Volksstamm angehörten. – Trotzdem, es muss ein gefährliches Leben gewesen sein.
Zur gleichen Zeit bestanden auch Fluchtburgen auf der Sissacherfluh, auf dem Bischofsstein, auf dem Wittnauerhorn.

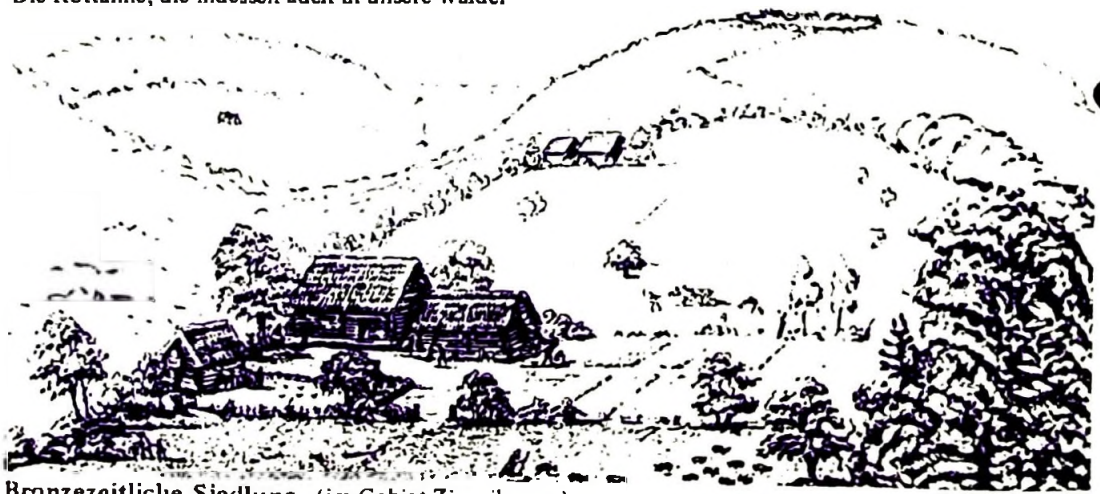
Bronzezeitliche Siedlung im Zinggibrunn

Eine so grosse Schutzburg wie die auf dem Wartenberg war kaum das Werk weniger Familien, sondern wohl einer grösseren Volksgemeinschaft. Es muss also noch andere Siedlungen und Kulturland gegeben haben. Wir haben Grund, eine weitere Siedlung im Zinggibrunngebiet anzunehmen. Den Beweis überlassen wir den Forschern, die hoffentlich bald ihre Karten aufdecken werden.
Werner Röthlisbergers Zeichnung versucht, die Kulturelemente jener Zeit anzudeuten: In der Siedlung stehen Block-Häuser aus Rundholz – auf der Sissacherfluh hat F. Pümpin sogar Blockhäuser aus vierkantig behauenen Balken nachgewiesen –. Die Rottanne, die indessen auch in unsere Wälder eingezogen ist, erleichtert diese Bauweise, ja sie ruft ihr geradezu, wie das die Blockbauten in den Alpen heute noch zeigen. Das Pferd, eine kleine Rasse, hat die Zahl der bisherigen Haustiere vermehrt. Ein einfacher Holzpflug ist nachgewiesen. Die Bronzesichel ist erfunden. Gepflanzt werden Spelz, Emmer, Gerste und als neue Kornfrucht Hafer, ferner Lein, Hülsenfrüchte (Linsen, Erbsen, Bohnen, die sog. Pferdebohne) Kohl, Rüben.

„Pfahlbauer"

Mehr als vom Wartenberg weiss man von gleichaltrigen Siedlungen im Mittelland, den Pfahlbauten. Schon Jungsteinzeitmenschen haben zeitweise in Pfahlbauten am Seeufer gelebt. In der späten Bronzezeit gab es in der Schweiz rund 100 Pfahlbauten. Sie standen – nach heutiger Erkenntnis – nicht auf dem Wasser, wie es noch in vielen Schulbüchern steht, sondern am Uferrand in der sogenannten Seekreide. Als Grund für diese Lage betrachtet man den Mangel an gerodetem Land. Der bronzezeitliche Bauer führte einen Kampf mit dem Wald. Diesem musste er sein Weide- und Ackerland abringen, mit Feuer und Axt. Als Wohnraum wählte er gerne landwirtschaftlich ungeeigneten Boden, und den fand er am schon waldlosen und ebenen Rand der Seen und Moore. Das Klima dieser Zeit war warm und trocken, der Stand der Seen niedrig.

Am Ende der Bronzezeit verschlechterte sich das Klima. Dauerregen setzten ein. Das Wasser der Seen stieg und überflutete manche Uferdörfer. Diese mussten aufgegeben werden. Die alte Bauernkultur der Bronzezeit aber blieb bestehen und entwickelte sich während der folgenden Eisenzeit weiter.



Bronzezeitliche Siedlung (im Gebiet Zinggibrunn)

5. Keltenzeit: Eisenzeitliche Grabhügel und Gräber 800–58 v. Chr.

Von der Bronze zum Eisen

Um 800 v. Chr. wurde die Fluchtburg auf dem Wartenberg offenbar nicht mehr bewohnt. Die Leute dieser Zeit lernten das Eisen kennen. Man weiss aber nichts von einer Einwanderung eines eisenbewehrten Volkes, das diese Neuerung gebracht hätte. In Aegypten und im Vordern Orient kannte man das Eisen schon um 1500 v. Chr. Zu den Bronzezeitleuten in unserer Gegend kam es erst nach 800 v. Chr., wohl durch Händler mit Gegenständen und Eisenwaffen aus der Hallstattkultur. Diese heisst so nach dem ersten Fundort, einem Marktflecken in der Nähe von Salzburg in Oesterreich. Erfinder dieser neuen Dinge wie Schmuck, Keramik, eiserne Waffen waren nicht die Kelten. Aber sie übernahmen langsam die Hallstattkultur in dieser sogenannten ältern Eisenzeit. Auch in Muttenz begann man nun, Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Am Dürrain ist eine Eisenschmelze aus der Hallstattzeit festgestellt worden.

Gräber als Kulturzeugen

Es muss auffallen: Aus der Bronzezeit gibt es bei uns Siedlungsspuren, aber keine Gräber. Mit dem Beginn der Eisenzeit (Hallstattzeit) hören die Siedlungsspuren auf. Dafür findet man nun Gräber. Neben vielen Keltengräbern, z.B. auf dem Margelacker, erwähnt Jakob Eglin die drei grossen Grabhügel in der Hard. Sie hatten aussen 18–21 m Durchmesser und waren gegen 2,50 m hoch. Einer, der Hügel im Harthäuslischlag, liegt östlich des Waldhauses. Die beiden andern, der „Muttenzer-Hügel" und der „Pratteler Hügel", sind durch die Kiesgewinnung abgebaut worden und verschwunden. Alle drei Hügel wurden 1841 von Prof. Vischer ausgegraben. Die Gegenstände befinden sich in den Museen von Basel und Liestal, einige sehr bescheidene Stücke im Ortsmuseum Muttenz. Diese Funde zeigen nun wieder einen „Modewechsel". Hatten die Kelten nach 800 v. Chr. die Hallstattkultur allmählich übernommen und nachgeahmt, so waren sie später selber schöpferisch, und zwischen 500 und 400 v. Chr. wurden sie führend in Mode und Technik. Es ist die jüngere Eisenzeit mit der La Tène-Kultur, benannt nach der Fundstelle am Neuenburgersee, wo – vermutlich an der Grenze zwischen zwei Keltenstämmen – ein ganzes Lager von Waffen und Geräten gefunden wurde, z.B. langgezogene Eisenschwerter, Lanzenspitzen, Schilder, aber auch ein Joch und ein Rad mit 16 Speichen – die Kelten verstanden das Wagnerhandwerk!
Die Grabhügel in der Hard wurden in der Hallstattzeit errichtet, aber in der frühen La Tène-Zeit weiter benützt. Der Pratteler Hügel z.B. enthielt nach Gauss drei Brand- und sieben Körperbestattungen aus der Hallstattzeit und 14 Körperbestattungen aus der La Tène-Zeit. Neben Keramik bestanden die Beigaben hauptsächlich aus einst goldglänzendem Bronzeschmuck. Aus der Armut an Waffenbeigaben hat man auf eine friedliche Gesinnung dieser Leute geschlossen.

Die meisten Keltengräber in Muttenz sind Flachgräber und stammen aus der jüngern Eisenzeit (La Tène), so das Grab einer jungen, vermutlich reichen Keltin. Es enthielt als Beigaben einen Halsring, reich geziert mit Korallen und Email, ein Armband mit Ornamenten, vier gleiche Beinringe, acht Fibeln mit zurückgelegtem Fuss und emailliertem Bügel.

Die Muttenzer Kulturlandschaft zur Keltenzeit

In der Annahme, dass die Gräber nicht im Kulturland, sondern am Waldrand oder an Wegen angelegt wurden, versuchte Werner Röthlisberger, auf der Karte das damals gerodete Land zu umgrenzen. Das so entstandene Bild gleicht dem heutigen. Die Kulturfläche ist kleiner, hat aber dieselben Schwerpunkte. Gemieden wurde, wie anderorts, der Talboden in der Nähe gefährlicher Flüsse. Über die Lage der keltischen Siedlungen haben wir wohl Vermutungen, aber keine realen Hinweise.
In die Kulturlandschaft der Keltenzeit gehören auch Wege und Strassen. So führte durch das Muttenzer Gebiet die Strasse von Arialbinnum – Basel – Rothaus – nach Augst und weiter rheinaufwärts mit einer Abzweigung nach Pratteln – Liestal zu den Hauensteinen. „In bestimmten Zwischenräumen lagen Herbergen mit Stallungen an der Strasse, nach ihrer Art rote Häuser genannt, so das Rote Haus in Muttenz . . .". (Gauss). Ein vorrömischer Brückenkopf auf der Insel Gwert bei Augst lässt auf einen Übergang ans nördliche Rheinufer schliessen. Auch Münzfunde belegen den Handelsverkehr in unserer Gegend, so eine keltische Potinmünze (aus zinnreicher Bronze), gefunden beim Roten Haus, und eine mazedonische Goldmünze. Brachte sie wohl ein griechischer Händler, der mit den Kelten verkehrte, von Massilia (Marseille) nach Muttenz?

Keltisches Erbe

Die Kelten gehören zur indoeuropäischen Völkerfamilie wie die Germanen, Romanen, Slawen u.a. Schon früh, vielleicht noch zur Jungsteinzeit, besetzten sie die britischen Inseln. In der Urnenfelderzeit (Bronzezeit) erschienen sie in Spanien, und Ende der Hallstattzeit, d.h. um 500 v. Chr., sassen Kelten in Mittel- und Süddeutschland und in ganz Frankreich, dort Gallier genannt. Später drangen Kelten nach Italien vor, besiegten 388 die Römer an der Allia und plünderten Rom. Keltenscharen stiessen über Griechenland bis nach Kleinasien vor und gründeten dort das Reich der Galater

(Gallier). Ganz Europa wurde von ihnen und ihrer La Tène-Kultur überflutet, von Spanien bis Britanien. Keltische Sprachreste sind denn auch in der Bretagne, in Wales und Irland bis heute lebendig geblieben. An die Kelten erinnern z.B. die Gebirgsnamen Penninegebirge, Alpen und Apennin: „pen" bedeutet auf keltisch Gebirge.
Keltisches Sprachgut kennen auch wir: „Mittenza" dürfte keltischen Ursprungs sein, aber der Name ist in mehr als 2000 Jahren entstellt und undeutbar geworden. Keltische Namen sind Birs, Rhein (Graben), Goleten (zu Gol = Bergschutt), Jura (Jorat = Wald), Titlis (Spitzberg); Säntis (Bachalp); „ros" heisst Gletscher, erhalten in Rosenlauigletscher, Roseg, Monterosa; „dunum" heisst Zaun, Burg, erhalten in Thun, Sedunum (Sitten, Noviodunum (Nyon = Neuenburg), Eburodunum (Yverdon = Eibenburg), Minnodunum (Moudon = Ziegenburg). Und die keltische „Joba" (Kuh) hat sich sowohl in der appenzellerischen „Loba" wie in der „Lioba" des welschen Kuhreihens bis heute behauptet.
Dank schriftlicher Aufzeichnungen, u.a. von Caesar, kennt man auch die Namen einzelner Keltenstämme bei uns. Im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. scheinen die Helvetier ins Mittelland eingewandert zu sein. In unserer Gegend lebten die Rauriker, weiter westlich die Sequaner, beide bedrängt von den Helvetiern und alle zusammen von den Germanen. Germane heisst auf keltisch Nachbar. Und dieser „nachbarliche" Druck und das rauhe Klima führten dann 58 v. Chr. zum Auszug der Helvetier und Rauriker nach Gallien, zur Niederlage bei Bibrakte durch die Römer und zur erzwungenen Rückkehr.
Man darf annehmen, dass ein Rest der keltischen Bevölkerung die folgende römische Besetzung überdauert und sich nachher mit den alemannischen Siedlern gemischt hat und in unserem Volkstum weiterlebt.

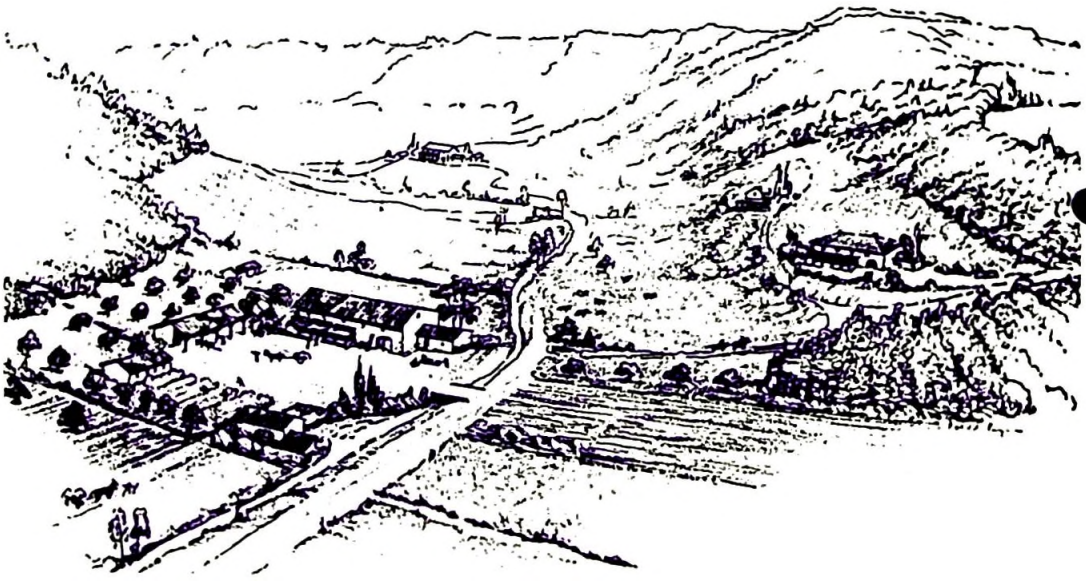
6. Die Muttenzer Kulturlandschaft zur Römerzeit

Mutatio – Mittenza

Im Jahr 1748 schrieb der damalige Muttenzer Pfarrer Hieronymus d'Annone ins Kirchenbuch:

„Was man jetzt Stationen nennet,
Wo man mit schnellen Pferden rennet,
Das hiesse man vor Zeiten so
In Römer-Sprach: Mutatio.
Ein solcher Ort war, wie es scheint,
Auch unser Dorf, daher man meint,
Man solle bei der Landsprach bleiben
Und fein für Muttenz Mutatz schreiben."

D'Annone glaubte mit den Lateinkundigen seiner Zeit, der Name Muttenz liesse sich von Mutatio im Sinne von Wechsel, Pferdewechsel, ableiten. Diese Deutung wird heute abgelehnt. Ein Pferdewechsel kam beim Roten Haus in Frage, nicht im Dorf. Und mit Mutatio hat die älteste Namensform Mittenza wenig zu tun.



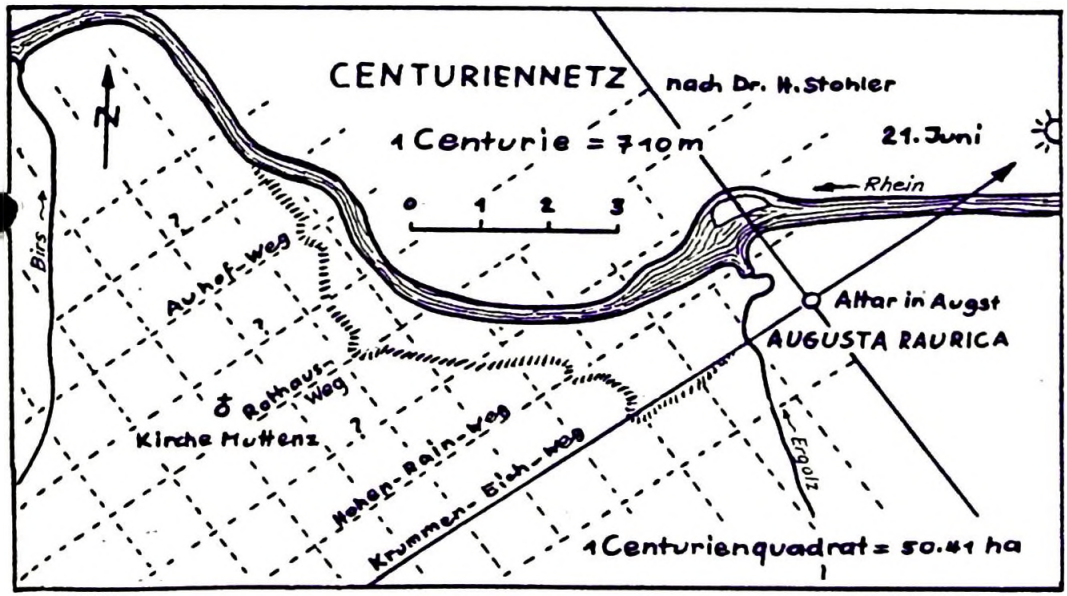
Muttenz zur Römerzeit

Was aber Mittenza[1] heisst, wissen wir einstweilen nicht. Vielleicht ein keltisches Wort, das auf die Rauriker zurückgehen könnte. Diese kehrten nach der Niederlage bei Bibrakte zurück als Verbündete der Römer. Das war die mildeste Form der Abhängigkeit und beweist, dass Cäsar wohl gesiegt hatte, aber auch angeschlagen war und Rauriker und Helvetier lieber als Freunde statt als Feinde hatte, ähnlich wie der Kronprinz von Frankreich nach der Schlacht bei St. Jakob den Eidgenossen Friede und Freundschaft antrug. Es ist anzunehmen, dass die Rauriker in ihr Land zurückkehrten und hier lebten wie vorher, ungestört von den Römern. Dann aber, 52 vor Chr., kam es in Gallien zum Aufstand des Vercingetorix gegen die Römer. Die Rauriker schickten ihm Hilfe. Aber er unterlag, und die Rauriker wurden für ihren Vertragsbruch bestraft. Cäsar trennte vom Raurikerland ein Stück in der Grösse des heutigen Kantons Baselland ab und bildete daraus die Colonia Raurica. 44 vor Chr. gründete Munatius Plancus in Cäsars Auftrag die Stadt Augusta Raurica. Das Land wurde in Lose eingeteilt und verteilt an Veteranen, das heisst an Soldaten, die ihre Dienstpflicht beendigt hatten – gar keine schlechte Pension für diese. Dr. Rudolf Degen nimmt an, durch die Zuweisung des Landes an Veteranen seien die alten Eigentümer selten vertrieben worden. Aber sie wurden zu abhängigen Pächtern gemacht. Und auf den Gütern dürften weiterhin einheimische Rauriker gearbeitet haben. Das beweisen nach Dr. Degen Inschriften, die fast immer Namen von einheimischen Bewohnern enthalten.

Reste römischer Landesvermessung in Muttenz

Dr. Hans Stohler hat s.Z. festgestellt, dass mehrere Kirchen, darunter das Basler Münster, ferner die alte Rheinbrücke und die heutige mittlere Brücke von der üblichen Ostrichtung abweichen. Er untersuchte auch die Richtung der einstigen Strassen von Augusta Raurica und erkannte, dass diese die gleiche Ostrichtung aufweisen wie das Münster – orientieren heisst ja wörtlich, nach Osten ausrichten – und zwar weichen sie von der gebräuchlichen Ostrichtung 36 Grad nach Norden ab. Und er fand, dass diese Abweichung astronomisch und religiös bedingt sei. Die römischen Soldaten verehrten den Gott Sol (Sonnengott). Von Augst aus gesehen geht die Sonne am 21. Juni, dem längsten Tag, über dem Hotzenwald, genau 36 Grad nördlich unseres Ostpunktes auf. In dieser Richtung legten nun die römischen Geometer (Gromatiker) die Hauptachse und die Querachse dazu mit Schnittpunkt im Altar des Tempels zu Ehren des Gottes. Danach teilten sie das Land für die künftige Stadt und die Umgebung ein. Als Mass wählten sie die heimische Centurie , das sind 710 m. Diese Strecke trugen sie auf beiden Achsen ab und erhielten so ein Netz vor Centurienquadraten von 710 m Seite oder 50.41 h das heisst 1/2 km² Fläche. Ein solches Quadrat wa ein Los. Im Oberbaselbiet u.a. Orten mit Weidebetrieb umfasste ein Los vier Centurienquadrate, das heisst rund 2 km².

Wir fragten uns, ob sich für Muttenz eine solche Einteilung nachweisen lasse. Wir legten dieses Centuriennetz über einen Plan mit den eingezeichneten Gutshöfen und waren sehr überrascht,



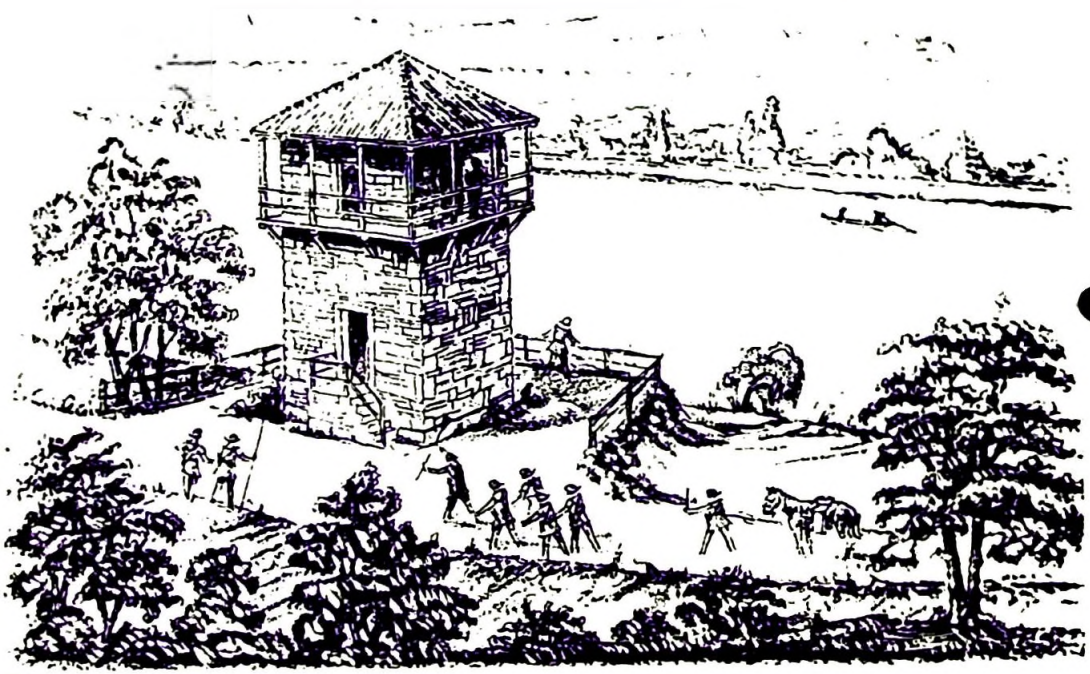
[1]) Erste Erwähnung 793 als Methinense, siehe Urkundenabschrift im Ortsmuseum.

dass jeder Gutshof sein ganzes Quadrat bekam. Selbst bei Streufunden von Leistenziegeln fiel in jedes Quadrat nur eine Fundstelle. Als Grenze zwischen den Losen mussten nach römischem Gesetz Wege angelegt werden, d.h. ein 4 bis 6 m breiter Streifen war Allmende, dem öffentlichen Verkehr überlassen nach dem Grundsatz: „Nichts ist beständiger als Strassen." Eine Strasse kann nicht über Nacht heimlicherweise versetzt werden. Diese Wege in NO–SW Richtung sind durch die spätere alemannische Flureinteilung verschwunden. Aber in der Böschung vom Rhein hinauf auf die Terrasse fallen zwei Einschnitte auf: Vom Auhof führt ein Weg durch einen tiefen Einschnitt hinauf auf die Terrasse. Er fällt genau zusammen mit der fünften Parallele zur Hauptlinie durch den Altar in Augst. Ähnlich ist es mit dem ursprünglichen Rothausweg. Der Wegeinschnitt deckt sich genau mit der dritten Parallelen. Und Dr. Stohler hat auch für Pratteln nachgewiesen, dass die Hauptlinie durch den Wegeinschnitt der Krummen Eich und die erste Parallele durch den Wegeinschnitt des Hohen Rains führt. Wir haben also noch einige Reste römischer Wege, die sich als Zeugen der Flurvermessung erhalten haben.

Gutshöfe – Landschaftsbild

Werner Röthlisberger versucht, mit seiner Zeichnung ein Bild der Muttenzer Landschaft zur Römerzeit festzuhalten. Aufgefundene Fundamentmauern lassen auf zahlreiche Einzelhöfe schliessen: in der Au, im Dürrberg, im Geispel, im Löli, im Wolfgalgen, im mittleren Brüel, im untern Brüel, im Kriegacker, am Schanzenweg, in den Feldreben, in der Ecke Birsfelder-Hofackerstrasse. Dazu kommen eine Reihe von Streufunden von Leistenziegeln, z.B. Paradieshof, Sulzhof, Zinggibrunn, die die Möglichkeit einer Siedlung andeuten. Wir dürfen für Muttenz mit mehr als einem Dutzend Gutshöfen rechnen. Das Kulturland entsprach weitgehend dem der Eisenzeit (Kelten), es wurde wohl etwas ausgeweitet und sicher ausgiebiger bewirtschaftet. Getreidefelder dehnten sich, Feldfrüchte wurden verbessert: Fennich oder Kolbenhirse, Rispenhirse, Dinkel, Linsen.

Das Landschaftsbild wurde durch die in Stein erbauten und mit grossen Ziegeln gedeckten Einzelhofsiedlungen geprägt. Da stand die Villa des Gutsherren in beherrschender Lage, da gab es, rechteckig angeordnet, Wirtschaftsgebäude und Wohnungen für den Pächter und das Arbeitsvolk, vielleicht auch Lehmhütten für die Sklaven. Häufig wurde ein Gehöft durch eine Hecke oder durch eine Mauer umfriedet. Der Hof wurde mit Wasser versorgt vom nahen Bach oder durch eine Zisterne, wie z.B. die Villa in den Feldreben. Ernst Kull hat in der Meyerschen Kiesgrube, westlich vom Rothaus Kirchweg einen Brunnen ausgegraben. Jeder Hof hatte seine Verbindung mit der Hauptstrasse –



Röm. Wachtturm (am Rhein)

eben die zum Weg ausgebaute Grenzlinie. Obstgärten umgaben die Villen. Die Römer brachten die Kunst des Pfropfens in unsere Gegend. Zum Apfel, den man schon kannte, fügten sie die Kirsche (cerasus = Kirsi, Chriesi), die Pflaume (pruna = Pflume), den Pfirsich (malum persicum = persischer Apfel), die Kastanie (castanea = Kestena) und natürlich die Walnuss (= welsche Nuss). Dagegen bestand bis nach 276 n. Chr. das vom Senat in Rom ausgegebene Verbot, Reben in abhängigen Landern zu pflanzen.

Wohnkultur

Villen belebten einst die Muttenzer Landschaft. Es dürften zum Teil eher bescheidene Bauten gewesen sein. Über ihre Einteilung muss erst noch die Bodenforschung Auskunft geben. Ausgegraben ist die Feldreben-Villa. Sie zeigt Annehmlichkeiten wie Bad und Hypokaust, eine Zentralheizung unter dem Boden und den Wänden entlang, ohne Radiatoren und ohne viel Rauch und Luftverschmutzung, weil mit Holzkohle gefeuert wurde. Auf diese Weise suchten sich die Römer den Aufenthalt in unserem rauhen Klima erträglicher zu machen. Amphorahenkel und -ausgüsse, klägliche Reste einstiger Behälter köstlichen Weins zeigen, dass man nicht auf ihn verzichten wollte und ihn eben einführte. Bruchstücke schöner Tassen, Scherben von Terra Sigillata, Bruchstücke eines Glaskruges sind Zeichen einer gehobenen Wohlhabenheit, nicht zu vergessen ist eine Merkur Statuette.

Vom Wechsel der Zeiten

Um das Jahr 100 n. Chr. stiessen die Römer nach Germanien vor bis an den Main. Die Soldaten verliessen Augusta Raurica. Unsere Gegend erfreute sich einer Zeit des Friedens und blühte auf. Der Druck der Germanen, dem die Helvetier und Rauriker stets ausgesetzt gewesen waren, hörte auf. Dann aber brach das Unglück herein: 260 n. Chr. drangen die Alemannen über den Rhein, verbrannten Augst und die Gutshöfe in Muttenz – sogar Aventicum. Wohl drängten die Römer die Alemannen wieder über den Rhein zurück. Aber das Gebiet nördlich des Rheins gaben sie auf und bauten dem Rhein entlang als Grenzsicherung Wachttürme und Kastelle hinter einem Erdwall. Auf Muttenzer Boden kam der Wachtturm in der Au und der auf dem Sternenfeld zu stehen. 270 und 271 folgten weitere Alemanneneinfälle ins Muttenzer Gebiet mit weiteren Zerstörungen. An Stelle von Augusta Raurica wurde das Kastell in Kaiseraugst gebaut. Vier grosse Münzfunde lassen ahnen, wie unsicher die Zeiten damals waren. Da vergräbt der Besitzer in Eile sein Geld und flieht und kann nicht wiederkehren, um es zu heben.

Beispiel: Silberdenar, amtliche Fälschung, nur 4% Silber.
Vorderseite: Philippus Aug(ustus) 244–247.
Rückseite: Kaiser zu Pferd

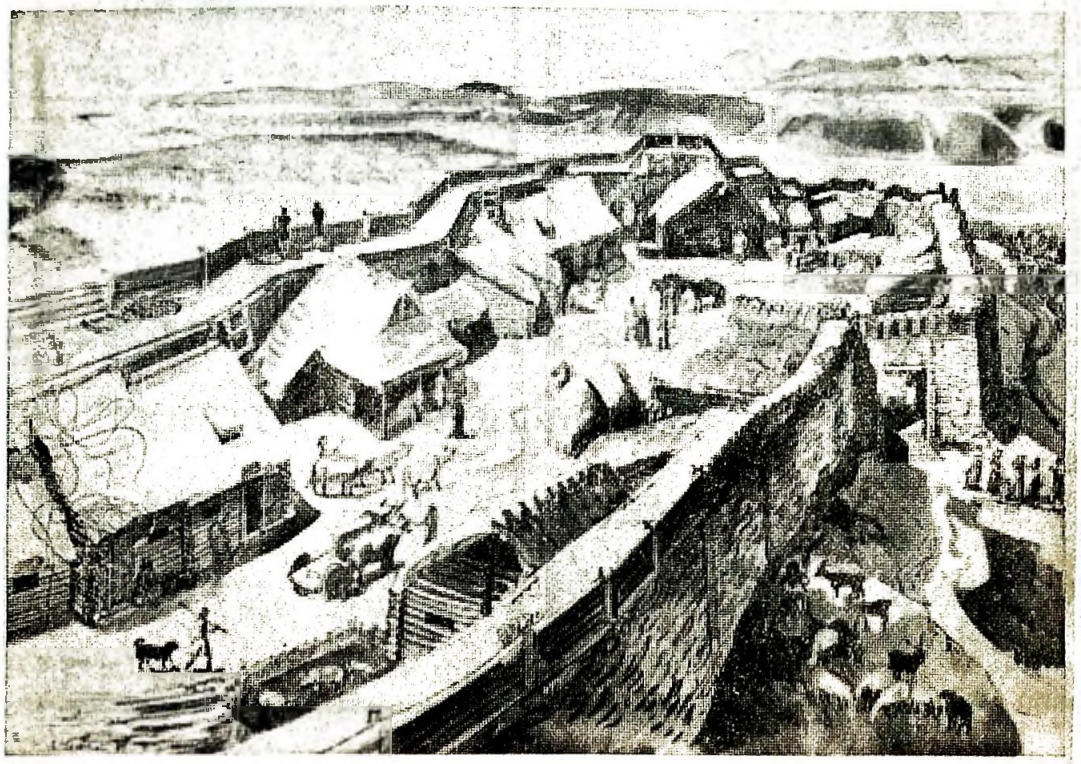
IMP M IVL PHILIPPVS AVG

ADVENTVS AVGG

Im Jahre 401 verliessen die Römer unser Land. Nur ein Rest der einheimischen Rauracher blieb zurück und verschmolz wohl mit den später nachrückenden alemannischen Siedlern.

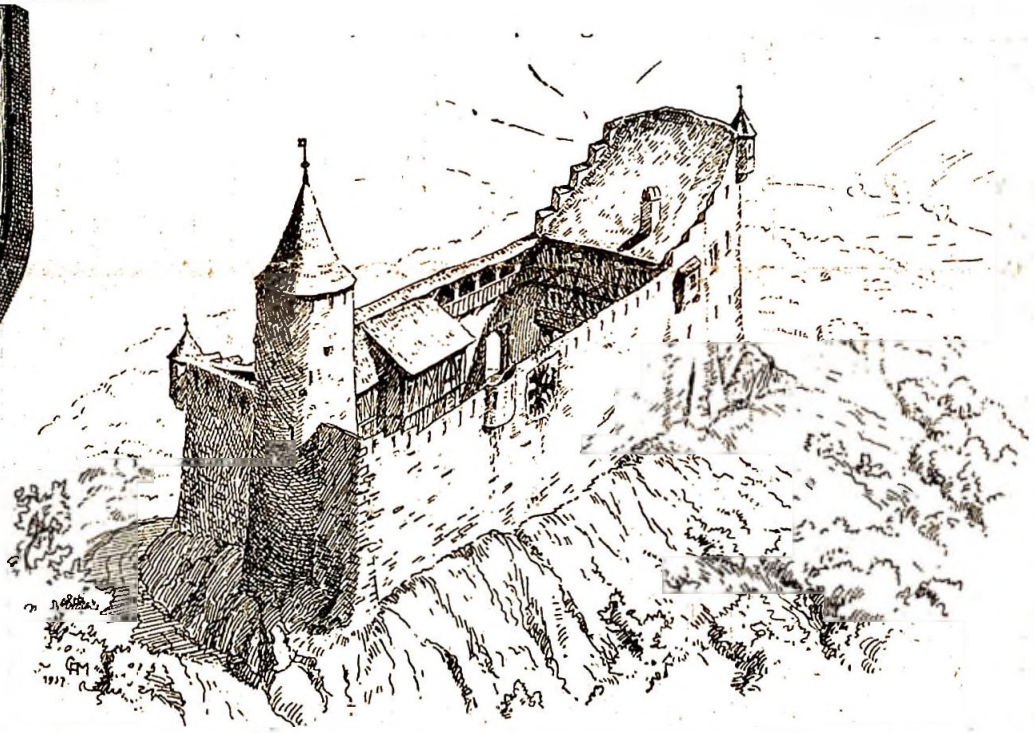
Die Baselbieter Burgen und deren Pflege

In den neuen Vitrinen der Basellandschaftlichen Kantonalbank in Liestal bietet eine umfassende Ausstellung einen interessanten Einblick in die Arbeit der Archäologen. Dr. Jürg Ewald stellte anlässlich der Vernissage fest, dass es die Tragik der Archäologie ist, also der aktiven Ausgrabungstätigkeit, dass diese nur Ergebnisse bringt, wenn Zeugen früherer Zeiten zerstört werden.



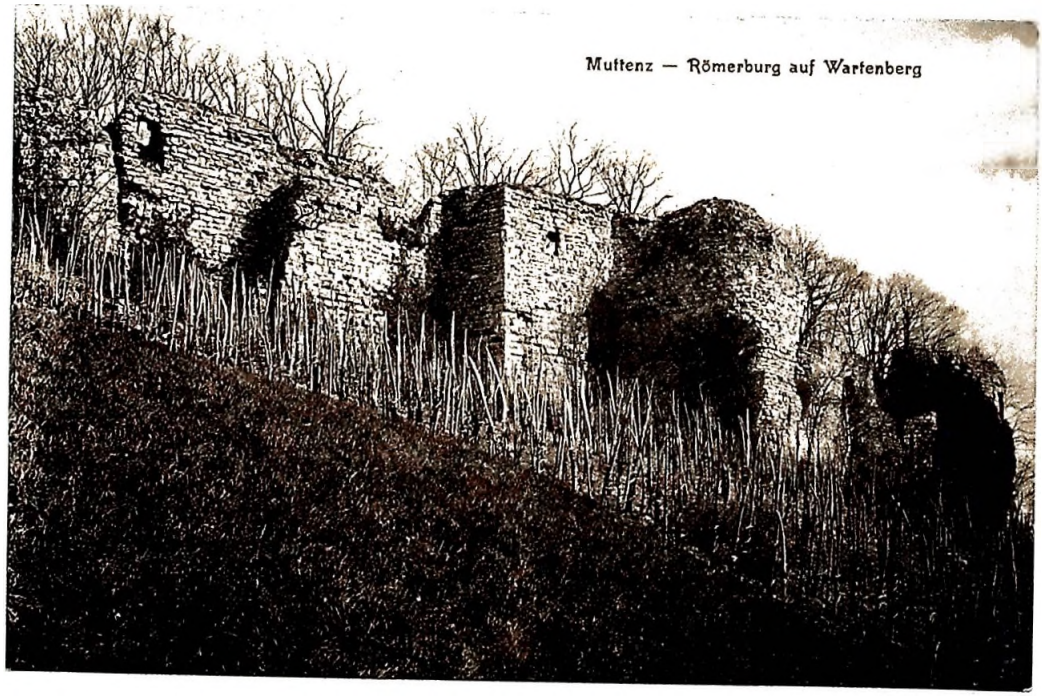
Rekon[illegible]ion der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Wartenberg bei Muttenz.
Zeichnung von W. Stäheli

Wappenschild Münch-Löwenberg
am Schlußstein des Chorgewölbes der Ki
von Muttenz



Hintere Burg Wartenberg, wie sie vor dem Erdbeben von Basel (18. Oktober 1356) aussehen mochte.

Wartenberg bei Muttenz
Römerburg
Ruine Wartenberg
Aussichtsturm


Muttenz — Römerburg auf Wartenberg

Muttenz.
Nach Em. Büchel
Um 1764.

Basel-Bieter-Sonntagstracht

Blocher: «Ich unterstütze Traditionen»

Alt Bundesrat Christoph Blocher sponsert das Eidgenössische Trachtenfest mit einem sechsstelligen Betrag

Heute beginnt in Schwyz das Eidgenössische Trachtenfest. Der Alt-Bundesrat sagt, weshalb er das Fest unterstützt, warum die Burka keine Tracht ist und er kein antiquiertes Schweiz-Bild hat.

SILVAN HARTMANN, MARTIN RUPF

Herr Blocher, Sie sind nach 1998 erneut Hauptsponsor des Eidgenössischen Trachtenfests. Was liegt Ihnen daran, diesen Anlass zu unterstützen?
Christoph Blocher: Die Trachtenvereinigung hat immer Mühe, Sponsoren zu finden. Das ist verständlich, die Wirtschaft unterstützt den Sport. Dort sind die Massen auch über das Fernsehen erreichbar. Sponsorengelder gibt die Wirtschaft meist nicht nur aus Sympathie, es muss ja auch etwas bringen. Darunter leidet die Kultur wie die Musik und Kunst. Die Trachtenvereinigungen sind wichtig für ein Land. Sie halten die Tradition aufrecht. Deshalb habe ich mich bereit erklärt, diesen Anlass zu unterstützen.

FAN DER SCHWEIZER KULTUR Alt Bundesrat Blocher HÜNERFAUTH

Wäre denn die Durchführung ohne Ihre Unterstützung gefährdet gewesen?
Blocher: Ich bin mir nicht sicher. Die Organisatoren sind dieses Mal frühzeitig an mich gelangt. Ich nehme an, dass sie grosse Mühe gehabt hätten. 1998 habe ich mich im letzten Moment bereit erklärt, weil kurzfristig ein Gönner ausgestiegen ist und das Fest sonst wohl nicht stattgefunden hätte.

Man hört, dass Sie einen sechsstelligen Betrag zur Verfügung stellen. Wie hoch ist der Betrag genau?
Blocher: Über den Betrag spreche ich nicht.

Mehr als eine halbe Million?
Blocher: Wir spielen hier doch kein Ratespiel.

Haben Sie sich aber mit dem sechsstelligen Betrag das Recht erworben, am Trachtenfest eine Rede zu halten?
Blocher: Nein, ich halte keine Rede. An Gelegenheiten, Reden zu halten, mangelt es mir nicht. Das Einzige, was ich tun werde, ist den Trachtenumzug verfolgen. Ich will aber möglichst im Hintergrund bleiben. Ich wollte auch nicht, dass es bekannt gegeben wird. Aber die Veranstalter sagten, dass es nicht möglich sei, einen Hauptgönner nicht zu nennen und andere wiederum schon.

Das Eidg. Trachtenfest

Das Eidgenössische Trachtenfest findet nur alle 12 Jahre statt. In diesem Jahr wird der Anlass in Schwyz durchgeführt, nachdem das Fest 1998 in Bern stattfand. Das Fest dauert drei Tage von Freitag ab 12 Uhr bis Sonntagabend um 20 Uhr. Während dieser Zeit ist durchgehend ein Festbetrieb geöffnet. Es haben sich mehr als 8000 Trachtenleute als Aktive angemeldet. Zudem werden bis zu 80 000 Besucher erwartet. Das Festmotto heisst «Mitenand im Trachtegwand». Neben Trachten aus allen 26 Schweizer Kantonen werden auch Trachtengruppen aus Brasilien, Finnland, Kanada, Portugal und Rumänien in Schwyz vertreten sein. Höhepunkt des Fests ist der Umzug am Sonntagnachmittag mit 50 Gruppen. Das Trachtenfest ist kein Wettbewerb. (SHA)

Warum wollten Sie denn nicht, dass es bekannt wird?
Blocher: Es soll der Anlass im Mittelpunkt stehen und nicht der Gönner. Ich bin Gönner und nicht Sponsor. Bei Sponsoren ist der Name wichtig. Ihnen geht es um den Werbeeffekt.

Beim letzten Trachtenfest vor zwölf Jahren hatten sich aktive Festteilnehmer über Ihren Zustupf beklagt, weil die Bevölkerung so meine, Sie verpassten dem Anlass eine SVP-Etikette. Waren Sie darüber enttäuscht?
Blocher: Ja, natürlich, ich war sehr enttäuscht. Die Organisatoren waren wenige Tage vor dem Fest bei mir und baten um Hilfe. Ich habe geholfen unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Dann beklagte sich die Geschäftsführerin des Verbandes am Radio. So etwas hatte ich zuvor noch nie erlebt. Die Organisatoren haben sich später aber entschuldigt und diese Person ist nicht mehr dort. Diese «Dreckelei» wurde dann in der ganzen Schweiz bekannt. Sie hätten aber am Umzug sehen sollen, wer den grössten Applaus bekommen hat.

Drei Tage wird Schwyz im Trachtenfieber sein. Wann wird man Christoph Blocher am Trachtenfest antreffen?
Blocher: Ich bin mir noch nicht sicher, ich wurde für alle Tage eingeladen. Den Umzug werde ich sicher verfolgen, wohl auch den Festakt. Aber ich stehe nicht im Mittelpunkt und ich werde auch keine Tracht tragen.

Haben Sie eine Lieblingstracht?
Blocher: Nein, eine bestimmte Lieblingstracht habe ich nicht. Aber es gibt viele schöne Trachten wie etwa die Appenzeller Tracht mit dem wunderschönen Kopfschmuck. Und dann gibt es viele schöne, einfache Trachten wie die Zürcher Werktracht oder die Berner Trachten.

An einem Trachtenfest wird immer auch gesungen und gejodelt. Können Sie selber jodeln?
Blocher: Nein, das eigentliche Jodeln beherrsche ich nicht. Ab und zu bei Festen fangen einige an zu jodeln, da gesellt man sich dazu und singt mit. Das ist doch wahre Kultur.

Was ist für Sie sonst noch Schweizer Kultur – ausser Trachten?
Blocher: Ich weiss nicht, ob es ein Land gibt mit so vielen Laientheatern, Musikschulen etc. Da wird durch das ganze Jahr hindurch sehr viel Kultur gelebt. Die Schweiz ist reich an Kultur. Und deshalb bin ich gegen eine staatliche Kulturförderung. Die Kultur sollte man laufen lassen, sie entwickelt sich automatisch.

Was halten Sie von der Burka-Diskussion? Ist die Burka auch eine Tracht?
Blocher: Nein, das ist keine Tracht. Eine Tracht trägt jemand, damit er ein schönes Kleid anhat. Aber nicht als religiöses Symbol, um den Körper zu verhüllen und Frauen zu unterdrücken. Trachtentragen ist ein Fest der Freude, das ist bei der Burka nicht so.

Sie sammeln bekanntlich Hodler- und Anker-Bilder und unterstützen das Trachtenwesen. Pflegen Sie nicht ein antiquiertes Schweiz-Bild?
Blocher: Hodler- und Anker-Bilder sind bestimmt nicht antiquiert. Sie haben Botschaften gemalt, die ewig Sinn machen. Da spielt es keine Rolle, in welchem Jahrhundert das Bild gemalt wurde. Sie zeigen Tradition, genauso wie die Trachten. Ich habe Freude, wenn ich Menschen in schönen Trachten sehe. Sie sagen, es mögen nicht alle Leute Trachten. Es gibt auch solche, die haben eine primitive Menschenauffassung und meinen, sie müssten halb nackt herumlaufen.

Mit anderen Worten: Sie wird man nie beim Nacktwandern antreffen?
Blocher: (lacht) Ich habe nicht das Gefühl, dass ich so schön bin, um dies zu tun.

SCHULTERTUCH
Das seidene Schultertuch ist dreieckig und wird bei der Baselbieter Tracht in den Farben Dunkelrot, Blau, Grün oder Braun getragen, verziert mit einer bunten Seidenstickerei in Handarbeit auf dem Rücken.

BLUSE
Die Bluse besteht aus weissem Halbleinen. Besonders ist der Halsausschnitt auf der Vorderseite, der mit Häftli und Riegeli geschlossen und mit einem persönlich angefertigten Schmuckstück befestigt wird.

ROCK
Bei der Festtracht ist der Rock aus drei Teilen. Der Unterrock, der Hauptrock (Jupe) und die Schürze. Tanzt die Frau und dreht sich dabei, geht der Hauptrock und die Schürze bei der Baselbieter Festtracht auf (siehe Bild). Jedes der drei Teile hat eine ausgelegte Breite von über 5 Metern.

KOPFTRACHT
Am Kopf tragen die Baselbieter eine Begine aus schwarzer Seide, die nur auf dem Hinterkopf sitzt und in den Haaren befestigt wird. Früher wurde die Begine unter dem Kinn zugeschnürt. Zu dieser Tracht kann auch ein Strohhut getragen werden.

DIE BASELBIETER TRACHT Iago Wennberg und Therese Rosenmund aus Ziefen stellen die Tracht tanzend vor. ALEX SPICHALE

SCHNITZ-MESSER
Noch eine Besonderheit bei den Baselbietern: Sie tragen ein Schnitz-Messer auf sich. Es gilt als Schmuckstück und entstammt dem Brauch des gemeinsamen Apfelschnitzens beim geselligen «Obesitz» guter Nachbarn. Die Apfelschnitze wurden vor dem Verzehr im Ofen getrocknet. Eine typische Mahlzeit zu dieser Zeit war zudem «Härdöpfel mit Schnitz». Geschnittene Kartoffeln mit getrockneten Apfelschnitzen und wer mochte – und es sich zu dieser Zeit finanziell leisten konnte – ass dazu Speckwürfelchen. Das Messer ist an einer Doppelkette befestigt und ist an der Tracht auf der rechten Seite mit einer Messerhafte am Schürzenbund eingehängt.

SCHUHE
Die Schuhe sind aus Leder (kein Lack- oder Wildleder) mit einer glatten silberfarbenen Trachtenschuhschnalle und haben einen kleinen Absatz. (SHA)

MUTTENZ

Geschichtliches

Zahlreiche Ausgrabungen und Bodenfunde aus der prähistorischen Zeit haben erwiesen, dass unsere Gegend schon lange vor der römischen Epoche besiedelt war. Auch viele Gräberfunde aus der Broncezeit mit zum Teil gut erhaltenen Gegenständen wie Ringen, Spangen, Fibeln, fanden sich an der St. Jakobstrasse, ferner an der Strasse gegen Münchenstein sowie an zahlreichen andern Orten und geben uns Kunde von der Kultur jener frühen Urbewohner unserer Gegend. Dieser vorgeschichtlichen Zeit gehören auch die Grabhügel in der Hard an; von den einstigen Leichenverbrennungen zeugen einige Grabhügel, in die Aschenurnen mit Beigaben eingebettet waren.

Gegen Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts breiteten sich die Helvetier vom Stamme der Rauriker über unser Land aus, trieben Landwirtschaft, zogen Wein, brauten Bier, fertigten Waffen und Werkzeuge aus Eisen und Schmuck aus edeln Metallen an. Gegen Ende des gleichen Jahrhunderts erschienen die Römer in unserem Lande und unterwarfen die Helvetier.

An Muttenz vorbei führte die alte Landstrasse von Augusta ins Elsass hinunter. Dieser Strasse entlang entstanden römische Villen und Siedlungen. Auf dem Gelände in und um Muttenz fanden sich zahlreiche Spuren dieser römischen Epoche. Grössere Gebäude befanden sich auf dem Brühl und auf dem Dürrberg. Eine weitere grössere Siedlung lag im Gebiet der Feldreben, wo erst kürzlich (1957) wieder weitverzweigte Mauerreste abgedeckt wurden. Reste römischer Villen fand man auch im Kriegacker und im Hofacker. Weitere Ueberbleibsel römischer Siedlungen wurden aufgedeckt an der Landstrasse gegen Pratteln, am Südrande der Hard sowie am Ufer des Rheins. Dort erhoben sich auch Wachttürme. Rückwärtige Warten und Kastelle befanden sich auf dem Wartenberg und im sogenannten Kästeli zwischen Muttenz und Pratteln.

Im 3. Jahrhundert brachen germanische Völkerstämme, die Alemannen, ins Land ein und setzten sich hier fest. Augusta wurde um 260 zerstört und die blühen-

den römischen Siedlungen vernichtet. Im Jahre 460 verliess der letzte römische Statthalter Aetius das Land.

Im fränkischen Zeitalter, zur Regierungszeit Kaiser Karls des Grossen, 768-814, gehörte Muttenz grundherrschaftlich der bischöflichen Domkirche zu Strassburg. Zu jener Zeit bildete unsere Gegend mit dem Elsass noch eine territoriale Einheit. Bei der Teilung des Reiches unter den Söhnen Karls des Grossen kam es jedoch zu Streitigkeiten. Unser Land wurde dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert.

In die Zeit, da das Domstift Strassburg im Besitze des Wartenberges und des Dorfes Muttenz und seiner Kirche war, fällt die Entstehung der Wartenberg-Burgen. An diese Oberherrlichkeit der Strassburger Domkirche über Muttenz erinnert noch das Kirchenpatronat des Heiligen Arbogast, den die Kirche von Muttenz mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hatte. Das Domstift Strassburg war also Bauherr der Arbogastkirche in Muttenz und der Burgen auf dem Wartenberg.

Später, genaues ist hierüber nicht zu erfahren, ging Muttenz mit der Kirche und den Burgen als Lehen an die Grafen von Frohburg über, die bekanntlich ebenfalls elsässischer Herkunft waren. Der rasche Niedergang des Geschlechtes der Frohburger spielte Muttenz und die Wartenberg-Burgen im Jahre 1306 den Oesterreichern in die Hände. 1356 wurden die Festen auf dem Wartenberg vom grossen Erdbeben heimgesucht, jedoch wieder hergestellt und 1371 an die Münch von Münchenstein geliehen, die dieses neuerworbene Lehen zu einer gesamten Herrschaft mit Münchenstein vereinigten. Die Münch hatten jedoch offenbar an den hochgelegenen Wohnungen auf dem Wartenberg nur wenig Interesse, sodass die Burgen immer mehr zerfielen und vermutlich schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht mehr bewohnbar waren.

Anders verhielten sich die Münch zu der St. Arbogast-Kirche. Das beim Erdbeben beschädigte Gotteshaus wurde wieder aufgebaut. Der Sohn Hans Münch stiftete 1435 die Dreiuhr-Glocke, die noch heute täglich erklingt. Zudem hat er als Ersatz für die dem Zerfall überlassenen Burgen auf dem Wartenberg die hohe Ringmauer um die Kirche und die beiden Tortürme aufbauen lassen. Die zinnengekrönten Ringmauern mit den wuchtigen Türmen - gleich einer trutzigen Burg - und der fünfzig Meter hohe Kirchturm bieten einen imposanten Anblick. Im vorbildlich gepflegten Kirchhof befindet sich die ehemalige Beinhauskapelle, deren Vorderseite und Innenwände mit bemerkenswerten Wandmalereien ausgestattet sind.

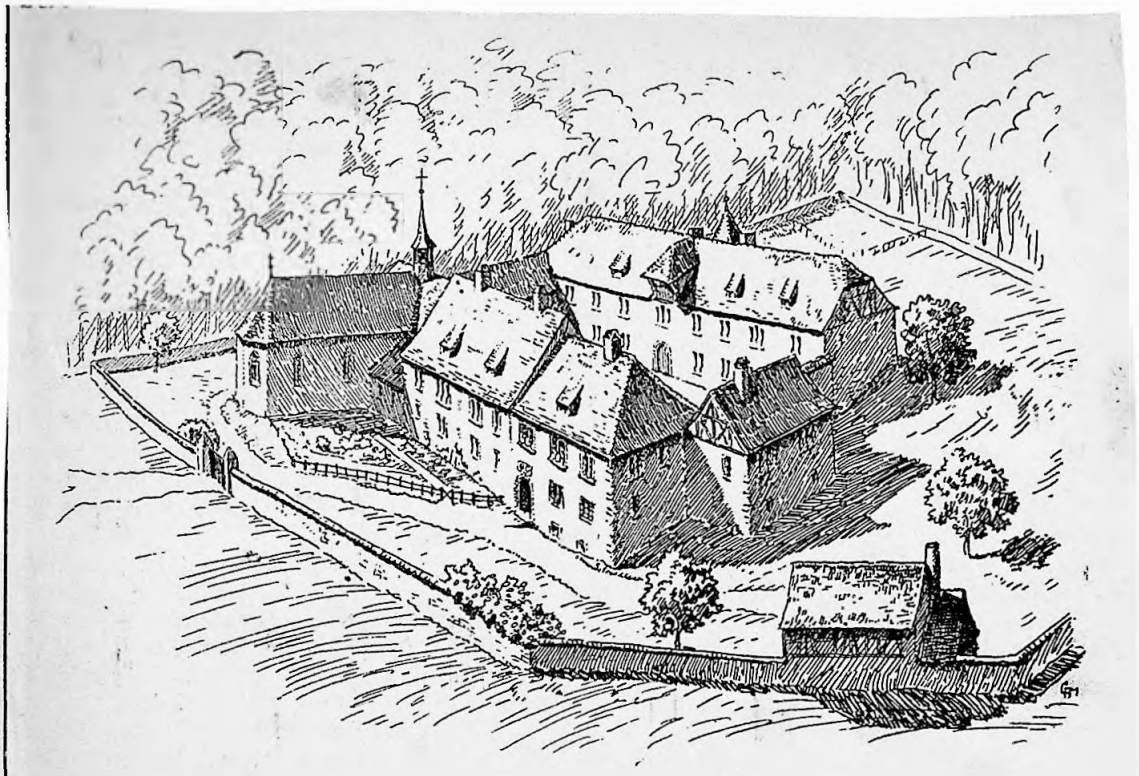
Zur Zeit der Schlacht bei St. Jakob, 1444, und noch nachher suchten die Bewohner von Muttenz hinter den festen Mauern des Gotteshauses Schutz und Zuflucht. Auch die späteren Jahre, besonders zur Zeit der Schlacht bei Dornach, 1499, brachten den Leuten von Muttenz viel Ungemach. Obwohl sich Stadt und Landschaft bemühten, neutral zu bleiben, wurde damals das Baselbiet, besonders Muttenz und Pratteln, wiederholt von solothurnischen und feindlichen Truppen besetzt.

1515 gelang es Basel, zusammen mit Münchenstein auch Muttenz und den Wartenberg von den Münch käuflich zu erwerben. Dieser Kauf bedurfte jedoch noch der Genehmigung des damaligen österreichischen Kaisers Maximilian, welcher schliesslich am 16. August 1517 seinen Verzicht erklärte. Der Herrschaftswechsel hatte auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Untertanen keinen nennenswerten Einfluss. Statt den früheren Schlossherren mussten die Landleute fortan der Stadt den Treueid schwören und alle Abgaben, Steuern, Frohnden und Wehrdienste an Basel leisten. Im Bauernkrieg von 1525 erhoben sich auch die Muttenzer und verlangten von Basel die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Abschaffung des kleinen Zehnten vom Werch, die Aufhebung der Zinswirtschaft, die Befreiung vom Zoll für Landesprodukte, die sie nach Basel zu Markte brachten oder dort kauften, den Erlass der Hühner- und Eierzinsen, Freiheit im Salzkauf, Milderung der Frohndienste usw usw. Auch kirchliche Begehren wurden laut. Die trotzige Haltung der Landleute hatte bewirkt, dass Basel einen Teil der Forderungen erfüllte, doch wurden, als wieder Ruhe herrschte, gewisse Erleichterungen wieder rückgängig gemacht und Versprechungen zurückgezogen.

1529 wurde die Reformation eingeführt. Damals zählte Muttenz ungefähr tausend Seelen.

Da die Basler Regierung die insbesondere während der französischen Revolution versprochene Gleichberechtigung der Landbevölkerung nicht gewährte, kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt- und Landbevölkerung. Am 3. August 1833 wurden die baselstädtischen Truppen geschlagen und mehr als 30 Mann im Kirchhof zu Muttenz in einem Massengrab beigesetzt. Dieses Grab wird noch heute von der Gemeinde pietätvoll gepflegt.

MUTTENZ
WARTENBERG
HINT. WARTENBERG
RÖMERBURG
CHLINGENTÂL
H A R D
LACHMAT
SCHÜTZENPLATZ
RESERVOIR
Prattelerstr.
Lachmattstr.
Hauptstr.
Rössligasse
St. Arbogaststr.
Burggasse
Kirchpl.
Ober-Dorf
Gempeng.
Schauenburgstr.
Hallenweg
Höhenstr.
Offenburgstr.
Badstubenstr.
Lättenstr.
Weinhagstr.
Geispelgasse
Gruthweg
Goletenstr.
Lachmattrainstr.
Hintere Wartenbergstr.
Vordere Wartenbergstr.
Turmweg
Eptingerstr.
Hardstr.
Frohburgerstr.
Rothausstr.
Ausmattstr.
Seemättlistr.
Allmendstr.
Sonnenweg
Karl Jauslin-Str.
Brunnrainstr.
Kirchrain-Str.
Burghaldenstr.
Hohle Gasse
Ifentalstr.
Grendelmattstr.
Langjuchertenstr.
286
284
284.8
291
308
339
340.3
403
431.6
446.1
476.2
479.1
362.1
378.8
344



Das Kloster Engental, wie es vor seiner Niederlegung im 16. Jahrhundert noch aussehen mochte.

Die Ausgrabungen im ehemaligen Kloster „Engental" bei Muttenz

Den ganzen Klosterbezirk umgab eine mit Ziegeln gedeckte Hofmauer. Deren Fundamente sind auf der West- und Nordseite wiederholt angeschnitten worden. Auf der Südseite, längs des Weges, sind die Reste dieser Mauer auf eine Länge von 22 Metern heute noch sichtbar. Die Mauer umfaßte den Umschwung der Gebäude und den Klostergarten, d. h. eine Bodenfläche von zirka 14 000m² oder rund vier Jucharten.

Obwohl Engental an Größe und Macht mit andern benachbarten, zeitgenössischen Klöstern sich nicht messen konnte, so scheint es doch auf dem Gebiete des Charitas, der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe, viel Gutes gewirkt zu haben. Vor allem galt im Engental der Wahlspruch: „Bete und arbeite!" Neben der Betätigung im ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb (viele der Güter lagen im ganzen Bann zerstreut) betätigten sich die Schwestern auch am Webstuhl und waren als tüchtige Weberinnen bekannt. Aus dem Erlös ihrer Hände Arbeit bestritten sie zum Teil ihren Unterhalt und unterstützten zudem noch Waisen und Hilfsbedürftige.

4. «M. Suter von Eptingen, B. Schaffner von Anweil. J. Reinhart f(ecit) Anno 1792.» nal 49×70 cm im Historischen Museum Bern.

ıer-Arbeitstracht: Wie Bild 3, doch ohne Rock, blaue Kniehose, schwarzer Strohhut der rechten Achsel Sensengriff, am Hosenbund hölzernes Futterfass eingehängt. Unter roten Kamisol sind die Enden der Hosenträger sichtbar.

:n-Sommertracht: «Barermel», Schnürmieder, Brustlatz, Göller und Mailänder-Hals· gestreifte Schürze (Fürtuch) mit Messerhafte, am Schürzenbrisli eingehängt. Aufge· te Zöpfe, Schnabelkappe. Bursche und Mädchen halten zusammen einen irdenen Most· Weinkrug mit der rechten Hand.

Tafel 9: Geometrischer Grundriss des Brattler, Muttentzer und Mönchensteiner Banns - 1678

Diese Karte ist gezeichnet von Georg Friedrich Meyer, Basler Lohnherr (Vermessungsingenieur) und Geometer. Es handelt sich um einen Teil der sogenannten Aemterpläne Meyers. Der Plan ist nach Süden orientiert. Der Birsverlauf ist ein verzweigter Fluss. Bei St. Jakob waren nur Furten oder schmale Stege vorhanden. Die Fahrstrasse nach Basel führte über Birsfelden (als Klein-Rheinfelden) eingetragen).

Besonders bemerkenswert:

- Der Geispel ist noch ganz bewaldet. Er wurde nach der Kantonstrennung Basel abgeholzt.

- Das ehemalige Wasserschloss Fröscheneck ist als Rechteck eingetragen. Der genaue Standort ist auch heute noch nicht bekannt. Es dürfte am Fusse des Abhangs unterhalb dem ehemaligen Scheibenstand gelegen sein. Eine Sondiergrabung wäre angezeigt.

- Das ehemalige Kloster Engental ist als "Rudera" (Ruine) bezeichnet.

- Den nördlichen Dorfabschluss bildet der Dinghof mit Umfassungsmauer; heute Hauptstrasse 77/79.

Dieser Plan ist eine Kopie des im Staatsarchiv Basel-Land befindlichen Originals.

Tafel 10: Grundriss der im Muttenzer Bann befindlichen Matten - 17. / 18. Jh.

Dieser Plan ist wohl zur Kontrolle der fälligen Zehnten verwendet worden. Folgende 5 Ausscheidungen sind bei den einzelnen Grundstücken mit Buchstaben gekennzeichnet:

- Fürstliche Zehnten Matten
- des Grossen Spitals zehnten Matten
- Theil Matten
- die Widum Matten
- die Reüthi Güether und Neubruch Güether

"Scala von Ruthen Basler Feldmaas". Eine Ruthe oder Rute mass 4,5 m.

Original (ohne Datum) im Ortsmuseum Muttenz

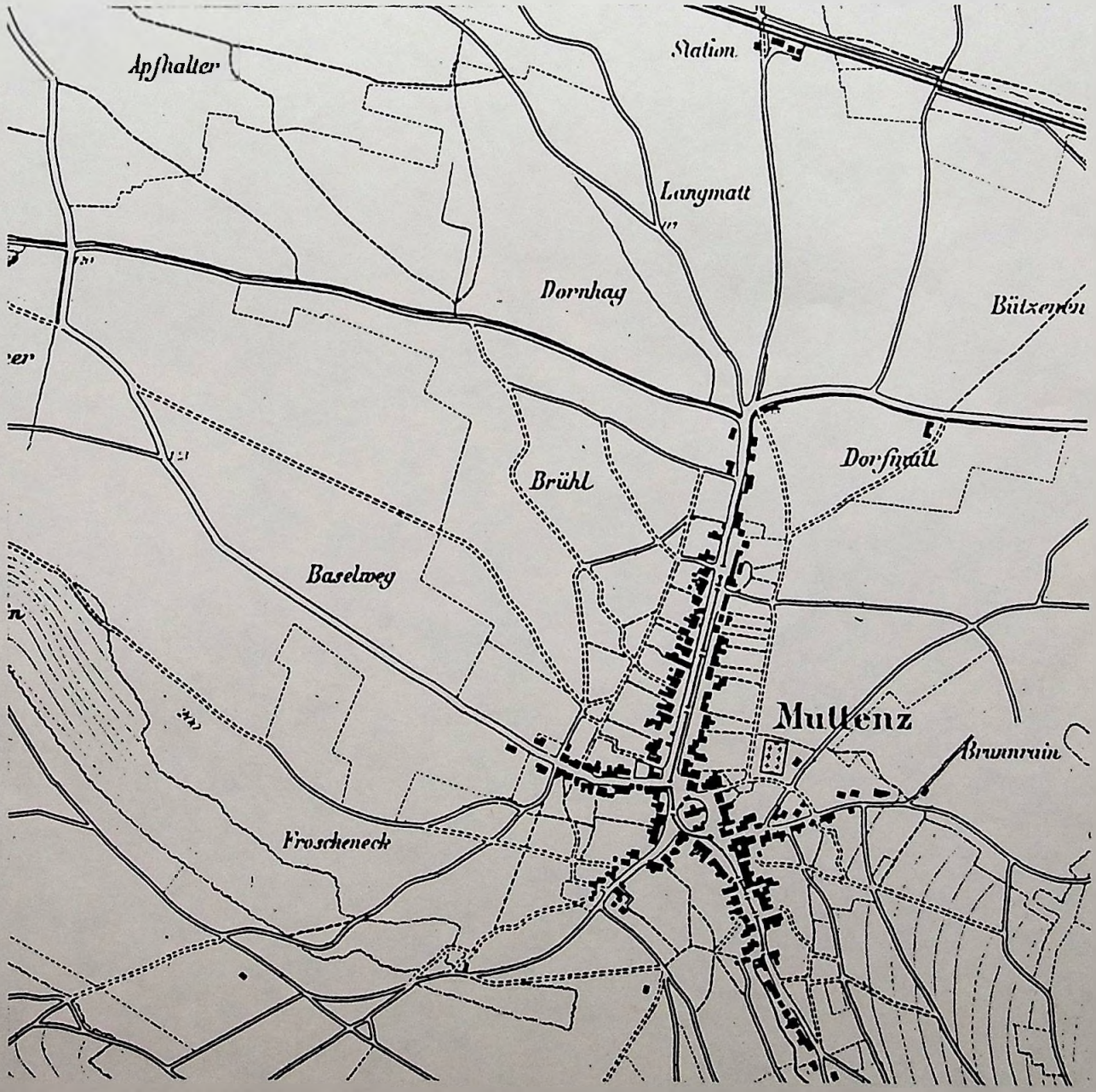
Tafel 34: Christen-Plan 1875

Die südöstliche Umgebung Basels wurde von J. Christen, Ingenieur, im Auftrag von Achilles Alioth, Stabsmajor, gezeichnet. Der Massstab ist 1 : 10'000 mit Meterskala. Das Dezimalsystem wurde offiziell erst am 1. Januar 1878 eingeführt.

Die nach Norden orientierte Karte zeigt nur wenige Gebäude ausserhalb des Dorfes, so beim Schänzli und bei der rund 20 Jahre vorher eröffneten Bahnlinie. Auf dem Geispel bzw. auf der Rütihard ist kein Wald mehr eingetragen; dieser war in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts geschlagen worden. Mit dem Erlös bildete die Bürgergemeinde den sogenannten Geispel-Fonds. Das Rebgelände ist in alter Grösse gut sichtbar.

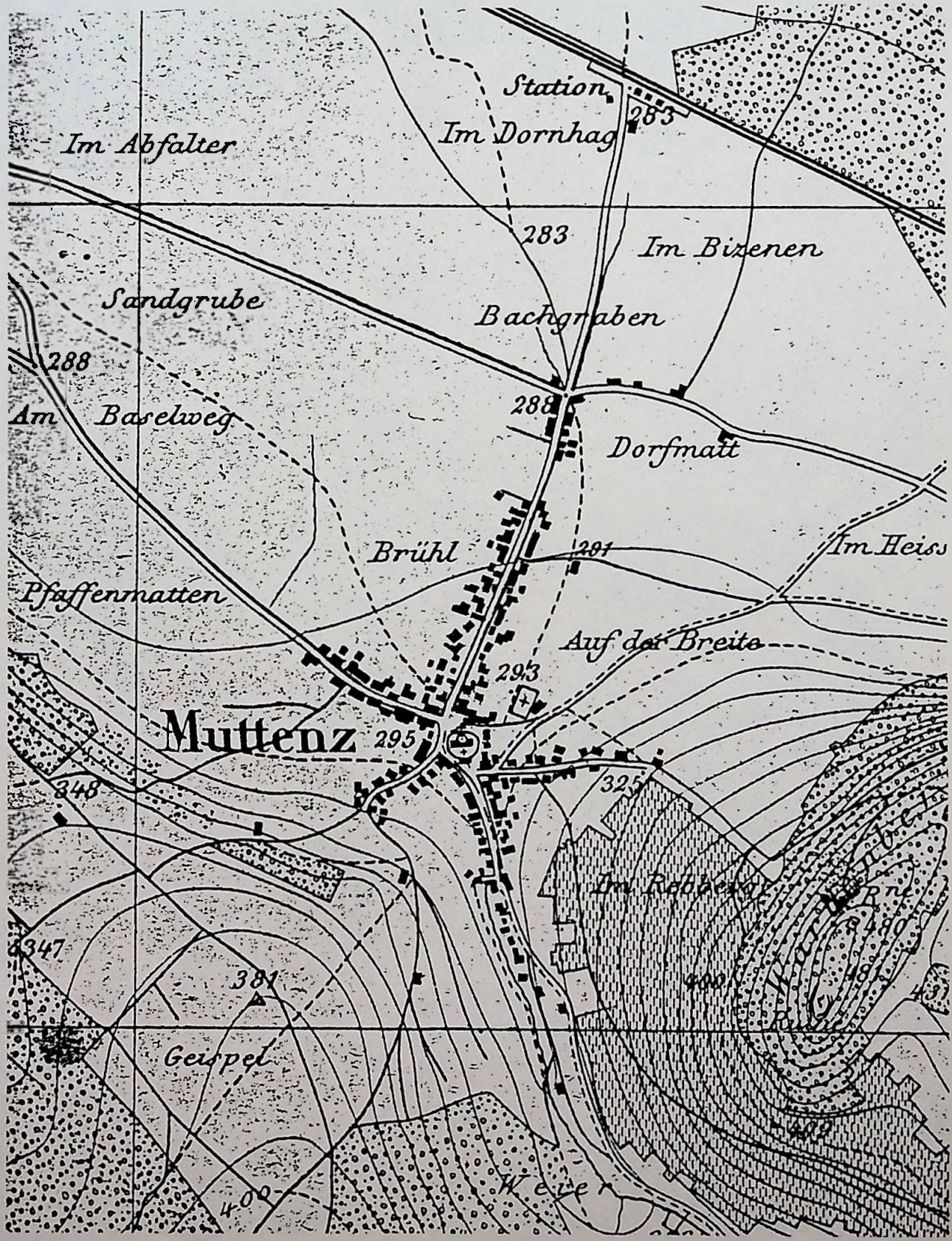
Von den vielen Eisenbahnprojekten der damaligen Zeit ist hier die (nie zustande gekommene) Linie Arlesheim - Liestal über die Schönmatt eingezeichnet.

Original im Staatsarchiv Basel-Land.



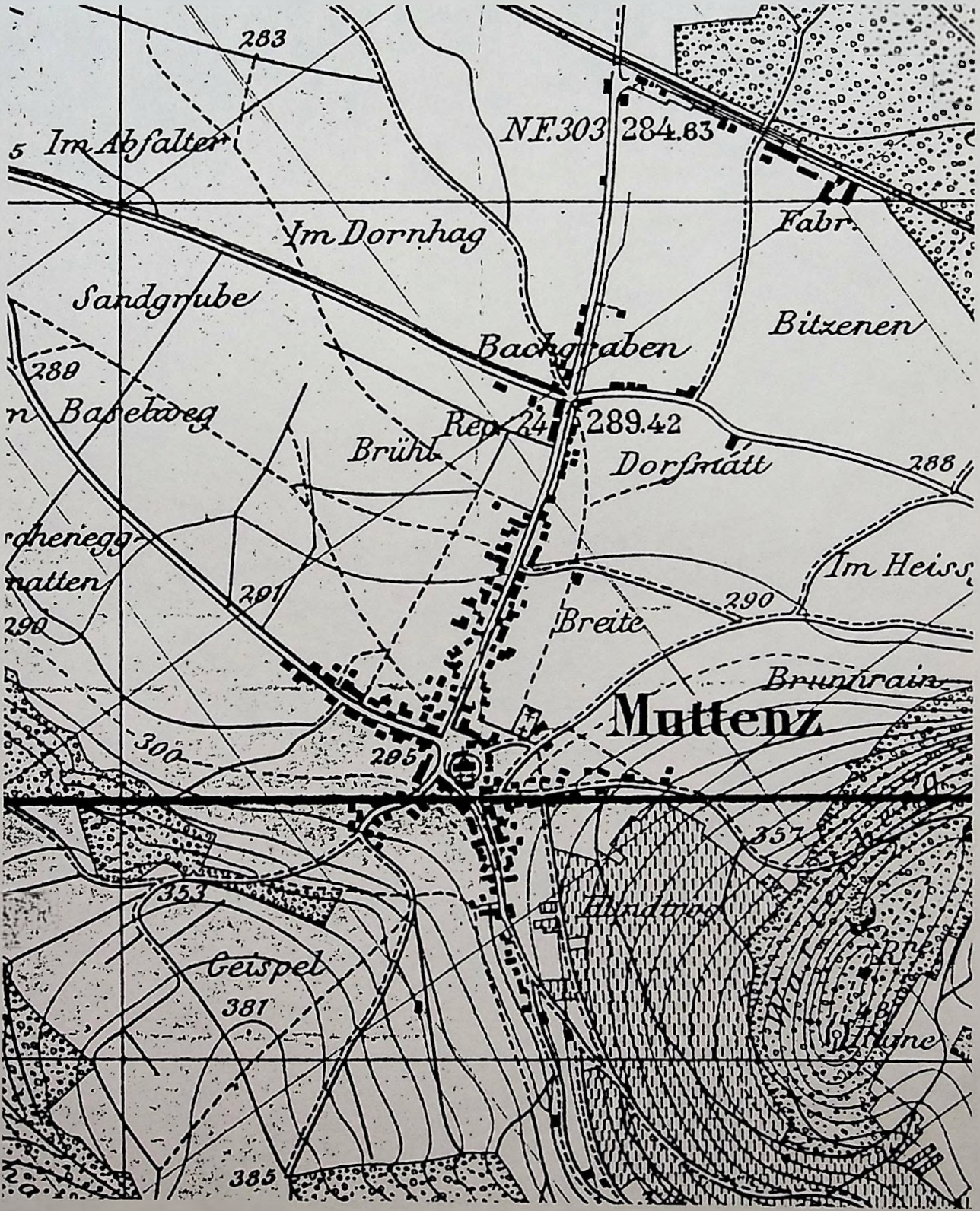
Tafel 35: Siegried-Karte 1879

Dieser Plan im Massstab 1 : 25'000 vergrössert in 1 : 10'000 ist eine Teilvergrösserung von Blatt 8 des topographischen Atlasses der Schweiz. Hier sieht man bereits eine Zunahme der Gebäude in Schweizerhalle. Der Verlauf der Muttenzer Bäche ist gut sichtbar.



Tafel 36: Siegfried-Karte 1900

Die Ausgabe 1900 ist eine Vergrösserung von Massstab 1 : 25'000 in Massstab 1 : 10'000. In diesem Plan sieht man schon Fabriken entlang der Bahnlinie. Die Hauptstrasse ist bis über die heutige Warteck-Kreuzung bekannt. In der heutigen Weiherstrasse sind einzelne Gebäude vorhanden. Der Baselweg verläuft über die heutige Rennbahnkreuzung und die Birsfelderstrasse in das Gebiet Freuler. Auch hier in brauner Farbe die Darstellung der Höhenlinien.



Tafel 37: Uebersichtsplan Sektionen 1919

Dies ist ein Plan der Muttenzer Sektionen A, B, C, F, G, L im Massstab 1 : 2'000 vor der Neuvermessung von Muttenz. Gut erkennbar sind die Gruben im Gebiet Margelacker, Feldreben und Schänzli. Dieser Plan könnte eine Grundlage für die Neuvermessung von Muttenz gewesen sein. Zu beachten ist die grosse Zerstückelung der Grundstücke, hervorgerufen durch Erbteilungen.

Tafel 38: Kantonaler Uebersichtsplan 1936

Dieser Plan im Massstab 1 : 5'000 wurde durch den zuständigen Grundbuchgeometer erstellt und nachgeführt. Es handelt sich um einen gelungenen Plan mit sauberer Darstellung und grossem Inhalt. Einige Erläuterungen dazu:

Linien in Sepia: Höhenlinien mit Höhenzahlen
Hellblau durchgehend: Flüsse und Bäche
Hellblau-Strich-Punkt: Hochspannungsleitung
Braune Linie gestrichelt: Böschungen

Zu beachten ist auch die Schreibweise der Flurnamen.

Tafel 39: Kantonaler Uebersichtsplan 1936

Dieser Plan (Massstab 1 : 5'000 verkleinert in 1 : 10'000) wurde vom kantonalen Vermessungsamt jährlich nachgeführt. Man erkennt deutlich das Wachstum von Muttenz: Das Freidorf ist vorhanden und viele Strassen sind bereits eingezeichnet. Es wurden auch Parzellen und Parzellennummern eingeführt. Neu eingezeichnet sind das Tramgeleise von Basel nach Pratteln und das Breite- und Hinterzweienschulhaus. Gut sichtbar sind die Kiesgruben im Gebiet Feldreben, Margelacker und Holderstüdeli.

Tafel 40: Kantonaler Uebersichtsplan 1954

In diesem Plan (Massstab 1 : 5'000 verkleinert in 1 : 10'000) sieht man deutlich das Wachstum der Industrie Schweizerhalle, einen Teil des Auhafens und den Ausbau des Rangierbahnhofes. Das Gründenschulhaus ist gebaut und die gleichnamige Bebauung nimmt zu.

Tafel 41: Erster Gemeindeplan von Muttenz 1960

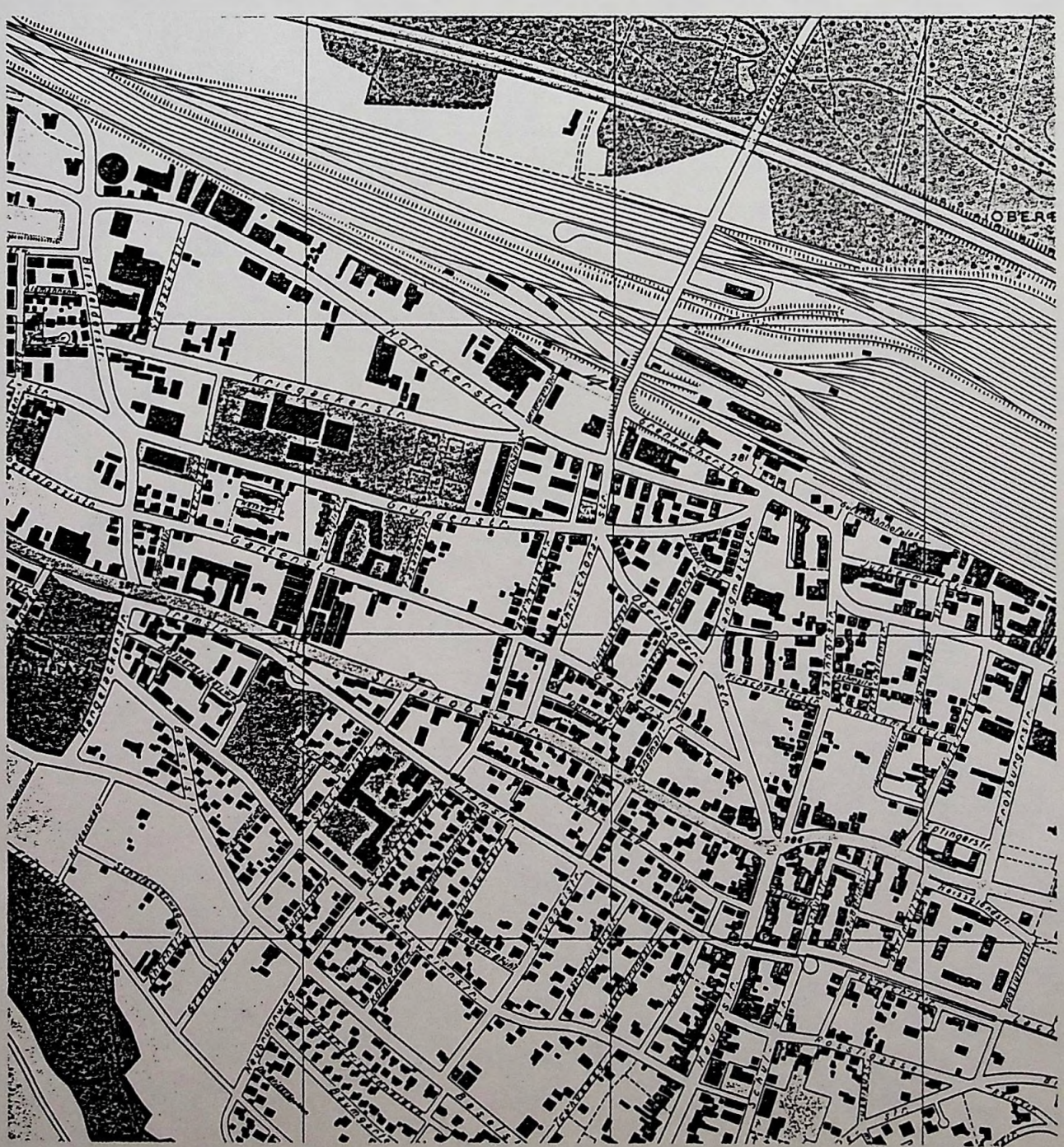
Dieser Gemeindeplan (im Massstab 1 : 10'000) wurde durch Bauverwalter Max Thalmann in Auftrag gegeben. Die grünen Flächen sind Wald, gelb sind Landwirtschaftsgebiete und Bauland. Der Aufhafen ist erstellt, Industrie und Gewerbebauten haben zugenommen. Die Ueberbauung nimmt ständig zu.

Tafel 42: Gemeindeplan von Muttenz 1968

Die Bebauungsdichte nimmt weiterhin zu. Neu kartiert wurden:

- die Autobahn N2 / N3 mit ihren Anschlüssen an Basel und den Auhafen Birsfelden
- die Gewerbeschule
- die Erweiterung der Hinterzweienschule
- die im Bau befindliche Ueberbauung Seemättli und die Ueberbauung Unterwart.

Verändert haben sich die Ueberbauungsbilder an der Peripherie von Muttenz (Pratteln, Schweizerhalle, Birsfelden, Basel und Münchenstein).



Tafel 43: Gemeindeplan 1976

In diesem Plan ist die kantonale Talstrasse im Birstal (T 18) bereits in der Ausführung. Neu aufgenommen wurden die beiden Vita-Parcours im Hardwald und in der Rütihard, die Erweiterung des Güterbahnhofes, die Schulhäuser Margelacker und Kriegacker. Eingetragen sind auch das Hallenbad, die Parkanlage Holderstüdeli und die Kläranlage Hagnau.

Tafel 44: Gemeindeplan 1984

In diesem Plan ist die T 18 voll aufgenommen. Neu sind das Neubaugebiet Fröscheneck und die Reitsportanlage Schänzli eingetragen sowie die beiden Schiffsanlegestellen Waldhaus und Rothaus. Die einstige römische Warte in der oberen Hard ist eingezeichnet. Die meisten Wege ausserhalb des Neubaugebietes haben Namen erhalten, die durch Ueberlieferung oder von Flurnamen übernommen wurden. Die Kleingartenanlagen Hardacker, Fröscheneck und Seemättli sind eingezeichnet und die neue Sportanlage Margelacker hat ihren definitiven Platz in diesem Plan gefunden.

Tafel 45: Gemeindeplan Dezember 1987

Das Strassennetz hat sich nicht mehr weiter verändert. Neu wurden von der Ueberbauung Stettbrunnen die erste Bauetappe sowie der Ausbau des Neubaugebietes Fröscheneck festgehalten. Auch wurde versucht, den Rebbestand hinter dem Wartenberg in den Plan neu aufzunehmen. Die Kleingartenanlagen im Freuler und in der Hagnau sind ebenfalls eingezeichnet. Neu erstellt wurde ein kleines Verzeichnis, durch welches man die öffentlichen Gebäude und Anlagen besser und schneller finden kann.

Quellenverzeichnis

Tafeln 1 und 2. Hans Stohler: Die Basler Grenze, Von römischer Vermessungskunst. 141. Neujahrsblatt; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1964. - Hans Stohler: Die Bedeutung des Sonnenaufgangs für die Ausrichtung der römischen Tempel, Städte und Strassen. Baselbieter Heimatblätter, 1949. - David Macaulay: Eine Stadt wie Rom, Planen und Bauen in der römischen Zeit; Artemis, Zürich und München, 1975.

Tafeln 5 - 7. Theophil Ischer: Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft. Schweizer Bibliophilen Gesellschaft, Bern, 1945.

Tafel 9. Paul Suter: G.F. Meyer, ein Basler Kartograph des 17. Jahrhunderts; Kümmerli & Frey, Bern, 1933.

Tafel 12. Karl Gauss: Geschichte der Landschaft Basel. Lüdin, Liestal, 1932.

Tafel 24. Hans Meier: Flurwandel und Vegetationsveränderungen in der Umgebung von Basel seit dem 17. Jahrhundert. Flück-Wirth, Teufen, 1985.

Der Römermuseum Augst und der Universitätsbibliothek Basel sind wir für die Bereitstellung von Unterlagen und für Auskünfte zu Dank verpflichtet. Aus Platzgründen konnten in diesem Katalog nur Ausschnitte der Pläne reproduziert werden.

Impressum

Titel und Plakat: Paul Schaub
Texte: Hans Bandli, Bernd Herbig, Adolf Suter
Redaktion: Karl Bischoff
Groma-Modell: Samuel Benz
Textsatz: Irène Herbig
Copyright: Museumskommission Muttenz 1988

Der Arbeitsgruppe, welche die Austellung gestaltete, gehörten an:
Jacques Gysin, Karl Bischoff, Paul Gysin, Bernd Herbig, Adolf Suter.

Tafel 14: Stadt Basel mit Vogteien - um 1750

Der Stadt Basel Bann mit den andern Vogteyen, Münchenstein, Riehen, Kleinhüningen um 1750.

Kopie des Uebersichtsplans (Original L+T) von Emanuel Büchel, nach Süden orientiert, Skala mit Basler Ruten.

Als einzige Waldungen sind die Basler und die Elsässer Hard eingezeichnet. Bei Muttenz sind die ehemaligen Klöster "Rohthaus" und "Engenthal" zu beachten. Die umliegenden Gebiete sind mit den Wappen der entsprechenden Besitztümer bezeichnet: (von links) Oesterreich, Grossherzogtum Baden, Solothurn, Bischöfliches Gebiet und Elsass.

Tafel 25: Siegfriedkarte Muttenz - 1879

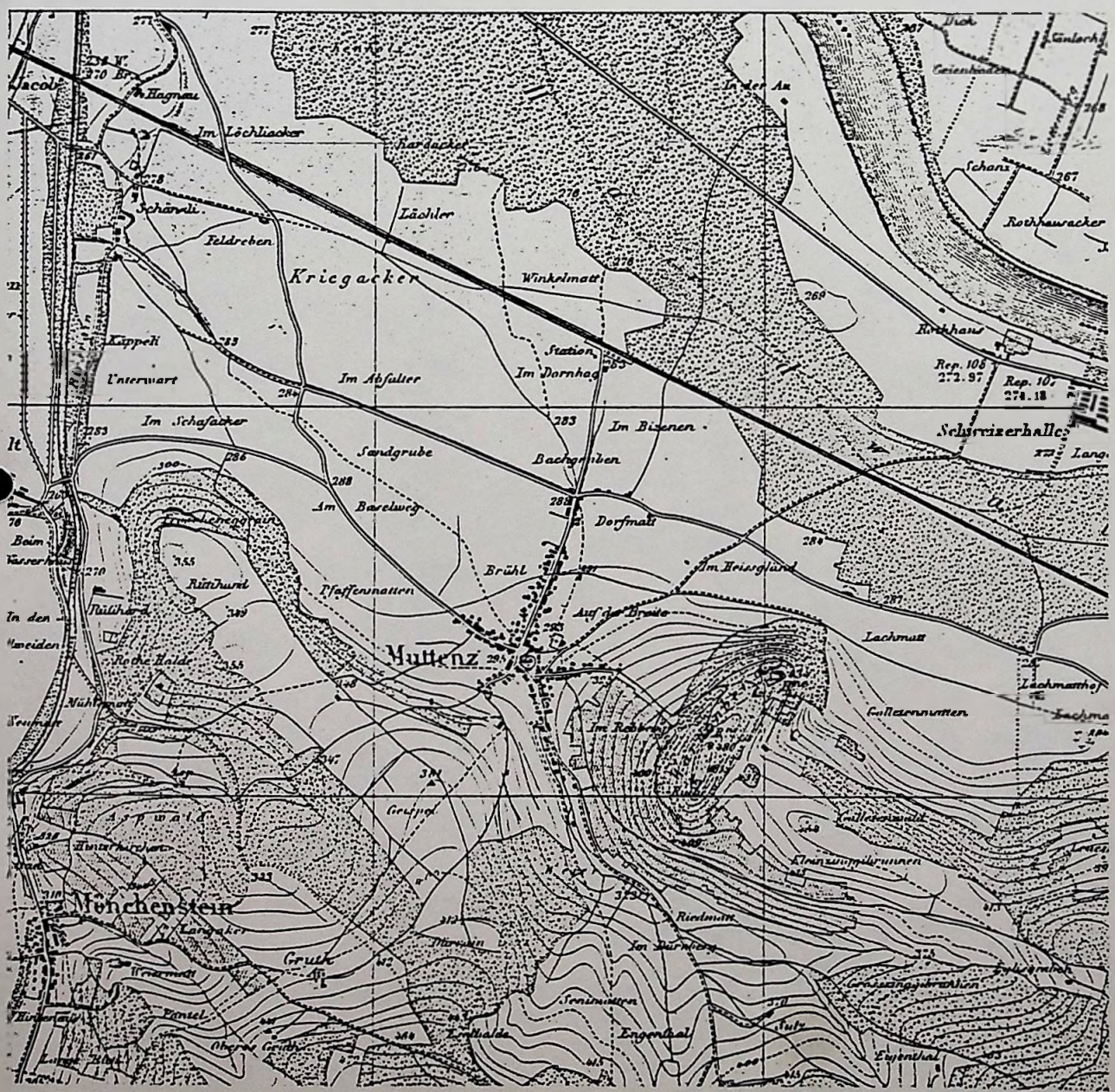
Hermann Siegfried (1819 - 1879) ist nicht zu verwechseln mit dem Zeichner des geometrischen Planes von 1830 - 1840 (Tafel 19). Hermann Siegfried war der Chef des schweizerischen Generalstabes und Schöpfer des nach ihm benannten topographischen Atlasses der Schweiz (1 : 25'000 und 1 : 50'000).

Das Blatt 8 Muttenz ist eine Kopie der ersten Ausgabe von 1879 im Massstab 1 : 25'000. Der Nullpunkt des Meridians (Längengrad) lag zuerst in Paris, später bei Greenwich bei London, wie bei den heutigen Karten.

Bemerkenswert sind:

- Dorfbach: Neben einem Sickergraben gegen die Hard zu ist hier ein neuer Bachlauf parallel zur St.-Jakob-Strasse bis zum Höhlebachgraben eingezeichnet.

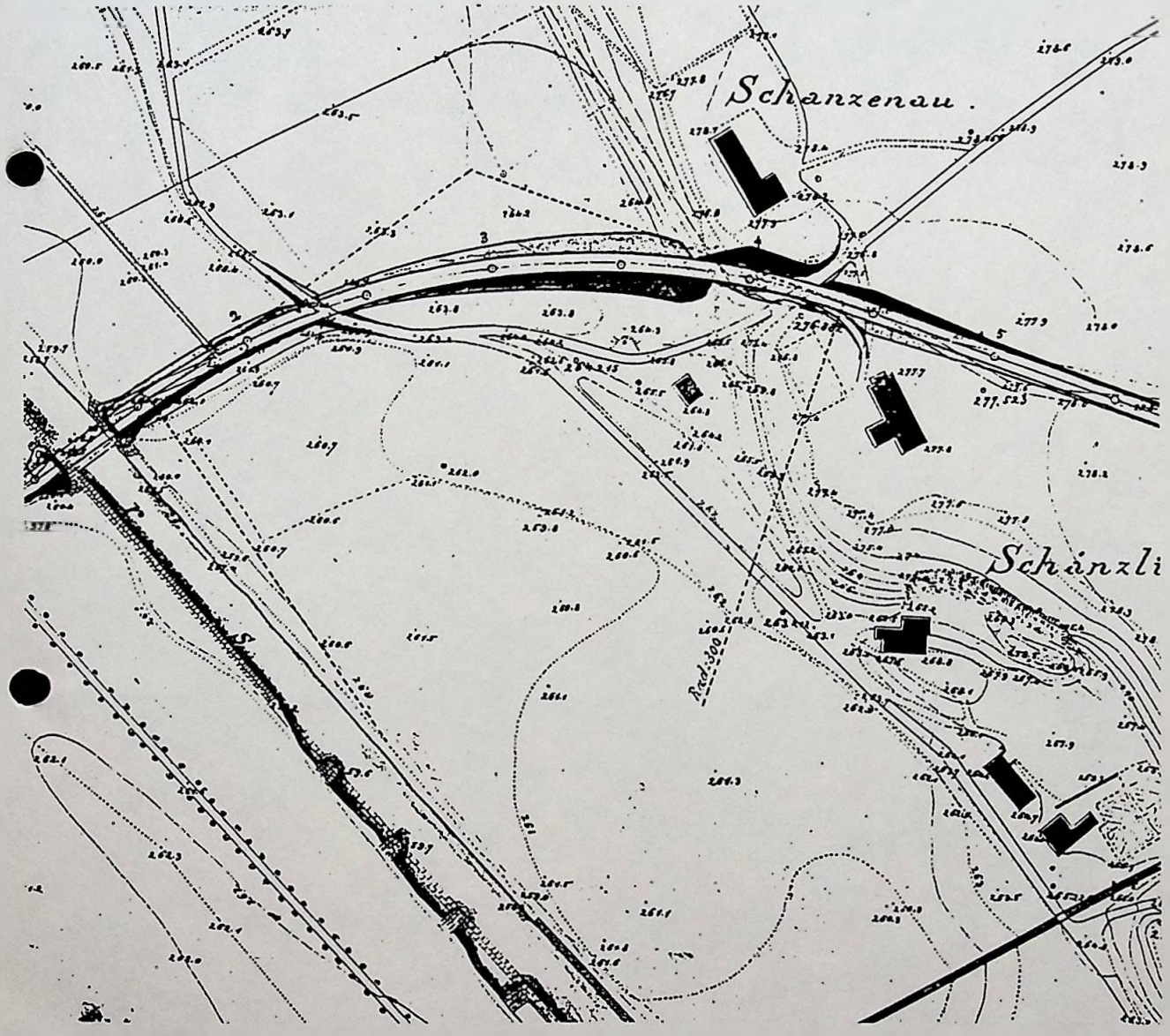
- Flurwege: Diese gehen vom Dorf aus strahlenförmig in die umliegenden Fluren.



Tafel 26: Strassenprojekt 1882

Der Ausschnitt zeigt das Gebiet Schänzli mit dem Strassenprojekt St. Jakob - Muttenz. Das Original im Massstab 1 : 1'500 von M. Stohler befindet sich im Staatsarchiv Basel-Land.

Der heutige Strassenverlauf entspricht annähernd dem Projekt. Besonders bemerkenswert ist die Darstellung der mittels Quadersteinen ausgeführten Verbauung des Westufers der Birs.



Tafel 29: Sektion A: Dorf - 1907

Der Plan wurde vom Geometer Derendinger im Massstab 1 : 1'000 erstellt. Neubauten und Anbauten wurden in rot eingezeichnet, z.B. der Friedhof, das Breiteschulhaus und Turnhalle. Die Schulstrasse war noch nicht ausgebaut und der Dorfbach ist noch nicht kanalisiert. Gebäude und Grundstücke wurden fortlaufend numeriert.

Tafel 30: Wasserleitungen 1925

In diesem Uebersichtsplan im Massstab 1 : 2'000 sind die bestehenden und projektierten Wasserleitungen eingetragen.

Blaue Leitungen: Bestehendes Wassernetz
Rote Leitungen: Projektiertes Wassernetz
Blau gestrichelt: Teilausbau vorgenommen
Blaue und rote Zahlen: Durchmesser der Leitungen in mm

Tafel 31: Wasserversorgung 1931

Grundlage für den Uebersichtsplan ist der kantonale Uebersichtsplan im Massstab 1 : 5'000. In diesem Plan sind bereits Wasserschieber und Hydranten eingezeichnet. Ebenfalls sind die Standorte der Reservoire, Pumpwerke und Sammelbrunnenstuben eingezeichnet.

Schwarze Zahlen bei den Leitungen: Durchmesser in mm.

Aquarell von Peter Birmann für das Kantonsmuseum Baselland

Am Sulzkopf vor fast 200 Jahren

Im Jahre 1803 hat der Basler Maler Peter Birmann die Landschaft der Rheinebene vom Sulzkopf aus gemalt. Das Kantonsmuseum Baselland konnte das Bild für die Graphische Sammlung, die seit Beginn dieses Jahres von der Muttenzer Kunsthistorikerin Hildegard Gantner betreut wird, an der Kunst- und Antiquitätenmesse erwerben.

Das Kantonsmuseum Baselland konnte an der Schweizerischen Kunst- und Antiquitätenmesse in Basel (KAM) ein Aquarell von Peter Birmann (1758 bis 1844) für die Graphische Sammlung erwerben. Das Bild führt dem Betrachter den Blick vor Augen, wie er sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts vom Muttenzer, beim Sulzkopf gelegenen Steinbruch aus darbot. Der Betrachter schaut von der Höhe gegen Westen in die weite Rheinebene. Am Horizont werden die Linien des Schwarzwalds und der Vogesen sichtbar. Das Aquarell trägt folgende Bezeichnung: «Environs de Bâle prise sur la Carriere de Muttenz. P. Birmann ad. nat. fecit 1803».

Peter Birmann hatte von 1781 bis 1790 in Rom gelebt und sich dort vor allem in der Landschaftsmalerei geübt. Nach seiner Rückkehr betrieb er in Basel eine «Werkstatt für Kunst- und Flachmalerei». Von zunehmender Bedeutung wurden ihm allerdings der Kunsthandel und die von ihm begründete Kunstverlagsanstalt.

Vorlage für eine Radierung

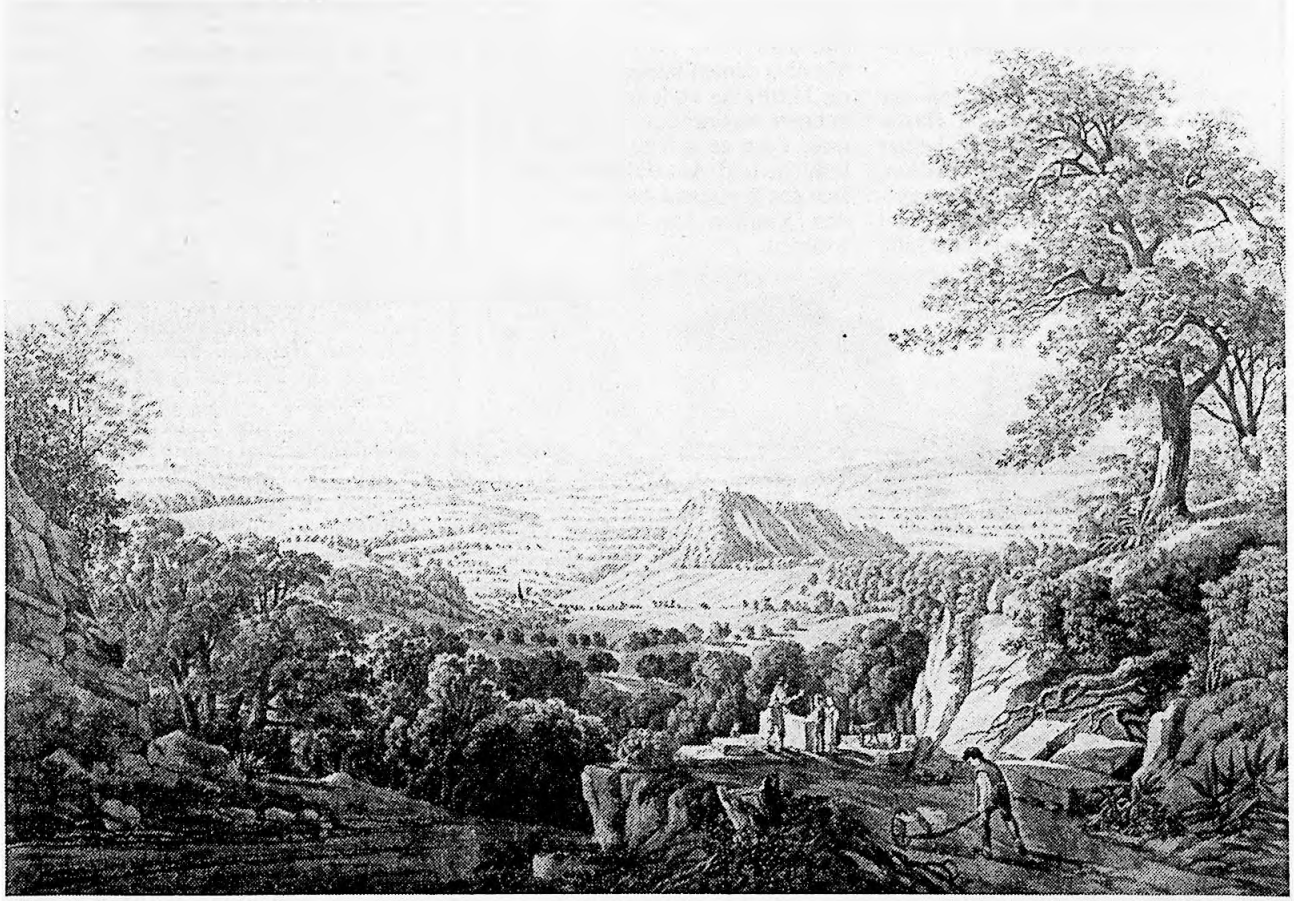
Das hier besprochene Aquarell diente als Vorlage für eine Radierung, die von den «Illuminierern» der Werkstatt koloriert wurde. Die serienmässige Vervielfältigung beliebter Sujets – zu jener Zeit waren dies vor allem Trachtendarstellungen und «malerische» Landschaften – hatte sich in der Schweiz im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem beginnenden Tourismus zu einem nicht unbedeutenden Produktionszweig entwickelt. Peter Birmann war einer der wenigen Künstler in Basel, der dieses Geschäft auch mit finanziellem Erfolg betrieben hatte.

Im Vordergrund des Bildes wird die Arbeit im Steinbruch andeutungsweise dargestellt: ein Arbeiter führt Steinquader auf einem Karren fort, und ein anderer Arbeiter ist damit beschäftigt, einen Stein zu behauen. Letzterem schauen zwei Kinder zu, welche Geissen mit sich führen. Dem Künstler dienten die Arbeiter als Staffagefiguren, über die hinweg der Blick in die Weite führt. Dem Lokalhistoriker sind sie ein seltenes bildliches Zeugnis für den einst für Muttenz so bedeutsamen Erwerbszweig, denn der Muttenzer Steinbruch lieferte für die rasch wachsende Stadt Basel das benötigte Baumaterial. Markant erhebt sich im Bildmittelgrund der Wartenberg, zu dessen Füssen das Dorf Muttenz sichtbar wird. In der Ferne sieht man die Stadt Basel und mehrere Ortschaften rechts und links des Rheins. Die topographische Situation erscheint als recht grosszügig interpretiert.

Aus einem Legat

Das Birmann'sche Aquarell konnte aus einem Legat erworben werden, welches Dr. Julia Gauss (1901 bis 1985), die Tochter des bedeutenden Baselbieter Pfarrers und Historikers Karl Gauss (1867 bis 1938) dem Kantonsmuseum vermacht hatte. Es bereichert die Graphische Sammlung in sinnvoller Weise und erfüllt damit die mit der Vergabung verbundene Absicht aufs beste.

Hildegard Gantner



Wie die Landschaft vom Muttenzer Steinbruch aus vor bald zweihundert Jahren ausgesehen hat.
Foto Microfilmstelle Baselland

Ein Muttenzer erinnert sich an «die gute alte Zeit»

Das dritte Heft der «Muttenzer Schriften» bringt die Erinnerungen von Otto Schmid (1884 - 1963), der zeitlebens seinem Heimatdorf am Fusse des Wartenberges die Treue gehalten hat. Die Schrift ist ein lebendiges Zeugnis aus der Zeit, als Muttenz noch ein Bauerndorf war.

kam. Bisher sind in der Reihe der Muttenzer Schriften, die vom Gemeinderat herausgegeben und von Karl Bischoff redaktionell betreut werden, ein Nachdruck der Heimatkunde von 1863 sowie die Erinnerungen des Muttenzer Einwohners Johannes Iselin (1875 - 1945) erschienen. Auch das soeben fertiggestellte dritte Heft befasst sich mit der Vergangenheit des Rebdorfes am Wartenberg: Es gibt die Erinnerungen des Muttenzer Bürgers Otto Schmid-Spänhauer (1884 - 1963) wieder, die dieser im Jahr 1954 auf Veranlassung seines jüngsten Sohnes schriftlich festgehalten hat. Dabei wurde der Text originalgetreu abgedruckt, einzig die Zwischentitel sind neu dazugekommen.

Otto Schmid war das jüngste von sieben Kindern von Benjamin Schmid — «s'Zürilienis Benjamin» — und seiner Frau Marie Luise, einer geborenen Hammel. Die Familie wohnte lange Zeit an der Geispelgasse; Vater Schmid arbeitete gegen kargen Lohn bei der Zentralbahn in Basel, zur Senkung der Haushaltskosten hielt die Familie auch eine Milchkuh. Otto Schmid besuchte in Waldenburg die Bezirksschule, und nach einem Welschlandaufenthalt absolvierte er eine Lehre bei der Zentralbahn. 1954 schloss er seine Bahnlaufbahn als «beamteter Rechnungsführer» der SBB in Muttenz ab. Seiner Wohngemeinde diente er von 1918 bis 1944 als SP-Gemeinderat.

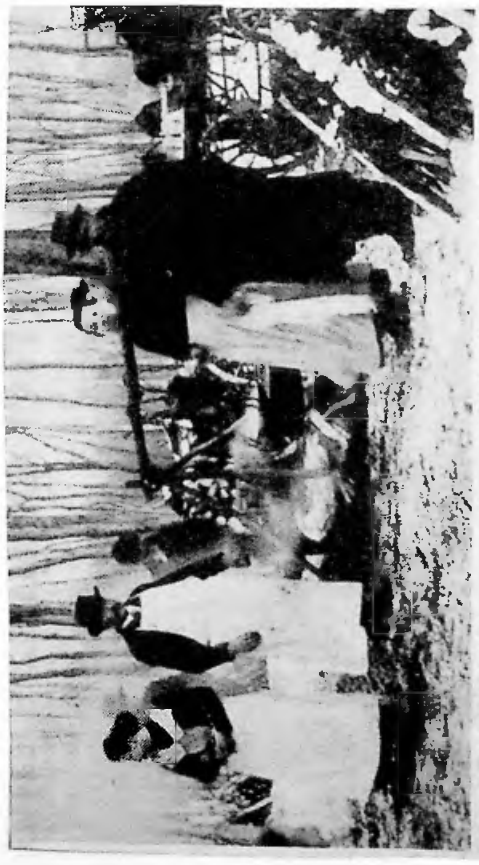
Das neue Heft der «Muttenzer Schriften» mit den Erinnerungen Otto Schmids trägt den Titel «In der guten alten Zeit». Sein erster Teil umfasst die fünfzehn Kapitel Jugendzeit, Hausarbeiten, Holzsammeln, Schulzeit in Oberdorf, Im Welschland, Bei der Centralbahn, Der Mutter Jugend, Freud und Leid, Das Dorf, Bauern und Handwerker, Die Umgebung, Neue Quartiere, Brauchtum, Markante Gestalten und Meine Familie. Sie geben einen guten Einblick in das Muttenzer Dorf- und Famlienleben Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Dabei fällt auf, wie gut sich Otto Schmid auch noch als Siebzigjähriger — in diesem Alter schrieb er seine Erinnerungen auf — an Namen oder Details erinnert, die man im Laufe der Zeit normalerweise vergisst. Besonders interessant und aufschlussreich sind die Erinnerungen an das bäuerliche Leben in Muttenz, wie es bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts Bestand hatte, über die alten Bräuche oder über markante Gestalten, die sich in Otto Schmids Gedächtnis eingeprägt haben: Der alte Dorfwächter, der in der «Wacht» an der Ringmauer der Kirche logierte, der alte Verwalter Seiler, bei dem die ABC-Schützen die Schiefertafeln und die Griffel bezogen, der Taglöhner Lieni Jauslin, der in einem «Bückti» Gülle und Mist in die Reben hinauftrug, die Dorfhebamme oder die verschiedenen Trunkenbolde, denen die Kinder scharenweise folgten und sie foppten, bis sie kehrt machten und die Störefriede in die Flucht jagten.

Der zweite Teil des Heftes ist die Abschrift einer Erzähl-Schulstunde, die Otto Schmid 1963 in der vierten Primarklasse von Lehrer Jakob Buser abhielt. Die in Mundart gehaltene Stunde wurde auf Band aufgenommen und später von Lehrer Paul Gysin «verschriftet». Das war kein leichtes Unterfangen, gibt es doch keine verbindlichen Regeln für die Schreibweise des Dialekts.

Das ungewöhnliche Dokument — Mundart wird sonst kaum geschrieben, sondern nur gesprochen — lässt den Leser, wenn er sich an das fremde Schriftbild gewöhnt hat, viel unmittelbarer am Geschehen teilhaben, als wenn er die Ereignisse in Schriftsprache vorgesetzt bekommt. Vor den Schülerinnen und Schülern äusserte sich Otto Schmid vor allem über die Entwicklung des Dorfes Muttenz, wie er es in seinem langen Leben miterlebt hatte.

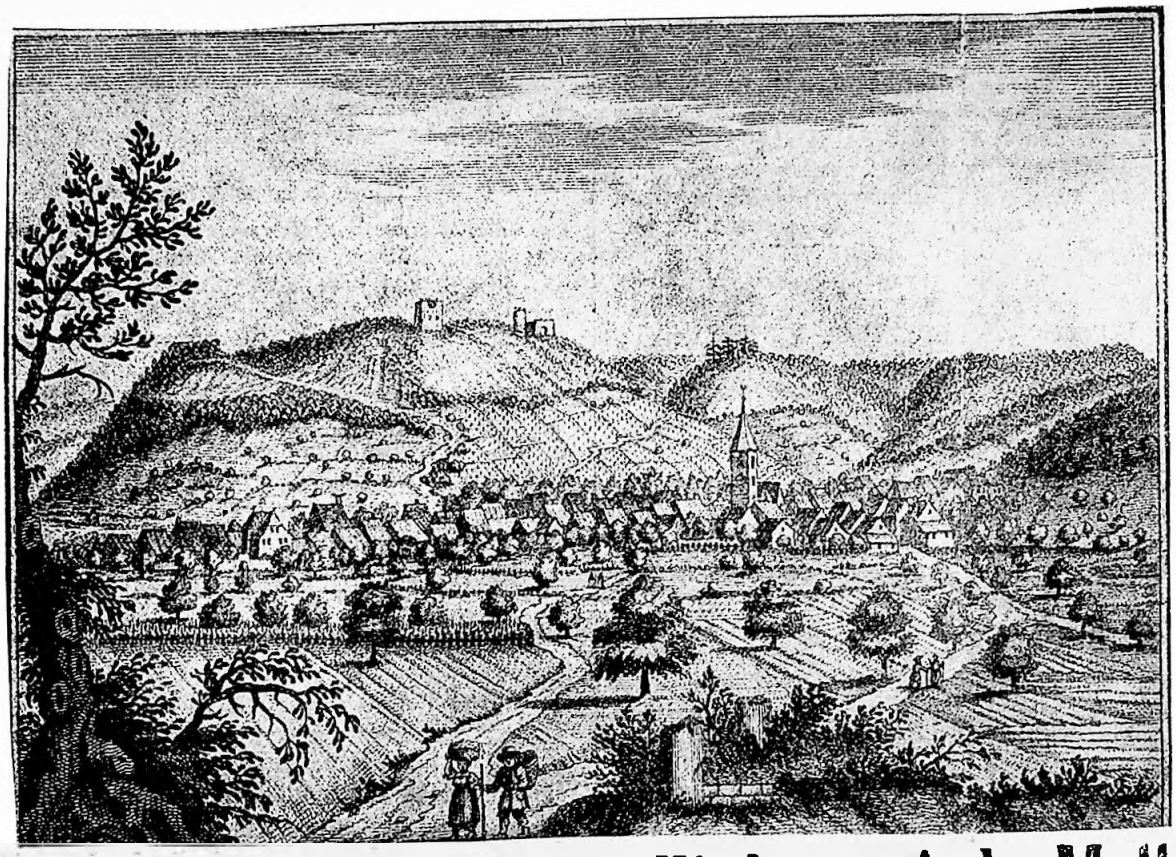
Besonderen Wohlgefallen dürften die jungen Zuhörer wohl an den Dorfnamen gefunden haben, die zum alten Muttenz gehörten wie die Miststöcke vor den stolzen Bauernhäusern: S Zimmerniggis, s Haafnerhanse, s Bollwäbers, s Wöschniggis, s Mussehäns, s Chasperjoggis, s Gämpehanse, s Düüchelhanse, s Michelschange, s Aagänters Ruedis, s Chüeferniggis, s Gallesämis oder eben — s Züürilienis.

Das Heft 3 der Muttenzer Schriften «In der guten alten Zeit. Erinnerungen von Otto Schmid, 1884 - 1963» kann zum Preis von acht Franken bei der Gemeindeverwaltung Muttenz bezogen werden.



Eine winterliche Holzgant auf dem Sulzkopf durfte «in der guten alten Zeit» nicht ohne wärmendes Essen und Trinken abgehalten und abgeschlossen werden. Foto aus Muttenzer Schriften 3

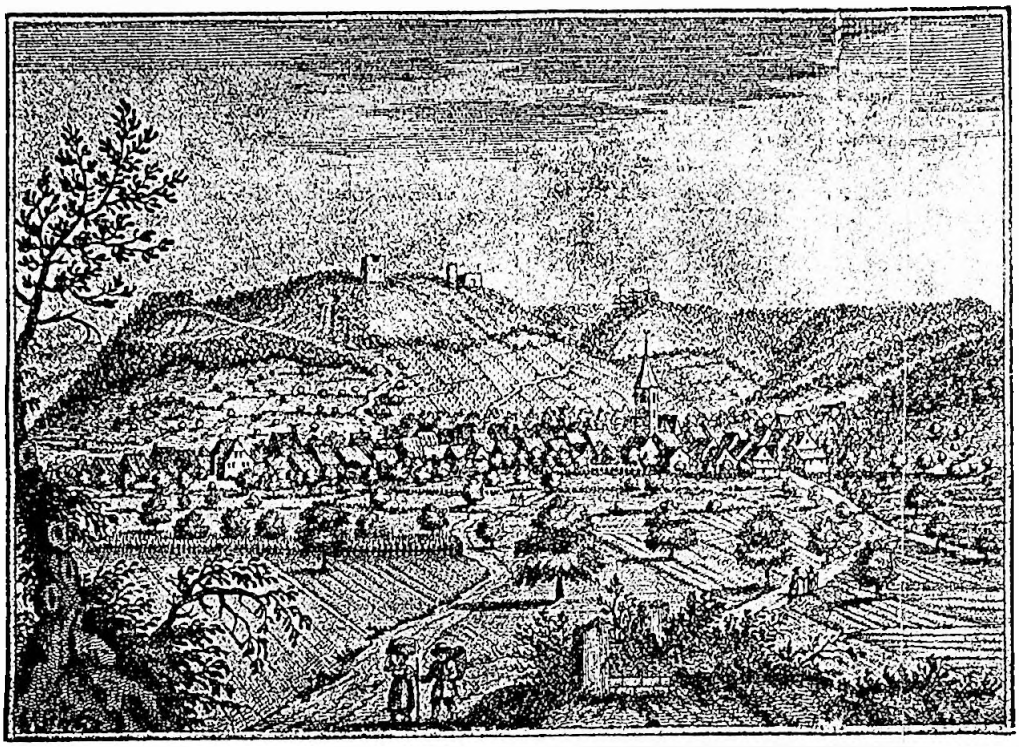
Interessantes Detail am Haus Hauptstrasse 63: Die Initialen NR verweisen auf den Gemeindepräsidenten Niklaus Ramstein, dessen Tochter Magdalena (geb. 1796) den bekannten Schlüsselwirt und streitbaren Politiker heiratete.



Aus der Vergangenheit der Kirchgemeinde Muttenz

und ihrer Bevölkerung vor 300 Jahren

Haus
Leonhard [illegible]
Vogt. 1643 : Hans [illegible]
lin der Untervogt, Joh. Jakob Heim,
1643 : Niclaus Dietler, Geschworener und Bann[illegible]
1644 : Martin und Niclaus Eglin. 1645 : Peter Brotbeck, der Weber. 1646 : Claus Mesmer, der Gerichtsmann. Hans Balthasar Burckhardt, der Obervogt auf Münchenstein, Uli Meyer der Weber und Jörg Nunner, der Posamenter, ein Hintersäß.
1648 : Bernh. Ramstein, der Schneider u. Jakob Ramstein, der Schneider, ferner Arbogast Ramstein und Niclaus Ramstein. 1650 : Martin Pfirter, der Kirchmeyer. 1652 : Barbel Uerbin, die Hebamme. Niclaus Matt, der Posamenter. 1654 : Jakob Seiler, der Küfer. 1656 : Jak. Jauslin, der Schneider, 1657 : Niclaus Brüderlin, der Stabhalter (Gerichtsvorsteher). Melchior Pfau, [illegible]
Schmied und Kirchmeyer, Kaspar Vögtli[illegible]
mermann, und Lienhard Seiler, d[illegible]
Brugger der Küfer und [illegible]
und Arbogast Pf[illegible]
Spänhauer [illegible]
Stob[illegible]



Aus der Vergangenheit der Kirchgemeinde Muttenz

und ihrer Bevölkerung vor 300 Jahren

Fortsetzung

von J. Eglin

Es begegnet uns der Untervogt Jakob Dietler. Er versieht am 8. August neben Jungfrau Barbel Dietler und Jungfrau Ursel Brotbeck die Patenstelle an dem Kinde Elisabeth Brüderlin, Tochter des Erhardt Brüderlin und der Verena Vögtlin. Weiter erscheint 1624 Konrad und Hans Iselin und Hans Schwarz, der Küefer, Lienhard Vögtli, der Küefer, und Arbogast Dietler, der Bannwarth. 1625: Barbel Schärer, die Hebamme, Arbogast Dietler der Wirth und Heinr. Brüderlin, der alt Hardtvogt. 1627: Daniel Falkner, der Obervogt auf Schloß Münchenstein und der Schulmeister Paulus Has. Hans Vogt 1628. 1630: Jakob Dietler, der Bäcker und Jakob Schwarz, der Zimmermann. 1631: Barbel Grimm, die alte Kühirtene und Martin Vogt, 1633: Arbogast Dietler, Bannbruder, Geschworener und Hardtvogt und Heinrich Pfirter, Kirchenpfleger und Niclaus Vogt. 1635: Hans Schorr, der Aelter, der Gastgeber (Wirt). 1636: Leonh. Schwarz, der Bannbruder, Rudolf Pfirter, der Hardvogt, und Hans Seiler, der Siegrist und Hans Brotbeck, der Bannwarth. 1637: Niclaus Brüderlin, der Wirth und Metger. 1640: Niclaus Seiler, des Gerichts und des Gescheids und Mathäus Mächtig der Posamenter, ein Hintersäß. 1639: Leonhard Hammel, der Schweinehirt und Arbogast Vogt. 1643: Hans Meyer, der Metzger, Hans Schmidlin der Untervogt, Joh. Jakob Helm, der Schulmeister. 1643: Niclaus Dietler, Geschworener und Bannbruder. 1644: Martin und Niclaus Eglin. 1645: Peter Brotbeck, der Weber. 1646: Claus Mesmer, der Gerichtsmann. Hans Balthasar Burckhardt, der Obervogt auf Münchenstein, Uli Meyer der Weber und Jörg Nunner, der Posamenter, ein Hintersäß.

1648: Bernh. Ramstein, der Schneider u. Jakob Ramstein, der Schneider, ferner Arbogast Ramstein und Niclaus Ramstein. 1650: Martin Pfirter, der Kirchmeyer. 1652: Barbel Uerbin, die Hebamme. Niclaus Matt, der Posamenter. 1654: Jakob Seiler, der Küfer. 1656: Jak. Jauslin, der Schneider. 1657: Niclaus Brüderlin, der Stabhalter (Gerichtsvorsteher). Melchior Pfau, der Schmied und Kirchmeyer, Kaspar Vögtlin, der Zimmermann, und Lienhard Seiler, der Wirt. 1658: Hans Brugger der Küfer und Arbogast Brugger, der Weber und Arbogast Pfirter der Hardtvogt. 1660: Jakob Spänhauer und Jakob Schwarz, Zimmermann und Hans Stohler, der Küefer. Jakob Zweibrucker, der Schulmeister Hans Tschudin, der Bäcker, Heinrich Fretz, der Bäcker und Hans Lüdin, der Maler. 1661: Niclaus Gysin, der Schmied, (Baschiniggi). 1662: Arbogast Brotbeck der Schuehmacher sowie Jakob Meyer, der Weber. 1662: Johannes Rudin, der Posamenter und der Oeler Hans Seiler. 1663: Daniel Burckhardt, der Obervogt auf Münchenstein und Hans Niclaus und Friedli Brüderlin, Metzger. 1664: Hans Mesmer, der Maurer. 1666: Hans Eglin, der Schneider, Jakob, Hans und Arbogast Gschwind, Hr. Hauptmann Hans Wernhardt Huber und Arbogast Brüderlin, der Schneider, Hans Suter, der Schneider und Hans Dietler, der Bäcker. 1666: Niclaus Brüderlin, der Untervogt und Hans Brüderlin, der Bannwarth. 1668: Arbogast Dürring, der Wirth. 1669: Barbel Schaffner, die Hebamme und der Hardvogt Arbogast Dietler, und Jakob Dietler, der Untervogt. 1670: Sebastian Socin, der Obervogt auf Schloß Münchenstein. 1674 Emanuel Morff, der Schuelmeister. 1676: Niclaus Tschudin, der Siegrist und Hans Meyer, der Siegrist. 1676: Jakob Philipp, der Kirchmeyer und Meister Wendolin Meyer. 1677: Hans Dägen, der Weber und Hans Dägen, der Hardtvogt und Jakob Jauslin, der Schneider. 1678: Niclaus Dietler, der Bannbruder. 1680: Heinrich Brüderlin, der Untervogt und Jakob Brüderlin, der Seidenweber und noch viele andere. Neben diesen zahlreichen, heute noch blühenden Geschlechtern und den angeführten Representanten der Obrigkeit und des Berufs- und Handwerkerstandes begegnen wir auch auffallend vielen ehemaligen Bürgergeschlechtern, die heute nicht mehr existieren, die ausgestorben oder ausgewandert sind. Es betrifft dies: (in alph. Reihenfolge:)

Ackermann, Berger, Breitenstein, Burger, Dornacher, Dürring, Eck, Fretz (Frätz), Gutenfels (urspr. v. Bretzwil), Grimm (ursp. aus dem Bernbiet) Helm (urspr. a. Basel), Hodel, Huber, Hüglin, Keller, Lang, Lützler (urspr. von Benken), Maßmünster (urspr. von Münchenstein), Matt, Meich (Meüch), Meuslin, Mohler, Ochsenmann (urspr. von Giebenach), Pfau (urspr. von Benken), Philipp (urspr. von Therwil), Rösch (urspr. v. Pratteln), Schaffner (urspr. von Tenniken), Schaub, Schäublin, Schmidlin, Schweizer, Seidenmann, Stehlin (urspr. von Benken), Sponi, Stoll, Süeß, Uerbin (mit Ausnahme einer heute noch lebenden hochbetagten Jungfrau), Vögtlin, Wecklin, Zimacher (Zittmacher), Zimmermann.

Als weitere interessante Tatsache soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Pfarrer und seine Gattin sehr oft die Patenstellen einnahmen.

Kirche St. Arbogast

Aquarell von J.J. Schneider um 1833

Muttenz, Hauptstrasse, um 1850
Zeichnung von Jean Baur, 1815 - 1868

eiflichter auf 12 Jahrhunderte Muttenz

spärliche Nachrichten

sere Gegend ist das historische al aus der fränkischen Zeit aus- ntlich gering. Der Grund dürfte ächlich in den frühen Verlusten chivs des Domstiftes Basel infol- Zerstörung des Münsters durch garen im Jahre 917 liegen.

sler Bistum umfasste in der Mit- 3. Jahrhunderts das Elsass bis zu ädten Colmar und Schlettstadt, utigen Kanton Basel-Landschaft, cktal, die bernischen und solot- chen Juratäler bis zum Bielersee. schofssitz befand sich auf dem Münsterhügel.

dem Zerfall des fränkischen Karls des Grossen war 870 im von Mersen bei der Teilung Lo- ens zwischen Ludwig dem Deut- und Karl dem Kahlen Basel mit aselgau («Basalchova») Ludwig rochen worden. Der Baselgau as Gebiet südlich und südwest- Stadt zwischen Aare und Rhein en, also das Gebiet des Augst- it Einschluss des Sisgaus.

888 liess sich Rudolf (I.) von Bur- St-Maurice im Unterwallis vom f von Besançon die Krone tzen, als Herrscher über das später Hochbur- Damit geriet die eld eines Jahr- zösischen Einfluss

Tod Rudolfs I.

Deshalb wird hier über das Wappen von Muttenz und über den Namen Muttenz berichtet.

Das Muttenzer Gemeindewappen

1939

Die Wappen stammen aus der Zeit des Rittertums. Sie waren farbige Symbole zur Kennzeichnung einzelner Kämpfer oder Abteilungen. Später gingen die Wappen von den Geschlechtern auf gewisse Einrichtungen und Herrschaften über. Darauf beruhen auch die Gemeindewappen.

Im Baselbiet hatten in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts verschie- geschichtliche Veröffentlichun- Vereine und Gesellschaften die Schaffung von Ge- vorbereitet. Im Jahr die kantonale Kommis- ung von Altertümern die ung in ihren Aufgaben- Mai 1938 wurde eine Sub-

kommissior bildet.
Als für die S stellung 193

Mutte

In Muttenz s meindeschre ein neuer Ste Das nahm d brik im Janua genannte Su ben, ob sie s Verbindung Anfertigung wandfreien S Die Subkomm dene Entwür Januar 1939 n zer Gemeinde Als Ergebnis Subkommissi den Auftrag, f zuführen: In chen Zinne (3 sender roter L gesagt, für ein ein wehrhafte wurde dem Ge

Der Ge beschl

Bereits am 15. Gemeinderat d ten: Es soll in wappen verwe schloss er, sich Gemeindefahn der hiesige Fra gung von 2 Ger me.

Dieser sagte zu der Landesauss dann auch das

...dewappen ge-

...andesaus-
...für Gemein-

defahnen gestartet wurde, kamen an die Subkommission von allen Seiten Anfragen und Gesuche um neu zu schaffende Wappen.

...Anstoss: ein neuer Stempel

...als für den «Ge-
...Kundsbeamter»
...chaffen werden.
...gte Stempelfa-
...n Anlass, an die
...sion zu schrei-
...r Gemeinde in
...nnte, «zwecks
...nstlerisch ein-

...itete verschie-
...bereits am 28.
...rn des Mutten-
...ochen wurden.
...echung erhielt
...d Adolf Müller
...Vorschlag aus-
...r einer dreifa-
...rge) ein wach-
...urde allgemein
...meinde passe
...ieser Entwurf
...t unterbreitet.

...derat

...erachtete der
...n als gut gera-
...s Gemeinde-
...en. Ferner be-
...on betreffend
...ligen, sofern
...n die Anferti-
...nen überneh-

...Höhenstrasse
...Zürich wehte
...uttenzer Ge-

meindewappen zusammen mit 28 anderer Baselbieter Gemeinden.
Die heraldische Wappenbeschreibung lautet: In Weiss über einem dreifachen zinnenbewehrten roten Turm ein steigender, rechtsgewendeter halber Löwe.
Der dreifache Turm symbolisiert die drei Burgen auf dem Wartenberg. Der Löwe stammt aus dem Wappen der Katharina von Löwenberg, der Gattin des Konrad Münch von Münchenstein, welcher von 1324 bis 1378 die Herrschaft Muttenz innehatte.

Von «Methimise» bis «Muttenz»

Ausser «Methimise» (793), «Mittenza» (1027), «Muttence» (1226) und «Mutenza» (1227) sind keine weiteren Nennungen bekannt. Für das weitere 13. Jahrhundert hingegen verzeichnet das Urkundenbuch der Landschaft Basel: «Mutenza, Muttenze, Mutenze, Muttentz» 13 mal in verschiedenen Schreib-

weisen, im 14. und 15. Jahrhundert nicht weniger als 52 mal. Es gab aber auch offensichtliche Verschriebe wie Muttenz (1310, 1373) Mottentz (1470).
Auch im Urkundenbuch der Stadt Basel findet man verschiedenste Schreibweisen. So kann man 1521 verschiedentlich «Muttenz» lesen, 1525 aber wieder «Mutentz, Mutetz» oder gar «Mututz» usw. bis ins 18. Jahrhundert. Erst später scheint sich die Schreibweise «Muttenz» durchgesetzt zu haben.

Was bedeutet «Muttenz»?

Was aber Muttenz bedeutet, wäre noch zu erforschen. Jedenfalls ist die Ableitung vom lateinischen «mutatio» (= Wechsel), gemeint ist eine Pferdewechselstation, aufzugeben. Für Prof. Ernst E. Müller von der Universität Basel, ist diese Deutung nicht nur suspekt, sondern mit Sicherheit abzulehnen. 1973 schreibt er, dass sich für Methimise vorläufig kein Anknüpfungspunkt anbiete. Es gebe eben Stellen, wo sich der Namensforscher bescheiden müsse.

Streiflichter auf 12 Jahrhunderte Muttenz

893–

Nur spärliche Nachrichten

Für unsere Gegend ist das historische Material aus der fränkischen Zeit ausserordentlich gering. Der Grund dürfte hauptsächlich in den frühen Verlusten des Archivs des Domstiftes Basel infolge der Zerstörung des Münsters durch die Ungaren im Jahre 917 liegen.

Das Basler Bistum umfasste in der Mitte des 8. Jahrhunderts das Elsass bis zu den Städten Colmar und Schlettstadt, den heutigen Kanton Basel-Landschaft, das Fricktal, die bernischen und solothurnischen Juratäler bis zum Bielersee. Der Bischofssitz befand sich auf dem Basler Münsterhügel.

Nach dem Zerfall des fränkischen Reichs Karls des Grossen war 870 im Vertrag von Mersen bei der Teilung Lothringens zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen Basel mit dem Baselgau («Basalchova») Ludwig zugesprochen worden. Der Baselgau mag das Gebiet südlich und südwestlich der Stadt zwischen Aare und Rhein umfassen, also das Gebiet des Augstgaus mit Einschluss des Sisgaus.

Im Jahr 888 liess sich Rudolf (I.) von Burgund in St-Maurice im Unterwallis vom Erzbischof von Besançon die Krone aufs Haupt setzen, als Herrscher über das Königreich, das später Hochburgund genannt wurde. Damit geriet die Basler Gegend während eines Jahrhunderts in den französischen Einfluss des Westens.

Sechs Jahre nach dem Tod Rudolfs I. fielen die Ungaren ins Land, Schrecken verbreitend und alles in erbarmungsloser Rohheit vernichtend. Im Jahr 917 drangen sie aus Süddeutschland kommend an den Oberrhein vor, eroberten am 20. Juli Basel, machten es dem Erdboden gleich und verbrannten das Münster.

Für das weitere 10. Jahrhundert sind wir ohne Nachricht über unser Gebiet. Deshalb wird hier über das Wappen von Muttenz und über den Namen Muttenz berichtet.

Das Muttenzer Gemeindewappen

Die Wappen stammen aus der Zeit des Rittertums. Sie waren farbige Symbole zur Kennzeichnung einzelner Kämpfer oder Abteilungen. Später gingen die Wappen von den Geschlechtern auf gewisse Einrichtungen und Herrschaften über. Darauf beruhen auch die Gemeindewappen.

Im Baselbiet hatten in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts verschiedene geschichtliche Veröffentlichungen, auch Vereine und Gesellschaften den Boden für die Schaffung von Gemeindewappen vorbereitet. Im Jahr 1937 übernahm die kantonale Kommission zur Erhaltung von Altertümern die Wappenberatung in ihren Aufgabenkreis: Am 18. Mai 1938 wurde eine Subkommission für Gemeindewappen gebildet.

Als für die Schweizerische Landesausstellung 1939 eine Aktion für Gemeindefahnen gestartet wurde, kamen an die Subkommission von allen Seiten Anfragen und Gesuche um neu zu schaffende Wappen.

Muttenzer Anstoss: ein neuer Stempel

In Muttenz sollte damals für den «Gemeindeschreiber als Urkundsbeamter» ein neuer Stempel geschaffen werden. Das nahm die beauftragte Stempelfabrik im Januar 1939 zum Anlass, an die genannte Subkommission zu schreiben, ob sie sich mit der Gemeinde in Verbindung setzen könnte, «zwecks Anfertigung eines künstlerisch einwandfreien Stempels».

Die Subkommission arbeitete verschiedene Entwürfe aus, die bereits am 28. Januar 1939 mit Vertretern des Muttenzer Gemeinderats besprochen wurden. Als Ergebnis der Besprechung erhielt Subkommissionsmitglied Adolf Müller den Auftrag, folgenden Vorschlag auszuführen: In Weiss über einer dreifachen Zinne (3 Wartenberge) ein wachsender roter Löwe. Es wurde allgemein gesagt, für eine Grenzgemeinde passe ein wehrhaftes Tier... Dieser Entwurf wurde dem Gemeinderat unterbreitet.

Der Gemeinderat beschloss

Bereits am 15. März 1939 erachtete der Gemeinderat das Wappen als gut geraten: Es soll in Zukunft als Gemeindewappen verwendet werden. Ferner beschloss er, sich an der Aktion betreffend Gemeindefahnen zu beteiligen, sofern der hiesige Frauenverein die Anfertigung von 2 Gemeindefahnen übernehme.

Dieser sagte zu. Auf der Höhenstrasse der Landesausstellung in Zürich wehte dann auch das neue Muttenzer Gemeindewappen zusammen mit 28 anderer Baselbieter Gemeinden.

Die heraldische Wappenbeschreibung lautet: In Weiss über einem dreifachen zinnenbewehrten roten Turm ein steigender, rechtsgewendeter halber Löwe.

Der dreifache Turm symbolisiert die drei Burgen auf dem Wartenberg. Der Löwe stammt aus dem Wappen der Katharina von Löwenberg, der Gattin des Konrad Münch von Münchenstein, welcher von 1324 bis 1378 die Herrschaft Muttenz innehatte.

Von «Methimise» bis «Muttenz»

Ausser «Methimise» (793), «Mittenza» (1027), «Muttence» (1226) und «Mutenza» (1227) sind keine weiteren Nennungen bekannt. Für das weitere 13. Jahrhundert hingegen verzeichnet das Urkundenbuch der Landschaft Basel: «Mutenza, Muttenze, Mutenze, Muttentz» 13 mal in verschiedenen Schreibweisen, im 14. und 15. Jahrhundert nicht weniger als 52 mal. Es gab aber auch offensichtliche Verschriebe wie Muttenz (1310, 1373) Mottentz (1470).

Auch im Urkundenbuch der Stadt Basel findet man verschiedenste Schreibweisen. So kann man 1521 verschiedentlich «Muttenz» lesen, 1525 aber wieder «Mutentz, Mutetz» oder gar «Mututz» usw. bis ins 18. Jahrhundert. Erst später scheint sich die Schreibweise «Muttenz» durchgesetzt zu haben.

Was bedeutet «Muttenz»?

Was aber Muttenz bedeutet, wäre noch zu erforschen. Jedenfalls ist die Ableitung vom lateinischen «mutatio» (= Wechsel), gemeint ist eine Pferdewechselstation, aufzugeben. Für Prof. Ernst E. Müller von der Universität Basel, ist diese Deutung nicht nur suspekt, sondern mit Sicherheit abzulehnen. 1973 schreibt er, dass sich für Methimise vorläufig kein Anknüpfungspunkt anbiete. Es gebe eben Stellen, wo sich der Namensforscher bescheiden müsse.

VIII. Jahrgang | No. 21 | Muttenz, den 26. Mai 1939

Muttenzer-Anzeiger

Allgemeines Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz - Freidorf

Erscheint jeden Freitag und wird per Post zugestellt.
Abonnementspreis jährlich Fr. 3.—, auswärts Fr. 3.50
Telephon 2 91 89 Postcheck-Konto V 5216

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile oder deren Raum 8 Cts., Reklamen pro Millimeterzeile 20 Cts.
Inseraten- und Textannahme bis spätestens Donnerstag

Druck, Verlag und Expedition: Buchdruckerei A. Jurt, Muttenz, St. Jakobstrasse 22

Das neue Gemeindewappen von Muttenz

Schon seit einigen Jahren sind in vielen Gemeinden des Kantons Baselland Bestrebungen im Gange, sogenannte Wappen als amtliche Hoheitszeichen für die Gemeindestempel und dergleichen oder als Abzeichen für Gemeinde- und Vereins-Banner anzuschaffen.

Solche Gemeindewappen sollen symbolisch entweder auf die geschichtliche Vergangenheit, auf die früheren Inhaber der herrschaftlichen Rechte, oder auch auf andere Merkmale einer Gegend, wie geographische Lage, Anhöhe, Ebene, Flußlauf, See, Burgen und Schlösser, Gotteshäuser usw. oder auf besondere Kulturen (Ackerbau, Weinbau) und dergleichen hinweisen.

Diese Bestrebungen, ein passendes Gemeindewappen zu besitzen, machten sich neulich auch in Muttenz geltend.

Die kantonale Kommission betreffend die Erhaltung von Altertümern hat es sich unter anderm zur Aufgabe gemacht, den Gemeinden bei der Wahl eines passenden Wappens mit ihrem Rat behilflich zu sein und unter Zuziehung von weitern Geschichtskennern und Sachverständigen jeweilen zeichnerische Vorschläge zu unterbreiten.

Im Januar 1939 versammelte sich im Gemeinderatszimmer von Muttenz eine Delegation der kantonalen Kommission zur Erhaltung von Altertümern bestehend aus Hr. D. P. Sutter, Präsident aus Reigoldswil und Hr. J. Eglin, Muttenz, um die Frage des Muttenzergemeindewappens zu besprechen. Der Gemeindrat war vertreten durch Herrn Prof. Dr. K. Leupin, Gemeindepräsident, und durch Herrn Gemeindeverwalter Moser. Als Historiker und Sachverständiger wurde Herr Dr. K. Roth, Universitätsbibliothekar in Basel, sowie Herr M. Ramstein, Opliker, Obmann der Burgenfreunde beider Basel zugezogen.

Herr Dr. P. Sutter unterbreitete der versammelten Kommission verschiedene zeichnerische Vorschläge, darunter auch solche von Herrn C. A. Müller, Aktuar der „Burgenfreunde beider Basel", der in verdankenswerterweise ebenfalls einige Entwürfe beigesteuert hatte.

Sämtliche Entwürfe gingen heraldisch, in verschiedener Art und Form, zurück auf die ältestbekannten territorialen Herrschaftsverhältnisse oder auf die einstigen Lehensinhaber. So war zum Beispiel in einer Komposition die ehemalige Zugehörigkeit von Muttenz und den Burgen auf dem Wartenberg zur bischöflichen Hochkirche von Straßburg mit dem Diözesanheiligen des Straßburger Bistums, St. Arbogast, geschickt versinnbildlicht.

Ein anderer Entwurf wies hin auf die Grafen von Froburg, die als der Straßburger Hochkirche nachfolgende Besitzer der hiesigen Herrschaftsrechte im 12. Jahrhundert machtvoll in unserer Gegend auftraten. Naheliegend war auch die Verwendung des Wappens der adeligen Familie Münch von Münchenstein und jenes der Herren von Eptigen, in deren Händen Muttenz und die Burgen auf dem Wartenberg während mehr als 150 Jahren, 1360—1517, lagen. Das altehrwürdige Kirchengebäude von Muttenz präsentiert heute noch am Aeußern wie im Innern die prächtig in Stein gehauenen Wappenschilder jener beiden Geschlechter.

Die Beratung drehte sich lange darum, ob nicht das Wappen der Münch zu wählen sei. Um aber mit der Gemeinde Münchenstein, die bereits mit Recht das Münchwappen offiziell und auf ihren Bannern schon seit Jahren führt, nicht in Kollision zu kommen, mußte hierorts auf das Wappen der Münch (ein schreitender schwarzgekleideter Mönch auf weißem Grunde) verzichtet werden.

Eine Komposition des Münchwappens mit dem Eptingerwappen (liegender schwarzer Adler auf gelbem Grunde) konnte ebenfalls nicht empfohlen werden, weil auch die Gemeinde Pratteln schon vor Jahren den schwarzen Adler zu ihrem Hoheitszeichen erkoren hatte.

Nach reichlicher Prüfung und allseitiger Ueberlegung wurde sodann das **Wappen mit den drei Türmen und dem schreitenden Löwen**, gemäß dem Vorschlag der Altertumskommission, als das Beste für Muttenz anerkannt und erwählt.

Auf dem weißen Wappenschilde erheben sich drei gleichmäßige Türme mit gezinnten Mauerkronen. Sie symbolisieren die drei Burgen auf dem Wartenberg, als Wahrzeichen des Dorfes Muttenz. Hinter den drei Türmen und diese überragend schreitet aufgerichtet und gravitätisch ein schön stilisierter Löwe mit kühn geschwungenem Schweif. Türme wie Löwe sind saltrot koloriert auf weißem Schildgrunde, der mit einer schmalen schwarzen Borde eingefaßt ist. Der Löwe über den drei Türmen soll eine Erinnerung sein an das ehemalige österreichische Haus Habsburg und an deren einstige mittelalterliche Feudalherrschaft über Muttenz und die Wartenberge. Der schreitende Löwe repräsentiert zugleich aber auch das Wappen der reichbegüterten Katharina von Löwenberg, der Gattin des Ritters Konrad Münch von Münchenstein. Das Ehepaar, dessen prächtiger vierteiliger Wappenschild am Schlußstein des romanischen Chorgewölbes in der Kirche von Muttenz noch heute unversehrt vorhanden ist, war von 1324 bis 1378 Inhaber der Herrschaft Wartenberg-Muttenz.

Dieser Wappenschild ist eine Erinnerung an das einstige Kollaturrecht (das Recht, den Pfarrer einzusetzen), welches die Münche am Gotteshaus St. Arbogast zu Muttenz lange Zeit besessen hatten.

Das einstimmig empfohlene Wappen mit den drei Türmen und dem Löwen wurde dann durch den lit. Gemeinderat bald hernach sanktioniert und als amtliches Gemeindewappen in Kraft erklärt.

Seither ist das Wappen von geübter Frauenhand auf ein kleines Banner gestickt worden. An der Landesausstellung in Zürich flattert es nun im Verein mit zahllosen Bannern aus allen Gauen des Schweizerlandes hoch in der Luft und hat bereits dort in der schönen Limmatstadt die offizielle Weihe erhalten.

Möge das neue stilvolle Wappenbild als auserwähltes Symbol der Gemeinde Muttenz nicht nur auf den amtlichen Stempeln ein Wahrzeichen sein, sondern auch in Zukunft auf den Bannern und Ehrenzeichen der Gemeinde Muttenz die gebührende Ehrenstelle einnehmen. Auch als Wandschmuck oder farbige Wappenscheibe kann dieses Wahrzeichen jedem Muttenzerbürger sein trautes Heim schmücken.

Muttenz, im Mai 1939. J. Eglin.

VIII. Jahrgang | No. 21 | Muttenz, den 26. Mai 1939

Muttenzer-Anzeiger

Allgemeines Publikationsorgan der Gemeinde Muttenz - Freidorf

Erscheint jeden Freitag und wird per Post zugestellt.
Abonnementspreis jährlich Fr. 3.—, auswärts Fr. 3.50
Telephon 2 91 89 Postcheck-Konto V 5216

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeter-Zeile oder deren Raum 8 Cts., Reklamen pro Millimeterzeile 20 Cts.
Inseraten- und Textannahme bis spätestens Donnerstag

Druck, Verlag und Expedition: Buchdruckerei A. Jurt, Muttenz, St. Jakobstrasse 22

Das neue Gemeindewappen von Muttenz

Schon seit einigen Jahren sind in vielen Gemeinden des Kantons Baselland Bestrebungen im Gange, sogenannte Wappen als amtliche Hoheitszeichen für die Gemeindestempel und dergleichen oder als Abzeichen für Gemeinde- und Vereins-Banner anzuschaffen.

Solche Gemeindewappen sollen symbolisch entweder auf die geschichtliche Vergangenheit, auf die früheren Inhaber der herrschaftlichen Rechte, oder auch auf andere Merkmale einer Gegend, wie geographische Lage, Anhöhe, Ebene, Flußlauf, See, Burgen und Schlösser, Gotteshäuser usw. oder auf besondere Kulturen (Ackerbau, Weinbau) und dergleichen hinweisen.

Diese Bestrebungen, ein passendes Gemeindewappen zu besitzen, machten sich neulich auch in Muttenz geltend.

Die kantonale Kommission betreffend die Erhaltung von Altertümern hat es sich unter anderm zur Aufgabe gemacht, den Gemeinden bei der Wahl eines passenden Wappens mit ihrem Rat behilflich zu sein und unter Zuziehung von weitern Geschichtskennern und Sachverständigen jeweilen zeichnerische Vorschläge zu unterbreiten.

Im Januar 1939 versammelte sich im Gemeinderatszimmer von Muttenz eine Delegation der kantonalen Kommission zur Erhaltung von Altertümern bestehend aus Hr. D. P. Sutter, Präsident aus Reigoldswil und Hr. J. Eglin, Muttenz, um die Frage des Muttenzergemeindewappens zu besprechen. Der Gemeindrat war vertreten durch Herrn Prof. Dr. K. Leupin, Gemeindepräsident, und durch Herrn Gemeindeverwalter Moser. Als Historiker und Sachverständiger wurde Herr Dr. K. Roth, Universitätsbibliothekar in Basel, sowie Herr M. Ramstein, Optiker, Obmann der Burgenfreunde beider Basel zugezogen.

Herr Dr. P. Sutter unterbreitete der versammelten Kommission verschiedene zeichnerische Vorschläge, darunter auch solche von Herrn C. A. Müller, Aktuar der „Burgenfreunde beider Basel", der in verdankenswerterweise ebenfalls einige Entwürfe beigesteuert hatte.

Sämtliche Entwürfe gingen heraldisch, in verschiedener Art und Form, zurück auf die ältestbekannten territorialen Herrschaftsverhältnisse oder auf die einstigen Lehensinhaber. So war zum Beispiel in einer Komposition die ehemalige Zugehörigkeit von Muttenz und den Burgen auf dem Wartenberg zur bischöflichen Hochkirche von Straßburg mit dem Diözesanheiligen des Straßburger Bistums, St. Arbogast, geschickt versinnbildlicht.

Ein anderer Entwurf wies hin auf die Grafen von Froburg, die als der Straßburger Hochkirche nachfolgende Besitzer der hiesigen Herrschaftsrechte im 12. Jahrhundert machtvoll in unserer Gegend auftraten. Naheliegend war auch die Verwendung des Wappens der adeligen Familie Münch von Münchenstein und jenes der Herren von Eptigen, in deren Händen Muttenz und die Burgen auf dem Wartenberg während mehr als 150 Jahren, 1360—1517, lagen. Das altehrwürdige Kirchengebäude von Muttenz präsentiert heute noch am Aeußern wie im Innern die prächtig in Stein gehauenen Wappenschilder jener beiden Geschlechter.

Die Beratung drehte sich lange darum, ob nicht das Wappen der Münch zu wählen sei. Um aber mit der Gemeinde Münchenstein, die bereits mit Recht das Münchwappen offiziell und auf ihren Bannern schon seit Jahren führt, nicht in Kollision zu kommen, mußte hierorts auf das Wappen der Münch (ein schreitender schwarzgekleideter Mönch auf weißem Grunde) verzichtet werden.

Eine Komposition des Münchwappens mit dem Eptingerwappen (liegender schwarzer Adler auf gelbem Grunde) konnte ebenfalls nicht empfohlen werden, weil auch die Gemeinde Pratteln schon vor Jahren den schwarzen Adler zu ihrem Hoheitszeichen erkoren hatte.

Nach reichlicher Prüfung und allseitiger Ueberlegung wurde sodann das **Wappen mit den drei Türmen und dem schreitenden Löwen**, gemäß dem Vorschlag der Altertumskommission, als das Beste für Muttenz anerkannt und erwählt.

Auf dem weißen Wappenschilde erheben sich drei gleichmäßige Türme mit gezinnten Mauerkronen. Sie symbolisieren die drei Burgen auf dem Wartenberg, als Wahrzeichen des Dorfes Muttenz. Hinter den drei Türmen und diese überragend schreitet aufgerichtet und gravitätisch ein schön stilisierter Löwe mit kühn geschwungenem Schweif. Türme wie Löwe sind sattrot koloriert auf weißem Schildgrunde, der mit einer schmalen schwarzen Borde eingefaßt ist. Der Löwe über den drei Türmen soll eine Erinnerung sein an das ehemalige österreichische Haus Habsburg und an deren einstige mittelalterliche Feudalherrschaft über Muttenz und die Wartenberge. Der schreitende Löwe repräsentiert zugleich aber auch das Wappen der reichbegüterten Katharina von Löwenberg, der Gattin des Ritters Konrad Münch von Münchenstein. Das Ehepaar, dessen prächtiger vierteiliger Wappenschild am Schlußstein des romanischen Chorgewölbes in der Kirche von Muttenz noch heute unversehrt vorhanden ist, war von 1324 bis 1378 Inhaber der Herrschaft Wartenberg-Muttenz.

Dieser Wappenschild ist eine Erinnerung an das einstige Kollaturrecht (das Recht, den Pfarrer einzusetzen), welches die Münche am Gotteshaus St. Arbogast zu Muttenz lange Zeit besessen hatten.

Das einstimmig empfohlene Wappen mit den drei Türmen und dem Löwen wurde dann durch den tit. Gemeinderat bald hernach sanktioniert und als amtliches Gemeindewappen in Kraft erklärt.

Seither ist das Wappen von geübter Frauenhand auf ein kleines Banner gestickt worden. An der Landesausstellung in Zürich flattert es nun im Verein mit zahllosen Bannern aus allen Gauen des Schweizerlandes hoch in der Luft und hat bereits dort in der schönen Limmatstadt die offizielle Weihe erhalten.

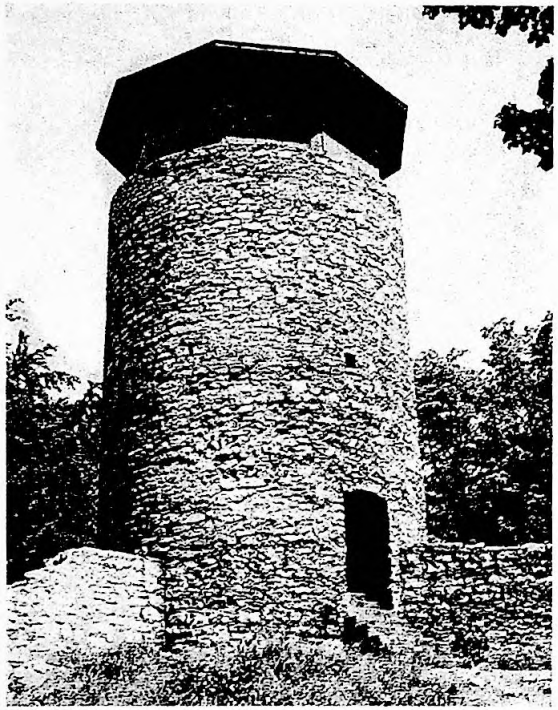
Möge das neue stilvolle Wappenbild als auserwähltes Symbol der Gemeinde Muttenz nicht nur auf den amtlichen Stempeln ein Wahrzeichen sein, sondern auch in Zukunft auf den Bannern und Ehrenzeichen der Gemeinde Muttenz die gebührende Ehrenstelle einnehmen. Auch als Wandschmuck oder farbige Wappenscheibe kann dieses Wahrzeichen jedem Muttenzerbürger sein trautes Heim schmücken.

Muttenz, im Mai 1939. J. Eglin.

us em Photoarchiv, Ortsmuseum
(Leute nicht mehr nachforschbar!)   "e familie fescht"

(linke Bildseite: mein Geburtshaus „Gasth. Rebstock")

Dieses Wandbild – mit Bilderrahmen aus Holz, wurde mir
von Margrit Diemer-Stiegeler, letzter Aufenthalt: Altersheim in Baden-Stadt, überreicht. Das Original
habe ich dem Ortsmuseum Muttenz, übergeben.
Margrit ist 1917 an der Gempengasse geboren worden.



Hinterer Wartenberg, Wehrturm von Süden

tigste *vordere* Burg von den Truppen so schonend behandelt wurde als möglich. In den 1950er Jahren wurden auch hier Restaurierungsarbeiten begonnen, die zuerst den Südteilen der Wehranlage galten, wo ein Turm ausgegraben und mitsamt der Umfassungsmauer gegen den tiefen Halsgraben zu einem vorzüglichen Auslug ausgestaltet wurde. Bald werden weitere Arbeiten folgen, vor allem an der gegen Südosten gerichteten Toranlage, wo gewaltiges, sorgfältig behauenes Quaderwerk in die Zeit der Hohenstaufen zurückweist.

Die *mittlere* Burg, heute am deutlichsten sichtbar, zeigt an ihrem wohlgefügten, quadratischen Wohnturm Bauteile, vor allem Fenster, aus romanischer Zeit, die durch die letzte Renovation aus dem Schutt gehoben und an Ort und Stelle wieder eingesetzt wurden. Eine wetterfeste Treppenanlage ermöglicht heute, auf das obere Ende des dicken Mauergevierts zu steigen und von dort weit ins Rheintal und in die Jura- und Schwarzwaldberge zu sehen.

Die *hintere* Burg, nicht weit von der mittleren entfernt, zeigt mit ihrem Grundriß deutlich, daß sie aus der letzten Periode des Burgenbaues, wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, stammt. Die Anlage liegt, auf drei Seiten gesichert, am Südwestende der Wartenberg-Kuppe und hat am Südende des langgestreckten Hofes den wohlgeschützten Wohnbau, während gegen die Bergseite hin die starke Schildmauer von einem Rundturm überhöht ist. Dieser Turm wurde als erster auf dem Wartenberg mit einer Treppe versehen und zum Aussichtspunkt eingerichtet, der sich aber nun von den beiden anderen Burgen übervorteilt sieht.

Im Gemeindebann von Muttenz lag auch das Weiherschloß *Fröscheneck*, das vom Basler Domherrn und spätern Bischof Hartmann Münch 1406 erbaut worden war. Doch stand es schon zur Zeit des Chronisten Wurstisen 1580 nicht mehr. Es mag südlich des Freidorfes unter dem steilen Rain der Rütihard gestanden haben, dort wo beim Schieß-Stand der Flurname «Fröschenegg» die Bezeichnung der Burg festhält. Möglicherweise kommt bei dem Bau eines Hauses in der dortigen Gegend ein Rest der Grundmauer oder des Weihers zum Vorschein, welch letzterer mit seinem allabendlichen Froschkonzert den Muttenzern sicher lange in den Ohren nachgeklungen hat.

Reifenstein

Oestlich von Reigoldswil erhebt sich ein merkwürdiges Felsgebilde aus einem kleinen, aber tief eingefurchten Seitental. Auf ihm haben es die Burgengründer des Mittelalters gewagt, eine Burg zu bauen. Der sicheren Lage zuliebe wurden viele Unannehmlichkeiten in Kauf genommen, so auch ein gefährlicher Zugang. Zum Wohnen muß dieser Sitz nicht gerade bequem gewesen sein. Aber die kleine Feste hatte wegen dem Paßübergang der Wasserfalle immerhin eine gewisse Bedeutung.

Mit Recht wurde diese Burg von ihren Gründern «Riffenstein» genannt, weil für sie ein richtiges Felsriff als Standort erwählt worden war. Die Grafen von

Reifenstein von Süden

Froburg waren vermutlich die Urheber und die Bewohner von Reifenstein eines ihrer Dienstmannengeschlechter, das sich wie üblich nach seinem Wohnsitz nannte. Die schwer zugängliche Burg zerfiel im Erdbeben von 1356, war aber vielleicht schon vorher schlecht im Stand, weil die Herren von Reifenstein schon längere Zeit vorher nicht mehr in den Urkunden erwähnt werden und ihr Sitz wegen seiner Lage ungern bewohnt wurde.

Was heute noch vorhanden ist, sind Reste eines massigen Turmes an der höchsten Stelle des Felsriffes, darunter wenige Baubrocken, zwischen die Gesteinsrippen geklemmt.

Die Instandstellung der Burg, die im Jahre 1936 durch die Initiative von Dr. Leo Zehntner in die Wege geleitet wurde, ermöglicht es heute, die Burg auf sicherem Weg zu ersteigen. Durch diese Arbeiten kam einiges Licht in den möglichen Grundriß der ganzen Anlage, so daß ein Modell geschaffen werden konnte, das im Kantonsmuseum in Liestal das mutmaßliche Aussehen der einem Adlerhorst vergleichbaren Burg zeigt.

Sankt Arbogast wurde mit altem Mörtel saniert

Die Wandmalereien im Beinhaus der Muttenzer St. Arbogast-Kirche wurden renoviert. Die Rezeptur für den Mörtel ist 300 Jahre alt

FALSCHER ZEMENT Das Beinhaus wurde in den Fünfzigerjahren letztmals saniert. Die Restauratoren hatten damals den falschen Zement verwendet. JURI JUNKOV

Die St. Arbogast-Kirche gehört zu den wichtigsten Schweizer Denkmälern aus dem Mittelalter. Wegen zu hoher Luftfeuchtigkeit und falsch verwendeter Materialien bei der letzten Sanierung war es zu Schäden gekommen.

TOBIAS GFELLER

Die Forschung erlaubt es dem Menschen, besser und schneller zu werden. Dies gilt aber nicht für die Renovation alter Gebäude. Wie das Beinhaus in der reformierten Dorfkirche Muttenz zeigt, sind die alten Rezepte der Vorfahren zumeist effektiver, um Schäden an Denkmälern zu sanieren.

Das Muttenzer Beinhaus besticht in seinem Innern durch zwei Wandmalereien aus den Anfängen des 16. Jahrhunderts. Zum einen ist dies das «Jüngste Gericht» und zum anderen die «Legende der dankbaren Toten». Die beiden Bilder, die während der Reformation übermalt und 1909 wieder freigelegt wurden, erhielten in den 1950er-Jahren eine Total-Überholung. Auch das Beinhaus selbst wurde damals saniert. Eine neue Heizung und effizientere Abdichtungen wurden eingebaut. Eine Renovation, die schwere Folgen haben sollte.

«Die damalige Sanierung hatte auch zum Zweck, den ehemaligen Aufbewahrungsraum der Toten umzufunktionieren. Das Beinhaus war neu ein Unterrichtszimmer, ein Meditations- oder Besprechungsraum vor Taufen und Beerdigungen», erklärt Brigitte Frei von der kantonalen Denkmalpflege. «Die damalige Sanierung war im besten Wissen und Gewissen gemacht worden», sagt sie. Die Restaurateure seien aber zu wenig kritisch gewesen im Umgang mit neuartigen Baustoffen.

Vor allem der Zementputz nahm durch die steigende Luftfeuchtigkeit im Raum Schäden an. An den Bildern entstanden durch «Explosionen» weisse Stellen. «Der salzige Zementputz hat die immer mehr aufkommende Feuchtigkeit im Raum derart stark angezogen, dass es zusammen mit den anderen Zusatzstoffen zu Sprengungsvorgängen an der Wandoberfläche kam», erklärt Frei den komplizierten Mechanismus.

Die heutige Entwicklung in der Denkmalpflege zeigt in die entgegengesetzte Richtung. Man hat erkannt, dass sich die altbekannten Gesteinsformen wie Mörtel besser ins Ursprungsgestein der Wände integrieren und länger halten. Zusammen mit Fachleuten von der ETH wurde vor zwei Jahren der Mörtel an der Muttenzer Kirche analysiert und so genau wie möglich nachgestellt. Für Brigitte Frei ist die Tendenz in der Denkmalpflege eindeutig: «Wo früher mit neuartigem Zement gearbeitet wurde, verwendet man heute 200 bis 300 Jahre alte Mörtelrezepturen.» Ob die Rezepte wirklich gelungen sind, zeigt sich laut Frei erst in den nächsten Jahren.

Konstante Temperatur schützt Bilder

Damit die renovierten Wandmalereien möglichst lange in einem guten Zustand erhalten bleiben, werden vom Sommer bis im Herbst zusätzliche Massnahmen am Beinhaus selber unternommen. «Die baulichen Arbeiten sollen das Innenklima des Raumes verändern. Eine bessere Dämmung der Türe wie auch des Dachbodens und die Konstanthaltung der Temperatur auf maximal 16 Grad sollen dafür sorgen, dass die Wandmalereien möglichst lange erhalten bleiben.»

Das Beinhaus der St. Arbogast-Kirche ist aber nur ein ganz kleiner Teil des imposanten Gebäudes. Die ehemalige Wehrkirche besticht von aussen durch ihre eindrückliche Kirchenmauer und von innen durch die imposanten Wandmalereien am Kirchenschiff, die auch schon vor Jahren freigelegt und wiederhergestellt wurden. Die Kirche gehört noch heute zu den beliebtesten Gotteshäusern des Kantons – besonders jetzt im Wonnemonat Mai für Hochzeiten.

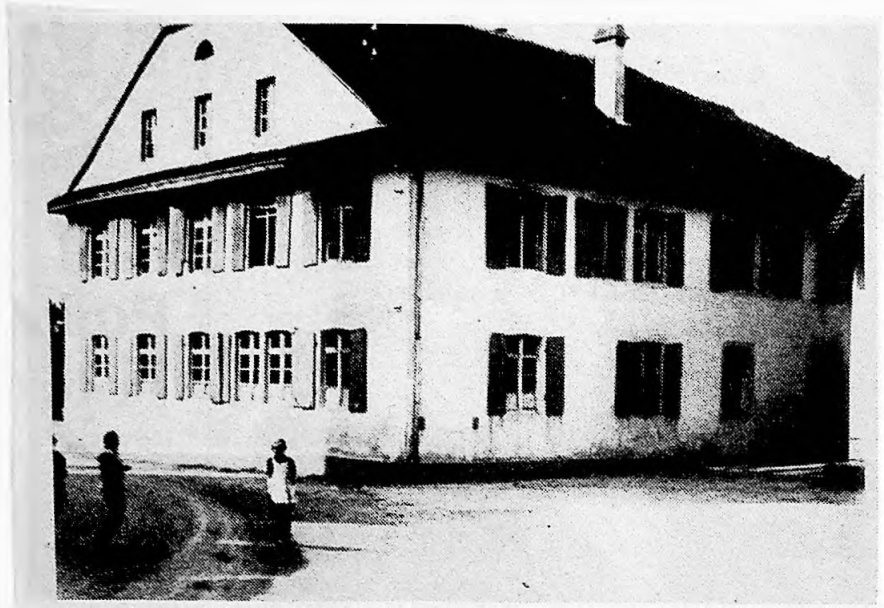
WEHRMAUER UM DIE ST. ARBOGAST-KIRCHE

· 14 Kinder, von derselben Mutter, Vater beruflichmässig – mit der Salzgewinnung zu tun
„grösste Muttenzer-Familie)

Fam. Suter, Schweizerhalle / Muttenz.

Basel, 31. August 2005

Sehr geehrter Herr Suter, ich gelange an Sie mit einer Bitte! – Vorerst aber möchte ich mich kurz vorstellen, damit sie wissen, wer da eine Bitte vorbringt. – Mein Name: Myrtha Blumer-Ramstein, als Muttenzer-Bürgerin, aufgewachsen und zur Schule gegangen im Dorf. Seit 53 Jahren wohne ich in Basel, bin aber herzlich verbunden mit Menschen und Brauchtum dieses Unterbaselbieter Dorfes. Ihre Cousine, so nach meiner Meinung, – Lisbeth Adam-Suter in Utzenstorf, ist noch bis zum heutigen Tag meine liebenswerte Schulfreundin geblieben, wir pflegen den Kontakt und sind dankbar für diese Freundschaft. – Eine weitere Verwandte von Ihnen, deren Mutter eine „Iselin-Suter" war, wohnt seit Jahren im Generazionenhaus, Holleestr. 116, hier in der Stadt, und in meiner Nähe. Sie ist mit ihren 93 Jahren eine rüstige, tapfere Frau. Sie erinnert sich noch gut an ihre Jugendzeit und an ihre Vorfahren mütterlicherseits, aus der Schweizerhalle. Sie erzählt von der Grossfamilie mit den 19 Kindern. Jede Begegnung mit Frau Leutwiler-Iselin, so heisst Ihre Verwandte, ist ein Geschenk! – In einem längern Gespräch mit Lisbeth Adam habe ich näheres über diese Familie Suter von der Schweizerhalle erfahren. Sie hat mir auch von einem „Familien-Helgen" in Grossformat berichtet, das einst bei ihren Eltern gehangen hat – und nach dem Tod von Lisbeths Papa in ihre Familie gewechselt hat. Seit Jahren bin ich in Verbindung mit Leuten des Muttenzer-Heimatmuseums, fühle mich auch stark verbunden" mit dem alten Muttenzer-Dorf-Gut." – helfe auch mit, wenn



Das alte Schul- und Gemeindehaus

Schulplatz und Unterdorf um die Jahrhundertwende.

Aufsätze aus der Aufsatzsammlung Dr. A. Fischli, Sekundarschule Muttenz 1913/14

Erlebnisse aus der «Häfelischuel»

Die Kleinkinderschule befand sich, bevor man in der Rössligasse ein neues Gebäude baute im Gemeindehaus (alte Trotte) zwischen dem ehemaligen Gasthaus zum Bären und der Dorfkirche.

1. Als ich noch in die Kleinkinderschule ging, war ich immer sehr unruhig. Die Lehrerin klagte es oft meiner Mutter, aber es nützte nichts. Als ich wieder einmal so unruhig war, band mich die Lehrerin mit einer Schnur an die Bank. Diese war aber zu schwach, und als die Lehrerin einmal nicht schaute, zerriss ich die Schnur und sprang zur Türe hinaus.

Ich kam aber nicht weit, denn die Lehrerin rannte mir nach und schon bei der Bierhalle hatte sie mich eingeholt. Ich wollte aber nicht wieder zurück, denn ich hatte Angst, ich bekäme Prügel. Die Lehrerin riss mich daher mit Gewalt in die Schule zurück. Dort wurde ich nun mit einer stärkeren Schnur angebunden, sodass ich mich nicht mehr rühren konnte. Da versprach ich der Lehrerin, dass ich mich nun besser aufführen wolle.

Albert Schaub

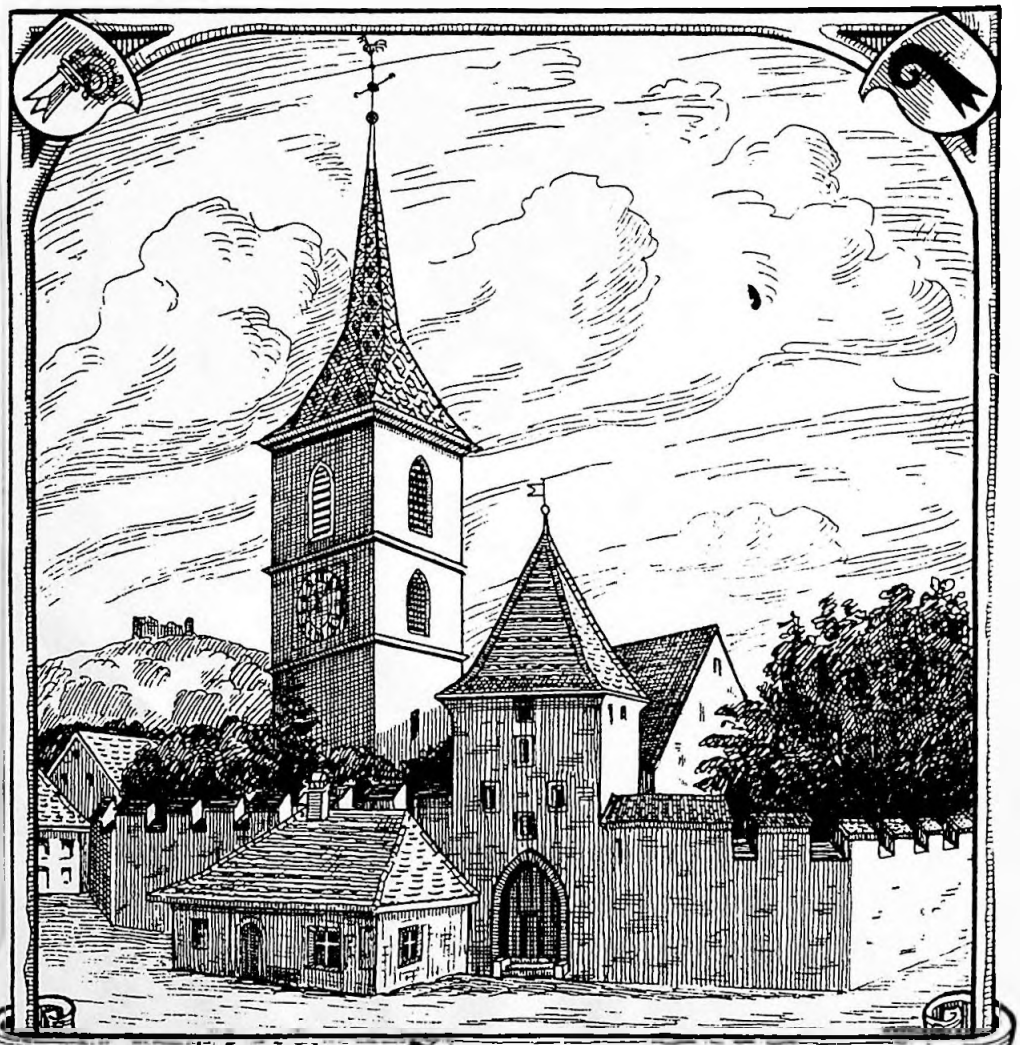
Anmerkung: Albert Schaub war der Sohn von Schneider Schaub in der Baselgasse und lebte später in Paris.

2. Von meinem 3. Jahre an musste ich in die Kleinkinderschule. Weil ich in diese sehr ungern ging, führte mich meine Schwester die ersten Male dorthin. Die Lehrerin, Fräulein Schmid, berichtete meiner Mutter von Zeit zu Zeit, wie ich mich aufführte. Einmal bekam ich von einem grösseren Knaben einen hölzernen Säbel. Da ich an letzterem eine grosse Freude hatte, wollte ich ihn gleich gebrauchen. Als ich auf den Schulplatz kam, sagte ich zu einigen Kameraden, wir wollen «Soldäterlis» machen. Als die einverstanden waren, sprangen wir einander nach um den Bach. Als mich einer halten wollte, versetzte ich ihm eins mit dem Säbel an den Kopf, dass er unglücklicherweise in den Bach fiel. In der Angst holte ich schnell die Lehrerin, welche dann den schreienden Knaben aus dem Bach trug und ihn nach Hause schickte. Zur Strafe aber musste ich nach 4 Uhr im Zimmer bleiben. Als ich zuletzt ein Fenster öffnen konnte und eine Weile auf dem Fenstersimsen sass, sah mich von der Strasse ein Mann, welcher mich herunter nahm. Als ich nach Hause kam, wussten meine Eltern schon, was ich verübt hatte, und ich bekam zur Strafe kein Zoben.

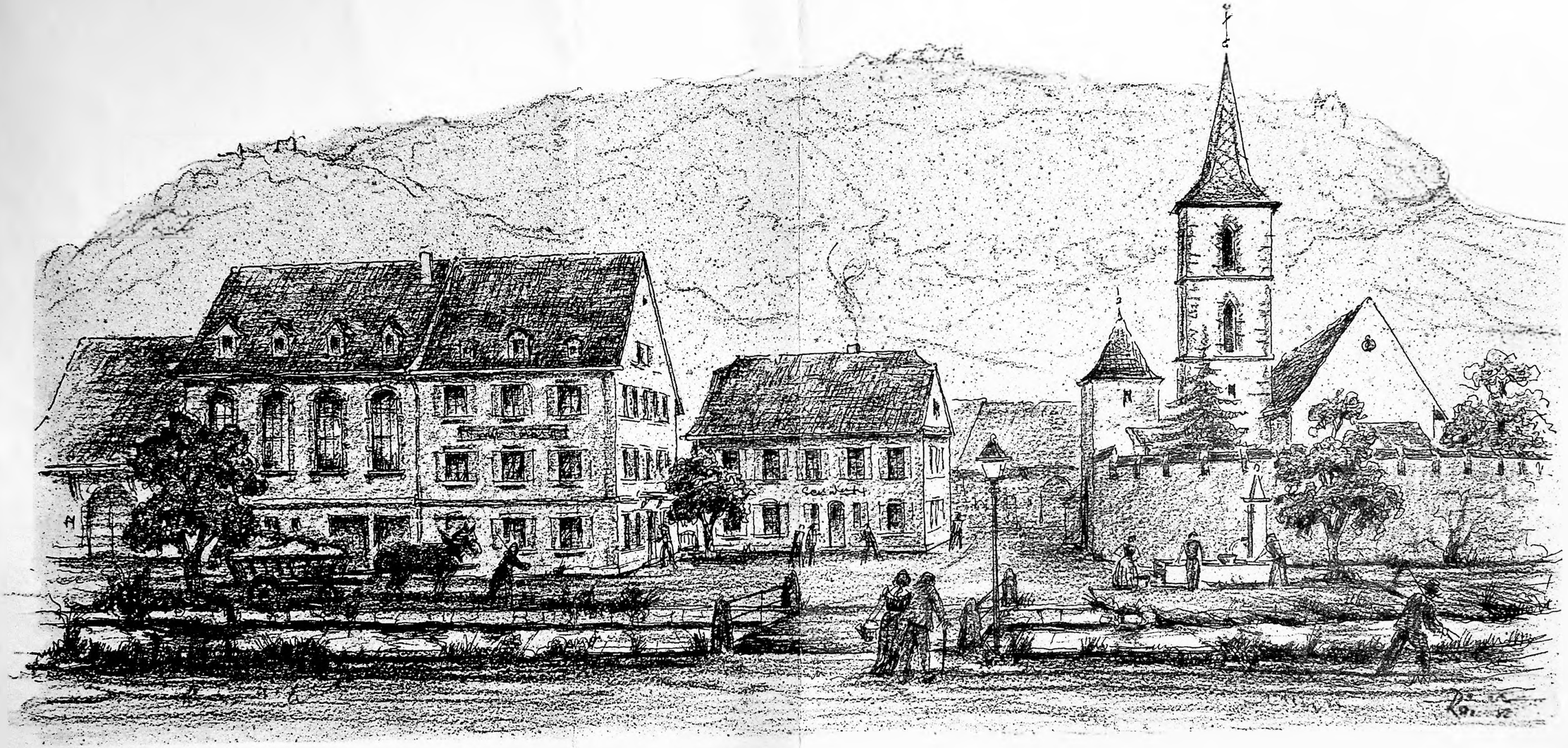
Alfred Mesmer

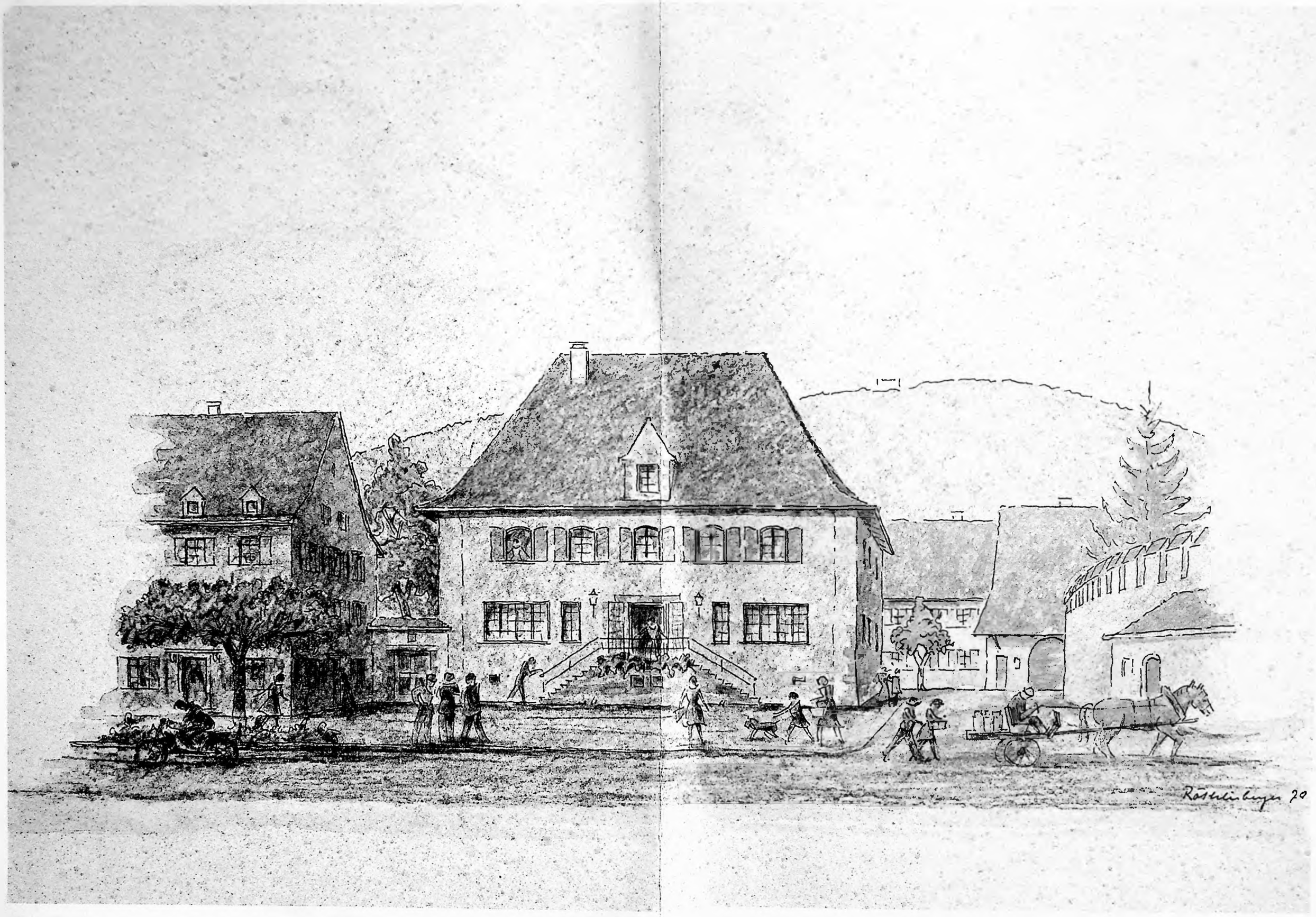
Anmerkung: Alfred Mesmer lebt heute noch in Bern und kam im Juni 1986 an die Beerdigung seines Klassenkameraden Gustav Tschudin-Scherrer.

Ein Beitrag zur Heimatkunde von Wuttrnz



Kirche St. Arbogast




Rötschenberger 20

MYRTHA BLUMER-RAMSTEIN
NEUBADSTRASSE 49
4054 BASEL

SACHWALTER
BESORGT VERMITTLUNG, AN-UND VERKAUF VON LIEGENSCHAFTEN & GESCHÄFTEN JEDER ART
VERWALTUNGEN VON LIEGENSCHAFTEN KAPITALANLAGEN, PRIVAT-& HANDELS-INFORMATIONEN, INKASSO

TELEPHON CHRIST. 1739 **BERN** POSTCHECK III 5406
NEUENGASSE 39

S. B e r n , den 27. April 1929.

Herrn L. L ö l i g e r , Weine und Spirituosen

R i e h e n b. Basel.

Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 25. ds. gebe ich Ihnen nachstehend eine Beschreibung des betr. Objektes No.3/174. Es handelt sich um den Gasthof mit Metzgerei zum Rebstock in Muttenz, der Eigentum des Herrn H. Rämstein - Gerster in dorten ist und mitten im Dorfe liegt. Die Besitzung besteht aus: Gasthof mit Metzgerei, Restaurant mit Speisesaal, grossem Tanzsaal, grosser Gartenwirtschaft mit 36o Plätzen, sowie 2ooo m² Areal, sodann aus Küche, Office, 2 Kellern, 3 Mansarden, Metzgerei mit Wursterei, Kühlanlage mit Frigor. Elektr. Licht und Kraft, Wasserversorgung und Zentralheizung sind installiert. An Nebengebäuden sind vorhanden Alleinstehendes Schlachthaus mit Wohnstöckli, Gartenhaus und Wagenschopf, letzterer eignet sich auch für Autogarage.

Die Wirtschaft wird von vielen Vereinen aus der Stadt Basel gesucht. Es finden stets Anlässe und Hochzeiten statt. Am Samstag und Sonntag wird das Restaurant von Ausflüglern aufgesucht. In der Metzgerei werden pro Woche 1 Stück Grossvieh, sowie eine Anzahl Schweine und Kälber geschlachtet.

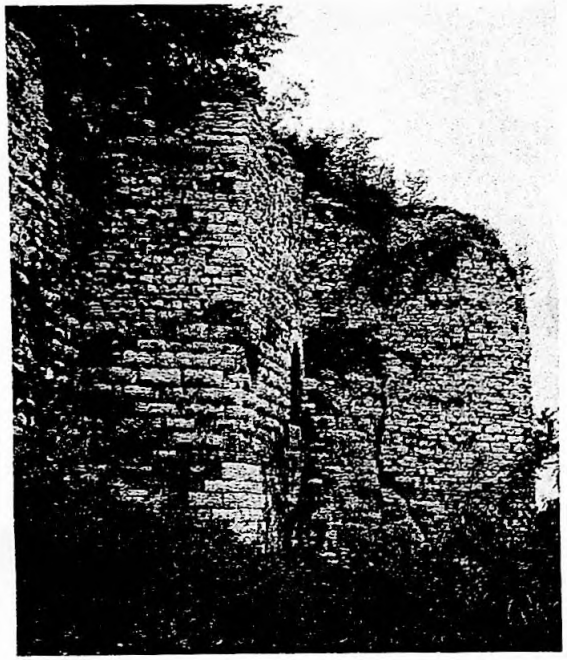
Die Liegenschaft wird krankheitshalber verkauft. Sie war seit 7o Jahren im gleichen Besitz. Der Zustand der Gebäude ist sehr gut.

Brandversicherung der Gebäude	Fr. 119,7oo.-
" des Schlachthauses	" 4,ooo.-
Gesamtbelastung, muss neu finanziert werden, da eine zweite Liegenschaft dazu gehörte	" 12o,ooo.-
Verkaufspreis mit Inventar	" 19o,ooo.-
Anzahlung	" 3o,ooo.-

Ich bin gerne bereit, Sie auf Wunsch zu dem Objekte per Auto zu begleiten, um eine Besichtigung desselben vorzunehmen. Dagegen wäre mir Ihre rechtzeitige vorherige Avisierung erwünscht. Ihren geschätzten Nachrichten mit Interesse entgegensehend, zeichne ich

hochachtend

Chr Berger, Sachwalter.



Vorderer Wartenberg, Ostseite mit Tor

Unter den München wurde die Kirche von Muttenz, die im 11. Jahrhundert dem elsässischen Heiligen Arbogast geweiht worden, zu einer *Kirchenburg* ausgebaut, die heute noch besteht und für unsere Gegend eine Besonderheit bedeutet. Eine hohe, mit Zinnen versehene Mauer schließt die wertvolle Kirche ein, die im östlichen Teil aus der romanischen Epoche stammt. Zum Kirchhof und zum Gotteshaus gelangt man durch zwei Tortürme, die nach den vom Kirchplatz ausgehenden Dorfgassen sehen. Mehrfach findet sich am Bauwerk das redende Wappen der Münch mit dem schwarzen, schreitenden Mönch; am Gewölbe des Chorinnern zeigt sich ein Schluß-Stein mit dem gevierten Wappen des Konrad Münch und seiner Gemahlin Katharina von Löwenberg. Der Löwe der letzteren Familie erscheint heute wieder im Wappen der Gemeinde Muttenz über den drei Türmen, welche auf die Burgen des Wartenbergs hinweisen.

1469 hatte Solothurn versucht, sowohl Münchenstein als auch Muttenz in seinen Besitz zu bringen. Wäre ihm dies gelungen, dann hätte Basel die Verbindung mit seinem bisherigen Landbesitz an Ergolz und Frenke verloren. Nur ein Schiedsspruch der Eidgenossen konnte der Rheinstadt, die erst im losen Verband mit ihrem Bunde stand, gegen Solothurn helfen. Diesmal entschied die Tagsatzung für Basel, das nun alle Energie darauf verwendete, die beiden ihm

Mittlerer Wartenberg von Muttenz gesehen

wichtigen Orte zu erwerben. Doch erst im Jahre 1515 gab die Familie Münch ihre Besitzerrechte auf Münchenstein und Muttenz endgültig preis.

Die hintere Burg auf dem Wartenberg hatte im 15. Jahrhundert ihr eigenes Schicksal und gehörte nicht der Familie Münch. Sie ging von den Herren von Eptingen über die Sevogel an den Luzerner Schultheißen Jakob von Hertenstein über, um dann gleichzeitig mit den beiden anderen Wartenbergen 1515 an die Stadt Basel zu gelangen.

Basel hätte die Burgen, vor allem die vordere, neuzeitlich zu einer Landesfestung ausbauen müssen wie Solothurn dies mit Dorneck tat, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollten. Doch die Stadt sparte sich die großen Auslagen und überließ alle drei Bergfesten dem Zerfall, der schon vor 1515 begonnen hatte.

Die Burgen wurden zu Ruinen, deren Gemäuer die Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts mehrfach zum Zeichnen und Malen bewog. Die vordere Burg bekam zusätzlich die Ausbeutung eines am Nordgrat des Wartenbergs angelegten Steinbruchs zu spüren und größere Teile des Grundrisses verschwanden.

Von 1932 an wurden die mittlere und die hintere Ruine vom Schutt geräumt und in ihren Ueberresten gesichert. Diese Arbeiten regte vor allem der unermüdliche Betreuer der Muttenzer Baudenkmäler, Jakob Eglin (1877—1962) an, der die Bürgergemeinde Muttenz als die Besitzerin des Waldes am Wartenberg, ferner die Einwohnergemeinde, den Kanton, den Schweizerischen Burgenverein, private Gönner und Firmen zum Mittragen der Restaurierungskosten bewog. Er erreichte es auch, daß während der Kriegszeit 1939—1945 die wich-

SCHWEIZERISCHE KUNSTFÜHRER

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

DORFKIRCHE MUTTENZ

Hans-Rudolf Heyer / Ernst Murbach

Baugeschichte

Die reformierte Dorfkirche von Muttenz, 5 km südöstlich von Basel, war ursprünglich dem hl. Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg geweiht und gehörte dem Domstift Strassburg. Aus diesem Grunde waren die im Winter 1972/73 unter Dr. J. Ewald durchgeführten archäologischen Bodenforschungen für die Geschichte der Kirche von grossem Interesse. Ihr Resultat ergibt kurz zusammengefasst folgendes Bild. Innerhalb der heutigen Kirche lagen die Fundamente eines *ersten Baus*, der aus einem längsrechteckigen Schiff und einem eingezogenen, annähernd quadratischen Chor bestand. Aufgrund des Patroziniums und der im Schiff zum Vorschein gekommenen frühmittelalterlichen Plattengräber könnte somit die erste Kirche aus dem 8.–9. Jahrhundert stammen. Etwa um 1000 erfuhr das Schiff eine geringfügige Verlängerung Richtung Westen. Vermutlich um 1100 entstand ein *zweiter Bau*, dessen Schiff breiter und länger war und dessen Chor ein grösseres Rechteck mit massiven Fundamenten umfasste. Die Möglichkeit, dass es sich dabei um einen Chorturm handelte, ist nicht ausgeschlossen. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts begann man mit dem Bau der zum Teil noch erhaltenen *romanischen Kirche*. Ihr rechteckiger Vorchor, die runde Apsis und der Nordturm scheinen vorerst an das vorhandene Schiff angebaut worden zu sein. Hierauf begann man mit dem Bau der Nordmauer des Schiffs mit einem Seiteneingang und kleinen rundbogigen Fenstern. Der Grabungsbefund lässt vermuten, dass dieses romanische Schiff mitsamt dem vorgesehenen Gewölbe aus unbekannten Gründen nicht vollendet worden ist und nur im Norden teilweise weitergeführt wurde. Der Bau der Chorpartie und die Wandmalereien mit einer Arbogastlegende könnten in Verbindung mit der Aufbewahrung einer Reliquie des Heiligen gebracht werden. Beim Erdbeben von Basel im Jahre 1356 wurden vermutlich die romanische Apsis und die Südmauer des Vorchors zerstört und das Gewölbe des Vorchors, der Chorbogen, der Turm und die Nordmauer des Schiffs teilweise beschädigt. Unter Konrad Münch-Löwenberg, dessen Allianzwappen im Schlussstein des Vorchorgewölbes eingehauen und auf die Gewölberippen gemalt ist, begann nach 1359 die Instandstellung und die Vollendung der Kirche. An die Stelle der Apsis trat ein Rechteckchor, bei dessen Erbauung auch Steine der abgebrochenen Apsis und der Südmauer des Vorchores als Spolien Verwendung fanden, denn der Vorchor erhielt damals ein grösseres Fenster. Der Bau des Schiffs wurde bis auf die Höhe von 1,5 m unter der heutigen Schiffsdecke in den bestehenden Ausmassen fortgesetzt und vollendet, wobei die Nord- und Südmauern des Schiffs je drei kleine Spitzbogenfenster erhielten. Im Jahre 1420 übernahm Hans Thüring Münch-Eptingen die Dorfherrschaft. Er liess einen neuen, grösseren Turm bauen, in dessen Nordwestecke das Allianzwappen Münch-Eptingen eingehauen ist. 1435 stiftete seine Mutter eine Glocke. In jener kriegerischen Zeit entstand auch anstelle der bisherigen Kirchhofmauer eine bis sieben Meter hohe Ringmauer mit Zinnenkranz und Tortürmen im Norden und Süden, wovon der Nordtorturm das Münchwappen im Scheitel des spitzbogigen Eingangs zeigt. Diese Befestigungsanlage diente vermutlich anstelle der damals aufgegebenen Wartenbergburgen als Refugium für die Dorfbewohner in Kriegszeiten. Hans Thüring Münch stiftete ferner 1444 einen Marienaltar und eine Frühmesse dazu und liess um 1450 Schiff, Vorchor und Chor ausmalen. Als Folge der Verarmung der Münch ging die Kollatur der Kirche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Chorherrn Peter zum Luft aus Basel. Dieser liess vermutlich das Beinhaus erbauen. Nach seinem Tode übernahm Arnold zum Luft, Dekan der Chorherren zu St. Peter in Basel, von 1474 bis 1517 die Kollatur. Unter diesem wurde das Schiff um 1,5 m erhöht und 1504 mit einer Holzdecke in Flachschnitzereien von Ulrich Bruder aus Basel abgeschlossen. Zugleich erhielt das Schiff je ein grosses Fenster auf der Nord- und Südseite. Ausserdem liess Arnold zum Luft 1507 das Schiff und den Vorchor mit einem neuen Wandbilderzyklus ausmalen, wobei die Arbogastlegende im Vorchor, der Auferstehungschristus im Schiff und die Wandbilder und Wappen im Chorgewölbe restauriert und in den neuen Zyklus einbezogen wurden. Das Wappen zum Luft im südlichen Chorbogenzwickel bestätigt den Auftraggeber. Wenig später, 1513, erhielt auch das Beinhaus eine geschnitzte Flachdecke und Wandbilder im Innern und Äussern.

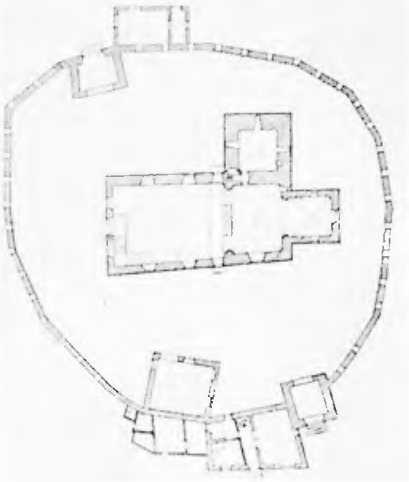
Nach 1517 übernahm die Stadt Basel die Kollatur, worauf die Kirche bei der Einführung der Reformation um 1528 ihre Ausstattung verlor, die Wandbilder übertüncht, die Armreliquie des hl. Arbogast zerstört und die Kultgeräte verkauft wurden.

Da die Gemeinde bereits 1620 über Platzmangel klagte, kam es 1630 zu Veränderungen, auf welche die Deputatentafel von 1630 hinweist: Erhöhung des Turms um ein Geschoss, Abschluss mit Spitzhelm; Einsetzen von je zwei neuen Spitzbogenfenstern auf der Nord- und Südseite im Schiff und eines grösseren Südfensters im Vorchor, Erweiterung der Empore und Rollwerk- sowie Volutendekorationen durch den Basler Maler Georg Wannenwetsch. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschloss die Gemeindeversammlung den Abbruch der mittelalterlichen Befestigungsanlage, was jedoch durch das Eingreifen des Zürcher Kunsthistorikers J. R. Rahn verhindert werden konnte.

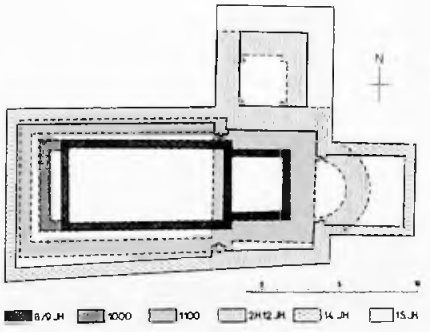
Eine umfangreiche Renovation in den Jahren 1880/81 förderte im Schiff und im Chor die Fragmente eines Wandbilderzyklus zu-

1. Mittelgurte der Holzleistendecke im Schiff von Ulrich Bruder, 1504.

2. Grundriss der Gesamtanlage.



3. Grundriss der Kirche mit Epochenschraffuren.



4. Allianzwappen Münch-Eptingen an der Nordwestecke des Turms, nach 1420.

5. Sakramentshaus im Altarhaus, um 1420.

tage. Da sein Zustand damals als nicht erhaltenswert erachtet wurde, hielt man ihn in Pausen und Aquarellen fest und vergipste die Wände wieder. 1884 restaurierte und übermalte Karl Jauslin das an der Westwand über der Empore zum Vorschein gekommene Jüngste Gericht und vermauerte das dortige Rundfenster. 1909 stiess man in der Sakristei auf die Fundamente des romanischen Turms und 1922 auf jene der Apsis. Die in den Jahren 1972–1974 durchgeführte *Gesamtrestaurierung* der ganzen Kirchenanlage erfolgte unter der Leitung von Architekt W. Arnold, Liestal, den eidgenössischen Experten Dr. G. Loertscher und F. Lauber sowie dem kantonalen Denkmalpfleger Dr. H. R. Heyer. Die Restaurierung der Wandbilder leitete Dr. E. Wedd[illegible] in Zusammenarbeit mit den Restauratoren B. de Dardel und M. Stähli.

Die Restaurierung des Äussern umfasste die Erneuerung des Verputzes, der Dächer, Steinhauerarbeiten, Vorplätze, Wege und Stege bei Tortürmen, Ringmauer und Kirche. Ausserdem entfernte man die Orgel von 1923 samt deren Anbau und rekonstruierte das neue Chorfenster nach dem Vorbild des Südfensters im Vorchor. Im Schiff trat an Stelle der grossen Empore eine kleinere mit einer neuen Orgel von Neidhart & Lhôte aus Genf. Man schloss die beiden neugotischen Seitengänge und öffnete den romanischen Südeingang. Ferner mauerte man die seitlichen Ochsenaugen zu und erneuerte die Vorhalle im Westen. Sämtliche Wände und Decken oder Gewölbe wurden untersucht und die auf verschiedenen Schichten zum Vorschein gekommenen Wandbilder freigelegt und konserviert. Erneuert wurden: die Stühle im Chor, die Bänke im Schiff, die Fensterverglasung [illegible] und die Beleuchtung.

Beschreibung

Lage: Die *Kirchenanlage* erhebt sich im Zentrum des sternförmigen Dorfkerns am Fusse des Wartenbergs und war einst auf der Westseite vom offenen Dorfbach umflossen. Nicht Höhenlage, sondern Befestigung und Türme machen sie zur Dominante des Dorfbildes. Die vollständig erhaltene *Ringmauer* umschliesst den ehemaligen Kirchhof in einem unregelmässigen Kreis bis zu einer Höhe von 7 m mit einem Zinnenkranz, der im Süden und Norden von den beiden *Tortürmen* unterbrochen wird. Diese sind viergeschossig und enden mit steilen Pyramidendächern. Über dem spitzbogigen Eingang des Nordturms ist das Wappenschild der Münch, um 1420/30, zu erkennen. Links davon liegt das ehemalige Wachthaus, heute Jugendlokal, aus dem 17. Jh. Neben dem Südturm erhebt sich das ehemalige Sigristenhaus mit Wohn- und Ökonomieteil, erbaut 1553 nach dem Wappen mit dem Metzgerbeil im Scheitel der Rundbogentüre. Die Kirche selbst steht etwas nach Osten ver-

6. Inneres mit Blick in Vorchor (2. Hälfte 12. Jh.) und Altarhaus (14. Jh.).

7. Apostelmedaillon an der Turmwand, 14. Jh.

schoben auf dem bis 1860 als Friedhof benützten Kirchhof. Auf der Südseite liegt innerhalb der Ringmauer das Beinhaus.

Grundriss und Äusseres: Im Grundriss reihen sich von Westen nach Osten das längsrechteckige Schiff, der querrechteckige Vorchor und das eingezogene Altarhaus aneinander, ergänzt auf der Nordseite des Vorchors durch den beinahe quadratischen Turm. Die drei Gebäudeteile nehmen von West nach Ost an Volumen und Höhe ab und werden von Satteldächern bedeckt. Der Turm hingegen endet über dem vierseitigen Zeltdach in einer steilen, achtseitigen Pyramide.

8. Auferstehungsnische an der Nordwand, 1. Drittel 15. Jh.

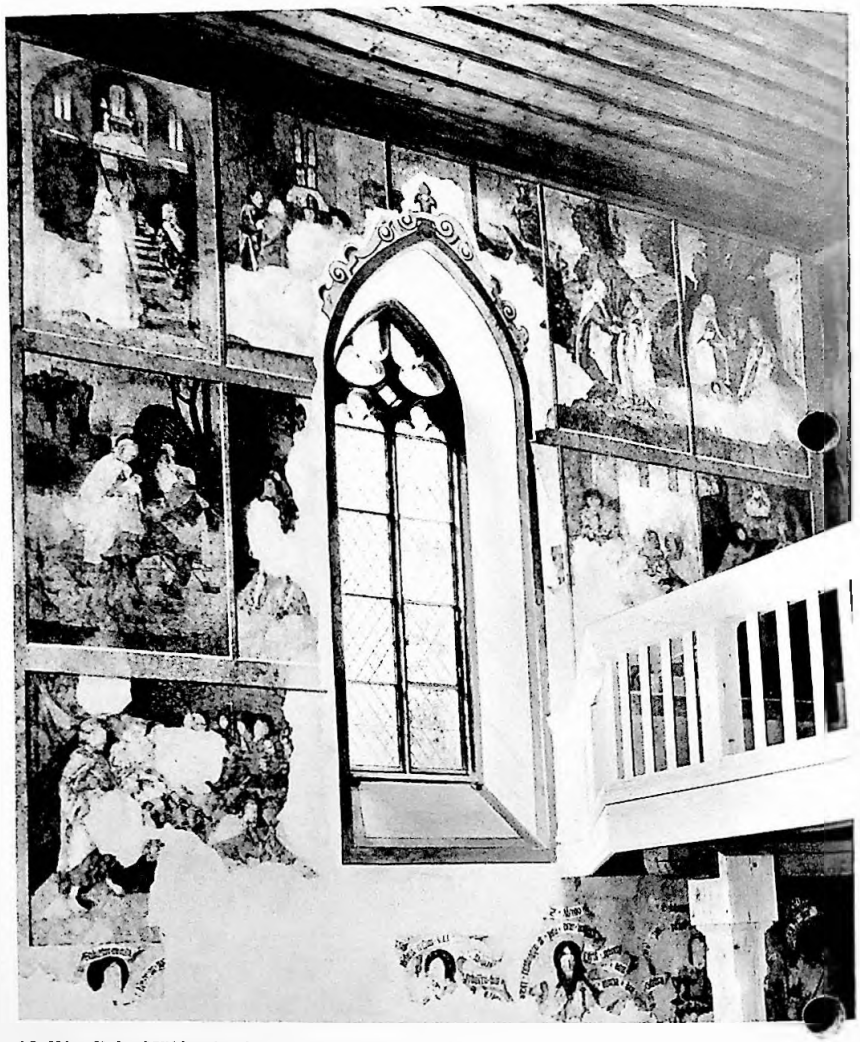
Der untere Teil der Westfassade des *Schiffs* wird von der offenen, auf vier Holzstützen ruhenden Vorhalle bestimmt. Dahinter befindet sich zwischen den beiden Oculi der neugotische Haupteingang. Darüber ist im Giebel das 1881 vermauerte Rundfenster mit Ansätzen eines Vierpasses zu erkennen. Die Längsmauern des Schiffs besitzen je zwei hohe zweiteilige Spitzbogenfenster mit posthumgotischem Masswerk von 1630. Die darunterliegenden Oculi, der Südeingang und das darüberliegende Rundfenster sind 1973 vermauert worden. Während die Südmauer des Schiffs verputzt ist, besteht der untere Teil der Nordmauer zwischen Turm und westlichem Fenster aus romanischem Steinquaderwerk, zu dem auch der romanische Seiteneingang gehört. Im westlichen Teil der Mauer weist ein vermauertes spitzbogiges Fenster aus dem 14. Jahrhundert auf drei verschiedenen Bauetappen hin. An der Südmauer des Vorchores öffnet sich ein grosses Masswerkfenster mit Vierpass und Fischblasen. Die beiden Seitenfenster des Altarhauses hingegen sind verschiedenartig spitzbogig und genast

9. Turmwand im Vorchor mit zwei Szenen aus der Arbogastlegende, Mitte 15. Jh.

und liegen über dem durchgezogenen Kaffgesimse. Das grosse Ostfenster des Altarhauses ist eine Rekonstruktion von 1973 aufgrund des Vorbildes des Fensters im Vorchor. Vom romanischen Vorchor sind aussen auf der Nordseite ein Rundbogenfenster und beidseits des Altarhauses das romanische Quaderwerk der Ostmauerstücke des Vorchors erhalten.

Der nahezu quadratische *Turm* erhebt sich bis zu einer Mauerhöhe von 27 Metern und wird an den Ecken von unregelmässigen Quaderketten verstärkt. Von seinen fünf Geschossen sind nur die beiden oberen durch Kaffgesimse unterteilt und mit grossen spitzbogigen Schallöffnungen versehen. Ausser den unregelmässig verteilten Mauerschlitzen findet sich unten an einem Eckquader das Allianzwappen der Münch-Eptingen.

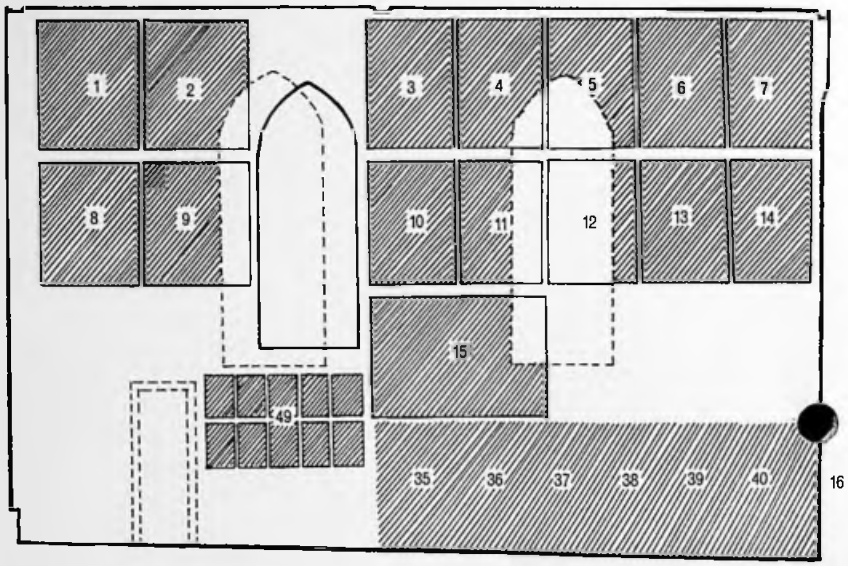
Inneres: Dank der Entfernung der Chororgel fällt nun der Blick beim Eintritt in die Kirche vom *Langhaus* aus durch einen grossen und einen kleinen Triumphbogen in den gewölbten Vorchor und in das gewölbte Altarhaus, so dass die Raumabfolge ungestört erlebt werden kann. Das sich nach Westen leicht verbreiternde Schiff wird von einer *Holzleistendecke* abgeschlossen, deren Profilleisten an den Kopffriesen und am Mittelfries in Masswerkschnitzereien in Form von Fischblasen zwischen genasten Kiel- und Rundbogen enden. Der Mittelfries enthält in gotischen Minuskeln eine Inschrift, die besagt, dass der Tischmacher Ulrich Bruder aus Basel



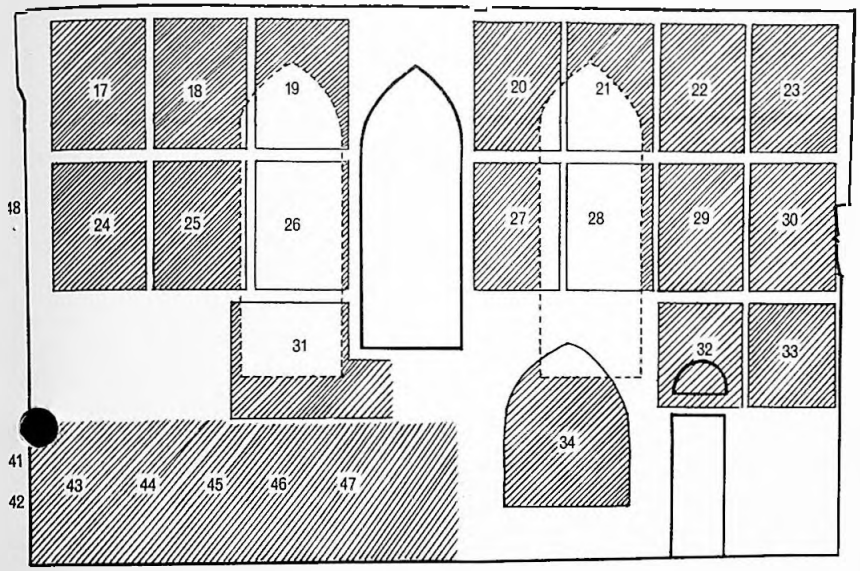
10. Westliche Hälfte der Südwand mit Empore.

diese Decke im Jahre 1504 verfertigte. Die Westseite des Schiffs nimmt die neue Empore mit der neuen Orgel von Neidhardt & Lhôte ein. Der um drei Stufen erhöhte *Vorchor* wird von einem breiten Triumphbogen vom Schiff getrennt. Kreuzrippengewölbe, Schildbögen und Wanddienste gliedern diesen noch romanisch wirkenden Raum. Zwischen den Bündelpfeilern dringt der rechteckige Pfeilerkern durch, und in der Nordostecke zeugt ein halbrunder Dienst mit dem Ansatz einer Kreuzrippe vom geplanten Schiffsgewölbe. Die auf einer Sockelbank ruhenden attischen Basen mit kräftigen Halsringen erinnern an ähnliche Stilelemente im Basler Münster. Schildbögen und Diagonalrippen des Gewölbes sind eckig, doch endigen letztere beim Schlussstein mit dem geviertеten Wappen Münch-Löwenberg in Wulsten, die vermutlich von der Überarbeitung nach 1359 stammen. An der Nordwand sind unten die romanische Steinquaderung sowie die mit einem Wulst umzogene Turmtüre erhalten. Ein zweiter, engerer Triumphbogen führt in das schmälere *Altarhaus*, dessen Gewölberippen beidseits gekehlt an der Ostwand auf kantige Eckdiensten gestellt sind und im Westen auf die Wandfläche stossen. Im Schlussstein ist ein Salvatorkopf vor Kreuznimbus eingehauen. Unten finden sich an der Südwand eine einfache Rechtecknische mit Holztürchen und gotischem Bandwerkbeschläge und an der Nordwand ein spätgotisches *Sakramentshäuschen* mit Gittertürchen, Blendmasswerk und Kreuzblume. Durch die Turmtüre des Vorchors erreicht man die ehemalige *Tresskammer*, später Sakristei, in deren Südwestecke eine romanische Ecksäule an den ehemaligen romanischen Turm erinnert. Zwischen Vorchor und Turm führt eine romanische Wendeltreppe bis ins dritte Turmgeschoss. Im Vorchor stehen auf der Nordseite der sechseckige Kanzelkorpus aus dem 18. Jahrhundert und auf der Südseite der Taufstein von 1618 mit tul-

11. Begegnung von Maria und Elisabeth und Geburt Christi an der Südwand, um 1507.



12. Schema der Südwand: Marienleben und Jugend Christi, Apostelfries und Zehn Gebote. Die gestrichelten Fenster 1630 ausgebrochen, ursprünglich nur je ein Fenster.



13. Schema der Nordwand: Leidensgeschichte Christi und Apostelfries. Die gestrichelten Fenster 1630 ausgebrochen, ursprünglich nur je ein Fenster.

penförmigem Becken und Pfeifendekor. Der einfache ehemalige Steintisch des Vorchors, 1805 von Ludwig Neurath in klassizistischen Formen geschaffen, steht heute an der Ostwand des Altarhauses.

Beinhaus: Das auf der Innenseite der Ringmauer im Süden errichtete Beinhaus stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und entstand als Kapelle der Marienbruderschaft. Bereits 1489 wird hier ein Michaelsaltar erwähnt. Unter Arnold zum Luft entstanden 1513 im Innern eine Holzdecke mit Flachschnitzereien und Wandbilder im Innern und Äussern. In den Jahren 1955/56 erfuhr das Beinhaus eine vollständige Restaurierung, wobei die Wandbilder im Innern von H. A. Fischer aus Bern konserviert wurden. Das Gebäude ist zweigeschossig, wird von einem Satteldach bedeckt und überragt die Ringmauer. Seine Ecken werden von grossen Bossenquadern verstärkt. Von allen drei Seiten führen spitzbogige Türen ins Erdgeschoss. Eine hölzerne, überdachte Blockstufentreppe führt ins nur schwach belichtete Obergeschoss.

Auf dem *Kirchhof* befindet sich östlich des Südtorturms eine bedeutende *Grenz-* und *Gütersteinsammlung* aus dem 16.–19. Jh., angelegt von Jakob Eglin. Beidseits des Beinhauses, den Ringmauern entlang und in den Untergeschossen der Tortürme stehen und hängen *Epitaphien* und *Grabplatten* aus verschiedenen Jahrhunderten, darunter auch die Gräber der bei der Schlacht auf der Hülftenschanz 1833 Gefallenen und die Deputatentafel von 1630, sowie die Epitaphien zahlreicher bekannter Pfarrherren.

Wandmalereien

Bei der Gesamtrestaurierung des Gotteshauses in den Jahren 1973 bis 1975 ging es auch darum, die unter der weissen Tünche schlummernden Wandbilder freizulegen, zu konservieren und wiederherzustellen. Eine in den seltensten Fällen vorhandene bildliche Dokumentation stand den Restauratoren schon am Anfang zur Verfügung: Karl Jauslin, der in Muttenz beheimatete Historienmaler, hatte anlässlich der vorübergehenden Freilegung nach 1880 Pausen der Gemälde angefertigt. Die Photos, welche von den im Staatsarchiv in Basel aufbewahrten Originalen hergestellt wurden, waren für E. Weddigen und seine Mitarbeiter eine nützliche Hilfe bei der mühsamen Arbeit. Es war anzunehmen, dass die Bilder durch das zweimalige Übertünchen – erstmals zur Reformationszeit, dann vor ungefähr hundert Jahren – gelitten hatten. Anderseits machte man sich auch auf neue Farbfunde gefasst. Beides traf zu. Viele Bilder waren im Vergleich zu den Pausen von Jauslin weniger gut erhalten (z. B. Zehn Gebote, Schutzmantelmadonna), andere wurden neu entdeckt (z. B. Marientod, Auferstehungsnische und weitere, wenn auch fragmentarische Gemälde im Vorchor).

In einem ausführlichen Bericht hat E. Weddigen die Methoden und Erkenntnisse seiner Arbeit und seines Teams festgehalten, wobei er als Kunsthistoriker ebenfalls auf inhaltliche Fragen einging. Entsprechend dem Stand der wissenschaftlichen Restaurierungstechnik war man darauf bedacht, die ursprüngliche Farbsubstanz freizulegen und zu

14. Ausschnitt aus Schaustellung Christi an der Nordwand, um 1507.

konservieren, während Fehlstellen lediglich eingetönt wurden. Das geschah durch das Strichverfahren (Tratteggio), damit der Betrachter die Originalschicht von der tonalen Ergänzung unterscheiden kann. Schwierig wurde es, wenn man auf die ältere Farbschicht stiess, was oft der Fall war und ein Beweis dafür ist, dass die Wände in Anpassung an den zeitgemässeren Stil übermalt worden sind. Die Analyse der Farbe ergab, dass es sich um eine ölhaltige Tempera von «ungewöhnlicher farbiger Virulenz» handelt, die auf den trockenen Verputz aufgetragen wurde. An verschiedenen Stellen, so in der Auferstehungsnische im Schiff und der Niklausszene im Vorchor verwendete der Künstler Blattgold.

Vorchor. Die Malereien im romanischen Bauteil ergeben ein recht uneinheitliches Bild, da sie aus verschiedenen Zeiten stammen, schadhaft und verblasst sind und sich deshalb auch schwer deuten lassen. Nehmen wir die rein *dekorativen Motive* vorweg: Die in der Hauptsache verschwundenen Fugen- und Rankenmalereien und die polychrome Behandlung der Kreuzrippen, Schlusssteine und Wappen, ebenso das Sterngewölbe im Altarhaus verdienen hier erwähnt zu werden. Am eindrücklichsten präsentiert sich die Wappenfolge der Adeligen von Münch und Löwenberg entlang den schweren Gurten im Kreuzgewölbe (2. Hälfte 14. Jh.). Auch die Gewölbekappen weisen Reste von Malereien auf, die sich nicht nur auf die Rüschenwolken über den Schildbogen beschränken, sondern figürlicher Art sind: im Süden und Norden je zwei grosse gewandete Gestalten (Kirchenväter, Evangelisten), im Osten ein Regenbogen und die Füsse des Weltenrichters (Majestas), die im Zusammenhang mit dem grünen Höllenrachen am rechten Chorbogen oberhalb der Kapitellzone zu sehen sind – ein Hinweis auf das ehemals vorhandene Jüngste Gericht. Unterhalb dieser Stelle zwei Farbschichten, die wohl ineinander übergehen, jedoch aus verschiedenen Zeiten stammen: Der Engel, der die Damastdraperie hält (Ende 15. Jh.) und darunter die Szene aus der Niklauslegende mit den drei Jungfrauen, denen der Heilige Goldkugeln schenkt, um sie auf diese Weise vor dem Verkauf in ein Freudenhaus zu retten (um 1450). Schwer mitgenommen ist die Südwand: rechts vom Fenster Andeutungen einer Maria Himmelfahrt und zuoberst die Gruppe mit der Marienkrönung (Gottvater und Christus, Maria fehlt), seitlich davon musizierende Engel (Ende 15. Jh.).

Nordwand. Zu den ältesten Malereien der Kirche gehört das *Medaillon* über der Rundbogentüre. Ein Apostel in Kniefigur hält in der Linken ein Konsekrationskreuz hoch, in der Rechten ein Buch (Anfang 14. Jh.). Direkt auf die Mauer gemalt war das Rundbild ursprünglich durch die Arbogastlegende zugedeckt. Auf der südlichen Mauer gegenüber ist ein Fragment des gleichen Motivs sichtbar, das durch ein in das Altarhaus versetztes bemaltes Bruchstück als Medaillon ergänzt werden kann. Ob wir hier nicht Reste einer Bildfolge von sogenannten Apostel- oder Weihekreuzen vor uns haben, oder ob nur ein Paulus- und ein Petrus-Medaillon?

Zwei Darstellungen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des *hl. Arbogast*, füllen die gesamte Wandfläche der Nordmauer mit lebensgrossen Hauptfiguren. Das linke Breitbild schildert, wie König Dagobert mit Gefolge den aus dem Tor tretenden Bischof von Strassburg um die Erweckung seines Sohnes bittet. Siegbert war bei einem Jagdunfall umgekommen. Zu Füssen ist der Kopf des Toten erhalten geblieben. Damit der bildliche Zusammenhang gewahrt bleibt, ist die Partie links oberhalb der Türe ausnahmsweise durch Projektion einer Pause von Jauslin ergänzt worden: wir sehen, wie das Volk mit Geschenken herbeiläuft. In der Szene rechts erhebt sich Siegbert be-

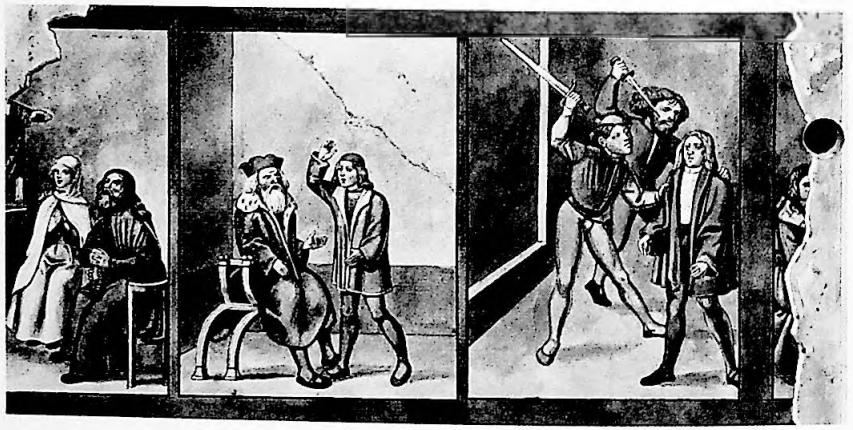
15. Apostel Matthäus und Jakobus d. J. mit Datum 1507 im Schriftband links oben.

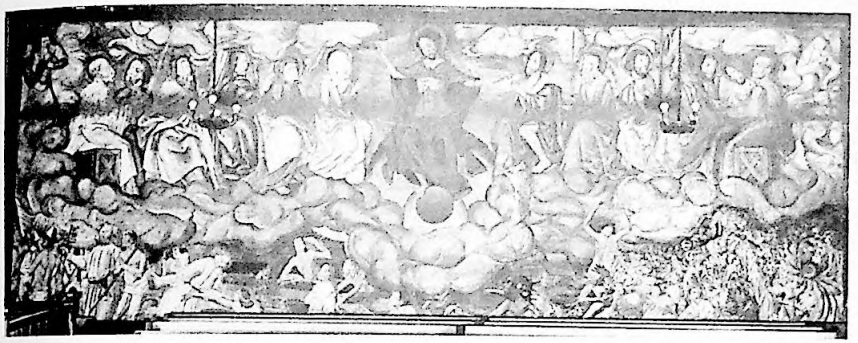
reits auf der Totenbahre. Die Restauratoren haben teilweise eine ältere Malschicht freigelegt. Deshalb steht fest, dass die Wand bereits früher bemalt war, vermutlich mit dem gleichen Sujet. Der Meister der heute erhalten gebliebenen Arbogastgemälde gehört zur Nachfolge von Konrad Witz um 1450.

Schiff. Hier hängen Baugeschichte und Ausmalung aufs engste zusammen. Als man um 1500 das Langhaus erhöhte und je ein einziges grosses Fenster im Süden und im Norden einsetzte, standen für die gleichzeitig geplante Gemäldefolge weite Mauerflächen zur Verfügung. Als nach 1630, zu einer Zeit, da die Wände bereits übertüncht waren, die beiden heute noch vorhandenen Fenster eingebrochen wurden, verletzte oder zerstörte man viele Bilder (vgl. Schemata S. 10/11). Dennoch lässt sich das inhaltliche Programm fast vollständig rekonstruieren.

Südwand. Das *Marienleben* in die *Jugendgeschichte Christi* übergehend umfasst zwei Reihen mit je sieben hochformatigen Feldern. Die Rahmen bestehen aus roten Streifen mit Lichtkanten in Angleichung an die Holzrahmen bei Altargemälden. Die Bilderzählung beginnt jeweils im Osten und stützt sich auf Luk. 1 und 2 und die apokryphen Evangelien. Obere Reihe: Joachims Opfer wird vom Hohepriester zurückgewiesen, 2 Joachim und Anna vor der goldenen Pforte, 3 Tempelgang Mariae, 4 Vermählung Mariae (zur Hälfte zerstört), 5 Verkündigung an Maria (rechts oben Engelflügel, Taube und Gottvater), 6 Begegnung von Maria und Elisabeth – Heimsuchung, Visitatio, 7 Geburt Christi. – Untere Reihe: 8 Hl. Drei Könige vor Herodes?, 9 Anbetung der Hl. Drei Könige (beide zerstört), 10 Flucht nach Ägypten, 11 Kindermord von Bethlehem (nur linke Hälfte), 12 Darbringung im Tempel (zerstört), 13 Der zwölfjährige Jesus im Tempel, 14 Taufe Christi. – Mitte, unterhalb von 11 und 12: 15 Tod Mariae (neuentdecktes Breitbild). Fortsetzung des Marienzyklus an der Westwand unter der Empore im Süden: 16 Schutzmantelmadonna (auch durch ein Aquarell Jauslins belegt).

16. Zehn Gebote – Darstellungen an der Südwand, Aquarellkopie von K. Jauslin.





17. Jüngstes Gericht an der Westwand, um 1507. Zustand vor der Aufstellung der Orgel.

Nordwand. Passionsgeschichte, ebenfalls 2 Reihen mit je sieben Bildern im Westen beginnend. Obere Reihe: 17 Christi Einzug in Jerusalem (stets Auftakt zur Leidensgeschichte), 18 Abendmahl (vom Fenster angeschnitten), 19 Gebet am Ölberg (rechts oben Engel mit Kelch), 20 Gefangennahme Christi (Judaskuss), 21 Christus vor Kaiphas? (zerstört), 22 Geisselung (Schergen in zeitgenössischer Tracht), 23 Dornenkrönung (weitgehend zerstört). – Untere Reihe: Schaustellung Christi – Ecce homo (obere Hälfte erhalten), 25 Handwaschung des Pilatus (Baldachin erkennbar), 26 Kreuztragung (zerstört), 27 Kreuzannagelung (typische Diagonalkomposition), 28 Kreuzigung (zerstört), 29 Beweinung – Pietà (Kreuz rekonstruiert), 30 Christus in der Vorhölle (oben Kopf eines Teufels über dem Höllentor). – Mitte, analog zum Breitbild auf der Gegenseite: 31 Drei Marien am Grabe? (Rasenstück und Fusspartie von drei weiblichen Gewandfiguren, bogenspannender Schütze). – Unterhalb von 29 und 30 nächst dem Chorbogen zwei kleinere Bilder: 32 Christus erscheint Magdalena als Gärtner? und 33 Ungläubiger Thomas? (Hypothese von Weddigen), 34 Auferstehungsnische, Gemälde aus der 1. Hälfte des 15. Jhs., übermalt 1507, möglicherweise als Heiliggrab mit der Skulptur des Leichnams Christi.

Apostelfries, unterste Bildzone an der Südwand, die sich über die Westwand bis gegen die Auferstehungsnische im Norden erstreckt. Lebensgrosse charakteristische Gestalten mit wallenden Spruchbändern, auf denen die Glaubensbekenntnisse geschrieben stehen: 35 Erlöser – salvator mundi, 36 Simon-Petrus, 37 Andreas, 38 Jakobus d. Ä. mit Pilgerstab und Muschel, 39 Johannes mit Giftkelch, 40 Philippus mit Marterkreuz; an der nördlichen Westwand: 41 Thomas mit Winkelmass, 42 Bartholomäus mit Messer; an der Nordwand: 43 Matthäus mit Hellebarde – Schlüsselfigur mit Jahreszahl 1507, 44 Jakobus d. J. mit Walkerstange, 45 Simon mit Säge, 46 Thaddäus mit Keule, 47 Matthias (zerstört).

Westwand über der Empore: Monumentales *Jüngstes Gericht.* Auf breiter Wolkenbank Christus mit den fürbittenden Maria und Johannes mit den sitzenden Aposteln, darunter die Auferstehenden, die links von Petrus ins Paradies geführt

und rechts vom Höllenrachen verschlungen werden. Unter der Übermalung von Jauslin ist, wie Freilegungsproben gezeigt haben, die originale Farbe intakt. Auch hat das Gemälde nicht wie die andern im Langhaus durch Pickelhiebe Schaden gelitten. Leider wird es durch die zu grosse Orgel verdeckt.

Die Darstellung der *Zehn Gebote* unterhalb des südlichen Fensters kennen wir als Wandbildmotiv nur aus dem Norden. Dagegen gehört der Dekalogus als graphisches Flugblatt zur beliebten religiös-didaktischen Aufklärungsillustration im späten Mittelalter. Eine Aquarellkopie von Jauslin vermag dem Leser wenigstens eine Vorstellung von dem heute leider stark zerstörten Wandgemälde zu geben.

Triumphbogenwand. In den Chorbogenzwickeln erschienen ehemals wappentragende Engel. Lediglich das schwungvolle Wappen mit dem Baslerstab ist links übriggeblieben, während das durch ein Aquarell belegte Stifterwappen des Arnold zum Luft rechts fehlt.

Volutendekorationen als Einfassungen über den barocken Spitzbogenfenstern von G. Wannewetsch (17. Jh.) hat man in die Konservierung einbezogen.

Beinhaus. Die Wandbilder an der Fassade und an den drei Wänden im Innern stellen gegenüber jenen in der Kirche künstlerisch eine spätere Entwicklungsstufe dar. Das Entstehungsdatum 1513 erscheint gleich zweimal: aussen über dem Fenster, innen oben rechts beim Jüngsten Gericht. Als Fassadenschmuck dienen drei Figuren. Links schreitet der Riese *Christophorus* mit dem Christuskind auf den Schultern durch den Fluss, stilistisch an eine Zeichnung von Urs Graf gemahnend; in der Mitte, stark verblasst, *Erzengel Michael;* rechts eine *Schutzmantelmadonna.* Dem Eingang gegenüber erstreckt sich im flachgedeckten Raum das dritte *Weltgericht,* ein vielfiguriges Bild, das sich durch zartfarbige Atmosphäre auszeichnet, seitlich begrenzt durch Renaissancesäulen. Zur Rechten wird in einer Landschaft im Stil der Donauschule auf volkstümliche Weise die *Legende von den dankbaren Toten* erzählt: Dem durch Räuber bedrängten Ritter kommen die aus den Gräbern steigenden Toten zu Hilfe, weil er jeweils

18. Jüngstes Gericht im Innern des Beinhauses, datiert 1513.

19. Ansicht des Beinhauses und des Südturms von Westen.

beim Vorbeigehen am Friedhof für das Seelenheil der Verstorbenen gebetet hat. Für den seelenwägenden *hl. Michael* in der Südostecke ist der Platz innerhalb des Beinhauses von symbolischer Bedeutung. Während die Fensterbordüren mit dem Bollenmuster und den Ranken gotisch sind, wirkt der Erzengel bereits renaissancehaft.

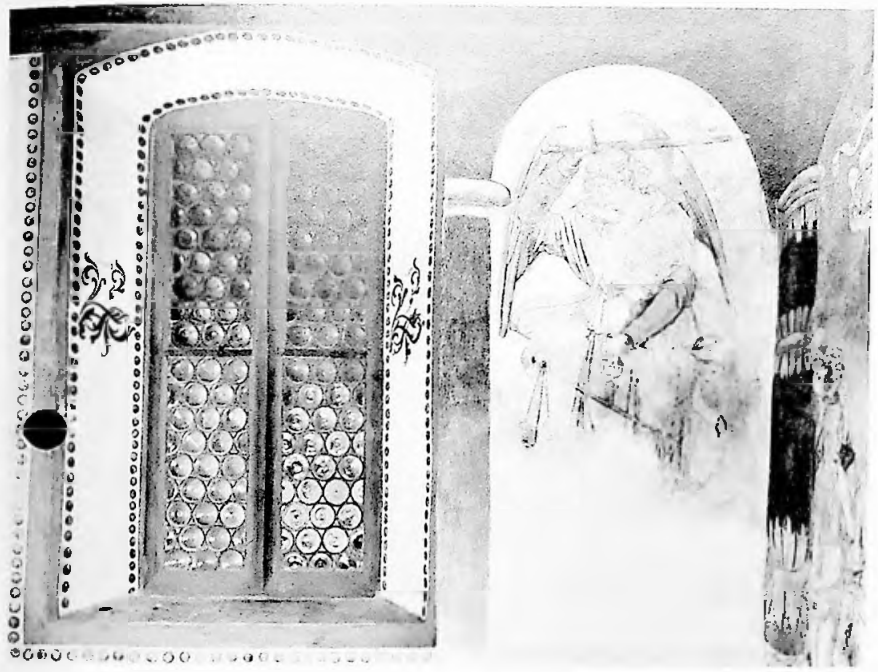
Würdigung. Im weiten Umkreis von Basel wird man kein Gotteshaus finden, das einen derartig reichen Bestand an gotischen Wandbildern besitzt wie die Kirche von Muttenz. Vor allem die Malereien im Schiff zeichnen sich durch das einheitliche ikonographische Programm aus, das sich trotz einiger fehlender oder beschädigter Bildfelder rekonstruieren lässt. Stilistisch dominiert das Erbe der Spätgotik. Das zeigt sich in erster Linie in der Komposition, was dem Betrachter erlaubt, mit Hilfe von graphischen Blättern Schongauers und Dürers einzelne unvollständige Bilder in der Vorstellung zu ergänzen. Den Künstler interessiert das Landschaftliche mehr als die Innenräume, die wie leer wirken. Das erwachende Interesse am Individuellen kommt vor allem in den Gesichtern der Apostel zum Ausdruck. Es ist nicht zu übersehen, dass der Credofries gegenüber dem Marienleben eine reifere formale Leistung darstellt. Dort herrschen noch die spätgotischen Stiltendenzen vor, hier ist die Beherrschung der Bewegung und der Charakterisierung bei den

Figuren freier und gekonnter geworden. Ob ein jüngerer Künstler mit dieser Aufgabe gewachsen ist? Ich denke an den 22jährigen Urs Graf in Basel. Auf den Zusammenhang mit dem in der Peterskirche tätigen Maler Michel Glaser, der jedoch zur älteren Generation gehört, hat Paul Ganz hingewiesen. Der Stifter der Muttenzer Malereien Arnold zum Luft war gleichzeitig auch Dekan zu St. Peter. In ihm dürfen wir jedenfalls den geistigen Inspirator des thematischen Aufbaus der Gemäldezyklen sehen, welcher von einer mittelalterlichen Tradition ausgeht. Mehr noch als die künstlerische Qualität der Malereien verdient dieses wohldurchdachte Bildprogramm Beachtung. Danach sieht die christliche Lehre des Mittelalters im Sakralbau eine sinnbildliche Darstellung der Gottesstadt.

Die Kirche ist nach Osten ausgerichtet, wo die Sonne aufgeht. Dementsprechend beginnt auch die Bilderzählung des Marienlebens und der Jugend Christi im Osten. Dem Untergang der Sonne im Westen entspricht das Weltgericht, das sich auf der gesamten westlichen Mauerfläche ausbreitet. Die Passion, verlaufend von Westen nach Osten, vollzieht sich auf der nördlichen Schattenseite. Übrigens ist der mariologische Zyklus insofern konsequent durchgeführt, als sich auf der gleichen Seite die Schutzmantelmadonna (westlich unter der Empore) und die Himmelfahrt mit der Marienkrönung (Vorchor) befinden. Die unterste Reihe der Apostel, im Westen auf drei Wände verteilt, hat ebenfalls einen sinnbildlichen Bezug: als Verkünder der Heilslehre sind sie die St[illegible] der Kirche. – Wenn man die Malereien historisch betrachtet, dann fällt auf, dass der Vorchor mit dem reichen Wappenschmuck ein Zeugnis für den adeligen Auftraggeber ist, während das Schiff als Predigtraum mit der Bilderbibel den Lebensstil einer gelehrten, doch verbürgerlichten Welt veranschaulicht.

Bau: Hans-Rudolf Heyer
Wandmalerei: Ernst Murbach

20. Legende von den dankbaren Toten (Allerseelen). Westwand des Beinhauses, um 1513.



21. Hl. Michael als Seelenwäger an der Ostwand des Beinhauses, um 1513.

Literatur
A. Bernoulli, Die Wandgemälde in der Kirche zu Muttenz in Baselland, ASA 1881. – Walther Merz, Die Burgen des Sisgau. IV. Band 1914. – Jakob Eglin, Die St. Arbogastkirche in Muttenz, Liestal 1929. – Ernst Murbach, Die spätgotischen Wandgemälde in der Kirche von Muttenz, in «Unsere Kunstdenkmäler» XVIII, 1967 Heft 2. – Derselbe, Die Zehn Gebote als Wandbild, in «Unsere Kunstdenkmäler» XX, 1969, Heft 3/4. – Derselbe, Die mittelalterliche Wandmalerei von Basel und Umgebung im Überblick, Neujahrsblatt GGG, Basel 1969. – Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bezirk Arlesheim, Basel 1969. – Erasmus Weddigen, Die Restaurierung der Wandm[illegible]ien in der Dorfkirche Muttenz, Maschinenschrift 1976 (Restaurierungsbericht).

Photographien: Kantonale Microfilmstelle, Liestal (F. Gysin). – *Pläne:* M. Schneider, Liestal. – *Schemata der Wandbilder:* E. Murbach, Basel.

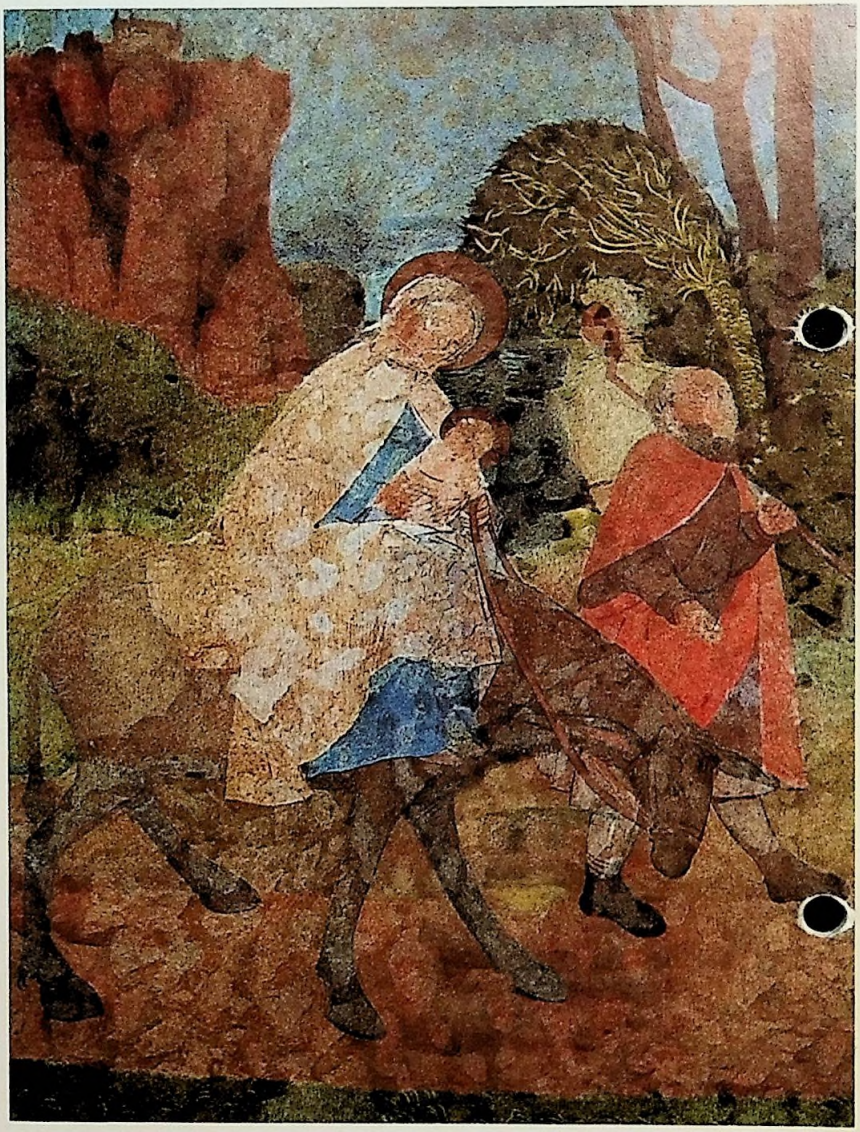
Titelbild vorne: Gesamtansicht der Kirche mit Mauerring von Norden.
Titelbild Rückseite: Flucht aus Ägypten an der Südwand des Schiffes, um 1507.

© Copyright by Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1976.
Druck: Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.

Die *Schweizerischen Kunstführer* erscheinen laufend als Publikationsreihe der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und können auch im Abonnement bezogen werden. Redaktion (Dr. Ernst Murbach/Dr. Erika Erni) und Administration: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 4051 Basel, Münzgässlein 16.

SCHWEIZERISCHE KUNSTFÜHRER

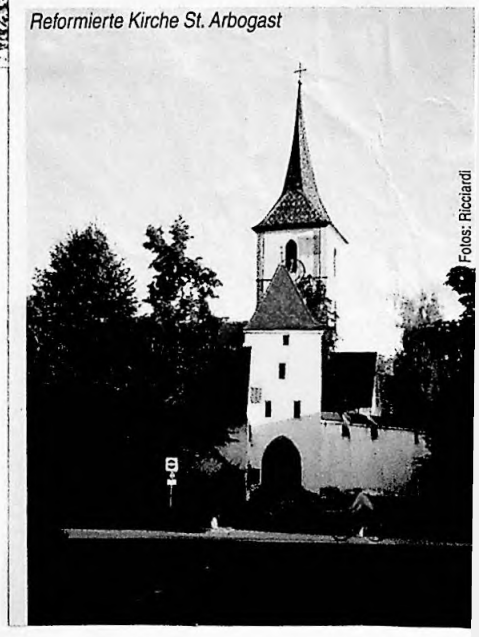
Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte



DORFKIRCHE MUTTENZ

Hans-Rudolf Heyer / Ernst Murbach

Litho-Ansichtskarte, um 1895



Reformierte Kirche St. Arbogast

Fotos: Ricciardi

ca. 1950

Neue Kunde über die Heimat Muttenz

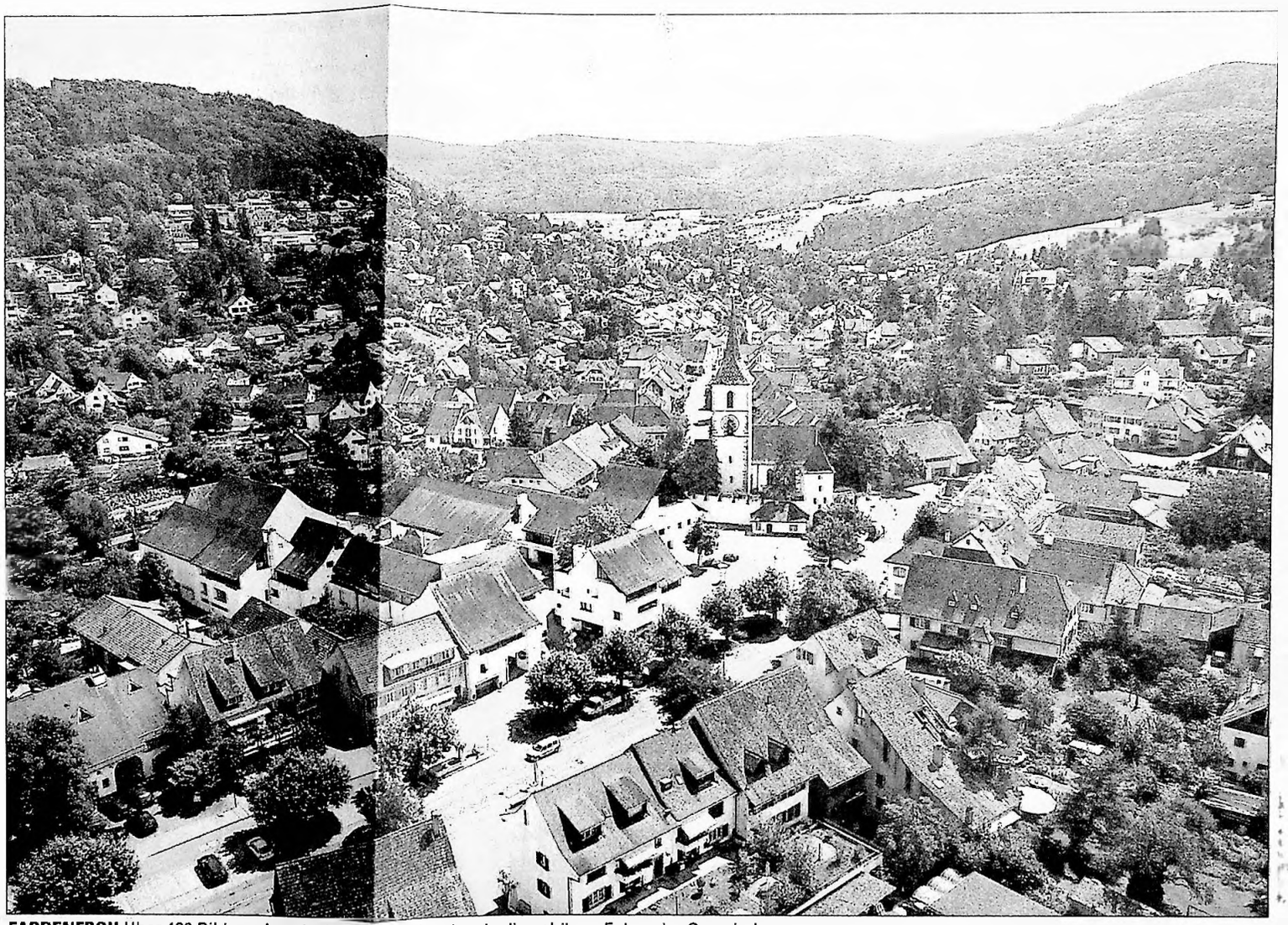
Der Muttenzer kann in seiner Bibliothek wieder nach einem aktuellen Gemeindebuch greifen

Nach intensiven vier Jahren Arbeit liegt die neue Heimatkunde Muttenz fixfertig auf dem Tisch. Das Buch soll als Lehrmittel in Schulen benutzt werden.

MURIEL MERCIER

Das Muttenzer Gemeindebuch aus dem Jahr 1968 ist nicht nur seit 20 Jahren vergriffen – was darin über Wirtschaft, Architektur und die Muttenzer Gesellschaft geschrieben steht, ist längst veraltet. Der Grossbrand auf dem Industriegebiet Schweizerhalle, der 1986 dicken Rauch über die Nachbargemeinden und Basel legte und die Genossenschaft Freidorf, die sich Anfang des 21. Jahrhunderts baulich vergrösserte, haben die Gemeinde geprägt. In den letzten vier Jahrzehnten ist aus einem einstigen Bauerndorf eine Stadt geworden.

Nachdem der Muttenzer Gemeinderat im Jahr 2005 der Ausarbeitung einer neuen Heimatkunde zustimmte, machten sich die beiden Projektleiter Helen Liebendörfer und Hanspeter Meier daran, die letzten 40 Jahre Muttenzer Geschichte aufzuarbeiten. Mit der Siedlungsentwicklung und der Wirtschaftsgeschichte setzten sie sich und 16 weiteren Autoren die Schwerpunkte. Liebendörfer, die im letzten Jahr an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel zur Ehrendoktorin gekürt wurde, vertiefte sich zusätzlich ins Thema «Frauen in Muttenz im 19. Und 20. Jahrhundert». «Ich habe in den Archiven nach Muttenzerinnen gesucht und beschreibe in meinem Text den Wandel von der Hausfrau über die Frau im öffentlichen Leben bis hin zur Tagesmutter», erklärt die Stadthistorikerin.



FARBENFROH Uber 400 Bilder zeigen in der neuen Heimatkunde die schönen Ecken der Gemeinde. BARBARA SORG

Arbeitsmittel für Schulklassen

Meier seinerseits kümmerte sich vor allem um die Siedlungsentwicklung. Der Geograf und frühere Gymnasiallehrer zog 1972 nach Muttenz. «Ich wohnte bereits hier, als die Autobahn gebaut wurde. Im Buch habe ich einiges geschrieben, das ich selber erlebt habe», erzählt der 64-jährige Basler.

Für den archäologischen Beitrag holten die Projektleiter den heutigen Kantonsarchäologen Reto Marti an Bord. In den letzten 40 Jahren sei einiges an Fundgegenständen ans Licht gekommen, sagt er. Muttenz sei in den 50er Jahren ausgebaut worden. «Damals hat die archäologische Betreuung noch nicht funktioniert. Heute haben wir Siedlungen aus allen Epochen gefunden.» Ein weiteres Kapitel im Buch wird dem Thema Freizeit gewidmet. Dazu äusserten gegen 400 Muttenzer Schüler ihre Meinung. Eine Umfrage zeigt, dass viele Kinder eine Sporthalle vermissen.

Ein entscheidendes Anliegen von den beiden Projektleitern Liebendörfer und Meier sowie von Franziska Stadelmann, Präsidentin der Steuerungsgruppe und Muttenzer Gemeinderätin, ist es, den Baselbieter Schulen ein fundiertes Arbeitsmittel für den Unterricht anzubieten. Für die Schüler hat denn auch Hanspeter Meier ein Novum kreiert: Auf einer CD können diese zusätzliche Materialien wie Bilder, Karten und sogar Filme herunterladen. «Die Schüler können sich auf einem Videoclip den Bau der Tramlinie oder des Freidorfs ansehen», führt er stolz aus.

Keine Zukunft ohne Vergangenheit

Dass die vierjährige Arbeit an dem Gemeindebuch nun beendet ist, stimmt Liebendörfer und Meier nicht traurig. «Wir haben vier Jahre ‹gekrampft›. Die Zeit war ‹sackspannend›», erinnert sich Meier. «Aber wir haben den Aufwand unterschätzt», ergänzt Liebendörfer. «Man kann so etwas nur machen, wenn man pensioniert ist.»

Für Meier hat die neue Heimatkunde eine spezielle Bedeutung: «Für die eigene Identifikation ist es wichtig, zu wissen, wo seine Wurzeln sind.» Zur Entwicklung der Gemeinde meint er: «Man kann die Zukunft nur gestalten, wenn man die Vergangenheit kennt.»

Vernissage: 6.11., 18 Uhr im Mittenza, Muttenz. Die Heimatkunde ist ab 6.11. im Handel erhältlich, 45 Franken

"unser Dorf", – Mittenz um ca. 1909

Mi Baselgass

Si isch nit so breit und wichtig wiä d'Hauptschtross oder 's Oberdorf. - Aber wiä alli anderä Schtrosse um d' Chilche tuet au si in ä Richtig usschtrahlä, ebä nach Basel, dorum ihrä Name.
Und bim verlo vo Chilche- und Gmeinhusplatz isch si markant begleitet durch d' Bierhalle uf der einä - und s' Pfarrhuus uf der anderä Sitte. Zwar isch 's Pfarrhuus vo dä Baselgässler weniger ufgsuecht worde als d' Bierhalle, wahrschienlich will d'r Troscht vom Niederhuser Mundi besser der Hals abgange isch als dä vom Pfarrer. Das hei mir Buebe erfahre, wenn mer in der Schuelpause sini Batzewälleli in Eschtrich ufe treit hei und derfür ä Sirup übercho hei.

D' Baselgass tuet bim Schaubä Niggi sim Mischt liecht nach rechts abbiegä; si zeigt also nit alles uf än erschtä Blick, und das findi so interessanter. Und beidsittig stoht ei Huus am anderä bis zum Tubhuswäg. Vo dört a het mä ne ~~per~~ Baselschtross gsäit, und usser em Buurehuus vom Schpähnhauer Hans und däm Brunner Schaggi und Brunner Fritz hets mit wenige Usnahme beidsittig nur Baumgärte und Matte gha.
Vill Lütt und Verchehr si ~~nit~~ dur eusi Schtross cho. Diä meischte si durchs Dorf ab uf d' Bahn oder ufs Tram. Und diä wenige Laschtauti diä bim Schorre Männi ins Dorf iboge hei, si au dört wieder zrugg. Dur d' Baselgass isch mä gange Richtig Wägscheide und vo dört entwäder ~~nach~~ der Läckerlifabrik go Abfall chaufe, oder via Rennbahn ~~nach~~ Birsfälde.

~~Aes~~ isch erschtunlich, wiä vill Gwerb mä sinerzyt an eusere Baselgass gha het. Nach der Bierhalle ischs Lädeli vo der Familiä Merz gsi, denn der Spengler Vogel, d' Schnyderei Schaub, der Velomechaniker Lüdi, der Farbelade vom Stingeli Trougi, denn der Stöckli Gipser und am Schluss der Mohler Mory. Uf der anderä Site der Müller Schriner und au der Müller Brunnmeischter dä sini Wasserleitige vor em Huus zämmegsetzt het, der Schaube Niggi als Buur mit siner Bahncammionasche,'s Bougschäft vo mim Vater, 's Wirtshuus Jägerschtübli, und schliesslich 's Lädeli vo dä Gschwister Mesmer.

In dere Grosse od. Gass kam sich alli kennt

D' Gass isch nit z'lang gsi, sodass alli änander guet kennt hei. Mir Chinder si überall dähei gsi und hei is au in dä Hüser selber guet uskennt. Niä si mer furtgjagd oder gschumpfe worde. Au im Erwachsenealter si mer immer no für alli der Pauli, der Max, 's Vreni gsi, und mä het sich gfreut am sich wieder gseh.

Dass mä ä glatti Bandi vo Chinder gsi isch, zeigt sich scho am ufzelle: Do wär emol der Blattner Hansi, denn 's Vogel Esti, der Brodbeck Nesti und der Mili, der Lüdi Fritz, der Karl und der Hans, der Edy, 's Bärty, d'Schannette s' Heidi, s' Vreni und der Seppli. Denn d' Chinder vom Stingeli Schaggi 's Mariel 's Bethi, 's Annarösi und 's Susi, 's Elläberger Heidi, der Stöckli Friedli, der Karl, der Jörg, der Willi und der Peter und 's Madeleine. Denn der Fehrler Paul, der Schwörer Hans, der Fritz, 's Bärthi, 's Emma, 's Paula, 's Marie und d' Helen . Der Leupi Hans, der Karl, der Paul, der Werner, der Kurt, 's Emmy und 's Friedi, der Oberer Schaggi.

Und uf der andere Site der Müller Peter und 's Hedi, dr Schaube Niggi, der Sämi, der Paul, der Werner und 's Ruth. Der Jourdan Karl und der Max, 's Schpähnhauer Emmy und 's Bethli, der Meier Scharli, der Lüscher Otti, 's Selma und 's Alice, und schliesslich no der Ballmer Willi und der Karl.

Notürli si nit immer alli mitänander gsi. Uf der Schtross hei mer Völlkerball gschpielt, gwirblet, und Wettrenne gmacht - bim Jägerschtübli hinderä durchs Rinkliränkli, der Tubhusweg füre und wieder durch d' Baselgass zrugg. D' Meitli hei mit Chriede ihri Vieregg uff d' Schtross zeichnet und uff eim Bei ghüpft und ohni abzstelle mit äm andere ä flache Schtei in "Himmel" gschupft. Gegä 's Huus vo Brodbecks hei si in nit endendem Schpiel bällelet, oder denn wieder Ringelreihe gschpielt und derzue unermüedlich alli Versli gsunge: "Schornsteinfeger ging schpazieren, kam er vor ein schönes Haus ..... "
I ha diä Melodie no hüt in dä Ohre.

Si si magisch dumm zum Verschnaufe cho

Nach em Nachtässä si d' Lütt beidsitts uf dä Bänkli vor dä Hüser gsässe und hei plauderet. D' Fraue si immer ä bitz schpöter derzue cho, will si zerscht hei müesse d' Chuchi ufruume.

Meischtens hets vor am Bänkli no Stöck mit Schtrücher und Blueme gha, damit mä gegä d' Schtross nit so usgschtellt isch gsi. Aber nit öppe, um sech gegä dr Nochber abzdecke. Im Gegäteil, mä het au über d' Schtross sich chönne verschtändigä und mitlose. Mä isch ä grossi Familiä gsi, wo au an dä Sorgä und Ereignis vo dä anderä teilgno het. Es isch au vill glacht wordä und mä

het an dä Schpiel vo dä Chinder si Schpass gha. Aber mängs mol si mer uf-gschreckt worde, nämlig wenn dr Landjäger Rieser plötzlig mit sim Velo uftaucht isch und is schimpfend ins Huus gjagt het wills schpöter als achti gsi isch. Denn ischs blitzartig schtill gsi und mer si schnäll vertloffä. Und wenn er wäg gsi isch, si mär wieder füre cho und hei is zwüsche dä Erwachsene uf dä Bänkli verdruckt.

Der Samschtig isch ä bsunderä Tag gsi. Am Morge hei immer diä älterä Schüeler mit em Lehrer Schäubli im alte Gmeinhuus bi offenä Fenschter Lieder gsungä. Dr Lehrer Schäubli het sä of em Klavier begleitet und das het überä ganze Dorfplatz und bis in d' Baselgass tönt: " Hab oft im Kreise der Lieben ... Ich hatt einen Kameraden.... Mis Müeti het mer gschriebä .... " Wer kennt si nit, diä alte Lieder !
Und voruss hei d' Gmeinarbeiter d' Plätz mit dä Stossbäsä putzt. Derzwüschä si Frauä dorfuf und dorfab grennt um no vor dä zwölfe ihri Kommissione z' mache. Mit äm Ross isch der Glöggliwaage dur d' Schtrosse zoge , und mä het mit vill Lärm eusi Abfallchübel uf dä Sittälädä vo de Schnappchare usklopft und diä leere Chessel wieder an Schtrosserand zrugg gschieferet.
Der Samschtig isch au im Huus der Putztag gsi. Drumm hets meischtens nur ä Härdöpfelsuppe oder ä Erbsesuppe mit ämenä Säuchnöchli drin ge. Am Nomittag het mä Ornig gmacht ums Huus und der Platz dervor putzt. Und erscht wenn mä sich selber no badet oder gründlich gwäsche gha het,het mä mit ämänä Hochgfühl uf em Bänkli gwartet bis d' Glogge dr Sunntig iglütet hei. Ae Schtimmig, fascht wiä im Gedicht vom Johann Peter Hebel. "Dr Samschtig het zum Sunntig gseit: jetz han i alli schlofe gleit ....."

Am Mentig isch mä als erschts durs schtarki Rumple vom Baslermischtwaage gweckt wordä. Diä schtarke Rösser vom Gysi Jakob hei jede Wärchtig dä schwer Waage uf Basel zoge, wo in dä Schtrosse der Abfall isch igsammlet wordä. Nachdäm dä Abfall denn in der Rütihard abglade worde isch, si am Nomittag diä müede Rösser mit ihrem Waage wieder heimwärts trottet.

Der Alltag het kei grossi Abwechslig brocht, es sig denn, mä het schtatt Schuelufgobe z'mache zuegluegt wiä der Umiker d' Ross bschlage het, oder

wiä der Lüdi d' Velo repariert het.
So um diä fünfi ischs aber vorcho, dass der Rieser wieder mit äm Velo agfahre isch. Bim abschtiegä het är immer no ä paar Schritt em Velo müesse nochschpringe. Denn het är dr Chlöppel vo der Glogge in siner Hans losglo und ä Moment hin und her gschüttlet. An verschiedenä Ortä si d' Fänschter uf gange und d' Lütt si schto bliebä. Der Rieser het ringsum gluegt, und wenn alles schtill gsi isch, het är agfange: äs wird azeigt, dass ..... Und zum Bischpiel het är d' Buurä orientiert, dass Bankfleisch vo nerä Notschlachtig muess abgholt wärdä, anderthalb Pfund pro Stück Veh.
Aes het immer wieder öppis ge, wo är het muesse cho usrüefä.

Jedes Johr ä mol isch eine mit Ross und Waagä vorbi cho, uf däm grossi und chleini Chessel und Chännli si glade gsi. Der Fuerma isch ä Elsässer gsi und het Charäschmieri und Oel zum chaufe usgruefe.
En anders mol isch dr Puritschelli mit sim Gschpan uftaucht. Vo witem het mä ihn g'chört rüefä: Hineer....Hineer... Si Ross het ä Waage zoge voll mit witt über hundert Hüener, alli in chlinä Chäfig. Und diä Hüener si notürli hell wach gsi und hei proteschtiert und gaggeret. Und es si zwöi bis drey Lütt derbi gsi wo nach Bedarf Hüener und Güggel ustuscht oder verchauft hei. Das het immer Läbe in d' Gass brocht, will bi allem glacht und gfeilscht isch wordä.
Weniger Lärm het d' Buttämoschtfrau us äm Elsass g'macht. Aber si isch nit überseh worde. Uf ihrem Prütschiwägeli het si ä grosse Chessel voll derä Gonfitüre gha, und mit änärä Schöpfchellä het si ihri Chundschaft bedient. Zum Schtosse vo däm Fahrzüg het si beidi Arm usgschtreckt und sich dergegä gschtämmt und diagonal derzue si d' Bei der Atrieb gsi. Derbi isch ihrä grosse Bobo wiä nä Gufechüssi 's Schlussliecht gsi. Und wenn ob derä Figur eim 's Lache zvorderscht gsi isch, so het mes doch unterdruckt, scho us Achtig vor so vill schwerer Arbet und Bescheidäheit.
Zigeuner si immer wieder uftaucht, meischtens in Gruppä, und hei gfrogt ob mä Scherä oder Mässer zum schliffe haig. An erä Egge im Schatte hei si ihri Apperatur ufgschtellt. Und mä het nie ä falschi Scher oder ä falsches Mässer zrugg übercho.
Aber am meischte imponiert hei mer diä Lütt in ihrer glungenä Chleidig, wo nä Bär mit sich gfüert hei. Alli fufzig Meter si si blibe schtoh und hei musiziert. Dä mit der Handorgelä het glichzittig uf äm Ruggä ä Pauke treit

und uf äm Chopf ä spitzä farbige Huet mit chline Glöggli. Bim Handörgelä het er je nach Takt und Melodie glichtittig der Chopf gschüttlet und diä Glöggli zum chlingelä brocht, und der Takt derzue het er gschlage indem er der Fuess ruckwis uf und ab bewegt het, will es Seili am Fuess zur Pauke gfüehrt het. Ae andere Ma het ihn mit ärä Gygä begleitet. Diä Musig het ganz anders tönt as mir das gwohnt gsi si und het ä tolli Schtimmig ge. Ae dritte Ma het ä Bär anärä Chetti gfüehrt wo durch d' Naselöcher vom Bär gange isch, und der Bär het uf sinä grosse Tatze ufrecht zur Musig tanzt. Aber es het jo nit anders chönne si als dass Fraue in ihrer Tracht bidä Zueschauer ä paar Batze igsammlet hei. Und mä het gärn öppis geh, dä Schpedaggel isch das wärt gsi.

Denn aber isch ä Zyt cho, wo eim vill Unrueh und Angscht brocht het. Diä Dütschä und d' Franzose hei sich beidsittig vom Ry gegäsittig bedroht. Agfangä hets einisch z' Nacht mit vill Getonner. D' Mueter het gseit mer sölle ufschtoh, und mer si zämmä uf d' Schtross. Dört het mä scho gwüsst dass d' Franzose mit schwerer Artillerie über ä Ry schiessä. Alles isch in Schprung ufe gloffe, vo wo us mä s' Füür und d' Blitz unterhalb vo Basel gseh het. Es isch vill gwährweist worde und mä isch schtolz gsi uf d' Maschinoliniä vo dä Franzose. Aber d' Chelti isch durchs Pischamo cho, und wortlos si mer hei ins Bett. Mä het nit gwüsst was no uf is zue chunnt.
Diä Chriegsbedrohigä hei zuegno, und wiä anderi in eusere Gass, si mi Brueder und i zue der Ortswehr.
Ae witterä Schreck isch gsi d' Bombardierig vom Wolfbahnhof. I bi an dem Morgä in Eschtrich ufe und ha durchs Giegelfenschter 's Füür und der Rauch chönne gseh.
Bis jetz het das eusi Baselgass nit gross berüehrt, aber jetz hei vill Manne müese in Militärdienscht iruckä, und in Muttez und überall der Gränzä noch isch Militär iquartiert gsi. Bi eus isch diä oberi Stubä für d' Offizier reserviert wordä. Ae Ordonnanz het änä s' Aessä brocht, und vill mol isch au no füer eus öppis übrig bliebe. Will vili Läbesmittel razioniert gsi si und d' Mueter Müeh gha het eusi zwoi junge Mühler z'schtopfä, so si mär rächt froh gsi drum.
Zwüschenem Huus vo Schaubä und Brodbeck hei d' Komprässer Tag und Nacht Löcher gschpitzt für ä Tankschperri. In Schichte hei Soldate grabä und

betoniert. Und jedi Nacht hei d' Frauä vo ringsum denä Manne Tee und Kaffi und öppis derzue brocht.
Diä möglichi Evakuierig isch im Dorf organisiert gsi und der Schaubä Niggi het d' Ufgob gha, mit sinä alte Ross und äm Brütschiwaagä diä alte Lüt z' transportierä. Mit der Ortswehr hei mer z' Nacht vili Chiantifläsche, gfüllt mit Benzin und mit ämenä Zünddocht, an bestimmti Ort verschteckt. Mi denä het mä wellä fremdi Tanks unschädlich mache. Mer hei Uebigä gha im Dorf und eusi Ufgob kennä glehrt. Dähei hei alli Lüt müessä ihrä Rucksack parat ha, gfüllt mit emänä Notvorrot und mit Wösch. Mä het erwartet, dass diä Dütschä über d' Grenzä chömmä.

I weiss no jetz wiä es mir isch halb trümmlig worde, wo ä Soldat zobe mi und anderi het ufgforderet, sofort hei z' go und sich für d' Evakuierig vo derä Nach parat z' mache. 's Militär het höchschti Alarmbereitschaft gha. Alli Arbetä si igschtellt wordä. D' Soldatä hei mit Helm und Gwehr ganz andersch usgseh, und überall hets pressiert.
Aes isch ä truurigi Schtimmig gsi dähei: D' Mueter wo sich vo sinä zwoi Buebä trennä mues, allei mit der alte Grossmueter, - d' Frog isch in der Luft gsi öb mä sich je wieder gseh wird, - und diä Tatsach, dass mä alles was eim ghört im Huus muess zrugg lo und verlierä, au der Hund und d' Chüngel, - alles, usser das wo mä uf sich treit, und der Rucksack !
Am zwölfi z' Nacht het d' Grossmueter wellä, dass mer zämmä no ihri Fläschä Rotwy drinkä, zum Abschied - und will si diä Fläschä nit dä Schwobä will zrugg lo. Mär hei gwartet und gwartet in der Schtube. Wenn mä der Vorhang ä bitz zogä het zum luegä was dussä goht, so het mä nüt chönne gseh. Wägä der Verdunklig het kei Schtrosselampe brennt. Nur hie und do hei ä paar Tritt uf äm Asfalt widerhallt. Alli si ihrä Gedanke nochä ghangä.
Und es isch Morgä worde in der Baselgass. Uf der Schtross het mä ängschtlich d' Nochber gfrogt was ächt jetz passier. Niemer het mögä redä.
Und zum Glück hei mer chönnä bliebä. Mä cha sich nit vorschtellä, was hät chönnä passierä. -

Trotz derä schlimmä Zyt, in der mä jo au langsam erwachsä isch wordä, si mer diä villä schönä Erinnerigä immer gegäwärtig und i gseh alli vor mir

wiä si gläbt hei, und gschpühr wieder diä Wärmi und Verbundäheit:

Bim Nochber Schaubä Niggi bin i vill im Schtall gsi, scho will i d' Ross so gern ha. Dört isch der Max gschtandä und der Darling. Und wenn 's Schaubä am Aessä gsi si, bin i mängisch uf ä Darling g' klätteret und uf ihm ghockt als würdä mer durch Fäld und Wald rittä.
Där Max isch für sottegi Experimänt nit z'ha gsi. Er het bi dä Beärdigungä dr Totewaagä zogä. Und mä het gwüsst, dass vom Momänt a wo d' Gloggä tien afo lüttä, dr Max sini Gangart tuet ändere und in pietätvollem Schritt dia truurende Mensche zum Friedhof füehrt.

Au bim Schpähnhauer uf der anderä Sitä ischs mir wohl gsi. Aer het sini Frau scho früe verlorä und ä bsunderi Beziehig zu sinä Hüener gha. Lang bevor är vo dr Arbet 's Wägli uf cho isch, hei sini Hüener gwettiferet wär nöcher am Gartetürli uf ihn darf wartä. Und isch är denn dört gsi, si si in änärä settigä Begeischterig um ihn ummä, dass är fascht nit het chönne laufe.
Ihm isch emol ä bsunders Missgschick passiert: Bedächtig uf sim "Hüsli", het är sini Pfiffä glichzittig wellä uschlopfe. Derzue het är mit sim Hinder ä bitz platz gmacht - und denn ischs passiert. Es het nit nur explodiert, es het ihm au d' Hutt und und was suscht no im Bereich vom Loch isch gsi verbrennt. Aer het eim chönnä leid tue.

Wiä 's Chnächtli vom Meier uf äm Jägerschtübli zum bliebendä Uebernamä "Mech" isch cho, het sich ä so zuetreit: Diä beidä hei mit dr Chue Güllä usgfüehrt und si näbenänander uf äm Fass obe ghockt. Wo si bim Schriner Wyss vorbi cho si, het 's Chnächtli d' Aschrift "Mech. Schreinerei" gläsä und dr Meier gfrogt, ob dr Schriner jetz Mech heissä diäg. Der Meier isch ä so verwirrt gsi dass är kei Antwort gwüsst het. D' Schuelbuebä wo das mitkört hei, si fascht verchlöpft vor lachä und hei das bi jeder Glägäheit witter verzellt.

Dr Schpähnhauer Hans het zum Glück schnelli Ross gha. Wenn anderi scho hei cho si mit äm gladänä Heu will sich ä Gwitter zämmäbraut het, denn het är erscht agschpannt und isch mit äm leerä Waage durch d' Schtross gschprengt und het welle schnäller si as 's Gwitter. Vill mol isch är zrugg cho im Rägä und mit leerem Waagä. Aber sunscht het är si Sach recht gmacht.
Aer isch sogar uf Prattelä uf Bruttschau, und het derzue 's Fanny - zwar ä bitz rundlich aber sunscht ä rassig Rössli - ä mänggä Obä hindä im Baumgarte im Kreis zum Rittross trainiert. Und denn isch es sowit gsi und hoch zu Ross isch är go si Flammä bsueche. Und är muess imponiert ha, denn är het si au hei brocht.

Dr Leupi Karl hets nit liecht gha mit siner grosse Familiä. Im Winter isch är drum immer unterwegs gsi mit sim grosse Widächorb am Arm, um bi dä Buurä go metzgä. Mä het ihm "Säulichnäuer" gseit, nit zum ihn uslache, denn bim Usbluetä het är als chlinä Ma si ganzes Gwicht müessä uf d' Sou leggä. Z'nacht het mä ihn denn gseh heimzue wagglä, müed und mit Schmärze in dä Hüft. Aer isch ä guetä Metzger gsi und mä het ihm nochgseit dass är s' gwürzti Bluet vor äm Verwurschtä gwüssehaft probiert het. Dass är das am Schnauz hängebliebeni Bluet ä stückwit mit sich ummä treit het, isch nit tragisch - und villicht eher ä Zeichä vo Bruefsschtolz gsi. -

Ae Einzelgänger isch der Rohner gsi, ä urschprünglichä Appäzäller, und het als Junggsell unterem Dach vom Leupi Karl gwohnt. Aer het immer gschigget. Sini Problem si mängisch z'nacht cho - ohni Frau - und är het sich dodermit ghulfä, indäm är ungwäschäni Unterwösch vo der Frau Leupi gschnappt und ins Bett gno het. Au in sanitärer Hinsicht isch är sin eigenä Weg gange. Wenn är het müessä, so het är si Zipfel dörthi grichtet wo au 's Rägäwasser goht: ufs Dach. Vo witem het mä d' Schpur vo sinnä Brünneli übers Dach chönnä gseh.

So, denn wär no der alti Schwörer än markanti Person gsi. Aer isch uf äm Hof in der Au am Ry ufgwachsä und het wiä alli anderä vo siner Familiä ä Hals-chropf gha. Aer isch alli Tag uf d' Arbet mit sim Velo, und das het als Bsunderheit ä Karpidlampä gha. Au si Huus het öppis bsunders gha: si Giebel gegä der Leupi isch mit Widä oder Ruetä gflochtä und mit Leim usgschtrichä gsi. So nä alti Bouart hani sunscht nienä gseh.

Im chleinä Hüsli zwüschä Lüdis und Stöckli si 's Ramschteis gwohnt. Will eis vo beidä nümmä guet ghört het, isch d' Konversation nit z' überhöre gsi. Der Hans isch än übermässig langä und schlankä Ma gsi. Si Hobby isch gsi, d' Rossbollä uf der Schtross z'sammlä für si Gartä. Um sich über neui Ablagä z'informierä, het är immer wieder durchs Läufterli vom Fänschter Chopf und Hals use gschtreckt und Schtross-uf und -ab gluegt. Wenn är denn durs schmali Gässli fürä cho isch mit äm Veloahänger und äm Schüfeli, so hetmä gwüsst wem diä nächschtä Rossbollä ghörä. Aer het ä elastischä wippendä Gang gha und immer vor sich här gsummt.

Einä, wo au Hans gheissä het, het bi Glägäheit mit Gnuss so luschtegi Episödli z'verzellä gwüsst. Doch hets äm au ä Mol der Aermel inä gno: Wo är bim Aessä mit sine Kollegä vom Wald ums Füür g'hockt isch, schniedet sich einä unverhofft mit äm Mässer in Finger schtatt in d' Wurscht.

"Kei Problem " sei der Hans, "jetz weiss i worum i am Morgä no ä Notverband us der Apothek gno ha". Und schtolz packt är das Ding us. Aber dä Verbandschtoff isch jetz au chaibä breit, und au abnormal dick?
Allnä wo interessiert zuegluegt hei isch fascht glichzittig ä Liecht uf, und mit schallendem Glächter het's jedä gseh - es isch ä Damebindi.....
Cha passierä.

I weiss, i chönnt no alli anderä Baselgässler beschriebä. Jedä het öppis gha was ihn liebenswärt gmacht het. Aber eine will i nit uslo:
Es isch dr Stöckli Jörg, wo's Gipsergschäft vo sim Vater witter gfüehrt het. Wo är für d' Schlotterbeckgaraschä ä grossi Arbet het überno, het mä ihm als Teilzahlig ä grosse Buik zur Bedingig gmacht.
Vo dört ewäg isch der Jörg än anderä gsi. Das Auti het ihn beflüglet und sälbschtsicher gmacht, aber äs het ihn leider au in anderi Kreis gfüehrt.
Aes isch nit d' Schuld vo däm schönä Auti, dass mä's schpöter als Grittäschlepper verschpottet het.
Aber dä eleganti, traumhaft schöni roti Buik het diä ganzi Baselgass elektrisiert.
Aer hätt chönnä der Afang vo ärä Ufbruchschtimmig si, vo Befreiig vo alte Vorschtelligä. Und was ä sonä Hochgfühl an Initiativä und Chraft cha entwicklä, das het leider sunscht niemär gmerkt. Schad !

Soo, das und vieles anderi isch mär dur ä Chopf gangä, nachdäm i vor ä paar Wuchä wieder ä mol uf Muttez dur mi vertrouti Baselgass gloffä bi. Aes het mi dunkt, diä Fassadä sigä bleich wordä, truurig, und uf dr Schtross han i nüemer troffä. Schtatt dä altä Bekanntä si nur Auti näbä durä gfahrä und mä het nit emol chönnä gseh wär dinnä hockt. Kei Chind isch z'gseh gsi.
Keini Bänkli meh vor dä Hüser, und keini Bluemäschtöck. Worum isch kei Farb und kei Läbä meh in derä Schtross?
Und wieder bi mir dähei het mi das Bild immer wieder beschäftigt. I gschpühr ä grossi Dankbarkeit für alles won i dört ha dörfä erläbä. I gseh hüt vill besser was für ä wunderbar Gschenk so näs Zämmäläbe für jedä isch. Wenn eim ä liebä Mensch schtierbt so tuet das weh, lang weh. Und so gohts mär mit minerä Baselgass. Oder gits no ä paar chlini Hoffnigsliechtli, mit denä mä alles inä neus Liecht bringä chönnt?

Aes isch unverschtändlich, dass ä Gmeind sich einersits bekannt macht dur ä schön Gmeinizentrum mit enärä ebäso bewundernswärtä Chilchä, und Tür und Tor öffnet zum au no där letschti grüeni Fläck z' überbouä, und andersits dä Riechtum vo denä schöne Hüser und Schtrosse im alte Dorf überseht. Au der Grüengürtel ums alti Dorf isch bereits aknackt wordä. Das isch nüm der Geischt vo Muttez in derä Verwaltig, diä so lieblos, ohni Intressi und Fantasie das lön verarme was das Dorf usgmacht und treit het.
Diä Teilnahmslosigkeit isch Gfohr für d' Einheit vom Dorf, will - wiä das scho praktiziert isch wordä - neui fremdartegi und unproportionierti Hüser an Stell vo dä alte bewilligt si wordä. Vor allem sott mä diä Schtross vo däm zerschtörende Autoverkehr entlaschte und diä Grüenflächi vo Vorder- und Hintergärtä pflägä und wieder härstellä. Bischpil chamä findä und gseh - wenn mä will !
Ae Dorf isch ä Gmeinschaft, und der Ort wo d' Familiä sich chönnä entwicklä. Diä altä Hüser sollä nit 's Hobby wärdä für riechi Chuzä, sondern dur ihri Usschtrahlig und dä Kontakt zu Nochberä wieder Chinder das bietä, was ich ha dörfe erläbä.

Im Herbscht 2003

Jourdan Max

SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ, KINDERHILFE

Weisungen zur Ausreise der in der Schweiz untergebrachten kriegsgeschädigten Kinder

Jedes Kind darf mitnehmen:

Kleider: Ausser der in die Schweiz mitgebrachten Ausrüstung und den Kleidern, die es trägt (Mantel inbegriffen), 1 Mantel oder eine Kleidung, neu oder getragen.

Unterkleider: Neben der Unterwäsche, die es trägt und die es mitgebracht hat: neue und gebrauchte Unterkleider, total höchstens 2 kg nach freier Wahl. Innerhalb diesen 2 kg sind jedoch höchstens 6 Paar Strümpfe oder Socken zugelassen.

Schuhe: Ausser den vom Auslande mitgebrachten Schuhen und dem an den Füssen getragenen Paar: 1 Paar Schuhe, neu oder gebraucht.

Geschenke von getragener Bekleidung: *Neben* den vorerwähnten Bekleidungsstücken: getragene Kleider, Leibwäsche und Schuhe, ausgenommen Ordonnanzschuhe, bis zum Totalgewicht von 5 kg.

Geschenke von gebrauchter Bett-, Tisch- und Küchenwäsche: total 2 kg.

Toilettengegenstände: 1 Kamm, 1 Haarbürste, 1 Zahnbürste, 1 Zahnpasta, 1 Stück Seife, 1 Büchse Schuhwichse, 100 gr. Merceriewaren.

Lebensmittel: Im ganzen *höchstens 2 kg pro Kind,* pro Warengattung bis zu einem Höchstgewicht von 500 gr. Da die Kinder auf der Fahrt verpflegt werden, brauchen sie weder Proviant noch Getränke mitzunehmen.

Diverses: Höchstens 50 gr. Tabakwaren (Tabak, Zigaretten oder Zigarren), höchstens 500 gr. Medikamente, höchstens 2 kg Spielwaren, welche nicht zu viel Platz beanspruchen.

Gepäck: Dem Kinde dürfen *nicht mehr als zwei Gepäckstücke* mitgegeben werden; zur Erleichterung der Kontrolle ist der *Koffer nicht abzuschliessen.* Die eventuell mitgenommenen Lebensmittel und Geschenke an getragener Bekleidung müssen separat in das Gepäck verpackt werden. Wir bitten Sie, in jedem Gepäckstück eine Liste mit folgenden Angaben auf der Innenseite des Kofferdeckels aufzukleben oder gut sichtbar anzuheften:

1. Name und Vorname des Kindes, 2. Adresse im Ausland, 3. Genaue Aufstellung über den Inhalt.

Jedes Gepäckstück ist mit einer Etikette zu versehen; die Adresse des Kindes soll auch auf dem Gepäckstück angebracht werden. Auf der Rückseite der Etikette, die dem Kinde angehängt ist, sind mit Rotstift die Anzahl und die Art der Gepäckstücke zu vermerken. Z. B. 1 Koffer, 1 japanischer Koffer, 1 Schachtel, 1 Rucksack. Diese Vorsichtsmassnahmen sind notwendig, um das Risiko eines Verlierens der Gepäckstücke auf ein Mindestmass einzuschränken.

Geld: Folgende Höchstbeträge dürfen mitgenommen werden: Deutschland Kleingeld; Frankreich Fr. fr. 4000.—; Italien 5000 Lire; Oesterreich 25 Schillinge; Ungarn 50 Forint. Die Mitgabe von Schweizergeld ist untersagt.

Ihr Pflegekind darf nicht mitnehmen:

Neue Lederkoffern, neue Rucksäcke, Photoapparate. *Es ist untersagt,* dem Kinde irgendwelche Schriftstücke, Briefe oder Pakete an Drittpersonen mitzugeben (Angehörige ausgenommen). *Zur Ausfuhr nicht erlaubte Gegenstände werden von der Grenzkontrolle zurückbehalten und unserer Materialzentrale zur Abgabe an andere bedürftige Kinder übergeben.*

Wir bitten Sie, uns unverzüglich folgende Dinge zuzusenden:

bis spätestens Donnerstag, den 25.9.47. (Sekretariat, Bäumleingasse 15, Basel)

1. Ausweiskarte für kriegsgeschädigte Kinder, welche zum Bezug der Lebensmittelkarten diente, da sie zum Grenzübertritt benötigt wird.
2. ~~medizinische Karte des Schweiz. Roten Kreuzes, Kinderhilfe, sofern sie sich bei Ihnen befindet.~~
3. ~~ausländisches Geld, sofern Sie dem Kinde solches mitgeben wollen.~~

~~Die Abreise des Kindes soll rechtzeitig auf der Gemeindekanzlei gemeldet werden.~~

Die drei beiliegenden Etiketten sind mit Namen, Vornamen und der Adresse im Ausland zu versehen; eine ist auf dem Kinde zu befestigen, die beiden andern am Gepäck.

Diese Weisungen wurden im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden aufgestellt.

Die Besammlung der Kinder zur Ausreise findet statt: Montag, den 29. September 1947, um 8 Uhr 45 morgens genau, im Wartsaal 2. Klasse des SBB-Bahnhofes.

Bern, Juli 1947

SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ, KINDERHILFE

Voir texte français au verso

Form. 211 - 10000 - 8.47

CROIX-ROUGE SUISSE, SECOURS AUX ENFANTS

Instructions
pour le départ des enfants victimes de la guerre hébergés en Suisse

Chaque enfant a le droit d'emporter:

Vêtements: Outre ceux importés lors de son entrée en Suisse et en plus des habits dont il est vêtu (manteau y compris): un costume ou un manteau, neuf ou usagé.

Sous-vêtements: En plus de la lingerie qu'il porte et qu'il a apporté avec lui: à volonté des sous-vêtements neufs et usagés, en tout 2 kg au maximum. Cependant dans ces 2 kg ne sont admis que 6 paires de bas ou de chaussettes au maximum.

Souliers: En plus des souliers importés et de la paire dont il est chaussé, l'enfant peut emporter seulement: 1 paire de souliers neufs ou usagés.

Effets usagés comme cadeaux: *En plus* des articles mentionnés ci-dessus, des habits usagés, de la lingerie et des chaussures, excepté des souliers d'ordonnance, jusqu'à 5 kg.

Dons de literie, linge, de table et de cuisine usagés: au total 2 kg.

Objets de toilette: 1 peigne, 1 brosse à cheveux, 1 brosse à dents, 1 tube de pâte dentifrice, 1 morceau de savon, 1 boîte de cirage, 100 gr. d'articles de mercerie.

Vivres: *2 kg par enfant,* de marchandises au choix, le poids de chaque espèce de marchandise ne devant pas dépasser 500 gr.

Divers: maximum 50 gr. articles de tabac (tabac, cigarettes ou cigares), maximum 500 gr. de médicaments, maximum 2 kg de jouets non encombrants.

Bagages: Prière de ne faire que *deux colis au maximum et de ne pas fermer les valises à clef,* pour permettre le contrôle douanier. Le paquet de vivres doit être mis à part dans les bagages, ainsi que les 5 kg d'effets usagés donnés comme cadeaux. A l'intérieur de chaque colis doit se trouver une *liste,* mentionnant:

1. nom et prénom de l'enfant, 2. adresse à l'étranger, 3. les effets et provisions contenus dans le colis.

Celle-ci doit être collée à l'intérieur du couvercle de la valise ou fixée bien en évidence sur 1 pièce de vêtement.

Chaque colis doit être muni extérieurement d'une étiquette solidement fixée; en outre, l'adresse de l'enfant doit figurer sur le colis lui-même. Au verso de l'étiquette que l'enfant porte sur lui, le nombre et le genre de bagages doivent être indiqués au crayon rouge. Ex. 1 valise, 1 panier japonais, 1 boîte, 1 sac de touriste etc. Ces précautions sont prises pour prévenir toute perte de bagages.

Argent: Les sommes maximum suivantes peuvent être emportées: Allemagne monnaie; France Fr. fr. 4000.—; Italie lires 5000.—; Autriche 25 schillings; Hongrie 50 Forints. Il est interdit d'emporter de l'argent suisse.

Ne sont pas admis:

sacs de touriste neufs, *valises de cuir neuves,* appareils photographiques. *Il est interdit* de remettre à l'enfant de la correspondance de n'importe quelle nature et sous quelle forme que ce soit, de même que des paquets pour des tiers (les parents exceptés). *Tout objet non admis sera retiré par le contrôle de douane et remis à notre centrale du matériel pour d'autres enfants.*

Prière de nous faire parvenir par retour du courrier:

1. la carte de légitimation qui a servi durant le séjour à l'obtention des cartes de ravitaillement, nécessaire pour le passage de frontière,
2. la fiche médicale de la Croix-Rouge Suisse, Secours aux enfants, si elle se trouve en votre possession,
3. la somme d'argent étranger que vous désirez remettre à l'enfant.

Chaque famille hébergeante doit annoncer à la commune de son domicile le départ de son protégé.

Les trois étiquettes incluses sont à remplir par la famille hébergeante en indiquant le nom et prénom et l'adresse de votre protégé à l'étranger; l'une est à fixer à l'enfant, les deux autres aux bagages.

Ces instructions ont été établies en accord avec les autorités compétentes.

Les enfants partant seront rassemblés:

Berne, juillet 1947.

CROIX-ROUGE SUISSE, SECOURS AUX ENFANTS

Deutscher Text siehe Rückseite!

Fünfter Jahrgang * No. 7

Abonnementspreise: halbjährlich Fr. 4.—, jährlich Fr. 8.—. Bei der Post bestellt 20 Cts. Bestellgebühr. Druck und Verlag Buchdruckerei Ad. Bopp, Pratteln, Telephon 1; Postcheck-Konto V 8898 Größere Inserate müssen bis spätestens Dienstag oder Freitag Mittag in der Buchdruckerei des Blattes sein.

Erscheint Mittwoch und Samstag

Anzeiger für die Gemeinden Pratteln und Muttenz

Publikations-Organ für Behörden, Vereine und Private

Mittwoch, 26. Januar 1921

Insertionspreise: Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum für Baselland 15 Cts.; für die Schweiz 20 Cts. Inseraten-Annahme für Baselland besorgt die Expedition. Annoncen-Regie: Schweizer-Annoncen A. G., Allgemeine Schweizerisch: Annoncen-Expedition J. Hort, Basel, Eisengasse Nr. 17, Telephon Nr. 6951; Filialen in Basel, Bern, Biel, Frauenfeld, Lausanne Luzern, Lugano, Schaffhausen, St. Gallen, Zürich etc. etc.

Die Einweihung des Trams Basel-Muttenz.

(Fortsetzung)

Nach der Begrüßungsfeier durfte die Muttenzer-Jugend eine Gratisfahrt bis zur Birsbrücke mitmachen. Im Nu waren die Tramwagen vollgepfropft von diesen Kleinen und wie freudig glitzerte es aus den Augen der Kinder, einmal Tram fahren zu können, waren doch viele unter denselben, welche noch nie in einem solchen Behikel Platz nehmen durften.

Auch die Endstation Muttenz hatte sich in festliches Gewand geworfen.

Im Tram ist gut kutschieren
Im Winter wie im Lenz.
Wird es dann recht rentieren,
Kann man es weiterführen
In unsere Residenz

lautete ein Spruch, welcher im Triumphbogen ob dem Geleise eingeflochten war.

Inzwischen hatte man sich nach dem Programme des löbl. Gemeinderates von Muttenz zu fügen. Im großen Saale des Gasthofes zum „Rößli" harrte ein einfaches Bänkett auf uns. Der Präsident des Verwaltungsrates, Herr Regierungsrat Tanner, dankte allen denen, die zum Gelingen dieses Werkes beitrugen, sei es den Behörden zu Stadt und Land, sei es den Banken und Privaten, welche die Finanzierung ermöglichten, sei es den Behörden der Basler Straßenbahnen, welche ihre praktischen Erfahrungen gerne zur Verfügung stellten, sei es den Bauunternehmern Rapp, Nyfeler und Itin und zuletzt auch der Arbeiterschaft, welche die schwere Handarbeit zu verrichten hatte. Der Sprechende hofft, daß die wirtschaftliche Verbesserung in Muttenz nicht zum Streite führe, und daß diejenigen, welche Familie, Glaube und Heim zu schätzen wissen, die Oberhand behalten. Herr Regierungsrat Tanner hofft auch, daß wir das nächste Jahr die Einweihung des Trams in Pratteln feiern können. Schon in den nächsten Wochen soll das Tracé des zweiten Teilstückes von der Gemeindebehörde von Muttenz und Pratteln einer Besichtigung unterzogen werden.

Herr Prof. Speiser aus Basel gab einen kleinen Rückblick auf die derzeitigen Entwicklungsstadien dieser Bahn und schloß mit den Worten, er freue sich, daß das Problem so weit gelöst ist. Für die Unterhaltung an diesem Bankett sorgte die Musikgesellschaft Muttenz, sei es in schneidigen Märschen oder auch klassischer Musik, kurz sie hat ihre Sache flott gemacht.

Daß auch der Humor nicht fehlen durfte, erwiesen die vielen, oft auch mit Wahrheit vorgetragenen a la Schnitzelbänke. Die Muttenzer hatten verstanden, das Weh und Ach ihrer Trambahn auch in Poesie zu bringen. Einige dieser originellen, in Muttenzer-Dialekt abgefaßten Verse lassen wir nachstehend folgen.

Vorgetragen von Jakob Brüderlin-Schaub:

Seid mir gegrüßt Ihr Gäste alle
Aus Basel und aus Baselland
Die Ihr Euch heut versammelt habet
Zur Einweihung der Ueberland.

Der Jahre zwanzig sind verflossen
Seid dem die Frage ward akut
Wie man von Muttenz unverdrossen
Nach Basel wohl gelange gut.

Darüber war man längst sich einig
Elektrisch muß das Mittel sein
Damit man schone seine Beine
Will man zur Nachbarstadt hinein.

So tagten denn die weisen Männer
Von unserem Dorfe unentwegt
Und rateten und machten Pläne
Was wohl für jeden wär das Best'.

Projekte schwirrten durch die Lüfte
Von Alioth und Oberlikon
Nachdem vom alten Papa Christen
Bezeichnet war die Strecke schon.

Auch die Basler Straßenbahnen
Haben redlich sich bemüht
Und uns sogar vor langen Jahren
Das Trämchen gratis offeriert.

Die Geister platzten aufeinander
Von Schmieröl ward gesprochen schon
Denn jeder wollt am stillen Oertchen
Haben seine Station.

Da kam zum großen Ueberdrusse
Von Basel aus noch der Bescheid
Daß man jetzt noch abwarten müsse
Die Unterführung vom Bahngeleis.

Geduldig nahmen wir entgegen
Was uns das Schicksal da beschert
Doch sind wir bis zum heutigen Tage
Noch keines besseren belehrt.

Doch [illegible] gute
Kommt aus der Hauptstadt [illegible]
Von der wir stets das Heil erwarten
Für unser engeres Vaterland.

Wohlan! Bürger vom Wartenberge
Nun kommt die Rettung lang ersehnt
Wir helfen Euch aus Eurem Schmerze
Die Ueberlandbahn wird erstehn.

Wir fahren da auf schnellstem Wege
Nach Basel wo die Weisheit wohnt
Doch merket Euch, das Dorf, das obere,
Wird vom Tracé ganz verschont.

Zum bösen Spiel kam gute Miene
Wir haben uns daran gewöhnt
Das feine Eisenbahngesetze
Hat seine Wirkung nicht verfehlt.

Wir machten uns auf unsere Socken
Sammelten hier das nötige Geld
Ganz unverhofft kamen die Brocken
An Opfersinn hats nicht gefehlt.

In Liestal war man überrascht
Von dem Erfolg am Wartenberge
Denn dort hat ein Gemeinderat
Beinahe kriegt die Herzenänte.

Ich weiß nicht ward sie hintertrieben
Die angestrebte gute Sach'
Item, sie geriet ins Stocken wieder
Als kam der große Weltenkrach.

Ach ja, der Krieg der grauenvolle,
Das Dampfroß stand am Sonntag still,
Ganz lahmgelegt durch die Kontrolle
War selbst Privat-Automobil.

Der liebe Basler kam in Scharen
Und zog an unserem Dorf vorbei
Oh könnten wir nur Tram auch fahren
War die ewige Jammerei.

Manch fetter Bissen ging verloren
In dieser bahnverlass'nen Zeit.
Doch überall nur taube Ohren
Zu unserem großen Herzeleid.

Mir stehen still fast die Gedanken
Betracht ich diese Vision

Auf abschüssiger Bahn

Roman von B. Corony 16

Nachdruck verboten Alle Rechte vorbehalten

„Ja, ja, kann auch lieber gleich gehen und mich im Wald irgendwo hinlegen. Hab' ja schon oft unter freiem Himmel genächtigt."

Schwerfällig tappte Marburg der Türe zu, aber Gertrud sprang ihm nach, packte ihm beim Arm und rief trotzig: „Du bleibst, oder ich gehe mit! Wo ich daheim bin, da wird für meinen Vater auch noch Platz und was zu essen sein. Du tust mirs nicht an, Just, daß Du ihn aus dem Hause schickst — oder doch?"

Jetzt funkelte und gleißte in ihrem Blick wieder etwas, das an die im Dunkel phosphoreszierenden Augen einer Wildkatze oder eines Wolfs erinnerte.

„Für heute habe ich ihm weder Speise und Trank, noch ein Nachtlager verweigert," erwiderte Reiner ausweichend.

„Also komm, geh' schlafen! In der Bodenkammer steht ein Bett."

Sie führte ihn die knarrende, leiterartige Stiege empor, schüttelte den Strohsack und die Kissen auf, und als sie sah, daß er schwer wie ein Holzklotz auf das Lager fiel, sagte sie: „Gute Nacht, Vater! Das Licht nehm' ich mit. Du könntest es sonst noch umwerfen; hier oben liegen zu viel Tannenzapfen und Reisigbündel aufgeschichtet."

Er hörte sie kaum mehr und murmelte nur etwas Unverständliches.

Mit der kleinen, matt brennenden Lampe in der Hand ging Trude wieder hinab.

„Hol' seine Pfeife 'runter!" herrschte Lore sie an.

„Er hat ja gar keine."

„Doch! Ich hab' sie in der Rocktasche stecken gesehen. Der ist imstande und zündet uns die alte Baracke über dem Kopf an. Den hat der Satan zurückgeführt!"

Krachend schlug sie die Türe ihrer Kammer hinter sich zu.

Gertrud stieg wieder hinauf und nahm die Pfeife nebst einem daneben steckenden Schächtelchen Schwefelhölzer an sich.

Mathias schlief so fest, daß er es gar nicht merkte, wälzte sich aber unruhig herum und stöhnte, wie von schweren Träumen geplagt, laut auf.

Als sie wieder hinabkam, saß Reiner noch immer am Tisch, die Stirne gefurcht und mißvergnügt vor sich hinstarrend.

Trude setzte sich zu ihm.

„Bist Du böse auf mich, Just?"

„Nein, Du kannst ja nichts dafür, daß er nun doch wieder da ist! Aber daß ich mich nicht darüber freue, das darfst Du mir auch nicht verdenken! Und daß er so bald wie möglich weg muß, wirst Du wohl selbst einsehen."

„So bald als möglich — ja," erwiderte sie. „Aber ein paar Tage wirst ihn schon mir zu Liebe dabehalten müssen. 'Rausjagen wie einen Hund laß ich meinen Vater nicht. Weshalb denn auch? Er hat keinen Diebstahl und keinen Mord auf dem Gewissen."

„Nennst Du das keinen Diebstahl, wenn man des Herzogs Wild schießt und heimlich verkauft? Wärs etwa nur gestohlen, wenn ein halbverhungerter, armer Teufel irgendwo ein Brot oder ein paar Pfennige mitgehen heißt? Und keinen Mord — — — ja, ich wills hoffen, daß niemand durch ihn ums Leben gekommen ist! Aber kurz und gut, unter meinem Dach taugt er mir nicht; er muß fort, je eher, je lieber. In allen Dingen hab' ich Dir bisher nachgegeben, aber was das anbelangt — da wahre ich meinen eigenen Willen."

„Wo soll denn der Vater hin?"

„Das wird sich schon finden. Gleich morgen sehe ich mich um. Die Erntezeit ist nahe, da werden überall Arbeiter gebraucht. Sich hinsetzen und faulenzen darf er doch nicht. Auf irgend einem Bauernhof, möglichst weit weg von hier, wird er schon unterzubringen sein."

„Zum Vogelschießen willst Du wohl jetzt auch nicht mehr gehen?"

„Ich hab' Dirs versprochen und darum bleibts auch dabei, daß wir hingehen!"

Aus ihren schwarzen Augen brach es wie Son-

Statt 800 000 Franken
Kostet s'Bähnchen jetzt 1 Million.

Ein neuer Zug ging durch die Lande
Nach lang ersehntem Friedensschluß
Ein neuer Geist ist auferstanden
Die Richtung nahm ein anderer Kurs.

Neue Männer sind gekommen
Mit Energie und Tatenlust
Die haben sich die Müh' genommen
Und gut gemacht, was war verpfuscht.

So ist in Jahresfrist erstanden
Was man seit langer Zeit ersehnt
Zu knüpfen zwischen Stadt und Landen
Das Freundschaftsband, das lang gefehlt.

Und um noch kurz zu kritisieren
Der Ueberlandbahn ersten Zweck
Muß es doch komisch uns berühren,
Wie angelegt jetzt ist die Streck.

Von Muttenz ab in mancher Kurve
Fährt man durch die Straß der Hard,
Damit in ihrer Ruh' nicht würde
Gestört Mama Helvetia.

Von St. Jakob ist dann schnurgerade
Angelegt die ganze Bahn
Denn das wär doch jammerschade
Nicht so rasch nach Muttenz z'fahr'n.

Dann ist auch hier geschickt vermieden
Das vielbegehrte Ueberbein,
Dafür ist aber uns beschieden
Auf teurem Platz ein Ringelreihn.

Meine Kritik ist nun zu Ende:
Ich könnt Euch viel berichten noch,
Doch alles hat auch seine Grenzen
Zum Abschluß muß ich kommen doch.

Laßt uns darum nun vergessen,
Was die Vergangenheit gebracht,
Und hoffnungsvoll sich freuen dessen
Was der heut'ge Tag vollbracht.

Hab' ich auch mit meinem Kritteln
Manches gestellt ins schiefe Licht
Möcht' ich Sie doch herzlich bitten
Darum keine Feindschaft nicht!

Von Eh. Mesmer-Hunziker, vorgetragen von seinem 11jährigen Sohne Paul:

Verehrti Heere!
Nur einigi Wort,
Will s'Tram jetz fahrt nach eusem Ort,
Und gratis eus tuet umeführe,
Möcht ich au e paar Wort verliere.

So lang ich läb und dänke cha,
Hätt Muttez gärn e Trämli gha
Mit däm me gschwind in d'Stadt chönnt fahre,
Um choscht'ber Zyt und Schuh z'erspare.

Vor viele Johr het Basel scho
E Tram nach Hie in Ussicht gnoh
Und het's vo sich us welle baue;
Doch z'Liestal heb se d'Staatsstroß graue.

Au d'Muttezer hei's dört verschärzt,
Sie het viel z'lang dra umebärzt,
Für was e Tram? Das wird nit glitte
Und hei dennoch um d'Haltestell gstritte.

Do fallt's-e-ne y nach zäche Johr,
E Trambedürfnis lieg doch vor;
Scho dorum det es sich verlohne,
Es cheme rychi Lüt cho z'wohne.

Als Konzession wird zuerchannt;
Do aber nimmt's der Staat in d'Hand.
E-n-Ueberlandbahn muß es sy,
„D'Birseggverbindig ghör au dry".

Doch wills ket rächti Lösig geh,
Trotz dene viele Komitee;
Erscht s'Freidorf, mit Konsumfinanze
Chunnt und bricht fürs Tram e Lanze.

Und hüt stohts do, schön wie ne Brut,
Mit Flagge kränzt und grünem Chrut,
Jetz darf sich Muttenz gratuliere,
I hoff, es werd sich gwüß rentiere.

Vorgetragen von Frl. Margrit Iselin, Muttenz:

Gottwilche, alli mitenand
Vo Baselstadt und Baselland
Gottwilche, Herre und
Und obe in der Runde!
Mir Muttezer sy härzlig froh,
Daß endlig isch dä Tag acho
Das Trämli go z'begrüeße.
Vo wägen euse Füeße.
Mer fyre hüte 's Taufifest!
Doch loset numme, liebi Gäst,
Vor mehr aß zwanzig Johre
Wärs Chindli scho gebore.
Igfädlet isch scho alles gsi.
Und s'Zahle wär scho lang vorby,
Wenn d'Wirt mit hätte welle
D'Wagle vors Gasthuus stelle.
Natürlig git das Nyd und Zank.
Me schiebts jetz uff die langt Bank
Das Chind isch nit gebore
Die Plän sy zue verwore.
Kei Muttezer het druuf d'Idee
So gly vergässe und uufgeh
Me cha's halt nit verputze.
Ne mänge hätt sy Nutze.
Bald git der eint der ander schuld.
Der Fade ryßt vor Ungeduld.
Salt eine, mer wei luege.
Es glumst doch in de Fuege.
Und Johr um Jöhrli ruuscht vorby.
Do spanne andri Manne y
Die Fahrt isch zit vergäbe,
Si blybe niene chläbe.
Mit Iser und mit neuem Muet
Wird gschafft und gwercht und keine rueht,
Bis d'Geldfrog isch bezwunge
Und alles prächtig glunge.
I spend my Dank dem Komitee
De Aktionär und wem no meh?
De beeb Regierungsröte
Und dene wos vo nöte.
I danke au der Arbeiterschaft
Für ihri gueti Hülf und Chraft
De Meistere und Gselle.
I cha nit all uufzelle.
E Wünschli hätt i aber no:
Ueber dem Trämli möchti do
Ne guete Stern regiere
Und's Gschäftli recht rentiere!

Die Muttenzer haben es wirklich verstanden, ihre Gäste flott zu unterhalten. Wenn auch die vorgetragenen Verse manchem einen Hieb versetzten, so wurde nach jedem Vortrag kräftig applaudiert. Rasch ging die Zeit herum und nur zu bald mußte mit dem schönen Einweihungsfeste abgebrochen werden. Ein „Extratram" führte die Basler Gäste um 7 Uhr in ihre Stadt zurück, während die von der Residenz und Umgebung Eingeladenen noch mit der Bundesbahn Vorlieb nehmen mußten.

Der „Rößlisaal" war aber nicht lange leer, denn gegen 8 Uhr versammelten sich die Dorfbewohner ebenfalls daselbst, um das Einweihungsfest auch feiern zu können. Der Männerchor, die Musikgesellschaft, der Frauenchor, kurz alles war vertreten, um ja den Anlaß verschönern zu helfen. Auch Bühnenkünstler waren zugegen, kurz es war ein echtes Volksfest, das jedermann in Erinnerung bleiben wird.

Dem neuen Unternehmen wünschen wir ein Glückauf und hoffen, nächstes Jahr in Pratteln die gleichen Feierlichkeiten begehen zu können, wie in Muttenz.

Etwas, was nicht jedermann weiß.

(Fortsetzung)

Folgende kleine Liste veranschaulicht besser als alle Worte die Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Erde von den ersten Anfängen bis zur heutigen Zeit:

Am Ende des Jahres				1830	gab es	332 km	Eisenbahnen
"	"	"	"	1840	" "	7,679 "	"
"	"	"	"	1850	" "	38,568 "	"
"	"	"	"	1860	" "	108,012 "	"
"	"	"	"	1870	" "	209,789 "	"
"	"	"	"	1880	" "	372,429 "	"
"	"	"	"	1890	" "	617,285 "	"
"	"	"	"	1900	" "	790,125 "	"
"	"	"	"	1910	" "	1,150,000 "	"

und heute dürfte die Länge des Eisenbahnnetzes der Erde 1 250 000 überschritten haben.

Hiemit ist unsere Betrachtung zu Ende. Wir können dieses Kapitel aber nicht schließen, ohne kurz eines geistreichen Zukunftsbildes, das wir kürzlich in einer englischen Monatsschrift sahen, zu gedenken, umsomehr als dort hauptsächlich vom Verkehr und seinen Hilfsmitteln die Rede ist. „Anfang und Ende reichen sich die Hände". In obigem Artikel machten wir den Anfang. Wie ist nun das Ende?

Die erwähnte englische Zeitschrift bringt eine Abbildung der äußerst belebten Londonerstraße „Piccadilly", wie sie im Jahre 2500 nach Chr. aussehen soll. Unseretwegen hätte man ebensogut auch 2000 schreiben können, denn die noch vor uns befindlichen 80 Jahre des jetzigen Jahrhunderts werden noch so unheimlich viel Neues bringen, daß es schon verwegen ist, überhaupt nur schon aus dem Jahre 2000 ein Zukunftsbild bringen zu wollen. Aber item, es heißt dort eben 2500. Also sehen wir mal zu.

Vor uns öffnet sich in unabsehbarer Länge, sehr breit und beidseitig von himmelhohen Gebäuden mit endlosen Stockwerken eingefaßt, die berühmte Londoner Straße „Piccadilly" des Jahres 2500, und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung von einem Glasdach bedeckt. Offenbar zur Fernhaltung von Regen, Wind und sonstigen atmosphärischen Einflüssen. Nach der Idee des Verfassers hätten also auch die Menschen des Jahres 2500 noch kein Mittelchen zur Ausschaltung der Temperatureinflüsse gefunden, trotzdem wir jetzt schon Hagelkanonen zur Verscheuchung des Hagels von Weinbergen kennen!

Sodann das Straßenbild selbst. Auf der Straße, so breit sie auch sein mag, keine menschliche Seele. Die Straße, mit Kautchouk, bezw. Gummi belegt, ist nur für den riesigen Fahrverkehr bestimmt. Die Fußgänger befinden sich auf über der Straße liegenden, beweglichen, auf Schienen rollenden, eigens für den Fußgängerverkehr vorgesehenen „wandelnden" Querstraßen, die ihr Publikum in den verschiedensten Geschwindigkeiten von einem Ende der riesenhaft langen Straße zum andern führen. Solche wandelnde Fußgängerpfade, welche speziell auf die-

---

nenglanz, als sie sich auf die Fußspitzen hob und ihm die üppigen, kirschroten Lippen zum Kusse bot.

5. Kapitel.

Am nächsten Morgen jammerte Marburg, daß er sich wie zerschlagen fühle; und er sah wirklich sehr elend aus.

„Bleib' nur liegen," sagte Gertrud. „In ein paar Tagen wirst Du Dich schon erholen und wieder arbeiten können. Bist ja noch nicht so alt, Vater — kaum fünfzig Jahre."

„Ja, das Alter, das wär's wenigste — aber so'n Hundeleben, wie ichs geführt hab', das macht den Menschen vor der Zeit kaput. Herr Gott, mancher ist doch auch das reine Lasttier und hat nichts wie Mühe und Plage. Da heißts immer vorwärts, vorwärts! so lange einer nur noch kriechen kann. Kaum eine harte Brotkruste wird ihm von denen gegönnt, die mitten im Fett drinnen sitzen. Ich wollte, die Welt ging unter und alles hätt' ein Ende! Erbärmliches Leben — zu schlecht für einen Köter!"

„Wie mans treibt, so gehts," ertönte dazwischen die barsche Stimme der Lore Elzner von der Türe her. „Warum bist Du kein ordentlicher Mensch geworden, der was vor sich bringt? Jetzt kannst Du Dir die Jammerei sparen; sie hilft nichts mehr. Da hast Du einen Teller Suppe, später bring ich Dir Fleisch, damit Du wieder zu Kräften und auf die Beine kommst. Dann schnürst Du aber Dein Bündel und machst, daß Du weiter ziehst!"

„Wo denn hin?"

„Was gehts mich an? Bist Du zwölf Jahre ohne uns fertig geworden, so wirds ja künftig auch gehen."

Während sie wieder hinabstieg, schüttelte Marburg die Faust und murmelte Flüche. Er wußte selbst nicht, wen er eigentlich bedrohte, aber im Gefühl seines Elends packte ihn eine blinde Wut gegen das ganze Menschengeschlecht. Er haßte und verwünschte jeden, dem es besser ging, und der ein behagliches Heim hatte.

„Hör' auf, Vater!" sagte Gertrud endlich. „Wenns Dir hart ergangen ist, so kann doch kein anderer dafür. Deswegen brauchst Du nicht zu fluchen."

„So, keiner könnt' was dafür?" Ich weiß schon einen, dem ich mein ganzes Unglück verdanke — und wenn ichs ihm einmal heimzahlen kann, dann geschiehts mit Zinsen und Zinseszinsen — und müßt' ich gleich deswegen in die Hölle runter für alle Ewigkeit!"

„Von wem redst Du denn?"

„Von dem da drüben, vom Oberförster!"

„Still, still! Jesus, wenn das der Just hört!" Sie preßte ihm die kleine, braune Hand auf den Mund.

Wütend stieß Mathias sie zurück. „Na und wenn er's hört? Was dann weiter?"

„Um Himmelswillen, da müßtest Du gleich auf der Stelle fort. Der Herr Baron ist ja sein Pflegevater, und auf den schwört er wie auf den lieben Herrgott selbst."

Sie schlich zur Tür und lauschte.

„Gott sei Dank, er geht schon fort und hat nichts verstanden. Aber so was darfst Du ihn nicht hören lassen."

„Na, so sag' ichs zu Dir! Wegen ein paar Scheite Holz, die ich in höchster Not heimgeschleppt hab', hat er mich einsperren lassen. Und hernach wars aus mit mir. Keiner hat mich mehr in Arbeit nehmen wollen, und wenns ja einer getan hat, dann ging die Hänselei los, bis es zu einer Balgerei kam und ich wieder aus dem Haus geworfen wurde. — Und dann — dann — na, davon reden wir lieber nicht — dann gabs wieder eine lange Untersuchungshaft — aus der hat man mich rauslassen müssen, aber jetzt wars ganz vorbei. Daheim lag das kranke Weib, und Du warst da — so'n kleines, hungriges Ding — da hab' ich aus reiner Not ein paar Rehböcke und Hasen geschossen und bin dann wieder ins Gefängnis gewandert, denn überall gibts ja Aufpasser unter dem verwünschten Jägervolk. Als Deine Mutter in ihrem Armensarg endlich eingescharrt war, da zog ich meiner Wege, und Dich hat die Muhme Elzner genommen. Ich bin in die neue Welt gezogen, weil ich mir einbildete, da gibts noch was zu verdienen, und ich könnte Dich später gar als reicher Mann nachholen, damit war's nichts. Manchem sitzt eben das Unglück immer im Genick. Man schleppt sich halbtot dran und kanns nicht abschütteln. Der Teufel hole die ganze Welt und was drauf lebt!"

(Fortsetzung folgt.)

Von Muttenz bis Kalifornien

im 18. Jahrhundert

Abenteuer in der Neuen Welt

Spänhauer & Schorr Familien

Aus dem Amerikanischen
übersetzt von
Edith B. Spänhauer
Liestal März 2001

MUTTENZ DESCENDANTS, Inc.

(Gesellschaft von Muttenz-Stämmigen)

Eine nicht-Profit-orientierte Organisation, die zum Ziel hat, Familiengeschichte zu verbreiten über obige und zugewandte Familien. Weitere Informationen gehen aus der separaten Brochure hervor, resp. aus unserer web site:

www.muttenzdescendants.org

Von Muttenz bis Philidelphia
Im 18. Jahrhundert

Ein Wort zu den damaligen Segelbooten

Die Segelboote, welche im 18. Jahrhundert europäische Auswanderer nach den nordamerikanischen Kolonien brachten, waren ursprünglich nicht als Passagierschiffe gebaut. Es handelte sich vielmehr um Handelsschiffe, die so umfunktioniert wurden, dass auch Passagiere befördert werden konnten. Diese wurden oft im Lagerraum untergebracht, zusammen mit Waren und Tieren.

Die Schiffe waren alt, und es mangelte an Küchen– und Toiletten-Einrichtungen. Die Passagiere mussten sich selbst versorgen mit Esswaren, Küchengeräten und Bettinhalt und waren gnadlos dem Kapitän und der Mannschaft ausgeliefert. So sah die Situation aus, mit der die Muttenzer Emigranten konfrontiert waren.

Um 1830 herum gab die Britische Regierung schliesslich Verordnungen heraus, die Passagierschiffe betreffend – aber erst 1850 war es so weit, dass Auswanderer mit richtigen Passagierschiffen reisen konnten.

Die "Friendship" - 1740

Unter Kapitän William Vettery befanden sich vier Kinder von Wernhardt Hans Spänhauer und Barbara Seiler mit ihren Familien an Bord. Es handelte sich hier um die Familien von:

—Katherina (Spänhauer) & Hans Jacob Pfau mit ihren jüngsten Kindern,

—Elisabeth (Spänhauer) & Heinrich Brodbeck mit ihren fünf Kindern,

—Niklaus Austin & Ursula (Schaub) Spänhauer mit ihren zwei Kindern

—Elsbeth (Spitteler) Spänhauer, Witwe von Jacob Wernhardt Spänhauer mit ihren vier überlebenden Kindern (drei waren gestorben).

Die "Crown" -1749

Heinrich Spänhauer kehrte 1748 nach Muttenz zurück, um ein Erbe seiner Mutter von deren Eltern in Empfang zu nehmen. Während seines Aufenthaltes in Muttenz überredete er einige Muttenzer Familien, mit ihm nach Pennsylvanien zu reisen. Zusammen mit Heinrich Spänhauer reisten im August 1749 an Bord der "Crown" unter Kapitän Michael James u.a. das Ehepaar Stefan Spänhauer & Ursula Brodbeck mit Stefans lediger Schwester Ursula. Bis heute wissen wir nichts über deren Nachkommen in Amerika. Die Friedrich Schorr Familie erhielt im Jahre 1749 die Erlaubnis auszureisen, aber sie kam erst im folgenden Jahr drüben an.

Die Reise

Die Auswanderer verliessen Muttenz im Mai, reisten auf kleinen meist offenen Booten, den Rhein hinunter nach Rotterdam, wo sie registriert wurden. Ein Segelboot setzte sie dann nach England über. Von dort überquerten sie in etwas grösseren Segelbooten den Atlantik nach Philadelphia, was so 7-8 Wochen dauerte.

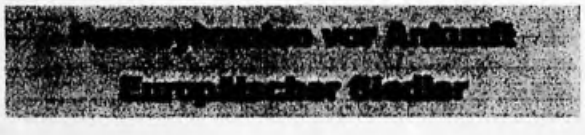
Unsere Auswanderer erreichten Philadelphia Ende August, und nach ein paar Ruhetagen versammelten sich die Männer, um ihren Treueschwur auf die

Britische Krone abzulegen.

Die Segelboote waren stets gedrängt voll mit ca. 300 Passagieren. Feuchtigkeit, Hitze, Kälte, Angst und Krankheiten waren ihre Wegbegleiter. Dazu kamen Seekrankheit, Verbrennungen, Fieber, Skorbut, die Ruhr und Verstopfung als alltägliche Krankheitsbilder. Von faulem Wasser und nicht mehr frischen, von Salzwasser getränkten Lebensmitteln gabs Mundfäulnis. Hunger, Durst und Läuse waren tägliche Plagen, wobei die Kleinkinder am meisten litten.

Stürme und hoher Seegang verschlimmerten die Lage der Passagiere. Heinrich Spänhauers Aufzeichnungen überlieferten, dass bei seiner Ueberfahrt 1740 *ein grässlicher Sturm tobte, wobei alle glaubten, verloren zu sein.* Gegen 60 Auswanderer aus dem Raum Basel kamen um auf jener Ueberfahrt. Viele sind Hungers gestorben, da der Sturm Lebensmittel und Kochutensilien über Bord gespült hatte. Von seinen Ueberfahrten 1748 und 1749 berichtet Heinrich nichts Aehnliches.

Alle Spänhauer Familienglieder scheinen beide Ueberfahrten gut überstanden zu haben, sodass sie wohlbehalten in Philadelphia ankamen. Die spärlichen Informationen jedoch lassen vermuten, dass ev. 3-4 Personen kurz nach Ankunft gestorben sind. Von Stefan Spänhauer z.B. heisst es, dass er bei Ankunft 1749 so schwach und elend war, dass er nicht imstande war, seinen Namen zu schreiben beim Ablegen des Treue-Eids.



Zur Zeit, da William Penn Land erhielt für seine Kolonie, bestand die Gegend vornehmlich aus unbewohntem Wald. Es hatte wohl einige Indianer, mit denen es nur wenig Konflikte gab.

Die totale Indianer Population des Nordamerikanischen Kontinentes wurde zur Zeit des Columbus auf ca. zwei Millionen geschätzt. Sie betrieben etwas Ackerbau, doch die Hauptnahrung stammte vom Jagen und Sammeln. Sie waren wenig sesshaft und zogen es vor, durch weite Gegenden zu streifen. Als die ersten Siedler aus Europa ankamen, war es einfach, Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Die wechselnde Grenzlinie

Die unbewohnte Wildnis von Nordamerika wurde zuerst von Jägern, Trappern und Händlern durchforscht. Die meisten waren unverheiratete Männer, die ihr Auskommen in den ersten Jahren auf diese Weise bestritten. Etliche heirateten Indianer Frauen und übernahmen deren Lebensstil.

Die ersten festen Siedler lebten vorerst auch vom Jagen und Fallenstellen, aber sie bauten sich Häuser, hielten einige Vieh-Herden für Milch und Fleisch und pflanzten Gemüse an. Diese Leute kümmerten sich wenig um Landbesitz. Bevor das Land-Eigentum eingeführt wurde, zogen sie weiter in Gegende, wo das Jagen mehr einbrachte. Daniel Boon z.B. lebte mit seiner Familie auf diese Weise.

Die zweite Gruppe von Siedlern waren sesshafte Farmer, die das Land, das sie bearbeiteten, besassen. Diese Leute bauten nicht nur Hütten, sondern auch Strassen, Brücken und kleine Städte mit Kirchen und Schulen.

Die dritte Gruppe von Siedlern waren Städter, Leute die ihr Leben als Handwerker, Händler, Lehrer und andern Berufen verdienten.

Dieses Entwicklungsmuster wiederholte sich auf dieselbe Weise in jeder neuen geographischen Region. Die Pioniere drängten immer mehr ins Landesinnere, wo das Land viel billiger war und weniger berufliche Konkurrenz bestand.

Die Nachkommen der Einwanderer aus Muttenz gehörten vornehmlich den beiden letzten Gruppen an.

Von Philadelphia bis York County, Pennsylvanien

Lancaster County (Grafschaft) 1740

Die Einwanderer aus Muttenz fühlten sich nach Pennsylvanien hingezogen, weil es dort gutes Farmland gab und auch ein friedliches Einvernehmen mit den eingeborenen Indianern. Eine grosse Anzahl der Bevölkerung sprach deutsch, und was sehr wichtig war, es wurden in allen Richtungen Strassen gebaut. Ohne Strassen waren Farmer gezwungen, sich in der Nähe von navigierbaren Wasserwegen anzusiedeln.

Eine der wichtigsten dieser Strassenverbindungen war die Conestoga Road nach Lancaster (ca. 120 km), welche ein paar Jahre zuvor fertiggestellt worden war. Lancaster war die erste landeinwärts liegende Stadt von ansehnlicher Grösse in den Amerikanischen Kolonien, und die Conestoga Ueberland-Strasse war die Hauptverkehrsader, um Farm-Produkte vom Landesinnern um Lancaster herum zum Hafen von Philadelphia zu transportieren. Beide Spänhauer Familien-Gruppen liessen sich vorerst in Lancaster County nieder, in der Nähe der heutigen Stadt Lancaster.

Als die "Friendship" im Jahre 1740 landete, lag die Bevölkerungszahl von Philadelphia bei 10'000 – höher als New York mit 8'000 und etwas niedriger als Boston mit 12'000 Einwohnern. Die Kolonie zählte nunmehr ca. 86'000 Einwohner, sie alle lebten im östlichen Drittel vom heutigen Pennsylvanien.

Die Bevölkerungszahl wuchs stetig an, sodass die Neu-Einwanderer es vorzogen, sich entlang der Farmer-Grenze niederzulassen, wo die Landpreise am attraktivsten waren. Im Jahre 1740 befand sich diese Grenze in der Grafschaft Lancaster.

Ein Wort zu den Conestoga Wagen

Lancaster, die erste Amerikanische Stadt im Landesinnern, lag, wie gesagt, ca. 120 km vom Hafen von Philadelphia entfernt. Um ihre Produkte, besonders Getreide, nach der Hafenstadt zu bringen, entwickelten die deutschen Farmer in dieser Gegend einen speziellen Transport-Wagen.

Gebaut für sehr schwere Ladungen (bis zu 5'000 kg), von acht Pferden gezogen, hatte der Wagen ein "Bett", das vorne und hinten nach oben gebogen war, um bei Strassensteigungen und -neigungen einem Verrutschen der Fracht vorzubeugen. Die Hinterräder hatten einen Durchmesser von zwei Metern, sodass der Wagen über die noch vorhandenen Baumstümpfe fahren konnte.

Dieser Conestoga Wagen erwies sich anfänglich als Versager, weil die Grenzstrassen so primitiv waren. Als sich die Region jedoch entwickelte, wurde der Wagen sehr populär.

Ein klassischer Conestoga Wagen, wie er im "Smithsonian Institute" (Museum) in Washington, D. C. ausgestellt ist.

York County (Grafschaft York) 1749

Als im Jahre 1749 die "Crown" ankam, betrug die Einwohnerzahl von Pennsylvanien etwa 120'000 – und schätzungsweise ein Drittel waren deutsch-sprachige Farmer. Dies war einzigartig in

den Kolonien jener Zeit.

Philadelphia hatte ca. 13'000 und Lancaster wenig mehr als 1'000 Einwohner. Neue Siedlungen entstanden südlich und westlich der Stadt Lancaster. Die zweite Gruppe von Muttenzer Einwanderern siedelte sich ca. 60 km westlich von Lancaster in der Grafschaft York an.

Es war nun gewinnbringend für die ersten Siedler, ihre ersten Farmen zu verkaufen und mit dem Erlös eine grössere zu kaufen weiter im Landesinnern entlang der neuen Grenzlinie. Aus diesem Grunde zogen auch die Spänhauer Familien von Lancaster in die Grafschaft York.

Im Jahre 1751 starb Wernhardts erste Frau, Verona Wistler, nach der Geburt ihres ersten Kindes, Johann Jacob, in York County. Wernhardt gab seinen Sohn in die Obhut der Familie seines Bruders und kehrte vorübergehend in die Grafschaft Lancaster zurück, wo er im folgenden Jahr Elizabeth Lohner heiratete. Nach der Hochzeit kehrte das junge Paar nach York County zurück.

Das obige Bild zeigt die St. Jacobs Reformierte Kirche in der Brodbeck Township, Grafschaft York, Pennsylvanien

Hier wurden anno 1762 die Zwillinge von Wernhardt Spänhauer und Elizabeth Lohner getauft. Der originale Teil dieses Gebäudes, in Stein gebaut, ist im Innern noch erhalten. Von der Aussenseite ist er wegen Vergrösserungsarbeiten nicht mehr sichtbar. Die Kirche liegt ca. 15 km westlich von der heutigen Stadt York am Cadorous Fluss. Die Spänhauer Farmen befanden sich in der nähern Umgebung.

Die Grenzlinie verläuft In neuen Richtungen

Die Allegheny Bergzüge westlich der Grafschaft York waren ein gewaltiges Hindernis, das die Farmer davon abhielt, sich weiter westwärts auszudehnen. Südlich von Pennsylvanien und Maryland, hingegen, lag ein breites und sehr fruchbares Plateau, bekannt als das grosse Shenandoah Tal von Virginia.

Da diese Region im Osten von den Blue Ridge Bergen und im Westen von den Allegheny Bergen abgegrenzt ist, war sie für die Siedler ausschliesslich vom Norden her erreichbar.

Ein Pfad führte südwärts durch das Tal. Entstanden ist dieser Trampelpfad ursprünglich durch wilde Büffelherden und wurde "The Great Warrior's Path" (grosser Kriegerpfad) genannt, weil gerne durch die Indianer benützt.

Land-Makler ermutigten deutsche Farmer, in ihrem Teil des Tales neue Siedlungen zu erstellen, und bald schon bildete sich entlang des Pfades ein kleiner aber kontinuierlicher Strom von Farmer-Familien. Auch ein Teil der Spänhauer und Schorr Familien bewegten sich schon bald mit diesem Migrationsstrom.

Mit zunehmender Verkehrsdichte wurden Verbesserungen gemacht. Später wurde dieser Pfad bekannt als "The Great Wagon Road" (die grosse Wagen-Strasse) zwischen Pennsylvanien und Georgien.

Von der Grafschaft York, Pennsylvanien, Nach Bethanien, Nord Karolina

New River, Virginia – 1753

Seine Verwandten in Pennsylvanien zurücklassend, kaufte Heinrich Spänhauer im März 1753 90 acres Land im Grenzgebiet am New River, Virginia und holte seine Familie im Juni nach. Friedrich Schorr kaufte im selben Jahr auch eine Farm in der New River Gegend. Die beiden Farmen befanden sich an den gegenüberliegenden Ufern des Flusses in ca. 30 km Abstand. Heinrichs Farm erstreckte sich längs des "Great Warror's Path" - dem grossen Kriegerpfad.

Von York County, Pennsylvanien, bis zum New River, Virginia, waren ca. 450 km zurückzulegen. Es war nun möglich, den Pfad mit einem Farm-Wagen zu befahren – aber es war ein gewagtes Unterfangen. Verschiedene Familien teilten sich in einen Wagen, um besonders heikle Besitztümer zu befördern. Die Menschen aber legten die Wegstrecke meist zu Fuss oder auf dem Pferderücken zurück.

Ueber Heinrichs Nachkommen erfahren wir, was ihm am New River zugestossen ist:

Eines Nachts, nachdem ich mich zurückgezogen hatte, hatte ich plötzlich das Gefühl, dass meine Familie und ich von Indianern bedroht werden, obwohl keiner gesichtet worden war. Ich stand auf und hielt draussen Umschau – aber nichts war festzustellen. Ich kehrte ins Bett zurück, konnte aber nicht schlafen. Das Gefühl von nahender Gefahr verliess mich nicht. Ich weckte meine Familie und führte sie auf einen Hügel, von dem aus wir unser Haus beobachten konnten. Wir waren keine zwei Stunden auf dem Hügel, als wir ca. 30 Indianer in unser Haus einbrechen sahen. Sie nahmen mit, was sie wollten und brannten unsere Gebäude nieder bis auf den Grund. Drei weniger glückliche Nachbarn im Tal wurden alle massakriert und ihre Häuser niedergebrannt.

Die Indianer bekamen unsere Pferde nicht, die sich auf der Weide befanden. Als wir sahen, dass die Indianer eine Heimstatt ca. eine Meile weg in Brand steckten, bestiegen wir unsere Pferde. Wir entkamen und warnten die übringen Siedler weiter unten im Tal."

Heinrichs Beschreibung deckt sich mit dem Bericht über eine Attacke vom 3. Juli 1755.

Bethabara, Nord Karolina 1755-1760

Die Spänhauer und Schorr Familien flohen südwärts in eine Gegend im Dan River Tal, ca. 20 km nordwestlich der heutigen Stadt Winston-Salem, N.C. Zwei Gründe führten sie in diese Gegend: Es war die nächst sichere Zuflucht zu ihren Farmen in Virginia. Ausserdem bot die Mährische Brüdergemeinschaft (Moravians) im nahen Bethabara physiche und gesellschaftliche Hilfe an. Diese Siedlung war im Jahre 1753 entstanden.

Als sich die Kriegsgefahr nach Süden verzog nach Nord Karolina hinein, bauten die Mährischen Brüder einen Fort (Festung) in Bethabara, wo einige der Flüchtlings-Familien sich aus Schutzgründen kleine Häuser bei der Kornmühle, in der Nähe des Forts, bauen konnten. Unter ihnen auch die Spänhauer.

Der Moravian Fort in Bethabara, Nord Karolina

Während ihres dortigen Aufenthaltes wurden die Familien zusehends vertrauter mit den Moravians (Mährischen Brüder) und mit einigen andern Flüchtlings-Familien, die auch in der Nähe des Forts Schutz suchten.

1759 baten einige Flüchtlings-Familien die "Moravians", sie in ihre religiöse Gemeinschaft aufzunehmen und in ihr Dorf Bethabara einziehen zu lassen. Als dies indes abgelehnt wurde, baten sie die "Moravians", in ihrer näheren Umgebung eine andere Siedlung zu bauen, wo sie leben

könnten, bis die Gefahr vorüber sei, und bis sie ev. bei ihrer Gemeinschaft Eingliederung finden könnten. Diese Petition wurde akzeptiert.

Während diese zweite Petition geprüft wurde, wurde Heinrichs Tochter Maria Elizabeth (12 jährig) krank, und es musste mit dem Schlimmsten gerechnet werden. Marias tiefer Glaube, mit dem sie ihre Krankheit überwand, trug viel dazu bei, dass die Mährische Brüdergemeinschaft der Gründung des neuen Dorfes zustimmte.

Maria genas, heiratete später Georg Peter Hauser und gründete mit ihm eine grosse Familie. Maria Elizabeth ist in Bethania begraben.

Bethania Nord Karolina 1760-1763

Acht Flüchtlings-Familien unterzeichneten einen Vertrag mit den Moravians für Aufnahme in der neu zu gründenden Stadt Bethania. Diese waren: Heinrich Spoenhauer, Martin, Georg & Michel Hausser, Friedrich & Heinrich Schorr, Johannes Strub und Philipp Schaus.

Im Jahre 1763 brachte auch Wernhardt Spänhauer seine Familie von Pennsylvanien nach Nord Karolina, kurz nachdem ein Friedensvertrag zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden war. Wernhardt kaufte Land neben demjenigen von Martin Hausser, ca. 5 km von Bethania, gleich ausserhalb des Gebietes, welches die Moravians "Wachovia" (Wachau) nannten.

Der Friedensvertrag versprach den Indianern, welche sich mit den Franzosen verbündet hatten während des Krieges, dass die englischen Siedler östlich der Allegheny Berge bleiben würden. Dieser Vertrag verhinderte eine Migration Richtung Westen bis nach dem Revolutions-Krieg. Demzufolge verblieben Heinrich und Wernhardt und die meisten ihrer Kinder bis an ihr Lebensende innerhalb von ca. 20 km von Bethania.

Niklaus Austin Spänhauer und dessen Nachkommen verblieben in Pennsylvanien während dieser Zeit.

Ein Wort zu den Moravians

Die "Moravians" können ihre Geschichte zurückverfolgen bis zum Martyrium von Johan Hus in Böhmen 1415 und zur Gründung von "Jednota Bratrske" (auf Polnisch) oder "Unitas Fratrum" (in Latein) im Böhmischen Dorf Kunwald, im Jahre 1457. Nachdem die Sekte wegen Verfolgung beinahe verschwunden war, erlebte sie 1722 eine Wiederbelebung, als der sächsische Graf Nicholas Louis von Zinzendorf Land von seinem Grundbesitz zur Verfügung stellte.

Die kleine Gruppe von Flüchtlingen wünschte sich ein Dorf, in welchem nur ihre Glaubensgenossen leben sollten, und in welchem strenge Regeln herrschten. Wer diesen Erfordernissen nicht entsprach, wurde nicht zugelassen. Diese Einschränkung erachtete man als grundlegend, um das Ueberleben der ihnen entsprechenden Form der Gottesverehrung zu gewährleisten.

Graf Zinzendorf war das Oberhaupt dieser Sekte und unterstützte und förderte Missionare in Westindien, Grönland, Lappland, Surinam, St. Petersburg, Goldküste in Afrika, Kapstadt, Guyana, Algerien, Konstantinopel, Perslen, und Aegypten und vor 1740 auch in Pennsylvanien.

Zinzendorf wollte dieselbe Art von ausschliesslichem Dorf auch in Nord Amerika etablieren zur Unterstützung der Missionare in ihrer Arbeit mit den Indianern. Ein solches Dorf war in Pennsylvanien nicht möglich, weil ein entsprechendes Landstück nicht verfügbar war. 1753 endlich fanden die "Moravians" ein geeignetes Stück – über 98'000 acres – mitten in Nord Karolina. Es wurde "Wachovia" - Wachau, genannt.

Bethabara, das erste im Jahre 1753 entstandene Dorf, war für temporären Gebrauch geplant – ein Platz zum Leben, bis besseres Land gefunden war, wo das definitive Dorf SALEM entstehen sollte. Der Französisch-Indianische Krieg jedoch verhinderte dieses Projekt während vieler Jahre.

Diese Gruppe von Menschen, mit ihrem kommunistischen Lebensstil, war bestens geeignet zum Leben im Grenzland. Die Mitglieder hatten einen Lebensstandard, der demjenigen der unabhängigen Siedler überlegen war. Dies löste einige Eifersucht aus, aber die professionellen Moravischen Handwerker und Aerzte, ihre Schulen, ihre Musik, und ihr gutes Einvernehmen mit den Indianern machten aus ihnen angenehme Nachbarn.

Die Kirche der Mährischen Brüdergemeinschaft in Bethania wurde 1809 gebaut. Die Mauern bestehen aus sonnengetrockneten Backsteinen und sind 30 cm dick

Spainhower Siedlungen, Nord Karolina, 1760-1820

Zwar wohnten Heinrich Spänhauer und Heinrich Schorr mit ihren Familien im Dorf Bethania — ihre Farmen aber lagen ausserhalb, anschliessend an das Land der Moravians.

Im Umkreis von 25 km von Bethania befinden sich die Dörfer Pfafftown, East Bend, Bethabara, Salem, Rural Hall, Germanton, Tobaccoville, King, und Pinnacle, Nord Karolina. Innerhalb dieses Gebietes lebten und starben die Familien von Heinrich & Wernhardt Spänhauer und Heinrich Schorr. Die meisten ihrer Kinder lebten fortan dort und zogen auch ihre Kinder in diesem kleinen Gebiet, nord-westlich von Winston-Salem, auf.

Verschiedene deutsch-sprachige Bauern-Familien von Pennsylvanien, die vertraut waren mit den Moravians, erwarben auch Land in der Nachbarschaft. Darunter hatte es auch wieder Schweizer Familien, die aus der Umgebung von Muttenz eingewandert waren.

Viele dieser Familien haben unter einander geheiratet. So z.B. Wernhardts Sohn, John Jacob Spainhower, der 1773 Anna Catherine Volck geheiratet hat. Dieses Ehepaar erwarb Farmland am Kleinen Yadkin Fluss in der Nähe der heutigen Kleinstadt King und bezog sein kleines Haus im Frühjahr 1774 — kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes, Magdalena, am 12. April.

Weil der sonntägliche Kirchgang nach Bethania beschwerlich war, bat John Jacob die Pfarrherren von Bethania, abwechslungsweise in seinem Haus zu predigen für seine Familie, Freunde und Nachbarn. Diese Art von Gottesdienst wurde viele Jahre praktiziert. Die Moravischen Akten berichten verschiedentlich von dieser Nachbarschaft als die "Spainhower Siedlung", die sich um die schöne Farm von John Jacob gebildet hat. John Jacob und Anna Catherine zogen 13 Kinder auf ihrem Blockhaus. Diese Kinder trugen viel bei zu den durch Heirat entstandenen verwandtschaftlichen Bande in der Nachbarschaft.

Die Einwanderer aus Muttenz und die meisten ihrer Kinder blieben bis zu ihrem Lebensende in Nord Karolina. Nach der Amerikanischen Revolution war die Migration nicht mehr verboten. Als sich die Grenzlinie wieder verschob, folgten ihr einige ihrer Kinder und Kindeskinder.

Das Haus von Johann Jacob und Anna Catherine Spainhower-Volck und Ihren 13 Kindern. 1774 erbaut, wurde es durch die "Muttenz Descendants, Inc." restauriert.

Die "Wilderness Road" - der Weg durch die Wildnis

1775 markierte Daniel Boone einen Pferdepfad über den Cumberland-Graben und durch die Allegheny Berge zwischen Nord Karolina und Virginia auf der Ostseite, und Tennessee und Kentucky auf der Westseite. Etwas später in jenem Jahr führte er die erste Gruppe von Siedlern über diesen Pfad.

Der Amerikanische Revolutionskrieg mit seinen Nachwehen wirkte sich bis ca. 1790 dämpfend aus auf den Migrationsstrom. Nach 1796 nahm der Migrationsstrom zu, nachdem der Pfad erweitert und als mit Wagen passierbar erklärt worden war.

Anfänglich zogen die Siedler nach Zentral- und Nord-Kentucky, weil das Ueberqueren des Ohio Flusses nordwärts Richtung südliches Indiana viel zu gefährlich war wegen der dort lebenden Indianer.

Ein Pfad längs der alten Wildnis Strasse durch den Cumberland Graben. Dieses Photo wurde auf der Westseite aufgenommen, unterhalb der Anhöhe über dem Graben. Der US Park Service plant, den alten Pfad als Teil des National-Parks zu restaurieren, um die historische Wichtigkeit dieses Weges nach der "westlichen Wildnis" zu markieren.

Casey County Kentucky – 1803

Im Frühjahr 1803 machten sich drei Spainhower Familien auf den Weg in die "westliche Wildnis" von Kentucky. John Spainhower war ein Sohn vom Muttenzer Einwanderer Wernhardt Spänhauer. John Henry Spainhour und Maria Spainhour waren Enkel von Wernhardts Bruder Heinrich.

Als der gemischte Strom von Siedlern durch die Gegend zog, nahmen die Heirats-Chancen zu. Nun hatten die Ehepartner nicht mehr unbedingt deutsche Familiennamen. Zwei von Heinrichs Enkeln, z.B., ein Bruder und eine Schwester, heirateten ebenfalls ein Geschwisterpaar mit Namen Davenport und zogen mit diesen westwärts.

John und John Henry kauften Farmen in Casey County, Kentucky am Green River (grüner Fluss). Beide Familien lebten mit ihren Kindern etwa 30 Jahre auf diesen Farmen, bevor sie weiter westwärts zogen nach Indiana, Illinois und Missouri. Diese beiden Männer hatten den gleichen Namen und lebten in unmittelbarer Nähe. Einer war 15 Jahre älter als der andere, sodass Johns Enkel ungefähr zur selben Zeit geboren wurden wie John Henrys Kinder. Die Entwirrung dieser Familien bereitet den Familienforschern einiges Kopfzerbrechen.

Die Familiennamen wurden in jener Zeit nicht einheitlich geschrieben. Die Beamten schrieben die Namen, wie diese ihnen in den Ohren klangen. John Henrys Familienname wurde in den frühen Kentucky Akten wenigstens auf sechs verschiedene Arten geschrieben, und einige seiner Nachkommen schreiben ihren Namen Spainhoward oder in andern Abarten wie Spainhourd.

Zunahme der Migration

Der Sieg über die Indianer im Ohio River Tal von 1812 ermöglichte es nun den Siedlern, weiter Richtung Westen zu ziehen an die Ufer des Mississippi. Nach 1815 überquerten demzufolge mehr und mehr Menschen die Allegheny Berge in Richtung Landesmitte.

Bis 1830 waren die meisten Siedler, die westlich der Berge lebten, auf dem Daniel Boone Pfad gezogen. Man nannte ihn "Wilderness Road" (Wildnis Pfad), weil die Berggegend, durch welche er führte, als unbewohnbar galt – und so blieb es noch viele Jahre.

Von Nord Karolina nach Indiana – Illinois – Missouri

Owen County Indiana – 1820

In den Jahren 1815 – 1840 sind schätzungsweise um die 25% der damaligen Bevölkerung vom westlichen Nord Karolina westwärts gezogen. Ihre Väter kamen zu Wohlstand, indem sie der sich verschiebenden Grenze folgten. Die jüngere Generation war somit motiviert, diesem Muster zu folgen.

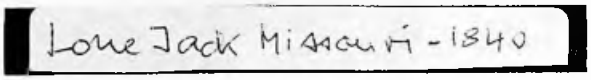
Einige Spainhower Familienglieder waren wieder unter diesen Migranten. Die erste Gruppe machte die Reise 1815, und andere folgten in den nächsten fünf Jahren nach. Viele wählten Land in der fruchtbaren Gegend von Süd-Indiana, vorwiegend in der Gegend von Owen County, aber auch in den Counties Geene und Washington.

Einige verwandte Familien machten die Reise nach Owen County zusammen. Die Namenslisten der frühen Siedler waren fast identisch in Owen County, Indiana, und in Stokes County, Nord Karolina: Spainhower, Hauser, Fulk, Shore, Helsabeck, Arney, Shouse, Fiscus, Speas und einige andere.

Viele Schorr Nachkommen (jetzt Shore geschrieben) zogen auch westwärts, aber die meisten erst etwas später, um 1835, als der Migrationsstrom die Gegend von West Tennessee zu füllen begann. So wurde die nämliche Namensliste auch dort gefunden – und wiederum in Johnson, Lafayette und Jackson Counties von Missouri und in Marshall County, Iowa.

Allein sieben Familiennamen von Nachkommen der drei Einwanderer Familien aus Muttenz umfassten über 150 Personen, welche zw. 1800 – 1840 aus Nord Karolina westwärts zogen. Natürlich waren es weit mehr.

Vorerst gingen kleine Gruppen von Freunden und Nachbarn zusammen Richtung Westen, besuchten unterwegs Verwandte, die schon etabliert waren. Je länger die Reiseroute wurde, desto genauer musste geplant und vorbereitet werden, und so schlossen sich kleinere Gruppen zu grösseren Wagen-Formationen zusammen.

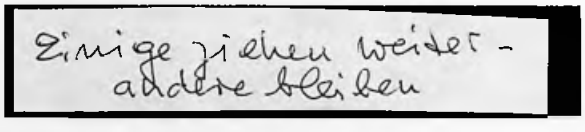


Eine dieser Wagen-Formationen verliess die Stadt Winston Salem (ca. 15 km von Bethania) am 23. April 1840. Es ist unbekannt, wieviele Personen der Zug umfasste. Was wir jedoch wissen ist, dass ca. 30 Spainhowers darunter waren – und gewiss viele Verwandte mit andern Familiennamen.

Diese Ochsenkarren-Karawane benötigte neun Wochen, um 1'850 km über die vielen Hügel und durch viele Flüsse zurückzulegen bis zur neuen Grenzlinie, welche sich nunmehr im westlichen Missouri befand. Frank, der Sohn von Elijah Spainhower, war bei Reiseantritt 23 Tage alt. Seine Mutter Rebecca und er bekamen einen kleinen Wagen zugeteilt, wo sie nachts schlafen konnten.

Eines Morgens, als Rebecca aufwachte, bemerkte sie, dass ihr Wagen durch den anschwellenden Fluss vom Lager weggeschwemmt wurde. Zum Glück konnte sie gerettet werden. Am 2. September erreichte die Karawane ihr Ziel – Lone Jack, Missouri.

Im Friedhof von Lone Jack, Missouri, liegen bisher vier Generationen von Spainhowers – und es werden noch mehr sein.



Es ist interessant festzustellen, dass jedesmal, wenn eine Familie der neuen Grenzlinie folgte, einige Glieder dort blieben und andere weiterzogen. Einige blieben, um ihre Familien-Farm auszubauen, andere, weil sie sich handwerklich bewährten oder ein Geschäft aufbauen konnten.

Ansammlung längs des Mississippi

Nach Fertigstellung des Erie Kanals um 1825 konnten die neuen Einwanderer direkt vom Hafen in Philadelphia, Boston oder New York mit ihren Familien per Boot zum Eriesee reisen, entlang des Sees weiter nach dem heutigen Cleveland und dann überland quer durch relativ flaches Land im nördlichen Ohio und Indiana.

Dieser neue Migrations-Strom wurde ab 1830 zunehmend wichtig für westwärts reisende Pioniere. Dadurch wurden auch die mittleren Staaten zu Schmelztiegeln, wo Einwanderer aus den verschiedensten Kulturen zusammen lebten.

So ergab es sich, dass Spainhower Familien, die als erste nach Kentucky gekommen waren, an der neuen Grenzlinie im Mittleren Westen auf Verwandte aus Indiana stiessen – was wiederum die heutige Ahnenforschung schwierig gestaltet. Und einmal mehr wurde der Stammbaum mit neuen englischen und irischen Familiennamen angereichert.

Wie in Nord Karolina, wuchs auch die Population in Illinois und Missouri rasch an. Viele Menschen, darunter auch einige Spainhowers, warteten vorerst entlang des Mississippi, bis ein sicherer Weg über das nächste Hindernis in Richtung Westen gefunden war.

1840 war Oregon Britisches Territorium, aber nur von ca. 400 Europäern bevölkert. Kalifornien war Spanisch und ebenfalls fast unbewohnt. Mittlerweile war die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf siebzehn Millionen angestiegen. Durch den Kauf des Louisiana Territoriums durch Thomas Jefferson hat sich die Staatsgrenze bis zu den Rocky Mountains ausgedehnt. Die Siedlungen (und Bäume) reichten nur bis zur westlichen Grenzlinie von Missouri.

Die Volkszählung in Missouri kam 1840 auf fast 400'000 Menschen – dreimal so viel wie vor zehn Jahren. Die ersten Siedler haben sich das beste Land genommen, sodass die nachfolgenden Migranten weiter westwärts strebten.

Zwei Umstände jedoch entmutigten sie. Westlich von Missouri, so zeigen Landkarten jener Zeit, war grossflächige Wüste voller Prärie-Indianer. Ausserdem berichtete die Lewis & Clark Expedition, dass es nicht nur eine Bergkette zu überwinden gab, sondern in Tat und Wahrheit deren drei. Und es waren keine Einschnitte bekannt.

Einige Pelzhändler machten die Reise auf dem Pferderücken schon anno 1810. Fast ein Jahr Reisezeit war nötig, aber die kleine Karawane entdeckte schliesslich einen beträchtlichen Einschnitt in der Bergkette. Die Pelzfirma behielt diese Entdeckung jedoch für sich. Der "South Pass" (Süd-Pass), wie dieser Einschnitt später genannt wurde, wurde mit der Zeit so wichtig für das westliche Berggebiet wie das Cumberland Gap ehedem für das östliche.

Der Pass wurde 1825 wieder entdeckt, aber mehrere Jahre verflossen, bevor es möglich war, denselben mit Wagen zu überqueren.

Endlich im Jahre 1836 haben zwei Missionars-Paare die glückliche Ueberquerung nach Oregon geschafft. Aber in jenem Jahr gab es eine Weizen-Missernte und ausserdem brach ein Krieg mit Mexico aus. 1837 gab es eine Bank-Krise und 1839 brach der Pelzhandel in sich zusammen. Alles in allem ein enormer Rückschlag. Die Farmer andererseits klagten über eine "Schweine-Schwemme", sodass sie Speck als Heizmaterial benützten. Nur wenige Jahre später änderte sich die Situation drastisch.

Unabhängigkeit von Missouri
Bis Pescadero Kalifornien – 1848

Der Oregon & Kalifornien Ueberland Pfad

Diese Migration war eine besondere Herausforderung. Eine Familie mit zwei Kindern benötigte z.B. einen besonders konstruierten Wagen, um ca. 700 kg sorgfältig ausgewählte Vorräte zu transportieren über eine Wegstrecke von insgesamt 3'500 km – durch Wüste, über zwei Bergketten und durch Flussbetten.

Die Bewegung begann langsam – 13 Leute anno 1840 und weniger als 100 im Jahr 1842. Aber das reichte, um den Pfad zu testen. Ab dem Jahre 1843 begann ein richiger Schwarm.

In seinem Buch "The Great Platte River Road" veröffentlicht Merrill J. Matthes die folgenden Zahlen:

1843 = 1'000	1844 = 1'000
1845 = 5'000	1846 = 1'000
1847 = 2'000	1848 = 4'000

Während dieser Jahre zogen die meisten Migranten ins Willamette Valley (Tal) in Oregon. 1849 jedoch verlagerte sich die Destination, und die Migrations-Zahlen schwollen dramatisch an – in Kalifornien war Gold gefunden worden.

1849 = 30'000	1850 = 55'000

Bis 1866 waren 350'000 Menschen über diesen Pfad gewandert. Danach wurde er nicht mehr viel benützt, weil mittlerweile die Transkontinentale Bahnlinie gebaut war. Nun ist der Traum von US Präsident Thomas Jefferson von einem Land, das von Küste zu Küste reichte, in Erfüllung gegangen.

Vorbereitungen

Eine Familie mit zwei Kindern benötigte erst einmal einen Spezialwagen. Er musste leicht gebaut sein, aber trotzdem sehr stark, mit auswechselbaren Rädern und einem wasserdichten Bett für die Flussdurchquerungen.

Dann folgten die wesentlichen Vorräte: Mehl, Speck, Zucker, Salz, Dörrbohnen, getrocknete Früchte, Maismehl und ev. Kaffee und Tee, Backpulver, Senf, Essig und Eingelegtes - und ein Krug Whiskey für medizinische Zwecke. Pfannen, Seife, Kleider - alles zusammen etwa 700 kg. Dazu noch Werkzeug und Ersatzteile für den Wagen.

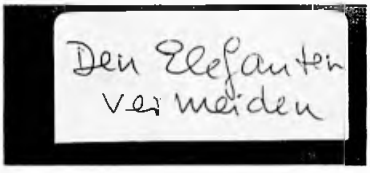
Vorräte wurden beidseits des Wagens aufgetürmt mit einem schmalen Durchgang in der Mitte, wo sich eine verletzte oder kranke Person hinlegen konnte. Entgegen dem, was oft in Filmen gezeigt wird, konnten die Frauen und Kinder meist nicht fahren sondern gingen jeden einzelnen Kilometer zu Fuss. Für den, der physisch stark genug war, waren diese Märsche weit gesünder, als diese holprigen Fahrten im Wagen. Ein paar Schafe und Kühe für Fleisch und Milch ergänzten die mitgeführten Vorräte.

Die Wagen wurden von vier Ochsen gezogen. Pferde waren teurer und weniger strapazierfähig auf dem Präriegras. Auch wurden Pferde rascher müde. Ochsen laufen gleich schnell wie der Mensch und zudem schmeckt ihr Fleisch im Notfall besser als Pferdefleisch.

Wer unnötigen Kram mitschleppte, entledigte sich dessen sehr bald unterwegs, um das Gewicht für die Zugtiere zu verringern.

Die Reise musste sorgfältig geplant werden. Sie konnte nicht eher beginnen, als bis das Präriegras mindestens 10 cm hoch stand, weil dieses den Tieren als Nahrung diente. Ende April bis Anfang Mai war die beste Zeit für einen Aufbruch. Es durfte aber auch nicht später sein, sonst riskierte man, in den Bergen im Schnee stecken zu bleiben. (Anf. Nov.). Eine maximale Reisezeit von ca. 6 Monaten musste reichen.

Einkalkuliert war ein Ruhetag pro Woche und noch ein bisschen Zeit für unvorhergesehene Schwierigkeiten. Man rechnete 15 aktive Tag-Stunden resp. 25 km Wegstrecke während sechs Tagen. Was in der Ebene leicht einzuhalten war am Anfang der Reise, war nicht mehr so in den Bergen, resp. bei Regen und Fluss-Durchquerungen.



Verschieden geartete Schwierigkeiten waren alltäglich auf diesem Pfad, und die Reisenden erfanden einen Ausdruck, um diese Gefahren der Strasse zu bezeichnen - es hiess: "Den Elefanten sehen". Woher dieser Ausdruck stammte, ist nicht überliefert. Aber es war ein allgemein bekannter Ausdruck zur Bezeichnung von Gefahr.

Es gab eine Menge von Gefahren - aber oft nicht diejenigen, welche die Migranten erwarteten. Natürlich gab's die Indianer und wilde Tiere - aber vor dem "Goldrausch" waren die Indianer eher hilfreich als eine Gefahr- und vor allem interessiert, durch Tauschhandel Gewehre und Whiskey zu erhalten. Die wilden Tiere vermieden meist jene, die sie mieden.

Die Hauptgefahren waren Unfälle und Krankheiten, Schusswunden, Ertrinken, Ueberfahrenwerden, Verletzungen durch Zugtiere, und zwar in dieser Reihenfolge. Alle andern Gefahren, sogar die Indianer, waren weniger schlimm. Dies wieder im Gegensatz zu den Western Filmen. Auch fuhren die Wagen nicht einzeln hintereinander, wie in den Filmen dargestellt, sondern - wegen des unerträglichen Staubes für jene am Ende des Zuges - nebeneinander, soweit das Gelände es erlaubte.

Masern, Pocken und die gefürchtete Cholera waren die schlimmsten Erkrankungen, die einem der "Elefant" bescheren konnte. Um 1866 waren 350'000 Menschen über diesen Pfad gegangen – wobei im Durchschnitt jeder Zehnte unterwegs starb. Zehn Menschen pro Kilometer! Demnach hatte der Ausdruck "den Elefanten sehen" eine besondere Bedeutung für jeden Ueberlebenden.

Ein Erstgeborener

Eine Gruppe von 15 Familien - darunter drei Spainhower Frauen – wanderten 1847 entlang dieses Pfades, von Missouri nach Pescadero, Kalifornien. Diese drei Schwestern, Urgrosstöchter des aus Muttenz stammenden Heinrich Spänhauer, waren in der Nähe von Bethania in der Grafschaft Stokes, Nord Karolina, zur Welt gekommen. Ihre Reise entsprach dem klassischen Muster: sie verliessen Missouri im Mai und erreichten Kalifornien am 2. Oktober.

Eine der Schwestern, Adeline R. Spainhower, welche am 2. Februar 1847 Alexander Moore in Missouri geheiratet hatte, war die erste amerikanische Frau, die in Kalifornien ein Knäblein zur Welt brachte. Es handelt sich hier um Eli Moore, geboren am 2. Dezember 1847.

Alexander & Adeline Spainhower Moore waren die ersten Amerikaner, die sich in diesem Gebiet niederliessen. Eines Ihrer Werkzeuge, das sie mitbrachten, war ein Pflug aus Stahl, welcher in Peoria, Illinois, hergestellt worden war. Er wurde zur vielbewunderten Attraktion in ihrer spanischen Nachbarschaft.

Aus Alexanders Aufzeichnungen geht hervor, dass es weder Brücken noch Fähren über die Flüsse gab und praktisch keine Strassen. Was es in Fülle hatte, waren Elche, Bären und andere wilden Tiere.

Nachdem Alexander seinen ersten Weizen geerntet hatte, breitete er ihn aus über den Acker, brachte 150 eingefangene Wildpferde aufs Land und jagte sie hin und her über die Frucht. Danach warf er den Weizen mit einer Holzschaufel in die Luft, um den Weizen von der Spreu zu trennen.

Alexander berichtete auch, dass viele seiner Kartoffeln bis zu einem Kilo das Stück wogen. Es scheint, dass zu jener Zeit Kalifornien Gold in den verschiedensten Formen und Farben hervorbrachte.

Neue Wege nach Westen

Der Erie Kanal

Nach dem 1812 Krieg und der Besiegung der Indianer im Ohio River Tal waren die nördlichen Gebiete des Mittleren Westens für neue europäische Siedler zugänglich.

Für Neu-Immigranten, die in den Hafenstädten New York, Boston, Baltimore und Philadelphia ankamen war die Reise nach Westen, die vorerst Richtung Süden nach Virginia und dann durch den Cumberland Graben führte, recht lang und beschwerlich. Man benötigte einen neuen Weg. Auch die Fabrikanten in den Staaten New York und Pennsylvanien waren interessiert, ihre Waren zu den Siedlern im Westen bringen zu können.

Als Lösung für dieses Problem bot sich ein Kanalbau zwischen dem Hudson River und dem Erie See an, was viele für undurchführbar hielten. Sogar Präsident Thomas Jefferson sagte: "Vielleicht in 100 Jahren".

Der Gouveneur von New York, DeWitt Clinton, überzeugte jedoch im Jahre 1817 die Regierung, sieben Millionen Dollar für den Kanal zu bewilligen. Es sollte ein Graben werden von 600 km Länge, etwas über 12 Meter breit und einen guten Meter tief, um Albany am Obern Hudson mit Buffalo am Erie See zu verbinden.

Bald sprach man in der Presse von "Clintons Verrücktheit". Das Bauprojekt führte durch dichten Wald und weites Sumpfland, was den westlichen Teil des Staates fast unerreichbar machte. Das Projekt wurde von vielen als komplette Geldverschwendung betrachtet. Das Resultat war, dass Clinton 1822 abgewählt wurde. Aber das Glück war auf seiner Seite - als sich das Projekt der Vollendung näherte, wurde er wieder gewählt.

Der Kanal wurde 1825 fertiggestellt und war von Anfang an ein vielbefahrener Weg für Einwanderer, die westwärts zogen, und zur Beförderung von landwirtschaftlichen Produkten Richtung Osten.

Fracht Beförderung

Die Beförderung von Frachtgütern auf dem Kanalweg kostete $ 10.- per Tonne zwischen Buffalo und New York und $100.- per Tonne auf dem Landweg. 1829 wurden 3'640 Bushels (Scheffel) Weizen befördert. Um 1837 waren es 500'000 Scheffel und 1841 bereits 1 Mio. Innerhalb von neun Jahren waren alle Baukosten für den Kanal getilgt.

Vor dem Kanalbau war New York der fünftgrösste Seehafen - nach Boston, Baltimore, Philadelphia und New Orleans. Innerhalb von 15 Jahren war er grösser als Boston, Baltimore & New Orleans zusammen.

Bis nach dem Bürgerkrieg nahm der Verkehr stark zu und erreichte 1872 den Höhepunkt, als die Eisenbahn und Ueberlandstrassen Konkurrenz boten. Weg- & Brückenzölle wurden 1883 aufgehoben.

Menschen Bewegung

Illinois wurde im Dezember 1818 als Staat aufgenommen, mit einer Bevölkerungszahl von ca. 40'000. Die meisten waren Grenz-Farmer, die über den Cumberland-Graben zugewandert waren. 1833, z. Zt. da Chicago als Stadt anerkannt wurde, waren bloss 350 Menschen dort ansässig.

Während der nächsten zwei Jahre wuchs Chicago fast um das zehnfache auf 3'265 an. Um 1837, als Chicago offiziell zur City wurde, waren es 4'170 Seelen. Die Bevölkerung im Staat Illinois war ebenfalls um das Zehnfache angewachsen, was auf die dramatische Auswirkung des Erie-Kanals zurückzuführen ist.

Neue Standorte der Familie

Kürzlich haben wir gehört, dass die Nachkommen von Niklaus Austin Spänhauer und dessen Söhne - welche in Pennsylvanien geblieben und nicht der Grenzlinie südwärts gefolgt sind - sich

später diesem nördlichen Migrations-Strom angeschlossen haben.

Als Folge davon treffen wir ihre Nachkommen nicht nur in Pennsylvanien (wo sie sich Spoonhour schreiben), sondern auch im nördlichen Ohio (wo sie sich Spoonhour schreiben) und im nördlichen Indiana (hier: Spohnhauer).

Ein weiterer Grund zu gehen. Diesmal auf einem schnelleren Weg - 1869

Die Farmer wanderten mit der sich verschiebenden Grenzlinie, um preisgünstigeres Land zu erwerben. Aus Farmen entstanden Dörfer und Städte, was wiederum Handwerker, Händler und Berufsleute anzog. John Henry Spainhower, ein Ur-ur-Grossenkel des aus Muttenz eingewanderten Wernhardt Spänhauer, zog aus einem andern Grund westwärts.

John Henry und seine Familie haben zum Mormonentum konvertiert, beeindruckt von zwei Missionaren, welche in ihrem Dorf Pinnacle, Nord Karolina (bei Bethania) gepredigt hatten. Wie viele Mormonen-Konvertiten, wollten sie in eine Siedlung der Kirche am Salz-See in Utah ziehen. Die Familie wartete allerdings ein paar Monate, bis eine neue westwärts führende Reisemöglichkeit geboten war.

John Henry verkaufte seine Farm an seinen Bruder, heuerte einen Nachbarn an, der ihn, seine Frau und sechs Kinder mit dem Farmwagen nach Hillsville, Virginia (125 km) karrte, wo sie einen Eisenbahnzug nach Norfolk besteigen konnten. Von Norfolk, Virg. fuhren sie per Dampfschiff weiter nach New York, wo sie den allerersten transkontinentalen Zug bestiegen bis nach Ogden, Utah, ca. 175 km von ihrem Reiseziel, Payson, Utah, entfernt. Ihre Farm hatten sie am 9. Juli verlassen und Ogden am 28.Juli erreicht - eine Reise also von 19 Tagen.

Das war entschieden ein viel schnellerer Weg, um in den Westen zu gelangen - aber auch diese Reiseart war nicht leicht. Die Spainhower Familie reiste in diesem Zug mit einer Gruppe von ca. 100 Konvertiten. In Ogden wurden sie abgeholt von einer Wagen-Kolonne aus Payson, ihrem Ziel beim Salz-See.

Henry platzierte seine Kinder und seine Schreiner- & Schuhmacher-Utensilien auf einem der Wagen. Die Erwachsenen mussten die 175 km zu Fuss zurücklegen. Zwei von Henrys Kindern hatten sich unterwegs mit Masern angesteckt und waren sehr krank. Henry und seine Frau Margaret Metcalf hatten noch zwei weitere Kinder nach ihrer Ankunft im Staate Utah - und ihre Nachkommen in Utah zählen heute mehrere Hundert.

Unsere Familie heute

Die ersten drei Generationen in Amerika hatten in der Regel grosse Familien mit acht bis zwölf Kindern. Mit der Zunahme der Bevölkerungszahl füllten sich die leeren Gebiete langsam auf. Die Farm-Grenzlinien verschwanden und die Durchschnittsfamilie reduzierte sich um die Hälfte, und noch immer kamen neue Einwanderer an den Seehäfen an.

Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts brachte besseres Werkzeug hervor, sowie Strassen und Brücken, um der wachsenden Bevölkerung gerecht zu werden. Die Menschen blieben weiterhin in Bewegung.

Nachkommen der Einwanderer aus Muttenz gibt es nun in sämtlichen 50 Staaten - und alle gehen auf die damaligen Pioniere zurück, die auf jenen zwei Segelbooten Europa verlassen haben, um am Rande einer leeren Wildnis eine neue Zukunft aufzubauen. Die Mitglieder unserer Organisation sind begierig, die einmaligen Erfahrungen unserer Vorfahren näher zu erforschen und dieses Erbgut mit andern zu teilen.

Wenn dereinst Reisen ins Weltall realisiert werden, wird die Menschheit neue Möglichkeiten für ähnliche Abenteuer finden und mit dem Aufbau einer weiteren Neuen Welt beginnen können.

Mitten im Dorf steht die Kirche St. Arbogast. Mit Wachhaus, Beinhaus, Sigristenhaus, Ringmauer und Torhaus bildet die Anlage ein einzigartiges Ensemble. Foto Nars

Zentraler Ort im Leben der Muttenzer

Aufgefallen in den Baselbieter Gemeinden: Muttenz

Muttenz. wah. «Du bist meine Zuflucht, meine Burg.» Diesen Satz aus den Psalmen musste sich Hans Thüring Münch aus Münchenstein zu Herzen genommen haben, als er um die Muttenzer Kirche St. Arbogast herum eine Ringmauer und zwei Tortürme bauen liess. Ihm hat Muttenz es in erster Linie zu verdanken, dass die Gemeinde heute im Besitz der einzigen befestigten Kirchenanlage der Schweiz ist, die noch erhalten ist.

Der Bau der Ringmauer (etwa um 1420) fiel just in die Zeit, als die drei Burgen auf dem Wartenberg verlassen wurden. Einige Historiker vermuten, dass der Bau der Wehranlage mehr ein Imponiergehabe gegenüber dem Bischof von Basel war als ein Schutz für die Bevölkerung in Kriegszeiten.

Einen Angriff hätte man hinter der Mauer nämlich nicht abwehren können, denn Wehrgänge bei den Schiessscharten waren keine vorhanden. Dies kam im Zuge einer Renovation in den 70er Jahren zum Vorschein. Immerhin war die Anlage zentraler Punkt im Leben der Muttenzer noch bis nach der Französischen Revolution – mit Friedhof, Beinhaus, Sigristenhaus, Wachhaus. Sie bilden zusammen ein einzigartiges Ensemble.

Um ein Haar hätte Muttenz ihre Anlage verloren: Im 19. Jahrhundert gab es Bestrebungen, die Wehranlage abzubrechen. Verhindern konnte dies der Zürcher Johann Rudolf Rahn, Ahnherr der Schweizer Denkmalpflege.

Füllinsdorf: Künftige Rekruten

Alle 18-jährigen Füllinsdörfer werden im kommenden Jahr militärisch aufgeboten. Zur Einschreibung und ersten Orientierung sollen sie sich daher am 31. August um 19.30 Uhr im Vereinszimmer der Turnhalle Schulhaus Dorf besammeln.

Birsfelden: Barriere auf Schulhausplatz

Zur konsequenten Durchsetzung des Fahrverbotes für Autos und Motorräder auf dem Kirchmattschulplatz wird eine automatische Barriere montiert. Der Gemeinderat hat die Arbeiten verschiedenen Unternehmen der Region vergeben.

Kein Glockenläuten

Röschenz. bz. Am Glockenstuhl der Röschenzer Kirche müssen vom 3. bis 7. September Unterhalts- und Reparaturarbeiten durchgeführt werden. Während dieser Zeit werden die Glocken nicht läuten. Das Uhrwerk der Turmuhr soll aber in Betrieb bleiben. Bei einem Todesfall wird mit der alten Schulglocke geläutet.

Restaurant-Geschichte

Von der «Bierhalle» über den «Scotch-Club» bis zum «Egge»

Die Geschichte des Lokals an der Ecke Kirchplatz/ Baselstrasse, das heute «dr Egge» heisst, von 1872 bis 2003.

Von Karl Bischoff

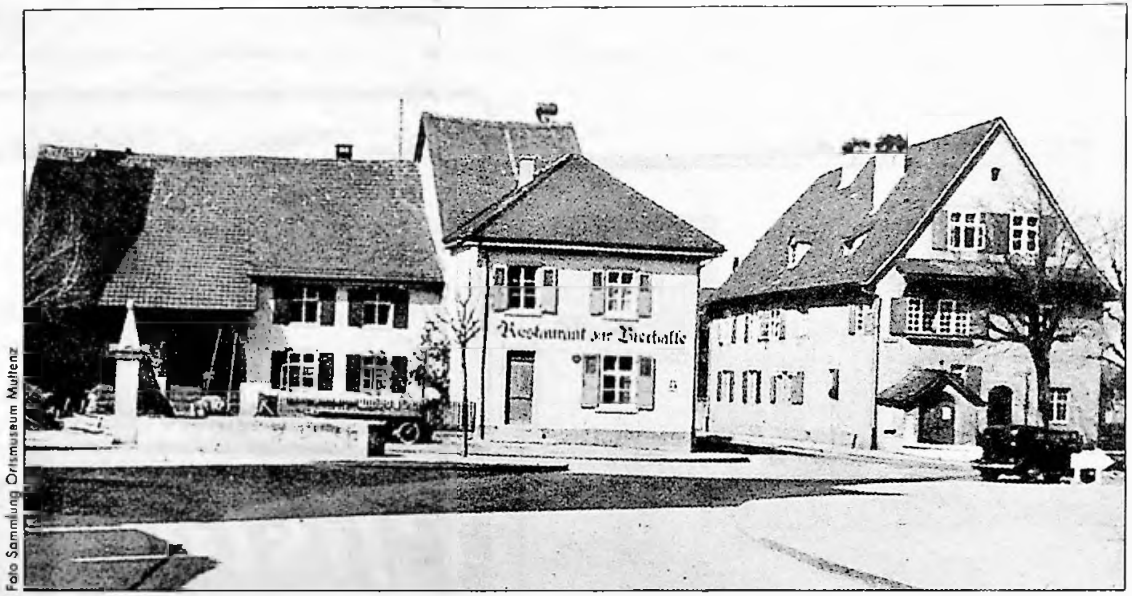


Foto Sammlung Ortsmuseum Muttenz

Der Anblick von einst. *Das war die «Bierhalle» bis ins Jahr 1986.*

Als im Jahre 1872 der Küfer Reinhard Ramstein seine Schenke an der Ecke Kirchplatz/Baselgasse «Bierhalle» nannte, konnte er wohl kaum ahnen, dass diese 130 Jahre später den Namen «dr Egge» erhalten würde.

«Bierhalle» war in Muttenz etwas Besonderes, denn damals hatten nur wenige Schenken (so hiessen die Restaurants) einen eigenen Namen. Man kannte sie – und natürlich auch die Besenwirtschaften (die nur eigenen Wein ausschenken durften) – in unserem Dorf mit seinen rund 1'500 Einwohnern unter dem Namen des Wirtes. Namen hatten nur die Tavernen, die auch «Menschen und Vieh» beherbergen durften.

Der erste Muttenzer Bierwirt

Reinhard Ramstein nannte seine Wirtschaft mit Bedacht «Bierhalle», denn er war der erste Muttenzer Wirt, welcher Bier ausschenkte! Er ist aber auch sonst noch in die Dorfchronik eingegangen. Dem Bierhalle-Wirt ist von Johannes Iselin in der Muttenzer Schrift Nr. 2 folgender Schnitzelbankvers gewidmet:

Dr Reinhard tuet vo Amtes wäge
Mit Sorfalt eusi Schuele pfläge
Und drby au nit vergässe
dass d Hauptsach isch im Läbe
s Ässe.

Und Pfarrer Johann Jakob Obrecht setzte ihm in seiner Chronik folgendes Denkmal: «Sonntag, den 12. Februar 1905: wird nachmittags ½ 3 Uhr begraben Herr Reinhard Ramstein-Madörin, der am 9. Februar im Alter von erst 58 Jahren gestorben ist. Er bekleidete lange Zeit das Amt eines Schulpflegers mit viel Liebe und Freude. Von Beruf war er ursprünglich Küfer gewesen. Später übernahm er die ‹Bierhalle›. Seit einigen Jahren hatte er sich aus Gesundheitsrücksichten von den Geschäften zurückgezogen. Bis zu seinem Tode blieb er Einnehmer der Ersparniskasse des ehem. ‹Bezirks (untern) diesseits des Rheines› und hatte immer besondere Freude, wenn er den kleinen und kleinsten Muttenzern und Muttenzerinnen ihre kleinen Kapitalien in Verwahrung nehmen und sich an ihrem Jubel über den Wachstum der Ersparnisse laben konnte. Schon leidend, liess der gute Mann es sich nicht nehmen, seinen Freund und Nachbar Dietler ins Grab senken zu helfen. Er erkältete sich dabei und starb, da er sich schon genesen glaubte, unerwartet in Folge eines Schlaganfalls.»

Das Stammlokal

Die «Bierhalle» war auch ein Stammlokal, u. a. auch von Karl Jauslin, dem Muttenzer Historienmaler. Reinhard Ramstein, der Wirt, hatte sein Lokal im altdeutschen Stil eingerichtet. Jauslin malt ihm einen «Bacchus», den griechischen Gott des Weines. Leider ist dieses Gemälde verschollen. Es könnte der Gastwirtschaft, die heute «dr Egge» heisst, ein historisch wertvoller Schmuck sein.

Nach dem Ableben von Reinhard Ramstein wurde die «Bierhalle» zuerst von Albert Schaub, dem Schneidermeister an der Baselgasse 9, weitergeführt. Bei der Teilung der Verlassenschaft 1906 ging die «Bierhalle» an die noch ledige Tochter Lina (drei Söhne waren bereits gestorben). Sie verkaufte 1908 für 38'000 Franken an die Witwe Margaretha Gürtler-Gysin aus Allschwil und diese 1919 an Edmund Niederhauser-Grollimund. Januar 1957 erwarb sie die Brauerei Ziegelhof AG in Liestal von der Witwe Monika Frieda Luder-Schaupp und wurde in den folgenden 46 Jahren bis heute von neun Pächtern geführt.

Im Herbst 1986 erhoffte man sich vom zeitgemässen (?) Namen «Scotch-Club» neuen Aufschwung, der sich aber offenbar in Grenzen hielt. Nun ist 2003 die Gastwirtschaft von der Brauerei an Cornelia Ruggiero verkauft worden. Damit ist aus der über 100-jährigen «Bierhalle» eine Speisewirtschaft mit «Wyy-Bar» geworden. Wie weit sich der neue Name «dr Egge» durchsetzen wird, ist abzuwarten.

Hinter den Kulissen der Museen Muttenz: Weihnachtsfenster im Bauernhausmuseum

Marie Schweizer-Lavater in einer selbst entworfenen und handgenähten Bluse.

Auch dieses Jahr wird die Arbeitsgruppe Museen am begehbaren Weihnachtskalender im Dorf teilnehmen. Wiederum möchten wir die Gelegenheit dazu nutzen, einen Sammlungsbestand aus dem Museumsdepot im Bauernhausmuseum zu präsentieren. Als Arbeitstitel wählten wir «Textilien für Frauen, Damen und Kinder».

Die Muttenzer Kleinbauern, wie sie z.B. in der Liegenschaft Oberdorf 4 gewohnt haben, waren nicht auf Rosen gebettet. Die Familien waren meist kinderreich und mussten sich als Selbstversorger mit grösster Sparsamkeit über die Runden bringen. So war es üblich, dass man sich zu Weihnachten – wenn überhaupt – nützliche Sachen schenkte. Luxusartikel konnte man sich nicht leisten. So wurden vor allem Textilien geschenkt, wie handgestrickte Strümpfe und Mützen, oder selbstgenähte Jacken, Nachthemden und Schürzen. Meistens dienten bereits getragene Kleidungsstücke als Ausgangsmaterial. Sie wurden aufgetrennt und die guten Stücke neu verarbeitet. Dies war noch bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus so üblich.

Einige solcher Textilien, die vielleicht zu Weihnachten verschenkt worden waren, werden in diesem Jahr die eine Hälfte unseres Weihnachtsfensters schmücken. Sie alle stammen aus Muttenzer Haushaltungen. Die Namen der Trägerinnen sind meistens überliefert, nur selten jedoch die Namen der Näherinnen.

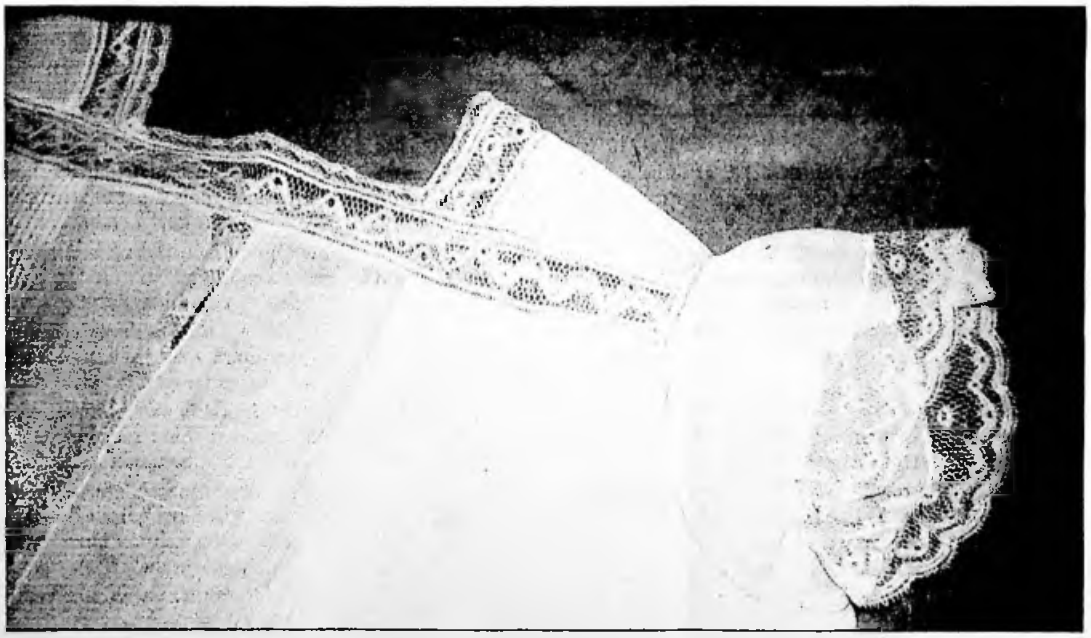
Dass aber in unserem Dorf Luxustextilien angefertigt wurden, zeigt die andere Hälfte unseres Weihnachtsfensters. Hier sind Textilien «Made in Muttenz» ausgestellt, von welchen allerdings die meisten Muttenzer Frauen nur träumen konnten: Unterwäsche, Nachthemden und Kinderkleidchen, aus Seide und feinstem Batist von Hand genäht, mit unzähligen Biesen (Fältchen), Rüschen und Spitzen geschmückt. Solche kostbaren Kleidungsstücke fanden bei Familien aus bester Gesellschaft Absatz, vor allem in Fabrikantenfamilien in Basel und im angrenzenden Ausland. Hergestellt wurden sie im Weissnähereigeschäft von Marie Schweizer-Lavater.

Elisabeth Schweizer und Madeleine Girard beim Auswählen der Modelle für das Weihnachtsfenster.

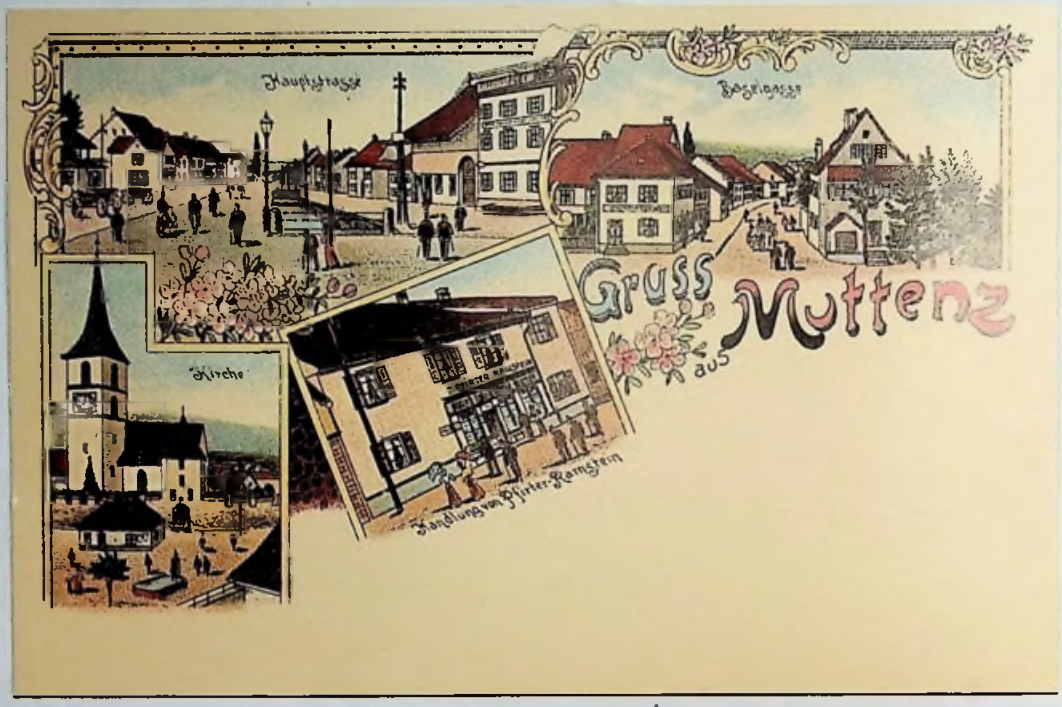
Marie Schweizer-Lavater (1885–1965) wurde in Muttenz geboren und genoss in verschiedenen Ateliers in Basel eine mehrjährige Ausbildung als Weissnäherin. Mit etwa 22 Jahren wagte sie es, zusammen mit ihrer Schwester Elise in Muttenz ein eigenes Weissnähereigeschäft zu eröffnen. Nach Elises Heirat führte sie viele Jahre das Atelier mit mehreren Angestellten alleine weiter und bildete über 20 Lehrtöchter aus. Marie Schweizer-Lavater und ihre Näherinnen wurden durch ihre gewissenhafte, qualitätvolle und kreative Arbeitsweise weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Regelmässig wurden die Wäschekollektionen an Messen ausgestellt und mehrere Male gar in höchsten Gesellschaftskreisen vorgeführt. Dies ist beispielsweise durch ein Dankesschreiben der griechischen Prinzessin Vera Ypsilanti aus dem Jahr 1919 belegt.

Die kostbaren Waschestücke, die in unserem Weihnachtsfenster ausgestellt sein werden, stellt uns grosszügigerweise Frau Elisabeth Schweizer zur Verfügung. Sie, die Tochter von Marie Schweizer-Lavater, ist noch im Besitz vieler Nähutensilien und Musterkollektionen aus dem Atelier ihrer Mutter. Ihre eleganten Modelle für die anspruchsvolle Damenwelt bilden einen reizvollen Kontrast zu den einfacheren Textilien, welche Madeleine Girard aus unserer Muttenzer Museumssammlung zusammengestellt hat. Frau Girard ist Spezialistin für Textilien und Seidenbänder im Museum.BL. Sie hat zusammen mit einer Fachkollegin in den vergangenen 3 Jahren mehrere hundert Textilobjekte für die Arbeitsgruppe Museen fachgerecht inventarisiert und beschrieben.

Kommen Sie doch auch zur Eröffnung unseres Weihnachtsfensters im Oberdorf 4, am Dienstag, den 16. Dezember, ab 17 Uhr.



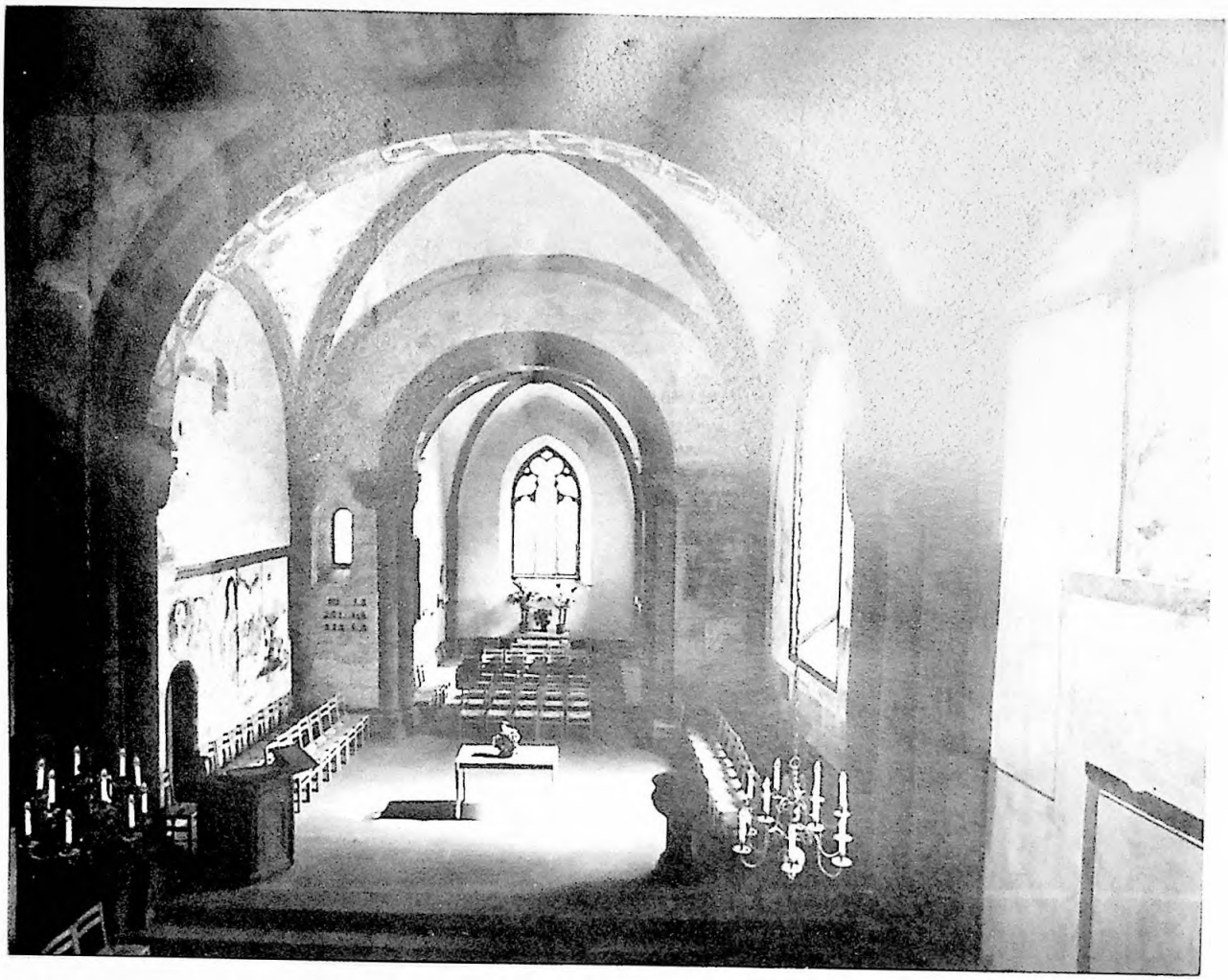
Detail eines Kleinkinder-Hemdchens aus Baumwollbatist, geschmückt mit Klöppelspitzen, Hohlsäumen und genähten Biesen; im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts im Atelier Schweizer-Lavater entstanden.

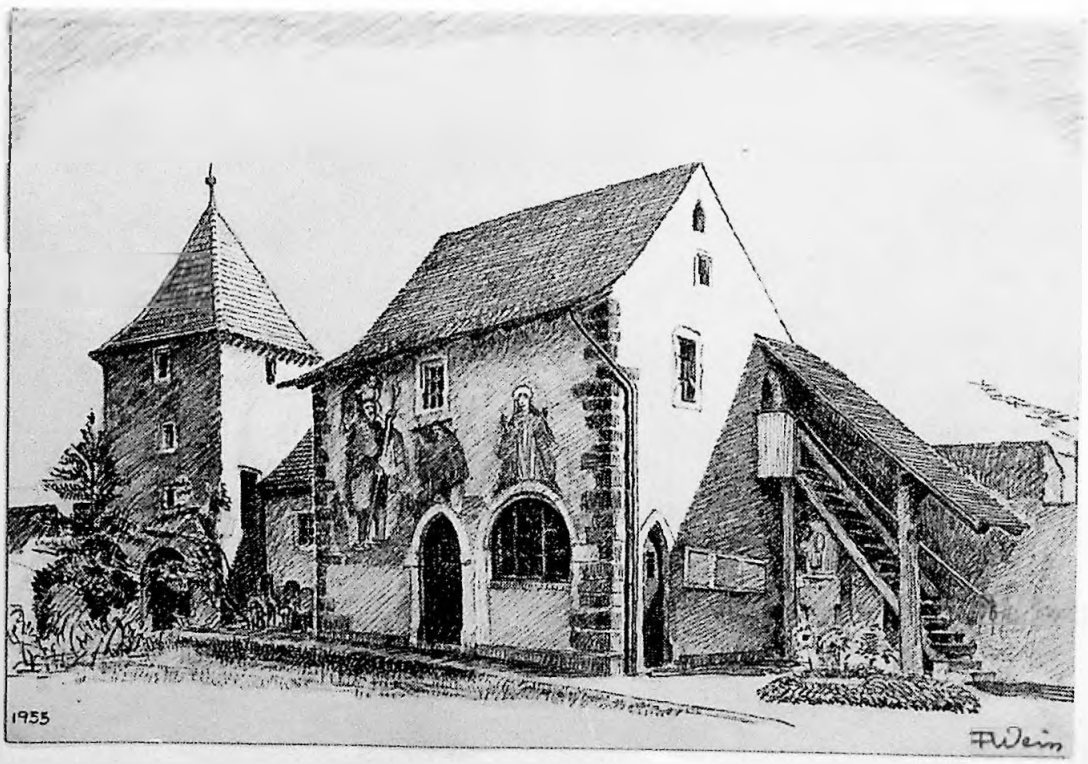


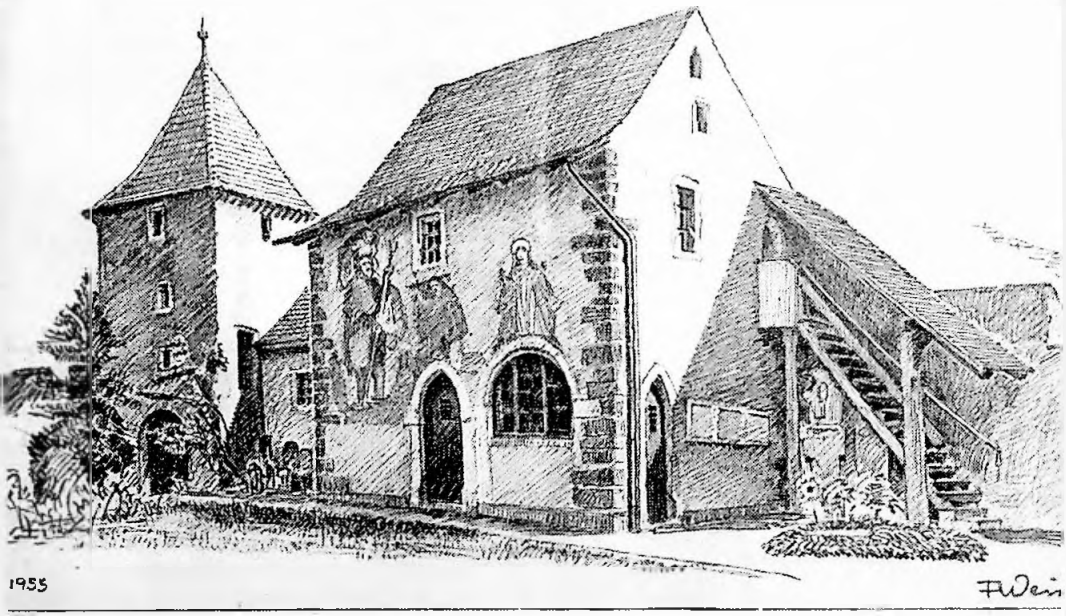
Litho-Ansichtskarte von Muttenz, 1895
(Handlung von Pfirter-Ramstein, Schwager u. Schwester meines Grossvaters, Baselgasse)

Blick von der östl. seite des Wartenberges – Richtung Pratteln – heute ist alles Gelände « Ver-industrialisiert »

Friedlich... ist der Ausblick aus dem Torbogen der hint. Burg – in Richtung osten – Sulzchopf – links Eglis-graben – Zinggibrunn.




1955
FWein



Beinhaus mit Südturm nach der Restauration, von Norden gesehen. Zeichnung von F. Weiß

Die 1956 renovierte Beinhauskapelle in Muttenz

Im Jahre 1956, zufällig zur gleichen Zeit, da auf dem Wartenberg droben die Ruinen der einstigen Burgen der adeligen Dorfherren restauriert wurden, ging inmitten der das Dorfzentrum beherrschenden Festungskirche ein Gebäude sakralen Charakters einer glücklich durchgeführten Renovation entgegen. Es betrifft dies die wenige Schritte von der St. Arbogastkirche entfernte Beinhauskapelle.

Wer den dortigen idyllischen, einzigartigen und wohlgepflegten Kirchhof betritt, kann sich dem Eindruck von Würde und stillem Ernst, der von ihm ausströmt, nicht entziehen. Vor allem zieht uns die jetzt innen und außen von kunstsinnigen Händen wieder erneuerte Beinhauskapelle, ein wahres Kleinod, in ihren Bann. Ein altes Baudenkmal, im Schatten der St. Arbogastkirche und des mächtigen, alles überragenden Glockenturmes, wurde wieder in den Zustand versetzt, wie er vor viereinhalb Jahrhunderten ausgesehen haben mag.

Ein gütiges Schicksal hat es gefügt, daß die einzigartige Kirchenanlage unseres Dorfes, ungeachtet aller religiösen, politischen und wirtschaftlichen Wandlungen, uns durch ungezählte Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage unversehrt erhalten geblieben ist. Die Burgen der einstigen Dorfherren sind schon längst gebrochen und zu Ausflugszielen eines freien Volkes geworden. Geblieben aber ist das alte Gotteshaus mit seiner Kapelle, den Türmen und den zinnengekrönten Mauern.

Der Hof rings um die Kirche diente immer der Gemeinde als Gottesacker. Hier wurden seit undenklichen Zeiten, bis 1860, ungezählte Verstorbene der geweihten Erde übergeben.

Im Mittelalter war es Sitte, die bei Umbestattungen ausgehobenen Schädel und Knochen aufzubewahren. Zu diesem Zwecke errichtete man schon früh sogenannte Beinhäuser, in welchen diese Überreste aufgestapelt wurden. Sie sollten für die Lebenden eine ernste Mahnung — ein «memento mori» («Bedenke, daß Du sterben mußt») — sein. Die Beinhäuser waren fast ausnahmslos dem Seelenführer St. Michael geweiht. Auch im Beinhaus zu Muttenz, das anscheinend gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, befand sich ein St. Michaelsaltar, an welchem für die Verstorbenen gebetet wurde. Außer St. Michael war die Kapelle auch der Maria, der Mutter des Herrn, geweiht.

Im Jahre 1489 wird ein Kaplan in «ossorio», d. h. im Beinhaus, am St. Michaelsaltar erwähnt, namens Georgius Schitmuß. Zur selben Zeit lag die Kollatur, d. h. das Recht den Pfarrer einzusetzen und die damit verbundenen Zinsgefälle und kirchlichen Einkünfte einzuziehen, in der Hand des Basler Domherrn *Arnold zum Luft.* (Er wohnte im Luftgäßlein.) Von ihm hat das Gäßlein seinen Namen erhalten. Dieser geistliche Herr hatte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die Kirche mit reichem Bilderschmuck ausgestattet, von dem noch einiges bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist. (Heimsuchung, Christi Geburt, Christi Taufe, Christi Einzug in Jerusalem, Ecce Homo, sowie das Monumentalgemälde: das jüngste Gericht an der Westwand über der Empore.) Das durch zwei Engel getragene Wappen des genannten Domherren ist heute noch im südlichen Zwickel des Triumphbogens unter dem Verputz verborgen und wartet schon lange darauf, wieder an das Licht gebracht zu werden. (Eine genaue Kopie davon wird im Staatsarchiv in Basel aufbewahrt.)

Die Beinhauskapelle wurde jedoch nicht nur mit einem Altar versehen, sondern an der Außenseite und im Innern ebenfalls mit reichem Bilderschmuck ausgestattet. Die Schöpfer der Bilder kennt man nicht. Es scheint jedoch, daß sie zu den bedeutendsten Meistern mittelalterlicher Malerei zu zählen sind. Auch dürfen wir vermuten, daß die Stiftung dieser Wandmalereien im Beinhaus ebenfalls dem genannten Domherrn Arnold zum Luft, † 1517, zuzuschreiben ist.

Im Staatsarchiv in Liestal sind alte Dokumente aufbewahrt, die uns Einblicke in die Existenz der ehemaligen Bruderschaft «Unserer lieben Frau» verschaffen. Besagte Bruderschaft befaßte sich neben den religiösen Verpflichtungen auch noch mit weltlichen Geschäften. Sie verfügte über Kapitalien und gewährte an Geldsuchende verzinsliche Darlehen, jedoch nur gegen solide Bürgschaft und gute Sicherstellung.

Als Pfleger (Vorgesetzte) «Unser lieben Frauen Bruderschaft» erscheinen 1525, außer den Darlehensempfängern: Hans Seiler und Arbogast Zimmermann, und 1528 Kaspar Seiler und Heini Müller. Im Jahre 1529 wurde in Basel und auf der Landschaft die Reformation eingeführt und zwar auf der Grundlage des damals geltenden Rechtes: *«Cujus regio, ejus religio»* (Wie der Glaube der Obrigkeit, so auch der Untertanen).

Der Michaelsaltar wurde beseitigt und bald hernach hatte man für die Kapelle keine kirchliche Verwendung mehr. Man degradierte sie und machte sie profanen Zwecken dienstbar. Glücklicherweise aber blieben die Malereien, die leicht übertüncht worden waren, unter der Tünche erhalten. Mit der Zeit fiel die Tünche allmählich ab. Die Köpfe und die Figuren traten immer deutlicher hervor. Es war als ob sie um Hilfe riefen um Befreiung aus Schutt und Verkennung. Und so sind sie, dank der örtlichen Abgeschlossenheit, bis in unsere Tage hinübergerettet worden.

Im einstigen sakralen Raum barg man zuletzt allerlei, was sonst nirgends Platz hatte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das große Rundbogenfenster an der Nordfassade zu einer Türe erweitert und dort die *erste Feuerspritze* untergebracht. Durch einen gewöhnlichen Lattenverschlag trennte man den Raum in zwei Teile. Den einen benützte der jeweilige Sigrist zur Unterbringung von Wellen, Rebstecken und dergleichen. Den übrigen Teil nahm die Gemeinde in Anspruch. Bei diesem Zustande blieb es bis zum Jahre 1906. Im Juli dieses Jahres unternahm der Verkehrs- und Verschönerungsverein Muttenz den ersten Anlauf zu einer Wiederherstellung dieses vernachläßigten Gebäudes. Man unterbreitete dem Vorsteher des eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat Ruchet, eine diesbezügliche Eingabe. Bald darauf kam der Stein ins Rollen. Die Eingabe hatte Erfolg. Nach verschiedenen Verhandlungen mit der eidgenössischen Kommission zur Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, der kantonalen Kirchen- und Schulgutkommission und dem Gemeinderat Muttenz, langte am 7. Januar 1908 die von Bunderat Ruchet unterzeichnete erfreuliche Nachricht ein, daß die eidgenössischen Räte eine Bundessubvention von tausend Franken für die Herstellungsarbeiten der Beinhauskapelle bewilligt hatten.

Wenig später wurde mit den Arbeiten begonnen. Die auf der Ostseite zugemauert gewesene Türe sowie das halbzugemauerte Fenster wurden wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt. Desgleichen das große Rundbogenfenster an

der Nordseite. Alle drei Eingangstüren wurden neu erstellt, antike Schlösser angebracht und die Fenster mit Bleiverglasungen versehen. Die Restauration der Wandbilder im Innern und die dekorativen Arbeiten besorgte das Malergeschäft Samuel Bauer & Söhne, Basel. Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten im Jahre 1908 betrugen 2000 Franken. Sie wurden gedeckt durch die Subvention des Bundes, des Kantons und der Gemeinde. Die 1908 durchgeführten Arbeiten beschränkten sich nur auf das Innere der Kapelle. Die ebenso dringlich gewordene Konservierung der Wandbilder an der Außenseite wurde der privaten Hilfe anheimgestellt. Ein Appell im August 1936 an einige Angehörige der Kirchgemeinde war von einem erfreulichen Erfolg begleitet. Innert kurzer Zeit wurden die Mittel hiezu, rund 1000 Franken, gespendet, worauf der Maler Ernst Mesmer das Christophorusbild und die Schutzmantelmadonna in geschickter Weise wieder an das Licht brachte. Über dem Christopherus war gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Epitaphtafel angebracht worden, die 1936 an die Südmauer, über der Grenzsteinsammlung, dislociert wurde.

Im Laufe der Zeit zeigten sich an den Wandbildern im Innern, verursacht durch Feuchtigkeitserscheinungen und atmosphärische Einflüsse, neue Schäden. Man suchte sie vorerst durch Entfeuchtungsmaßnahmen und Isolation zu beheben, was aber nur teilweise gelang. Bald darauf richtete der Gemeinderat ein neues Subventionsgesuch an den Bundesrat, worin auf den bedrohlichen Zustand der Wandmalereien aufmerksam gemacht wurde. Am 6. Juli 1934 beehrte uns die eidgenössische Kunstkommission zur Erhaltung von Kunstdenkmälern, im Beisein von Bunderat Etter, durch einen Augenschein an Ort und Stelle. Dabei wurde die Notwendigkeit einer Renovation bejaht und die rasche Ausführung befürwortet. Leider trat nachher eine längere Pause ein, deren Ursache in den Kriegsjahren zu suchen war. Dann aber hieß es: «Nicht nachlassen gewinnt!» Die Gesuche wurden wiederholt und durch die kantonale Kommission zur Erhaltung von Altertümern, sowie durch ein Gutachten von Dr. Rudolf Riggenbach, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, wirksam unterstützt.

Zeitweise tauchten Bedenken auf, ob die Malereien überhaupt noch gerettet werden könnten. Dies führte zum Entschluß der Altertums- und der basellandschaftlichen Kunstkreditkommission, *Kopien* herstellen zu lassen, damit die Beinhausmalereien wenigstens auf diese Art der Nachwelt erhalten bleiben können. Der seither verstorbene Kunstmaler Otto Plattner (Liestal), unter der Mitarbeit seines Fachkollegen K. Wirz (Basel), hatten 1948 die Kopien mit Geschick und feinem Vertändnis hergestellt. Sie sind im Singsaal des neuen Gemeindehauses, in Rahmen gefaßt, angebracht und bilden dort eine seltene Zierde. Mit dieser an sich erfreulichen Maßnahme aber war die Sache noch nicht abgetan. Man gelangte mit einer neuen Eingabe an die kantonale Kirchen- und Schulgutsverwaltung, die längst fällige Renovation des ganzen Gebäudes, innen und außen, endlich durchuführen. Die Bemühungen hatten wiederum Erfolg. Architekt W. Arnold, damaliger Beauinspektor, wurde beauftragt, die erforderlichen Vorarbeiten, Kostenberechnungen usw. vorzubereiten. Inzwischen regelte man auch die finanzielle Frage. Die Kosten wurden vom kantonalen Kirchen- und Schulgut und von der Gemeinde übernommen.

Im Frühjahr 1953 wurden die noch rückständigen Entfeuchtungsarbeiten durch

Ingenieur H. Roth (Bern) ausgeführt. Die Maurer- und Verputzarbeiten besorgte die Baufirma Edm. Jourdan. Zudem legte man in der Kapelle einen neuen Plattenboden. Die künstlerische Bearbeitung wurde dem, von der eidgenössischen Kunstkommission empfohlenen, Restaurator H. Fischer (Bern) übertragen. Eine delikate Arbeit bedeutete die Fixierung und Konservierung gelöster Farbschichten. Mit der Vervollständigung von Umrißlinien (Konturen) ging man mit peinlicher Zurückhaltung vor. Nach seither erfolgten Beurteilunggen von Fachkritikern wäre etwas mehr nicht zuviel gewesen. Trotzdem aber erwies sich Herr Fischer als geübter, feinfühliger Kenner und bewährter Fachmann. Der weitere Wandschmuck, die dekorativen Einfassungen der Türen und Fenster und die zierlichen Blumenschnörkel und Monogramme Christi, wie auch die Konservierung der gotischen Leistendecke führte mit geübter, kunstsinniger Hand Malermeister Ernst Mesmer aus. Sämtliche Restaurationsarbeiten sind 1956 glücklich vollendet worden.

Begeben wir uns vor die Kapelle, so schaut ein überlebensgroßer Christophorus gebückt auf den Beschauer herab. Auf seinen Schultern trägt er, ohne es zu wissen, das Jesuskindlein durch einen reißenden Strom. Die Last drückt ihn schwer und nur mit Mühe erreicht er, auf einen Baumstrunk gestützt, das andere Ufer. Dieses eindrückliche Bild beruht auf einer schönen Legende, auf die hier raumhalber nicht näher eingetreten werden kann.

Über der spitzbogigen mittleren Eingangstüre erblickt man den mit Flügeln bewehrten Erzengel Michael, den Hüter der Grabstätten, wie er mit gezogenem Schwert gegen das Böse ausholt. Das Bild ist leider arg verblichen und nur noch schwach an den Umrissen erkennbar. Die Verehrung der Maria kommt zum Ausdruck im zarten, lebensgroßen Bilde über dem Rundbogenfenster, wo sie als Mutter der Gnaden, den Blick huldvoll gesenkt, ihren weitausgebreiteten Mantel schützend über Hohe und Niedrige hält. Zu ihren Füßen ist das Datum 1513 verzeichnet.

Treten wir dann durch eine der drei gotischen Türen in das Kapelleninnere, so erblicken wir an der Südwand das *Jüngste Gericht* (6,40 m lang und 2,65 m hoch). In der Mitte thront über den Wolken Christus. Als Weltenrichter sitzt er auf einem Regenbogen. Die Füße ruhen auf der Erdkugel. Über ihm befindet sich im Halbkreis ein Chor der Seligen, Jünger und Älteste. Links und rechts schweben je zwei Engel, bekleidet mit reich gefalteten Gewändern. Mit Posaunen rufen sie zum Jüngsten Gericht. Unten auf der Erde erheben sich die Toten aus den Gräbern und streben, von Engeln begleitet, zur Rechten des Erlösers, der ewigen Seligkeit zu. Zur Linken öffnet sich der feuerspeiende Höllenrachen, in den die weltlichen und geistlichen Obern von schrecklichen Teufelsgestalten hineingetrieben werden. Unter ihnen befindet sich ein Papst, ein Bischof, ein Kardinal, Kleriker und Konventuale, alle leicht erkenntlich an den Gewändern und Kopfbedeckungen, sowie weitere Sünder und Sünderinnen. Auch der Kaiser und der König, Grafen und Fürsten fehlen nicht. Im Hintergrund treiben weitere Satansdiener Gruppen von Menschen verschiedenen Standes der ewigen Verdammnis zu. In der oberen Ecke rechts steht die Jahrzahl 1513. Der Charakter der Bilder verrät, daß ihr Schöpfer vom Humanismus jener Zeit beeinflußt war.

Die Westwand schmückt ein Gemälde, das die Todeslegende oder «Die dankbaren Toten» genannt wird. Im Mittelpunkt steht eine Kirche im ummauerten Kirchhof. Auch eine kleine Kapelle ist ersichtlich, nebst einem Torturm. Im Kirchhof kniet ein Ritter. Er ist von seinem nebenan stehenden Pferde abgestiegen und betet um Beistand, angesichts seiner drohenden Feinde. Vor dem Kirchhof tobt der Kampf. Berittene Krieger schießen mit Bogen und Lanzen aufeinander. Hinter der Kirche und aus der Kapelle erscheinen die Toten, bewaffnet mit Sensen, Gabeln, Flegeln und Pfeilbogen. Auch in der Kapelle und im Torturm sind sie sichtbar. Einzelne halten Totenschädel in der Hand, bereit, damit in den Kampf einzugreifen. Sehr hübsch zeigt sich auch die Umgebung. Am Brunnen, unter einem mächtigen Baume, steht ein blondhaariges Mädchen und füllt den Zuber mit Wasser. Unter schattigem Dach (wohl eines Wirtshauses) sitzen einige Männer beim Becher. Auf dem Wasser schwimmen Enten. Der Hintergrund stellt eine berg- und wasserreiche Landschaft dar, und rechts oben sind die schwachen Umrisse einer befestigten Stadt sichtbar. Dem bedrohten Ritter scheint die erflehte Hilfe zuteil geworden zu sein. Das geschilderte Gemälde will, allem Anschein nach, nichts anderes als die Kraft und Erhörung des Gebetes symbolisieren. Ähnliche Darstellungen befanden sich auch in der Kirche zu St. Jakob und sind heute noch in der St. Michaelskapelle in Zug und an andern Orten zu sehen.

Die Ostwand weist wieder ein St. Michaelsbild auf, leider durch frühere Magazinierungen in einem beschädigten Zustande. Mit der linken Hand hält Michael die Seelenwaage und mit der rechten schwingt er, über dem Haupte, das Schwert.

Und jetzt noch ein Wort über die renovierte *Holzdecke.* Sie ist ringsum eingefaßt mit typisch gotischen Wandfriesen, die mit feinem Rankenwerk, mit Blumen und Früchten und seltsam gefiederten Vögeln, in zarter Farbtönung geschmückt sind. Die gleiche künstlerische Ausführung weist auch die Mittelgurte auf, mit dem reizend schön geflochtenen Schriftband und der Aufschrift «Maria» und der eingestreuten Jahrzahl «1.5.1.3».

Wie wir gesehen haben, vermag die restaurierte Kapelle uns heutigen Menschen, trotz den veränderten Anschauungen und Verhältnissen, noch recht viel zu sagen, und Muttenz darf stolz sein, in seinen Mauern ein Kulturdenkmal zu wissen, das zu den Seltenheiten gehört. Vor allem aber ist es überaus erfreulich, daß von der Gemeinde und vom Kanton keine Opfer gescheut wurden, dieses ehrwürdige Gebäude zu erhalten. Dafür gebührt Allen, die dabei mitgeholfen haben, Dank und Anerkennung. Dank gebührt auch Architekt W. Arnold und seinen Mitarbeitern und Beratern für die verständnisvolle Erfüllung ihrer Aufgaben und Pflichten. Auch hat sich das Sprichwort: «*Gut Ding will Weile haben*» trefflich erfüllt. Denn es ist nun ein halbes Jahrhundert her, seitdem die ersten Anläufe zur Instandtellung dieses historischen Gebäudes unternommen worden sind. Auch ein Jubiläum, aber eines von seltener Art!

Muttenz, im Herbst 1959 Jakob Eglin

Die Muttenzer Dorfkirche und ihre Wandgemälde

Überraschend viele Zuhörer folgten der Einladung der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde zu einem Vortrag von Dr. E. Murbach über die Muttenzer Dorfkirche und ihre Wandgemälde. Gewiss, die Muttenzer Kirche ist ein Kleinod, wie der Referent betonte; aber das Thema ist in den letzten zwei Jahren etwas strapaziert worden, und der gute Besuch ist wohl dem guten Namen des Referenten zu verdanken. Als Vorsteher des Archivs für Kunstgeschichte der Universität Basel und als leitender Redaktor der «Kunstgeschichte der Schweiz» konnte er aus dem vollen schöpfen und Bild und Bau in den kulturgeschichtlichen Zusammenhang stellen.

Die Kirche des 12. Jahrhunderts – nach dem heutigen Stand der Forschung die vierte Anlage auf diesem Platz – war ein romanischer Bau und entsprach mit ihren Säulenbasen, Kapitellen und Gurten, mit ihrem Gewölbesystem weitgehend dem Basler Münster dieser Zeit und elsässischen Bauten gleichen Alters. Das Erdbeben von 1356 beschädigte den romanischen Bau. Zwei Vertreter des Geschlechts der Münche treten in der Folge als Inhaber des Kirchensatzes und damit als Bauherren auf: Im 14. Jahrhundert (um 1360) Konrad Münch – von Löwenberg: Instandstellung des beschädigten Vorchors und Bau weiterer Teile und im 15. Jahrhundert Hans Thüring Münch – von Eptingen: u. a. Bau des Altarhauses mit gotischen Zügen und verschiedene Bilder. Um 1500 liess Anold zum Luft von Basel, Vizekanzler der Universität, als Inhaber des Kirchensatzes das Schiff erhöhen und die ganze Kirche ausmalen. Es muss eine Pracht gewesen sein. Als Maler kommen in Frage Hans Herbster und Michael Glaser.

Dann folgte 1529 die Reformation. Die Bilder wurden übertüncht und erst im 19. Jahrhundert wieder entdeckt. Grossen Schaden tat ihnen die Innenrenovation von 1630: Man pikierte damals die Wände, damit der Verputz besser hafte, und brach an Stelle des einen Fenster in der Süd- und Nordwand je zwei aus, wohl ohne zu wissen, dass sich unter dem Putz Bilder befinden. 1880 deckte man die Bilder ab, und Karl Jauslin machte davon sehr genaue Kopien (heute im Staatsarchiv Basel) und übermalte das «Jüngste Gericht» der Westseite mit Öl. Die Restauration von 1972–1974 lässt nun manches Bild wieder leuchten. Von vielen konnten allerdings nur noch Bruchstücke gerettet werden.

Oben enthält die Südwand die Marienlegende und die Jugend Christi, die Nordwand die Passion. Darunter befindet sich ein Apostelzyklus mit Schriftbändern, der sich von der Süd- über die West- zur Nordwand zieht, hinter dem Emporenaufgang unterbrochen von einer Schutzmantelmadonna, die heute fast vollständig zerstört ist. Dr. Murbach verstand es nun, die Bildlücken zu ergänzen durch Lichtbilder zeitgenössischer Werke, z. B. von Dürer, Schongauer, Urs Graf, die – wenn nicht als Vorbilder – doch als Bilder gleichen Inhalts nachweisbar sind. So erhielt manches Bild Leben, das allein in seinen Bruchstücken dem Laien schwer verständlich wäre. Dr. Murbach zeigte auch ein grafisches Blatt (Holzschnitt), wie es früher in den Kirchen ausgehängt wurde, mit einer Darstellung der zehn Gebote. Als Wandmalerei kommt es selten vor, in der Schweiz nur in Muttenz, auf der Südseite vor dem Apostelzyklus. Der Kunstführer, an dem Dr. Murbach z. Z. arbeitet, wird demnächst erscheinen und dem Besucher vieles entschlüsseln, was heute in den Fragmenten schwer zu verstehen ist.

Noch lange hätten die Hörer den Ausführungen Dr. Murbachs gelauscht. Es war für den Kunstfreund ein sehr ansprechender, genussreicher Abend.

Mutteaz

Glockenaufzug für die St.-Arbogast-Kirche:
Die zwei neuen Glocken, in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau gegossen, vor dem Gemeindehaus

Glockenaufzug –
ein Fest auch für die Schuljugend!

Von der Dorfjugend in die Höhe gezogen

ST. ARBOGAST-KIRCHE MUTTENZ

Einzige erhaltene Burgkirche der Schweiz
Erbaut im 12. Jahrhundert. — Romanische Bautelle
Mittelalterlicher Bilderschmuck an den Wänden
Im idyllischen Kirchhof interessante Beinhauskapelle aus dem 15. Jahrhundert

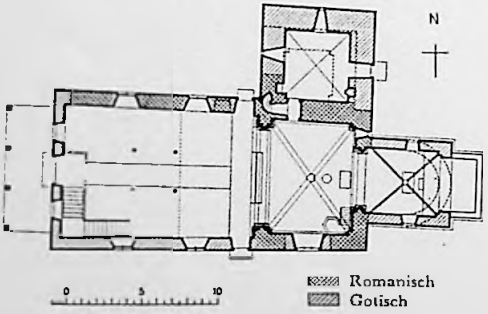
SCHWEIZERISCHE KUNSTFÜHRER

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

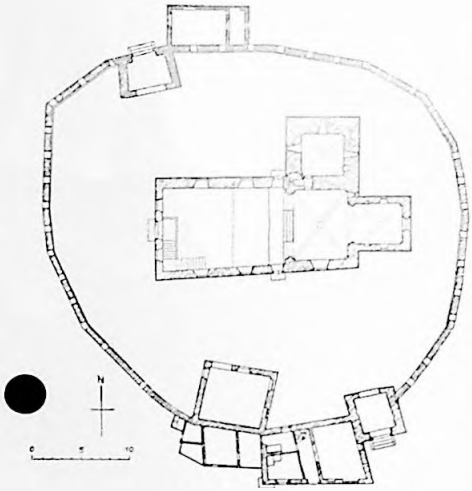
PFARRKIRCHE MUTTENZ

Geschichte. Bereits vor dem achten Jahrhundert gehörte Muttenz dem Hochstift Straßburg. Dafür spricht, daß der hl. Arbogast, um 600 Bischof von Straßburg, Schutzpatron der Kirche war. Als Lehen kam der Fronhof Muttenz früh schon in den Besitz der Grafen von Frohburg, von Homburg und um die Mitte des 14. Jhs. an die Adeligen Münch von Münchenstein. Mit diesem auf Schloß Münchenstein ansässigen Adelsgeschlecht war Muttenz, zusammen mit dem Wartenberg, bis Anfang des 16. Jhs. eng verbunden. Nach dem Erdbeben von Basel, 1356, bemühte sich Konrad Münch von Münchenstein, vermählt mit Katharina von Löwenberg, um die Wiederherstellung des teilweise zerstörten Baues (Wappen am Schlußstein des Vorchors). Unter Konrads Sohn, Hans Münch, erfolgte im 1. Viertel des 15. Jhs. die Erhöhung der Ringmauer im jetzigen Ausmaß und die Erstellung der beiden Tortürme. 1435 Stiftung einer Glocke, welche im St. Jakobskrieg Sturm geläutet hat. Hans Thüring-Münch, Gemahl einer Fräulein von Eptingen, errichtete anstelle der romanischen Apsis ein gotisches Altarhaus und erweiterte den Turm (Wappen an der Westseite). Er stiftete im Januar 1444 eine Fruhmesse und errichtete einen Marienaltar. Bis 1470 war er im Besitz des Lehens. Nach allmählicher Verarmung der Münch übernimmt die Stadt Basel 1470 das Lehen zu Pfand. Von 1474 bis 1517 waltet Arnold zum Lufft als Inhaber der Kollatur. Die Stadt erwirbt 1515 nach langwierigen Unterhandlungen endgültig die Rechte des Lehens. 1529 Einführung der Reformation. Die weitern Ereignisse, so weit sie wichtige Änderungen des baulichen Bestandes mit sich brachten, sind kurz zusammengefaßt die folgenden: 1630 wurden im Schiff und im Vorchor größere Fenster eingesetzt und der Turm erhöht (Inschrifttafel an der Nordwand des Schiffes). Der Einbau der Empore erfolgte 1642. 1880/81 gründliche Renovation, u. a. Errichtung der Seitenportale, Vergrößerung des Westportals und Verlegung der Emporentreppe nach innen. 1926 Orgelanbau und 1948 neue Vorhalle. Letzte Restaurierung des Beinhauses 1955/56 (Wiederherstellung der Wandgemälde durch Hans A. Fischer, Bern).

Beschreibung. *Anlage.* Als der einzigen Kirche in der Schweiz, die allseitig von einer noch erhaltenen hohen Wehrmauer umschlossen ist, kommt der Dorfkirche von Muttenz der Wert einer Rarität zu. Außerdem zeigt das Bauwerk einen Reichtum an architektonischen Schönheiten und mittelalterlichen Wandbildern, der über das hinaus geht, was eine Landkirche sonst zu bieten vermag. Das Gotteshaus steht im Zentrum der Ortschaft am Fuße des Wartenberges. Während andere Kirchen, vor allem im Baselbiet, durch die Lage auf einem Hügel ausgezeichnet sind, geschieht dies hier durch einen wehrhaften Mauerring. Er umgibt die Kirche beinahe kreisförmig, ist bis 7 m hoch und besitzt einen durchlaufenden Zinnenkranz, der nur durch zwei Tortürme im Norden und im Süden unterbrochen wird. Beide sind dreigeschossig mit steilem Pyramidendach. Über dem spitzbogigen Eingangsportal des nördlichen Torturmes das Münchwappen (um 1430). Die nachmittelalterlichen Anbauten außerhalb der Mauer geben der ganzen



Grundriß der Kirche. Maßstab 1:500



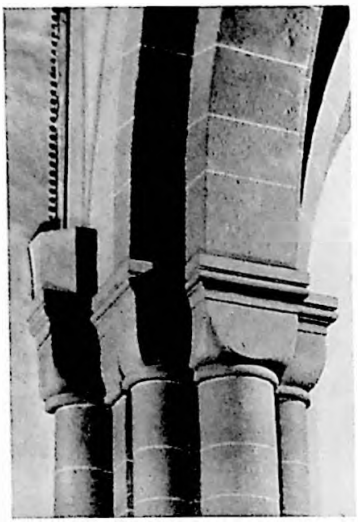
Situationsplan mit Mauerring und Anbauten (Nach Brockelmann)

Flugansicht von Süden, entsprechend dem Situationsplan links

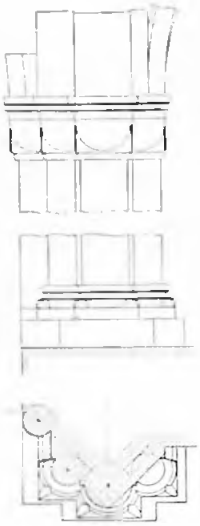
Anlage einen malerischen Reiz: das Wachthaus im Norden, die zweistöckige ehemalige Sigristenwohnung mit Ökonomiebauten im Süden (Türschlußstein mit Datum 1553). Als Refugium in unsteten Zeiten bot dieses Festungswerk den Dorfbewohnern Schutz, während es heute den Kirchenbesucher von dem Larm der Welt abschließt.

Äußeres. Der idyllische Hof rings um das Gotteshaus war bis 1860 die Begräbnisstätte der Ortschaft. Die von Westen nach Osten abgestuften drei Satteldächer geben die Raumabfolge von Schiff, Vorchor und Altarhaus zu erkennen. Der mächtige Turm, der im Norden die ganze Breite des Vorchores einnimmt, hat fünf Geschosse und schließt mit einem steilen Spitzhelm ab. Den Bauetappen entsprechend sind die beiden unteren Geschosse mit Scharten, die oberen mit Spitzbogenfenstern versehen. Außer schönen gotischen Maßwerkfenstern – dasjenige an der Südwand des Vorchores ist sogar dreiteilig – haben sich auch romanische Öffnungen erhalten: An der äußeren Nordwand des Schiffes sind gegen Westen ein Rundbogenfenster (wichtig für die ursprüngliche Länge des romanischen Langhauses) und gegen den Turm hin eine romanische Türe sichtbar.

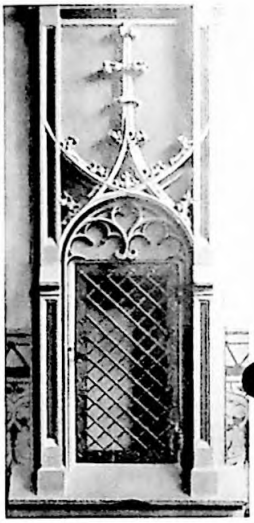
Inneres. Dem flachgedeckten Schiff sind im Osten zwei gewölbte und eingezogene Chorräume angefügt. In der Regel besitzen kleinere Kirchen lediglich Langhaus und Chor. Hier schiebt sich aber zwischen beide ein Raum, der durch Alter, Größe und Form auffällt. Dieser sogenannte *Vorchor* bildet den Kern der romanischen Anlage um 1200, eine Art rudimentäres Querschiff von querrechteckigem Grund-



Romanische Saulengruppe in der Nordostecke des Schiffes

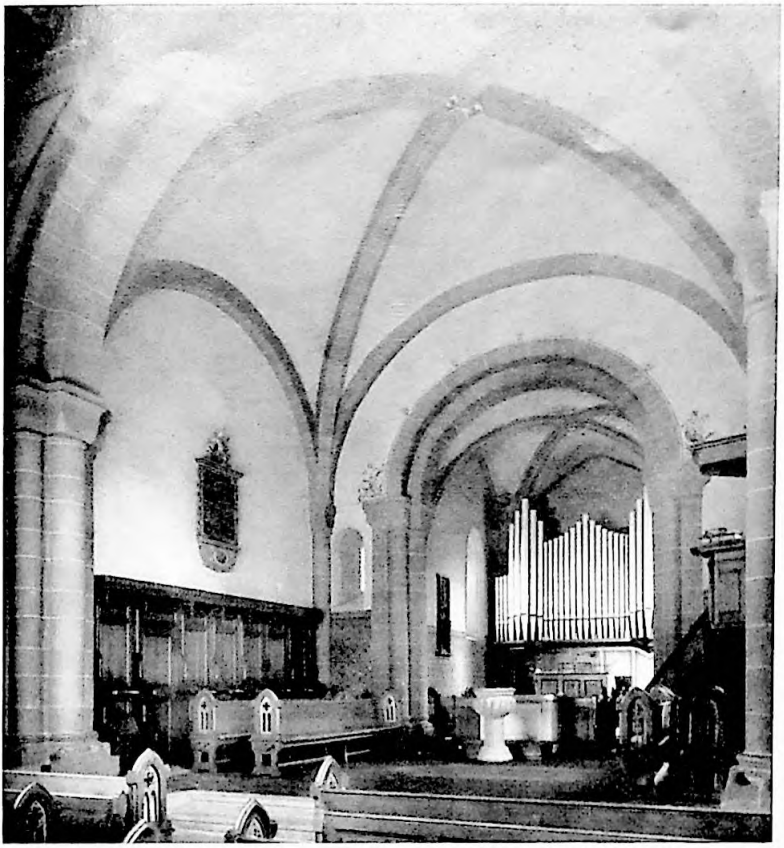


Aufriß und Querschnitt der roman. Säulengruppe



Sakramentshäuschen im Altarhaus (15. Jh.)

riß. Stämmige Halb- und Dreiviertelssäulen tragen den halbkreisförmigen Chorbogen, die Diagonalrippen und die Schildbogen. Die aus Quadern gefugten, heute übermalten Säulen gleichen in ihren attischen Basen mit kraftvollen Eckknollen und den schweren Polsterkapitellen denjenigen des Basler Münsters. Verwandtes bieten auch die romanischen Kirchen im Elsaß. Die rechteckigen Gewölberippen und -gurten beschreiben jeweils einen Halbkreis, so daß das Kreuzgewölbe kuppelartige Gestalt bekommt. In der Nordostecke typisches romanisches Fenster. Der Schlußstein mit dem gevierten Allianzwappen Münch-Löwenberg und den anschließenden Kreuzrippen mit Dreiviertelrundstab weist auf eine Reparatur des Gewölbes im 14. Jh. nach dem Erdbeben hin. Ein Durchgang vom Vorchor verbindet diesen mit dem *Turm*, beidseitig davon je eine romanische Tür mit Rundstabkanten. Einzig in der Südwestecke des Turmerdgeschosses (Sakristei) ist eine romanische Säule mit attischem Fuß und Würfelkapitell übriggeblieben, die drei andern fielen der Vergrößerung des Turmes zum Opfer. Ein rippenloses Kreuzgewölbe (Gratgewölbe) überspannt den quadratischen Raum. An der Nordwand befindet sich ein Spitzbogenfenster, an der Ostwand ein zierliches Fenster mit Vorhangbogen. Türe gegen außen 1911 eingebrochen. Eine romanische Wendeltreppe führt innerhalb der fast 2 m dicken Mauer bis in das dritte Turmgeschoß. Sechs Glocken von 1435, 1494, 1571 (Glockengießer Marx Spaerlin, Basel), 1844 (J. J. Schnegg, Basel) und zwei von 1948.



Inneres. Blick in Vorchor (um 1200) und Altarhaus (Mitte des 15. Jhs.)

Das *Altarhaus* aus dem 15. Jh. verkörpert die zweite Bauphase. Der Chor von quadratischem Grundriß liegt östlich des halbkreisförmigen Triumphbogens, der dem zwischen Schiff und Vorchor gleicht, nur daß er kleiner ist. Die schlanken gotischen Rippen sind gekehlt und lösen sich unmittelbar aus der Wand. Am Schlußstein des Gewölbes das Relief mit dem Antlitz des Erlösers. Das reizvolle Sakramentshäuschen an der Nordwand ist von Maßwerk umrahmt, dessen krabbenbesetzte Bogen sich durchkreuzen. Die ursprüngliche, halbrunde Apsis aus der romanischen Bauzeit konnte auf Grund von freigelegten Fundamenten 1926 festgestellt werden. Das von Baumeister Eglin an der Südmauer des Wehrringes aufgestellte Modell zeigt die Gliederung der ehemaligen Außenseite mit Blendlisenen, die je durch drei Rundbogen verbunden sind.

Beinhaus. Inneres: Jüngstes Gericht an der Südwand. Datiert 1513

Das *Schiff*, ein unregelmäßiges Rechteck bildend, geht in der Hauptsache auf die dritte Bauperiode zurück; in spätgotischer Zeit ist eine flache Holzdecke eingezogen worden. Schöne Profile, die in Maßwerk mit Fischblasen enden, zieren sie. Auf der ornamentierten Quergurte lesen wir in gotischen Minuskeln die Inschrift: dis werck hat gemachet ulrich bruder der tischmacher zue basel in dem jar als man zalt nach unseres lieben herren ihesu cristi geburt funfzehenhundertvierjar (1504). An der Wand umlaufend ein gotisches Friesband. Meister Ulrich Bruder war u. a. in Basel (Chorgestühl St. Peter) und in Sursee (Decke des Beinhauses) tätig. – Wie hat das romanische Schiff ausgesehen, dessen Nordmauer aus schönem Quaderwerk erhalten geblieben ist? Diese Frage drängt sich deshalb auf, weil in der Nordostecke des Schiffes eine Dreiviertelsäule mit Gewölbeansatz steht. Da das Langhaus die Ausmaße des heutigen besaß, kämen nur zwei Kreuzgewölbe in Betracht, wobei offen bleibt, ob diese überhaupt ausgeführt worden sind. – Die ganze Westwand wird vom großformatigen Jüngsten Gericht (9,20×4,35 m), einem Wandgemälde aus dem 16. Jh., eingenommen (leider von K. Jauslin 1880 mit Ölfarbe übermalt).

Mittelgurte der Flachdecke im Schiff von Ulrich Bruder, 1504

Beinhaus. Inneres: Wandgemälde mit der Legende von den dankbaren Toten. Anfang 16. Jh.

Seitlich davon übereinander an der Langsmauer je zwei Bilder aus der gleichen Zeit wie das Jüngste Gericht: Begegnung Maria mit Elisabeth und Geburt Christi (Süden), Einzug in Jerusalem und Ecce homo (Norden). Es sind dies die sichtbaren Reste der noch unter der Tünche vorhandenen Darstellungen aus dem Leben Christi und Mariä. – *Ausstattung im Vorchor.* Taufstein 1618, klassizistischer Abendmahlstisch von 1805, sechseckige Holzkanzel um 1700, Epitaph des Pfarrers Joh. Ulr. Thurneysen, gest. 1746.

Das *Beinhaus* steht an der Innenseite der südlichen Ringmauer angelehnt; ursprünglich handelt es sich wohl um die Kapelle der Marien-Bruderschaft, deren Michaelsaltar bereits 1489 erwähnt ist. Das interessante Bauwerk hat einen rechteckigen Grundriß, ist zweigeschossig, mit Eckquadern und einem steilen Satteldach versehen. Von allen drei Seiten führen spitzbogige Türen ins Innere. An der Nordwand hat man den breitangelegten Rundbogeneingang durch Hochführen der Mauer in ein Fenster verwandelt. Diese Hauptfassade ist mit bemerkenswerten Wandmalereien ausgestattet; einer Schutzmantelmadonna, einem hl. Michael und einem überlebensgroßen Christophorus mit dem Christuskind auf den Schultern (datiert 1513). Im *Innern* fällt außer dem reichen Wandgemäldeschmuck die Holzdecke mit Flachschnitzereien auf, deren Mittelgurte auf Bandrolle ebenfalls das Datum 1513 mit der Inschrift maria aufweist. Links neben dem mit Butzenscheiben ausgestatteten Fenster der hl. Michael als Seelenwäger und Hüter der Toten. An der Südwand Darstellung des Jüngsten Gerichtes, eingerahmt von Renaissance-Pilastern (in der Ecke oben rechts wiederum die Jahreszahl 1513), Christus als Weltenrichter sitzt über doppeltem Regenbogen, zu seiner Seite die beiden Haupt-

Nordturm, Innenseite vom Hof aus

Südturm und Beinhaus von Westen aus

figuren Maria und Johannes der Täufer, und in kleinerem Format die 24 Ältesten. Posaunenengel verkunden den Jungsten Tag: unten rechts die Verdammten, links die Seligen. Kompositionell und im Detail qualitatvolleres Gemälde als das in der Kirche. Auf der Westwand die Darstellung der Legende von den dankbaren Toten: ein Ritter pflegte für die Toten zu beten; als er einst überfallen wurde, stiegen diese bewaffnet aus den Gräbern und vertrieben seine Feinde. Gleiches Motiv in St. Jakob bei Basel (zerstört) und in Baar und Zug. – Zwischen Beinhaus und südlichem Torturm hat J. Eglin eine Sammlung von 110 alten Gütersteinen aus dem 16. bis in das 19. Jh. angelegt. *Ernst Murbach*

Literatur: J. Eglin, Die St. Arbogastkirche in Muttenz. Buchdruckerei Lüdin Liestal, 1929. – J. Eglin, Grenzsteinsammlung auf dem Kirchhof zu Muttenz. Baselbieter Heimatbuch IV. Band 1947. – Ms. der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Land» (Ernst Stockmeyer). – Walther Merz, Die Burgen des Sisgaues. IV. Band 1914. – *Abbildungen:* Th. Seeger, Binningen. – H. A. Fischer, Bern (Wandgemälde S. 6 u. 7).

Allianzwappen Münch-Eptingen an der nordwestlichen Ecke des Turmes

Liestal, Freitag, 31. Juli 1942 — Erscheint wöchentlich 6 mal — 110. Jahrgang No. 177

Basellandschaftliche Zeitung

Druck und Verlag Lüdin AG. Liestal

Muttenz

Geschichte, Verkehr, Industrie und Gewerbe

Geschichtliches von Muttenz *Von J. Eglin*

„Das Dorf Muttenz, welches eine Stunde von Basel entfernt, und in Ausdehnung dieser Stadt gegen Mittage, an dem Fusse des Wartenbergs und dessen Nebenanhöhen liegt, ist schon seit vielen Jahrhunderten angebauet worden. Das Jahr seines Ursprungs aber eigentlich zu bestimmen, wird wohl etwas unmögliches seyn, sintemal wir in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur davon antreffen, und uns dissorts mit vieler Dunkelheit umgeben befinden. Dennoch mögen wir mit bestem Fuge behaupten, dass die Anfänge von Muttenz mit einem merklichen Altertume prangen, und sich in die gleichen Zeiten mit dem Ursprunge der uralten Stadt Augusta Rauracorum setzen lassen. Der Name Muttenz selbst zeuget von seinem lateinischen Herkommen, indem er wahrscheinlich ehemals Montetum hiess, und eine, an dem Gebirge gelegene Wohnung ausdrücket.

Die in das römische Heidentum zu verlegende Geburtszeit dieses Dorfes kann auch aus denen verschiedenen kleinen Götzen und zu dem Götzendienste gehörigen Gefässen wie auch denen von Zeit zu Zeit allhier zum Vorscheine kommenden alten Münzen mehr als wahrscheinlich abgenommen werden."

Mit diesen Worten beginnt der bekannte Basler Geschichtsschreiber Daniel Bruckner seine geschichtliche Abhandlung über Muttenz im Jahre 1748, als erster Teil des umfangreichen Werkes: „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel" und setzt den „Ursprung" des Dorfes in die [illegible] vinzstadt Augusta Raurica, die um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts vom römischen Statthalter Munatius Plancus gegründet worden war. Zahlreiche Ausgrabungen und Bodenfunde haben aber erwiesen, dass unsere Gegend schon lange vor der römischen Epoche, in prähistorischer Zeit, besiedelt war. So treffen wir auf dem Wartenberg bei den mittelalterlichen Burgruinen Reste einer uralten Höhensiedlung, einer Fliehburg, wie sie auch anderorts vielfach festgestellt wurden. Auch zahlreiche Gräberfunde aus der Broncezeit, 2000—800 vor Chr., mit zum Teil sehr gut erhaltenen Gegenständen, wie Ringe, Spangen, Fibeln usw. fanden sich an der St. Jakobsstrasse, ferner an der Strasse gegen Münchenstein und im Käppeli, sowie an zahlreichen andern Orten und geben uns Kunde vom hohen Kunstsinn jener frühen Urbewohner unseres Landes.

Der prähistorischen Zeit gehören auch die Grabhügel in der Hard an, deren grösster unweit des Waldhauses 11 Grabstätten mit Broncegegenständen enthielt. Von der einstigen Leichenverbrennung zeugen einige Grabhügel am südlichen Hardrande „in der Bitzenen" in welche die Aschenurnen mit Beigaben eingebettet waren. Gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends wurden die Leute der Hallstadtzeit von den neu anrückenden Kelten unterworfen. Es waren Helvetier, vom Stamme der Rauriker, die sich über unsere Gegend ausbreiteten. Die Kelten waren die Erfinder des Räderpfluges, sie zogen Wein und brauten Bier, fertigten Waffen und Werkzeuge aus Eisen und Schmuck aus edleren Metallen, prägten Münzen und trieben Handel. Auch die Kelten, wie die frühern Völker errichteten auf schwer zugänglichen Höhen Zufluchtsstätten für die Zeiten des Krieges, indem sie die Kuppen und Gipfel mit Steinwällen, teilweise mit Gräben umzogen und sich so gegen feindliche Angriffe sicherten. Grosse Anlagen dieser Art wurden in den letzten Jahren auf dem Burgenrain bei Sissach und auf der Sissacherfluh ausgegraben

Die römische Epoche.

Gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts erschienen die Römer in unserm Lande und machten die Helvetier zu Untertanen. Bei Muttenz führte die alte Landstrasse vorbei, die von Augusta ins Elsass hinunterführte. Hier [illegible] stunden längs dieser Strasse in gewissen Abständen, meist in der Nähe der alten Siedlungen, Gutshöfe und Villen aus massivem Mauerwerk und mit Ziegeln gedeckt und häufig reich ausgestattet. Sie waren umgeben von gepflegten Gärten, in denen, aus Italien eingeführte Gemüsearten und Obstbäume standen. Die zum Gute gehörigen Äcker wurden sachgemäss bebaut und brachten reiche Ernten, während an den sonnigen Berghalden die Trauben reiften.

Der Boden von Muttenz barg noch zahlreiche Reste dieser römischen Siedlungen. Ein grösseres Gebäude stand auf dem Brühl in Muttenz, das noch bis in die Zeit Konstantins (306—337) bewohnt war. Ein weiteres grösseres Anwesen lag in den Feldreben (an der Schanzstrasse). In der Mitte des Hauptgebäudes war eine Zisterne, die das Gehöft mit Wasser versorgte. Mannigfach waren die Funde die dort zum Vorschein kamen, Gegenstände, die der Landwirtschaft dienten und Werkzeuge verschiedener Art. Daneben prachtvoll verzierte Bronceschlüssel und Merkurstatueten, sowie Hunderte von Münzen mit dem Gepräge der römischen Herrscher aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.

Römische Gegenstände aus der Villa in den Feldreben. Mu[illegible]

Römische Reste von Villen kamen im Kriegacker und im Hofacker zum Vorschein. An letzterem Orte kam im Jahre 1854, beim Bahnbau ein Topf mit zirka 5000 römischen Münzen zutage, die dem 3. Jahrhundert nach Chr. angehören. Reste römischer Siedlungen wurden unlängst unmittelbar oberhalb dem Dorfe, im Dürrberg aufgedeckt, sowie an der Landstraße gegen Pratteln: im sog. Wolfgalgen, im Löli, am Südrande der Hard und am Rheine drunten „in der Au". Auf dem Rheinbord in der Hard und auf dem Sternenfeld erhoben sich steinerne Wachtürme, auf welchen ständige Wachtposten den Dienst versa[illegible] rück-

«Schänzli» und Galgen, an der alten Landstrasse unterhalb Muttenz
Nach E. Büchel, 1750

wärtige Warten und Kastelle existierten auf dem Wartenberg und im Kästeli zwischen Muttenz und Pratteln. Von diesen römischen Anlagen haben diese Höhenzüge ihre Namen erhalten: „Wartenberg" und „im Kästeli".

Seit dem dritten Jahrhundert brachen germanische Völkerstämme, worunter die Alemanen, ins Land und setzten sich allmählig fest. Es war die Epoche der Völkerwanderung. Die Invasionen [illegible] Jahrhundert ständig zu, so dass [illegible] Zeit genötigt sah, seine Legionen zum Schutze seines eigenen Stammlandes zurückzuziehen. Im Jahre 460 hatte der letzte römische Statthalter, Aetius, das Land verlassen. Die stolze Stadt Augusta wurde zerstört. Und überall verschaffte sich germanisches Wesen Platz und Geltung.

Fränkische Zeit.

Doch verlassen wir jene ferne Epoche und wenden wir uns jener Zeit zu, von welcher noch mehr Aufzeichnungen und Urkunden vorhanden sind. Die deutschsprachigen Besiedler teilten das Land in Gaue ein. Unsere Gegend gehörte zum „Augstgau", aus welchem frühe schon der Sisgau, das heutige Baselbiet, abgetrennt wurde. Wohl schon im fränkischen Zeitalter, zur Regierungszeit Karls des Grossen, 768—814, gehörte Muttenz grundherrschaftlich der bischöflichen Domkirche zu Strassburg. In jener Zeit bildete unsere Gegend mit dem Elsass noch eine territoriale Einheit. Bei der Teilung des Reiches, unter den Söhnen Karls des Grossen, kam es zu Streitigkeiten. Unser Land wurde dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert, war aber lange Zeit umstrittenes Gebiet. Als im Jahre 1006 die Stadt Basel und ihre Umgebung wieder zum deutschen Reiche kam, walteten heftige Streitigkeiten über deren territoriale Zugehörigkeit. Der zeitgenössische germanische Chronist Wipo berichtet darüber, dass der deutsche Kaiser Konrad II. mit König Rudolf von Burgund im Jahre 1027 auf dem Felde bei Muttenz eine Besprechung betreffend die umstrittene Reichshoheit hatte, nachdem er zuvor alle Aufrührer wieder unter seine Botmässigkeit gebracht

Bei Muttenz lag eine der fünf Gerichtsstätten des alten Sisgaues, wo die Leute zum sog. Landtag zusammenkamen und zwar bei der Eiche auf Birsrain, in der Gegend der ehemaligen Kapelle (im Käppeli). Nahe dabei erhob sich das Hochgericht, der Galgen, bei der alten Heerstrasse, auf der Anhöhe der heutigen Liegenschaft der Geschwister Christen auf Schänzli. Auf der gegenüberliegenden Seite erhob sich die Schanz, bewehrt mit Wall und Graben.

Die Wartenberge.

Die Entstehung der mittelalterlichen Wartenbergburgen führt nun in die Zeit, da das Domstift Strassburg Herr des Wartenbergs und des Dorfes Muttenz mit seiner Kirche war. An diese Oberherrlichkeit der Strassburger Domkirche über Muttenz erinnert noch das Kirchenpatronat des heiligen Arbogast, den die Kirche von Muttenz mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hatte. Der gemeinsame Bauherr von Burgen und Kirche, das Domstift Strassburg, ergibt sich auch aus den im Sommer 1933, auf dem mittleren Wartenberg aufgefundenen Werkstücken, die aus der nämlichen Stilepoche, aus dem 12. Jahrhundert stammen, wie die ältesten Bauteile der Kirche. Die Burgen sind entstanden zum Schutze von Dorf und Kirche.

Später offenbar zur festeren Handhabung dieses Schutzes, gab das Strassburger Domstift die Burgen auf dem Wartenberg den Grafen von Froburg zu Lehen, deren auf die Beherrschung wichtiger Verkehrspunkte gerichteten Politik die Erwerbung dieses Lehens vollständig entsprach. Als froburgische Burgdienstmannen sassen auf dem

Wartenberg, Mittlere Ruine
vor der Renovation — nach der im Jahre 1934 durchgeführten Renovation

vorderen und mittleren Wartenberg im 12. Jahrhundert die Marschalle von Wartenberg. Auf dem hinteren Wartenberg lebte der Zweig derer von Eptingen.

So mächtig das Grafenhaus Froburg gewesen war, so verhältnismässig frühe fand es ein Ende. Der Niedergang des Geschlechts, auch in seiner Nebenlinie, der Grafen von Homburg, spielte Muttenz und die Wartenberge im Jahre 1306 Österreich in die Hände, das durch die Erwerbungen im Sisgau eine territoriale Verbindung zwischen seinen aargauischen und sundgauischen Besitz herzustellen suchte. Nun wurde Österreich

Baselbieter Anzeiger
Druck und Verlag Lüdin AG. Liestal

Muttenz

Geschichte, Verkehr, Industrie und Gewerbe

Geschichtliches von Muttenz *Von J. Eglin*

„Das Dorf Muttenz, welches eine Stunde von Basel entfernt, und in Ausdehnung dieser Stadt gegen Mittage, an dem Fusse des Wartenbergs und dessen Nebenanhöhen liegt, ist schon seit vielen Jahrhunderten angebauet worden. Das Jahr seines Ursprungs aber eigentlich zu bestimmen, wird wohl etwas unmögliches seyn, sintemal wir in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur davon antreffen, und uns dissorts mit vieler Dunkelheit umgeben befinden. Dennoch mögen wir mit bestem Fuge behaupten, dass die Anfänge von Muttenz mit einem merklichen Altertume prangen, und sich in die gleichen Zeiten mit dem Ursprunge der uralten Stadt Augusta Rauracorum setzen lassen. Der Name Muttenz selbst zeuget von seinem lateinischen Herkommen, indem er wahrscheinlich ehemals Montetum hiess, und eine, an dem Gebirge gelegene Wohnung ausdrücket.

Die in das römische Heidentum zu verlegende Geburtszeit dieses Dorfes kann auch aus denen verschiedenen kleinen Götzen und zu dem Götzendienste gehörigen Gefässen wie auch denen von Zeit zu Zeit allhier zum Vorscheine kommenden alten Münzen mehr als wahrscheinlich abgenommen werden."

Mit diesen Worten beginnt der bekannte Basler Geschichtssohreiber Daniel Bruckner seine geschichtliche Abhandlung über Muttenz im Jahre 1748, als erster Teil des umfangreichen Werkes: „Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel" und setzt den „Ursprung" des Dorfes in die [illegible] vinzstadt Augusta Raurica, die um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts vom römischen Statthalter Munatius Plancus gegründet worden war. Zahlreiche Ausgrabungen und Bodenfunde haben aber erwiesen, dass unsere Gegend schon lange vor der römischen Epoche, in prähistorischer Zeit, besiedelt war. So treffen wir auf dem Wartenberg bei den mittelalterlichen Burgruinen Reste einer uralten Höhensiedlung, einer Fliehburg, wie sie auch anderorts vielfach festgestellt wurden. Auch zahlreiche Gräberfunde aus der Broncezeit, 2000—800 vor Chr., mit zum Teil sehr gut erhaltenen Gegenständen, wie Ringe, Spangen, Fibeln usw. fanden sich an der St. Jakobsstrasse, ferner an der Strasse gegen Münchenstein und im Käppeli, sowie an zahlreichen andern Orten und geben uns Kunde vom hohen Kunstsinn jener frühen Urbewohner unseres Landes.

Der prähistorischen Zeit gehören auch die Grabhügel in der Hard an, deren grösster unweit des Waldhauses 11 Grabstätten mit Broncegegenständen enthielt. Von der einstigen Leichenverbrennung zeugen einige Grabhügel am südlichen Hardrande „in der Bitzenen" in welche die Aschenurnen mit Beigaben eingebettet waren. Gegen die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends wurden die Leute der Hallstattzeit von den neu anrückenden Kelten unterworfen. Es waren Helvetier, vom Stamme der Rauriker, die sich über unsere Gegend ausbreiteten. Die Kelten waren die Erfinder des Räderpfluges, sie zogen Wein und brauten Bier, fertigten Waffen und Werkzeuge aus Eisen und Schmuck aus edleren Metallen, prägten Münzen und trieben Handel. Auch die Kelten, wie die frühern Völker errichteten auf schwer zugänglichen Höhen Zufluchtsstätten für die Zeiten des Krieges, indem sie die Kuppen und Gipfel mit Steinwällen, teilweise mit Gräben umzogen und sich so gegen feindliche Angriffe sicherten. Grosse Anlagen dieser Art wurden in den letzten Jahren auf dem Burgenrain bei Sissach und auf der Sissacherfluh ausgegraben

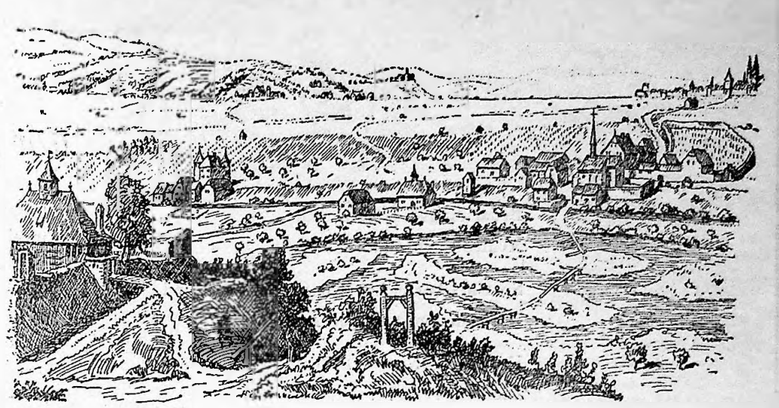
Die römische Epoche.

Gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts erschienen die Römer in unserm Lande und machten die Helvetier zu Untertanen. Bei Muttenz führte die alte Landstrasse vorbei, die von [illegible] stunden längs dieser Strasse in gewissen Abständen, meist in der Nähe der alten Siedlungen, Gutshöfe und Villen aus massivem Mauerwerk und mit Ziegeln gedeckt und häufig reich ausgestattet. Sie waren umgeben von gepflegten Gärten, in denen, aus Italien eingeführte Gemüsearten und Obstbäume standen. Die zum Gute gehörigen Äcker wurden sachgemäss bebaut und brachten reiche Ernten, während an den sonnigen Berghalden die Trauben reiften.

Der Boden von Muttenz barg noch zahlreiche Reste dieser römischen Siedlungen. Ein grösseres Gebäude stand auf dem Brühl in Muttenz, das noch bis in die Zeit Konstantins (306—337) bewohnt war. Ein weiteres grösseres Anwesen lag in den Feldreben (an der Schanzstrasse). In der Mitte des Hauptgebäudes war eine Zisterne, die das Gehöft mit Wasser versorgte. Mannigfach waren die Funde die dort zum Vorschein kamen. Gegenstände, die der Landwirtschaft dienten und Werkzeuge verschiedener Art. Daneben prachtvoll verzierte Bronceschlüssel und Merkurstatueten, sowie Hunderte von Münzen mit dem Gepräge der römischen Herrscher aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.

Römische Reste von Villen kamen im Kriegacker und im Hofacker zum Vorschein. An letzterem Orte kam im Jahre 1854, beim Bahnbau ein Topf mit zirka 5000 römischen Münzen zutage, die dem 3. Jahrhundert nach Chr. angehören. Reste römischer Siedlungen wurden unlängst unmittelbar oberhalb dem Dorfe, im Dürrberg aufgedeckt, sowie an der Landstraße gegen Pratteln: im sog. Wolfgalgen, im Löli, am Südrande der Hard und am Rheine drunten „in der Au". Auf dem Rheinbord in der Hard und auf dem Sternenfeld erhoben sich steinerne Wachtürme, auf welchen ständige Wachtposten den Dienst versahen. Weitere rückwärtige Warten und Kastelle existierten auf dem Wartenberg und im Kästeli zwischen Muttenz und Pratteln. Von diesen römischen Anlagen haben diese Höhenzüge ihre Namen erhalten: „Wartenberg" und „im Kästeli".

Seit dem dritten Jahrhundert brachen germanische Völkerstämme, worunter die Alemanen, ins Land und setzten sich allmählig fest. Es war die Epoche der Völkerwanderung. Die Invasionen [illegible] folgten ständig zu, so dass [illegible] gezwungen sah, seine Legionen zum Schutze seines eigenen Stammlandes zurückzuziehen. Im Jahre 460 hatte der letzte römische Statthalter, Aetius, das Land verlassen. Die stolze Stadt Augusta wurde zerstört. Und überall verschaffte sich germanisches Wesen Platz und Geltung.



«Schänzli» und Galgen, an der alten Landstrasse unterhalb Muttenz
Nach E. Büchel, 1750

Fränkische Zeit.

Doch verlassen wir jene ferne Epoche und wenden wir uns jener Zeit zu, von welcher noch mehr Aufzeichnungen und Urkunden vorhanden sind. Die deutschsprachigen Besiedler teilten das Land in Gaue ein. Unsere Gegend gehörte zum „Augstgau", aus welchem frühe schon der Sisgau, das heutige Baselbiet, abgetrennt wurde. Wohl schon im fränkischen Zeitalter, zur Regierungszeit Karls des Grossen, 768—814, gehörte Muttenz grundherrschaftlich der bischöflichen Domkirche zu Strassburg. In jener Zeit bildete unsere Gegend mit dem Elsass noch eine territoriale Einheit. Bei der Teilung des Reiches, unter den Söhnen Karls des Grossen, kam es zu Streitigkeiten. Unser Land wurde dem neugeschaffenen Königreich Hochburgund angegliedert, war aber lange Zeit umstrittenes Gebiet. Als im Jahre 1006 die Stadt Basel und ihre Umgebung wieder zum deutschen Reiche kam, walteten heftige Streitigkeiten über deren territoriale Zugehörigkeit. Der zeitgenössische germanische Chronist Wipo berichtet darüber, dass der deutsche Kaiser Konrad II. mit König Rudolf von Burgund im Jahre 1027 auf dem Felde bei Muttenz eine Besprechnung betreffend die umstrittene Reichshoheit hatte, nachdem er zuvor alle Aufrührer wieder unter seine Botmässigkeit gebracht hatte.

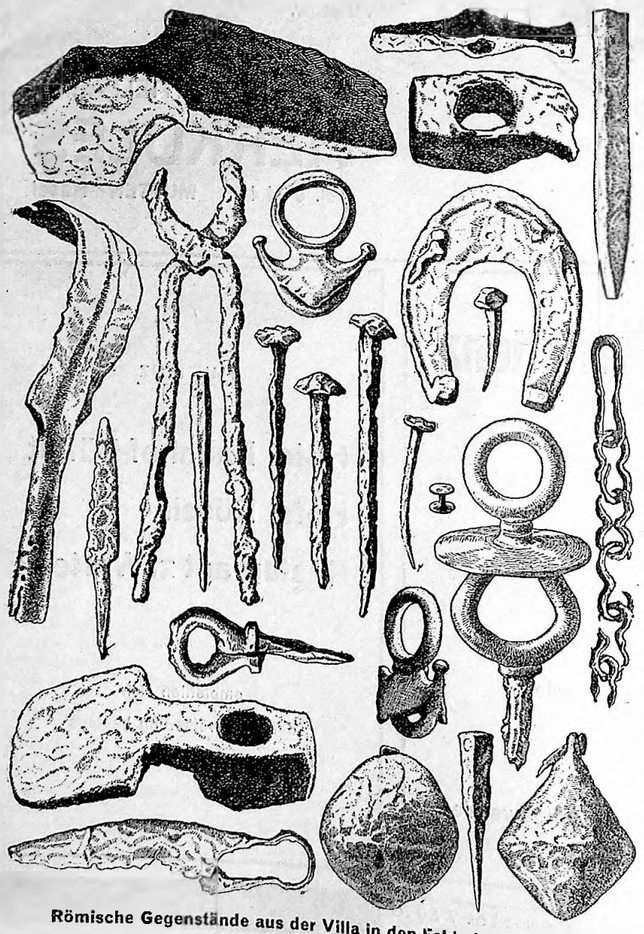
Bei Muttenz lag eine der fünf Gerichtsstätten des alten Sisgaues, wo die Leute zum sog. Landtag zusammenkamen und zwar bei der Eiche auf Birsrain, in der Gegend der ehemaligen Kapelle (im Käppeli). Nahe dabei erhob sich das Hochgericht, der Galgen, bei der alten Heerstrasse, auf der Anhöhe der heutigen Liegenschaft der Geschwister Christen auf Schänzli. Auf der gegenüberliegenden Seite erhob sich die Schanz, bewehrt mit Wall und Graben.

Die Wartenberge.

Die Entstehung der mittelalterlichen Wartenbergburgen führt nun in die Zeit, da das Domstift Strassburg Herr des Wartenbergs und des Dorfes Muttenz mit seiner Kirche war. An diese Oberherrlichkeit der Strassburger Domkirche über Muttenz erinnert noch das Kirchenpatronat des heiligen Arbogast, den die Kirche von Muttenz mit der Strassburger Kathedrale gemeinsam hatte. Der gemeinsame Bauherr von Burgen und Kirche, das Domstift Strassburg, ergibt sich auch aus den im Sommer 1933, auf dem mittleren Wartenberg aufgefundenen Werkstücken, die aus der nämlichen Stilepoche, aus dem 12. Jahrhundert stammen, wie die ältesten Bauteile der Kirche. Die Burgen sind entstanden zum Schutze von Dorf und Kirche.

Später, offenbar zur festeren Handhabung dieses Schutzes, gab das Strassburger Domstift die Burgen auf dem Wartenberg den Grafen von Frohburg zu lehen, deren auf die Beherrschung wichtiger Verkehrspunkte gerichteten Politik die Erwerbung dieses Lehens vollständig entsprach. Als froburgische Burgdienstmannen sassen auf dem vorderen und mittleren Wartenberg im 12. Jahrhundert die Marschalle von Wartenberg. Auf dem hinteren Wartenberg lebte der Zweig derer von Eptingen.

So mächtig das Grafenhaus Froburg gewesen war, so verhältnismässig frühe fand es ein Ende. Der Niedergang des Geschlechts, auch in seiner Nebenlinie, der Grafen von Homburg, spielte Muttenz und die Wartenberge im Jahre 1306 Österreich in die Hände, das durch die Erwerbungen im Sisgau eine territoriale Verbindung zwischen seinem aargauischen und sundgauischen Besitz herzustellen suchte. Nun wurde Österreich



Römische Gegenstände aus der Villa in den Feldreben, Muttenz
Aus Geschichte von Baselland, Bd 1.

Wartenberg, Mittlere Ruine
vor der Renovation — nach der im Jahre 1934 durchgeführten Renovation

Druck

Die kleinen Gewässer sollen ans Licht geholt werden

Mittwoch, 9. September 2009

Pro Natura stellt einen Leitfaden für die Ausdolung von Bächen vor und startet gleichzeitig einen Wettbewerb

ANDREAS HIRSBRUNNER

Lange galt es als Fortschritt, Kleingewässer in Röhren im Boden zu versenken. Pro Natura Baselland will nun mit dem Projekt «gummistiefelland.bl» möglichst viele dieser Gewässer wieder offenlegen. Eine Anleitung und ein gut dotierter Geldpreis sollen dabei helfen.

Pro Natura Baselland bleibt dem Wasser treu. Jetzt, da die erfolgreiche Zehn-Jahres-Aktion «Hallo Biber», zu der auch die Renaturierung von Gewässern gehörte, dem Ende entgegengeht, setzt die Umweltorganisation einen neuen Wasserschwerpunkt: Mit dem Projekt «gummistiefelland.bl» sollen in den nächsten fünf Jahren möglichst viele eingedolte Kleingewässer wieder an die Oberfläche geholt werden.

Zwar wurde das Projekt schon vor zwei Jahren lanciert und es wurden auch schon einige Gewässer im Oberbaselbiet offengelegt, doch gestern schaltete Pro Natura Baselland nun den Turbo zu: Geschäftsführer Urs Chrétien stellte den an einer Tagung vor einem Jahr angeregten Leitfaden «So befreien wir die kleinen Gewässer» vor. Dieses umfangreiche Werk wendet sich vor allem an Gemeinden und gibt detaillierte Anleitungen, wie bei einer Offenlegung eines Bächleins, einer nicht mehr gebrauchten Quellfassung oder einer alten Drainageleitung vorzugehen ist. Chrétien: «Der Leitfaden ist ein Kochbuch und nicht ein Lehrbuch. Er soll motivierend wirken.»

Motivieren, die vor allem während der Anbauschlacht im Zweiten Weltkrieg im Boden versenkten kleinen Wasseradern wiederzubeleben, soll auch der ebenfalls gestern gestartete Wettbewerb «Goldener Gummistiefel». Mit diesem Spezialschuh und einem Preisgeld von 20 000 Franken werde jene Gemeinde ausgezeichnet, die bis Ende September «das beste konkrete Ausdolungsprojekt» vorlege, kündigte Chrétien an. Als Trostpreise gibt es auch noch den silbernen Gummistiefel für das bis jetzt beste befreite Bächlein und den bronzenen Gummistiefel für das beste Ausdolungs- und Renaturierungskonzept.

EFFIZIENTE MASSNAHME. Hinter dieser Stiefelflut steht nicht nur Pro Natura, beteiligt sind auch die Kantone Baselland und Basel-Stadt sowie der Fonds Landschaftsschutz Schweiz, die alle in der Jury vertreten sind. Die Umweltschutzämter von Stadt und Land haben zudem Inputs und Geld zum Leitfaden geliefert, der Fonds Landschaft Schweiz stiftet das Preisgeld und unterstützt Ausdolungen finanziell. Fonds-Vertreter Andreas Lack begründete das Engagement so: «Bachausdolungen sind eine effiziente Massnahme, die Natur und das Landschaftsbild aufzuwerten.»

Dass auch das Gewässerschutzgesetz die Freilegung von eingedolten Kleingewässern begünstige, betonte Marin Huser, beim Kanton Baselland Leiter der Fachstelle Oberflächengewässer: «Das Gesetz sieht im Grundsatz vor, dass defekte Dolen nicht mehr ersetzt werden dürfen. Eingedolte Gewässer sind demnach auszudolen und offen zu führen.» Allerdings lasse das Gesetz Spielraum offen, was zu Konflikten führen könne. Doch der Leitfaden von Pro Natura zeige auf, wo was geregelt sei und welche Akteure welche Ansprüche hätten. Und der Kantonsvertreter schloss mit einer nicht alltäglichen, hundertprozentigen Übereinstimmung mit der Umweltorganisation: «Ich wünsche mir, dass der Leitfaden zu vielen Ausdolungen führt.»

Daniel Niederhauser, Vorstandsmitglied von Pro Natura Baselland, erklärte, wer von offengelegten Gewässern profitiert: Feuersalamander, Libellen, Muscheln, Köcherfliegen – und Kinder.

Unterdorf Muttenz. Noch Anfang des letzten Jahrhunderts floss der Bach offen durchs Dorf. Foto Pro Natura

Klimafreundliches Bijou in Muttenz

Mit dem Produkt «IWB'Erdgas Klima» leistet Hausbesitzer Fritz Zürcher einen sinnvollen Beitrag an den Umweltschutz

IWB
Kundenberatung Erdgas
Margarethenstrasse 40
4002 Basel
Telefon 061 275 51 21
Fax 061 275 51 75
E-Mail backoffice@iwb.ch
www.iwb.ch

Das Bijou im historischen Ortskern von Muttenz. BILDER ZVG

Fritz Zürcher in Muttenz hat seine Ölheizung auf das umweltfreundliche Erdgas umgestellt und dabei gleich das CO_2-neutrale Produkt «IWB'Erdgas Klima» gewählt. Damit lassen sich die CO_2-Emissionen, welche beim Erdgas ohnehin viel geringer sind als beim Erdöl, auf null senken.

Fritz Zürcher bewohnt zusammen mit seiner Lebenspartnerin ein altes Schmuckstück im historischen Dorfkern von Muttenz. Das Haus wurde 1795 erbaut, was sich charmant im Grundriss bemerkbar macht. In alten Dachbalken, welche die Zimmer durchqueren, oder in der Raumhöhe, die der Körpergrösse früherer Jahrhunderte angepasst ist. Vor acht Jahren haben sie dieses Haus erworben und seither viel Arbeit reingesteckt. «Das Haus war in einem schlechten Zustand», erinnert er sich. «Wir haben viel umgebaut, es gab grossen Sanierungsbedarf.» Heute beherbergt das Gebäude drei Wohnungen, wovon zwei weitervermietet sind. In einem viel später errichteten Anbau – einer ehemaligen Garage – betreibt Fritz Zürcher eine Praxis für Massage und Psychosynthese.

Punkto Energieverbrauch liess das Haus nach dem Kauf einiges zu wünschen übrig, weil es ungenügend isoliert war. Alle Umbauten und jeden Ersatz haben Fritz Zürcher und Patricia Furer deshalb immer auch unter ökologischen Gesichtspunkten vorgenommen.

Moderne Erdgasheizung

Die alte, defekte Ölheizung ist Ende März vom Basler Installateur Ralph Marti durch eine moderne Erdgasheizung ersetzt worden. Dem Einbau gingen gründliche Abklärungen voraus. Auch der Einbau einer Wärmepumpe wurde erwogen, aber schliesslich aus Kostengründen verworfen. Der umweltfreundliche Energieträger Erdgas war schon immer im Haus, diente allerdings bloss zum Kochen. Nun musste lediglich ein separater Zähler für die Heizung installiert werden.

Wirksame CO_2-Reduktion

Wenn Erdgas als Wärmeenergie eingesetzt wird, kann der CO_2-Ausstoss gegenüber Erdöl um ein Viertel verringert werden. Beim Sichten der von den IWB unterbreiteten Offerten – in Muttenz liefern die IWB das Erdgas – wurde Fritz Zürcher zudem auf «IWB'Erdgas Klima» aufmerksam. Mit der Wahl dieses Produktes lassen sich auch noch die verbleibenden CO_2-Emissionen hundertprozentig neutralisieren. Dafür bürgt ein Kompensationsmodell mit strenger Qualitätskontrolle, gebunden an Klimaschutzprojekte, die eine wirksame CO_2-Reduktion garantieren. Den Entscheid zugunsten von «IWB'Erdgas Klima» begründet er folgendermassen: «Wir Menschen sollten versuchen, unsere Spuren auf diesem Planeten neutral zu halten. Ich bin überzeugt, man kann dabei komfortabel leben, ohne Einbussen.» Die «paar hundert Franken», die er für «IWB'Erdgas Klima» im Jahr extra bezahlt, sind für ihn ein kleiner Beitrag an den Umweltschutz und «eine gute Geldanlage».

Heizanlage und Boiler.

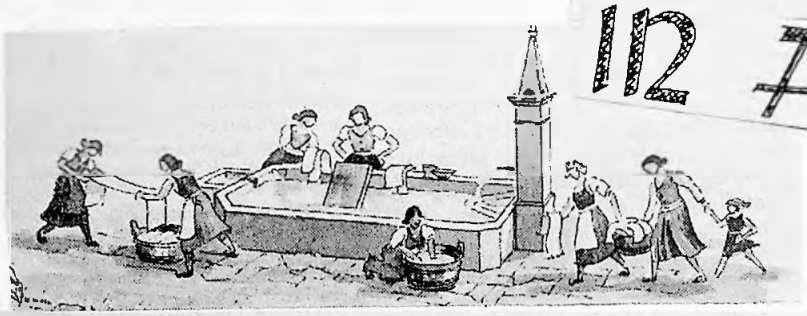
Sein volles Energiesparpotenzial wird Fritz Zürchers Bijou entfalten, sobald auf dem Dach Sonnenkollektoren für die Warmwassererwärmung installiert werden. Bis dahin braucht es allerdings noch etwas Geduld. Im historischen Dorfkern von Muttenz sind Sonnenkollektoren nicht ohne weiteres zugelassen. Fritz Zürcher und Patricia Furer sind jedoch zuversichtlich, dass die Gemeinde die Installation auf dem Dach des Anbaus erlauben wird und sie das Maximum in Sachen Umweltschutz und Energieeffizienz aus ihrem Haus herausholen können. (ZVG)

Fritz Zürcher heizt und kocht klimaneutral.

Unsere Dorf Brunnen

An all diesen zweckmässigen Brunnen mit den schönen Brunnenstöcken, fanden sich die Bürger ein, um sich mit frischem Wasser für ihren täglichen Gebrauch zu versorgen.
Alle Brunnen hatten unterhalb dem Wasserstrahl einen eisernen Rost, auf den die Wassergefässe zum auffüllen gestellt wurden. Die gefüllten Zuber und Krüge wurden, oft noch auf dem Kopf, in die Küche getragen.
So trafen sich am Brunnen die Leute des Dorfes, die Bäuerin wie die Gastwirtstochter – die Handwerker wie der Kirchendiener – die Alten und die Jungen.
Der Dorfbrunnen wurde daher zu einem Mittelpunkt im täglichen Leben des Dorfes, wobei die neuesten Nachrichten übermittelt – politisiert – und vermutlich auch die lieben Dorfbewohner verhächelt wurden.

In alter Zeit



Der Waschtag am Dorfbrunnen das war der Tag der Frau. Ihr allein blieb diese grosse Arbeit vorbehalten, so das mühsame Hin- und Hertragen der Wäsche und das Waschen im kalten Brunnenwasser.
Die Benützung des Brunnens war zeitlich so geregelt, dass für die Versorgung mit Trinkwasser und für das Tränken vom Vieh keine Einschränkungen entstanden.
Zum Waschen der einzelnen Wäschestücke wurde ein grosses Brett vom Brunnenrand hinab in den Trog an die andere Längsseite verlegt. Auf diesem Brett wurde die damals noch strapazierfähige Wäsche gerieben und fortlaufend von dem fliessenden Brunnenwasser gespült.
Die gewaschene Wäsche wurde zum trocknen und bleichen auf saubern Wiesen gesonnt und alsdann im Haus versorgt.

Seit eine neuzeitliche Wasserversorgung gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Zuleitung des Wassers in die Häuser ermöglichte, wurden die Dorfbrunnen von ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet.
Dennoch haben die im alten Dorfteil verbliebenen Brunnen noch eine besondere Berechtigung.
Sie erinnern an die Vergangenheit wo die Muttenzer aus eigenem Boden ihren Lebensunterhalt selbst erarbeiteten – wo der Bach – der Brunnen – das Haus eine lebensnotwendige Einheit bildeten und dem Dorf sein besonderes Gepräge gaben, das wir auch heute besonders schätzen.
Heute bereichern diese Brunnen nicht nur das architektonisch schöne Ortszentrum, sie bringen mit ihrem Blumenschmuck während der Sommerzeit auch Heiterkeit und Frohsinn ins Dorf.
So wollen wir in Dankbarkeit die noch bestehenden Dorfbrunnen liebevoll pflegen und erhalten.

Ein Dorf lässt für die Geschichte bauen

Muttenz. Die Gemeinde beschreitet neue Wege, um das Ortsbild aufzuwerten

FRANZISKA LAUR

Die Gemeinde Muttenz gibt einen historischen Bau im Ortskern im Baurecht ab. Damit will die Gemeinde ein Auge darauf haben, wie mit den Bauten umgegangen wird.

In verwitterter Grandesse steht das ehemalige Bauernhaus am Kirchplatz 18 in Muttenz. Seit einem halben Jahrhundert leidet es, da nur das Nötigste renoviert wurde. Nun will die Gemeinde Muttenz nicht länger zusehen, wie die vornehme Schönheit zerfällt. Sie gibt sie im Baurecht ab und dies zu guten Bedingungen: «Der Gemeinderat ist nicht in erster Linie daran interessiert, viel Geld damit zu verdienen, sondern die Qualitäten des Ortskern zu erhalten», meint der Bauverwalter Christoph Heitz dazu.

GESCHICHTE. 1743 wurde das Gebäude vom Muttenzer Untervogt Johannes Dietler erbaut. Anfang des letzten Jahrhunderts kauften es Emil und Bertha Ramstein-Kellerhals. Diese bauten die Liegenschaft im Jahr 1915 um, allerdings nicht nur zur Freude der heutigen Spezialisten. 1946 kaufte die Einwohnergemeinde Muttenz das Gebäude.

Die Rohbaukonstruktion des 260 Jahre alten Gebäudes sei in relativ gutem Zustand, ist in der Zustandsanalyse zu lesen. Die Fassaden müssten jedoch gegen aufsteigende Feuchtigkeit isoliert werden. Zurzeit sind die drei Wohnungen im Haus an die Sozialberatung vermietet. Im Ökonomieteil ist heute die Pilzkontrolle und ein Cliquenlokal untergebracht.

AUSGEWÄHLTES PROJEKT. Nun hat Muttenz ein neues Verfahren gewählt, um die Liegenschaft einem sanften Umbau und einer sorgfältigen Nutzung zuzuführen. Dafür misst sie einen zukünftigen Investor in erster Linie an der Qualität des Projektvorschlags. Selbst will und kann die Gemeinde das Haus nicht nutzen. Die Einwohnergemeinde habe in früheren Jahren solche historischen Häuser übernommen, um den Dorfkern zu schützen, führt Gemeinderat Kurt Kobi dazu aus. Mit der Sanierung dieser Liegenschaft soll nun der Dorfkern weiter belebt und aufgewertet werden. Angesichts der städtebaulichen und historischen Bedeutung wird den Teilnehmern empfohlen, Spezialisten für Architektur und Statik beizuziehen.

MODERATER ZINS. Die Gemeinde verlangt nur einen moderaten jährlichen Baurechtszins. Dafür wird jedoch von potenziellen Investoren auch etwas gefordert. Der Umbau ist nur in einem bestimmten Rahmen möglich, und es muss ein Vorprojekt vorgelegt werden. In einer Schlussbesprechung im Herbst können die einzelnen Projekte vorgestellt werden. Bis Ende September will die Begleitkommission dem Gemeinderat ihren Vorschlag unterbreiten. Dann wird der Weg zu einem aufgewerteten Ortsbild rund um den Kirchplatz offen stehen.

Sanfter Umbau. Muttenz sucht einen Investor, der das schöne alte Haus sanieren will. Foto Annette Boutellier

Historischer Dorfkern inmitten einer grossen Industriesiedlung

Die Erhaltung des Ortsbildes von Muttenz

Aus der Sicht des Wartenbergs präsentiert sich der Dorfkern dem Zeichner Max Schneider als willkommenes Motiv.

Der Wakker-Preis für Muttenz

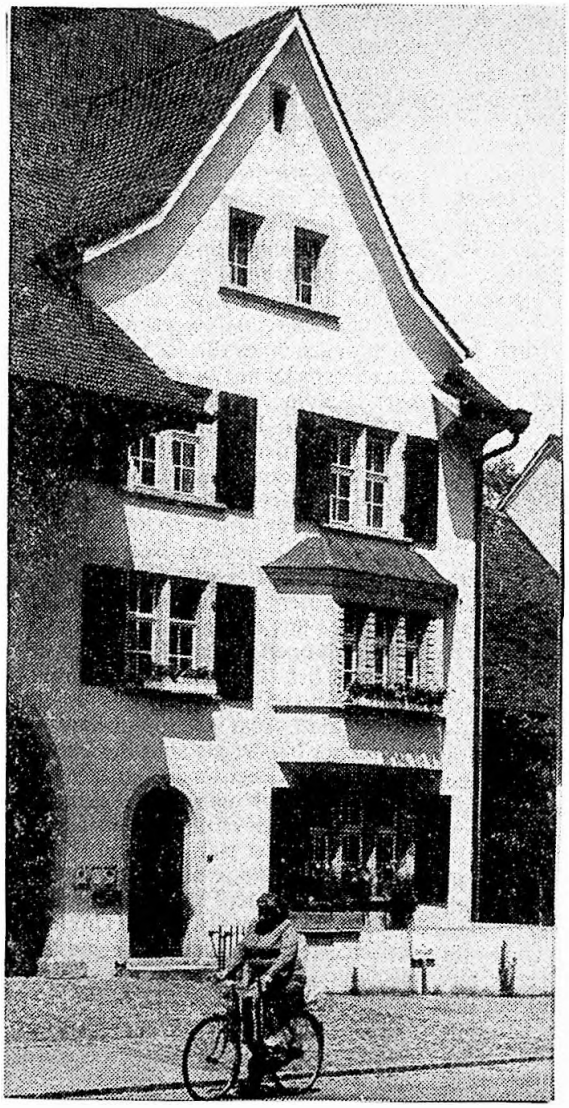
bz. In seiner Sitzung vom 4. Dezember 1982 hat der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes beschlossen, den Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 der Gemeinde Muttenz zu verleihen, um deren Anstrengungen zu anerkennen,

- die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten,
- durch eine gezielte Bodenpolitik und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten,
- zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden,
- die Frei- und Strassenräume im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten,
- und werden die Behörden und die Bevölkerung ermuntert, ihre ortsbildpflegerischen Bemühungen fortzusetzen.

Der auf ein Legat des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker (1875–1972) zurückgehende Preis ist mit 10 000 Franken dotiert und wird jedes Jahr einer Schweizer Gemeinde vergeben, die sich auf dem Gebiet der Ortspflege besonders hervorgetan hat. Das waren bis jetzt: Stein am Rhein SH, St-Prex VD, Wiedlisbach BE, Guarda GR, Grüningen ZH, Gais AR, Dardagny GE, Ernen VS, Solothurn, Elm GL und Avegno TI.

Anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises wird auf dem Dorfplatz in Muttenz – bei schlechter Witterung im Mittenza-Saal – heute Nachmittag um 15.30 Uhr der Musikverein Muttenz aufspielen. Grüsse und Ansprachen werden von Max Schneider, Präsident des Baselbieter Heimatschutzes, vom Muttenzer Gemeindepräsident, Fritz Brunner, von Regierungsrat Markus van Baerle, Baudirektor des Kantons Baselland ab 1. Juli 1983 und von einem Vertreter des Bundes zu hören sein. Die Übergabe des Wakker-Preises wird Dr. Rose-Claire Schüle, Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes, vornehmen. Neben dem Musikverein wird auch der Jodlerclub Muttenz die Feier musikalisch umrahmen.

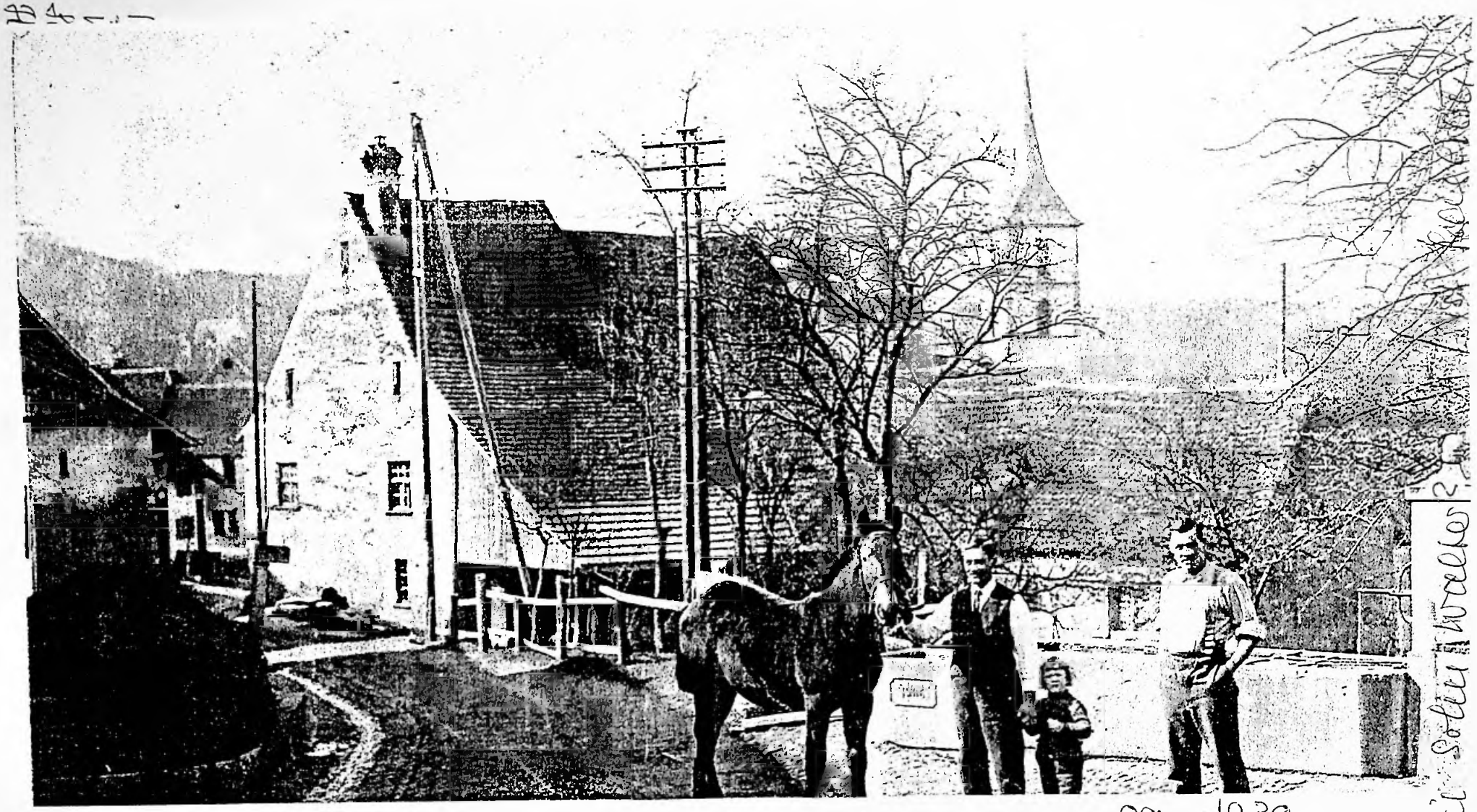
Anschliessend an die Übergabefeier führt die Muttenzer Kunsthistorikerin Hildegard Gantner die Gästeschar durch die Wehrkirche St. Arbogast.



Muttenz

«Die Erhaltung des Ortskerns von Muttenz ist im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.» Dieser Ansicht ist nicht nur der Schweizer Heimatschutz, der heute der Gemeinde Muttenz den Wakker-Preis verleiht, sondern auch der kantonale Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer, der uns den folgenden Artikel zum Ortsbild von Muttenz zur Verfügung gestellt hat.

Muttenz, Mittenza, erbaut 1966–1970.

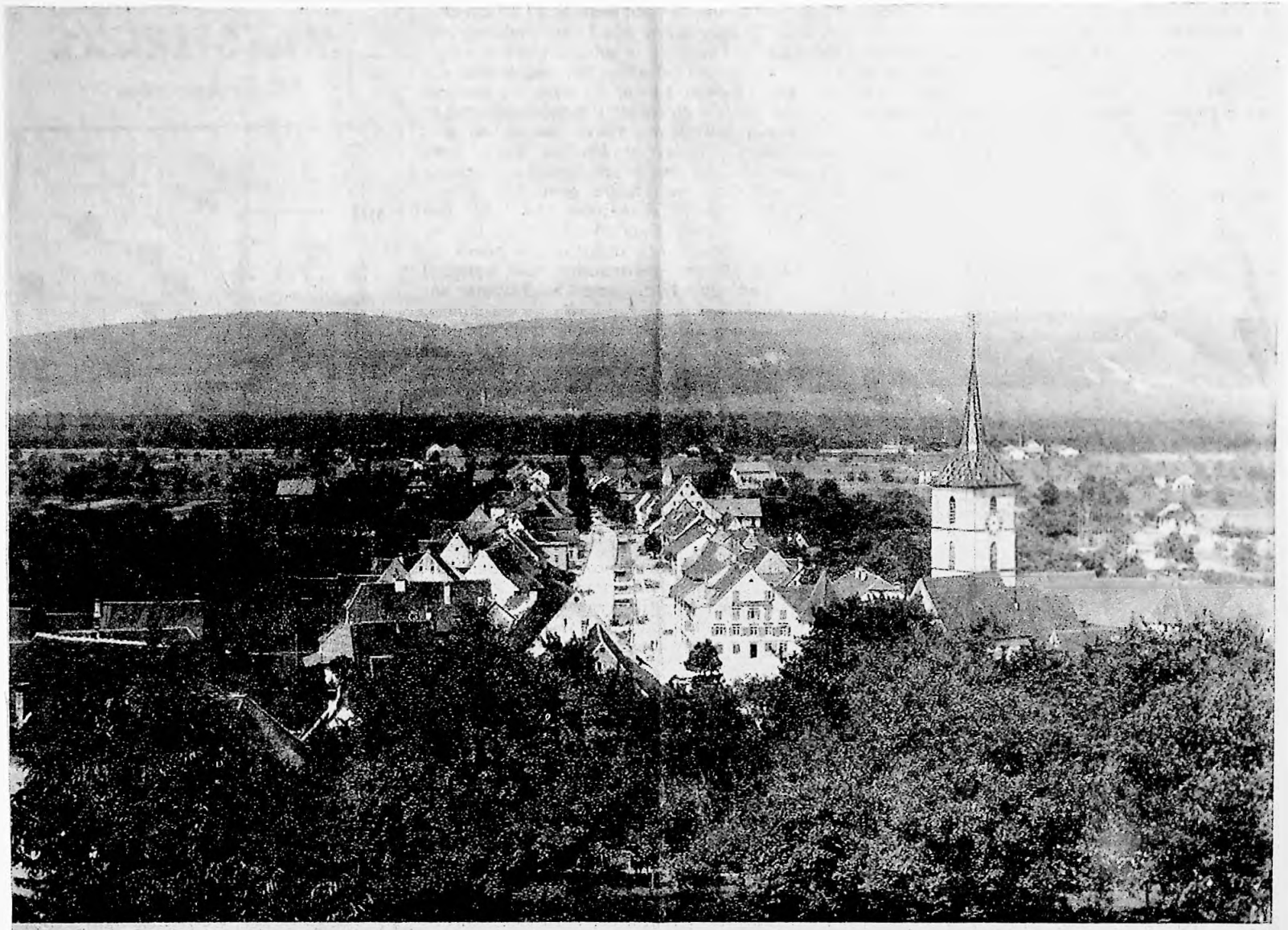


ca. 1930

Dorfpartie / altes Mutterz

Burggasse, mit Blick auf St. Arbogastkirche.
im Vordergrund, rechts: Ernst Baumann, aufgewachsen: an der Burggasse Nr. 28 – (ob es sich beim "Pferdehalter" um Fritz Frey-Wagner handelt, mit Sohn Walter?)

Photo aus der Sammlung v. Anna Friedli-Ramstein
geb. Dez. 23. / 1913



Als Muttenz noch ein Bauerndorf war

Archivbild BZ

Muttenz aus der Vogelschau

Im unlängst erschienenen Buch «Baselbieter Gemeinden aus der Vogelschau» fehlt auch Muttenz nicht. Das Buch von Hanspeter Wipfli und Simon Zimmer zeigt alle 86 Baselbieter Gemeinden mit jeweils einem Schwarzweiss-Luftaufnahme. Dazu werden die Gemeinden nach verschiedenen Gesichtspunkten kurz vorgestellt. Den Abschluss des Buches bilden Tabellen mit Angaben über die Einwohnerzahl und die Lage der Gemeinden in Metern über Meer.

Das alte Gemeindehaus mit Schulzimmern und Räumlichkeiten der Gemeindekanzlei

Als zwei gelungene öffentliche Bauten dieser Zeit dürfen das Hinterzweienschulhaus und das Gemeindehaus genannt werden. Der Stolz auf das neue Schulhaus kommt im «Schulhaus-Weihespiel» zum Ausdruck, welches Professor Ernst Fischli für das Einweihungsfest 1935 verfasste. Darin heisst es u. a.:

In den dreissiger Jahren wurden vor allem in der Ebene zwischen dem Dorfkern und der Birs viele Grundstücke verkauft und Einfamilienhäuser gebaut. Dies geschah ohne eine übergeordnete Planung. Die Gemeinde hatte Mühe, die notwendige Infrastruktur zu schaffen und geriet in immer grössere finanzielle Schwierigkeiten. Der Regierungsrat des Kantons Baselland drohte unserem Gemeinderat sogar die Bevormundung an wegen der misslichen Finanzlage.

! ! !

An der Landesausstellung in Zürich 1939 wurde Muttenz als abschreckendes Beispiel einer ungeplanten Streusiedlung dargestellt.

Ein 40. Jubiläum besonderer Art

-y- Man hört oft klagen, es gäbe keine rechten Winter mehr. Tatsache aber ist, dass sich Perioden milder und strenger Winter ablösen. In den Kriegsjahren war es meistens kalt – und so erlebten jene Schüler etwas, das einzig dasteht – Kälteferien.

Im Winter 1941/42 herrschte recht kaltes Wetter und so beschlossen Gemeinderat und Schulpflege die Schule vom 9.–20. Februar zu schliessen, um die schwindenden Kohlenvorräte zu sparen. Die Lehrkräfte hatten den Auftrag mit den Schülern pro Tag 3 Stunden Wintersport zu treiben. Wie gewünscht herrschten winterliche Verhältnisse und so konnten sich die Lehrkräfte mit ihren Schülern auf der Eisbahn (Hinterzweien und Breite) tummeln, Schlitteln, Skifahren oder Wandern. Damals war die Auswahl zum Schlitteln noch recht gross. Ein beliebter Ort befand sich im Sprung, wo man mit den Schlitten wirklich «Sprünge» nehmen konnte, wie auch in der Burggasse beim Überqueren der Schlossbergstrasse. Am Brunnrain tummelten sich Schlittler und Skifahrer. Und heute – sind Sprung und Brunnrain durch Häuser verbaut.

In der Geispelgasse sauste man Richtung Kirche, aber ohne wie früher (vor 1911) hie und da in den Dorfbach zu rutschen. Von diesen Ereignissen erzählen noch heute unsere älteren Muttenzer mit Vergnügen oder auch mit Schrekken. Man musste damals und während des Krieges kaum auf Autos achten.

Auch auf dem Weg von der Wirtschaft zur Römerburg bis zum Tram wurde eifrig geschlittelt. Aber heute – o weh – auf all diesen Strassen Splitter, gottlob aber kein Salz.

Beliebt war damals schon die Engleten. Es gab Schlitten, die von der Schönmatt bis zur Kirche St. Arbogast hinunter glitten, dank des Lenkers, der vorne mit Schlittschuhen (Schruubedampfer) den Schlitten sicher in sausender Fahrt lenkte.

49 596

Gde Mus
ad 16

Gemeinde Muttenz
Kanalisation

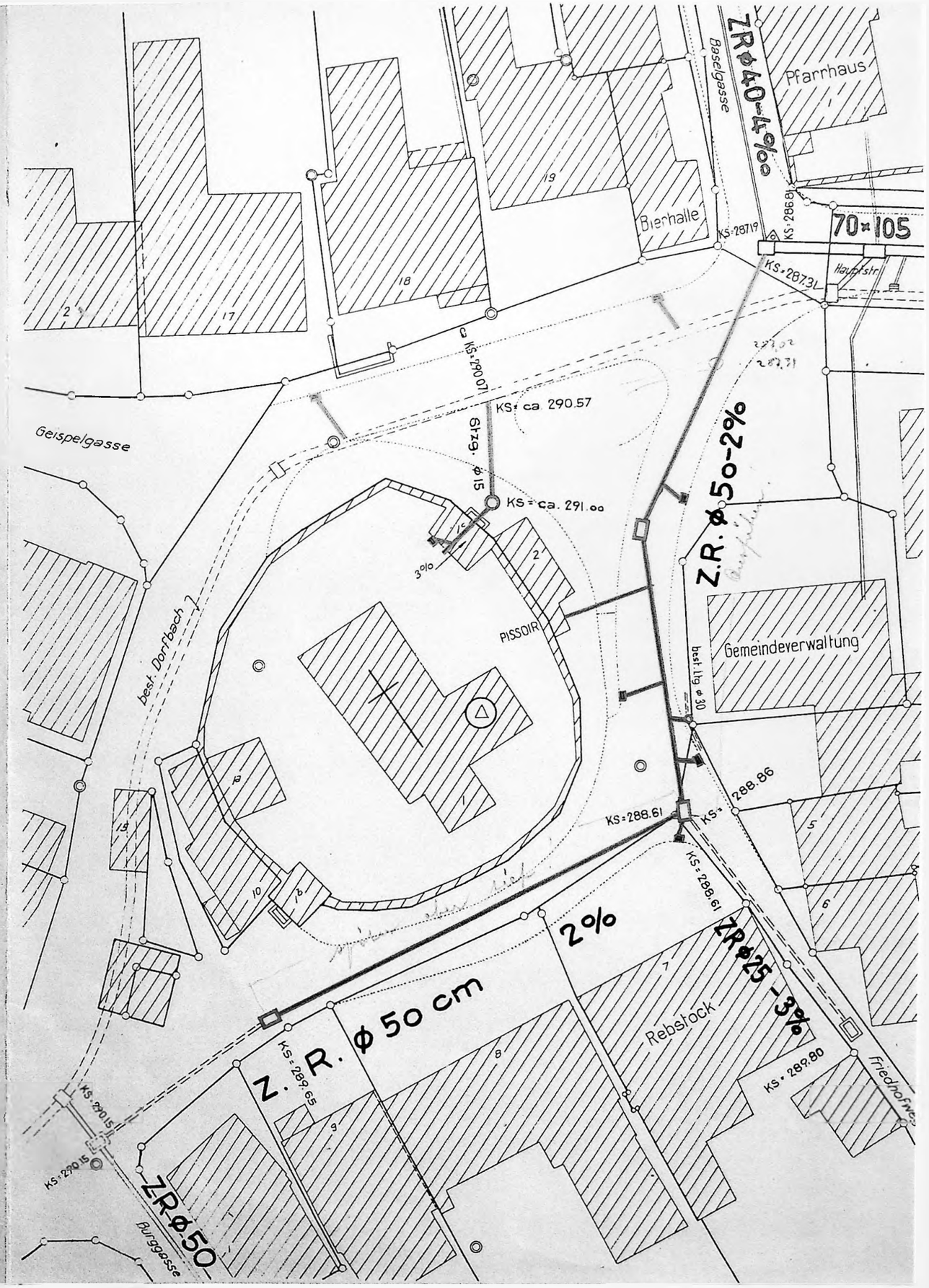
Kirchplatz

Situation & Längenprofil
M = 1:500/50

Mai 1942

18.8.98 MM

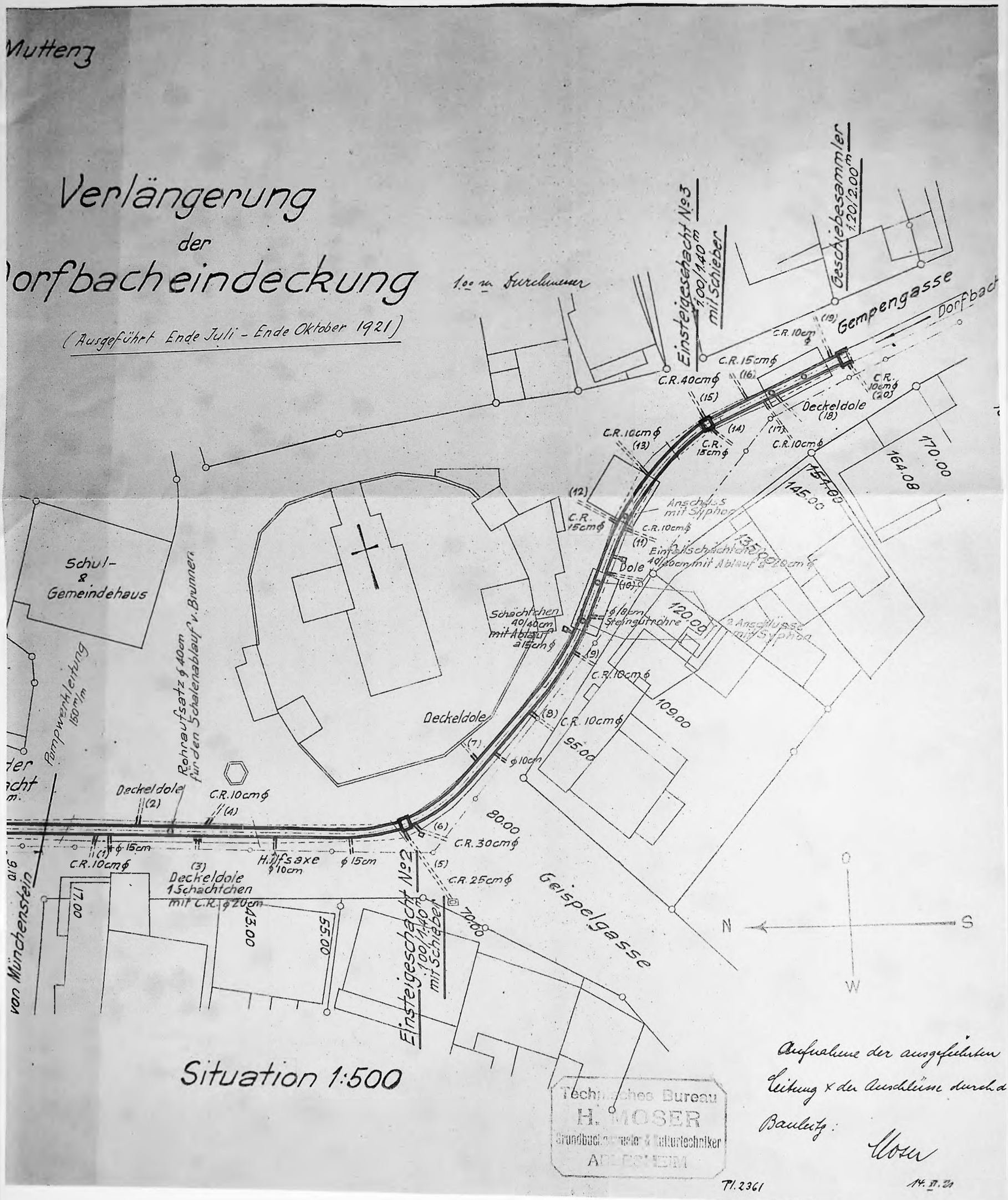
W. & J. RAPP & CO.
INGENIEURBUREAU
BAUUNTERNEHMUNG
MUTTENZ



Muttenz

Verlängerung der Dorfbacheindeckung

(Ausgeführt Ende Juli – Ende Oktober 1921)



Situation 1:500

Technisches Bureau
H. MOSER
Grundbauingenieure & Kulturtechniker
ARLESHEIM

Aufnahme der ausgeführten Leitung & der Anschlüsse durch d. Bauleitg.:

Moser

Pl. 2361

14. XI. 21

Die Gemeinde Muttenz

Von Dr. Hildegard Gantner-Schlee

Mit ihren rund 17 000 Einwohnern und ausgedehnten Industrieanlagen ist die Gemeinde Muttenz die größte Industriestadt des Kantons Basel-Landschaft. Man spricht und schreibt jedoch mit Vorliebe vom «Dorf Muttenz», denn man ist stolz auf den dörflichen Charakter des historischen Ortskerns. Doch auch die neuen Wohnsiedlungen sind als überschaubare Quartiere gestaltet.

Der Umstand, dass die Hauptverkehrsadern – Straße, Eisenbahn und Rhein – vom alten Ortsteil entfernt liegen, hatte die räumliche Trennung von Industrie- und Wohnzonen zur Folge, die trotz des raschen Wachstums beibehalten werden konnte. Einer umsichtigen Baupolitik gelang es, Häusern und Straßenzügen rings um die Dorfkirche St. Arbogast den bäuerlichen Charakter und gleichzeitig durch Handel und Gewerbe ein reges Leben und Treiben zu erhalten.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war Muttenz ein reines Bauerndorf. Korn-, Obst-, Rebbau und Viehhaltung bildeten seit eh und je die Lebensgrundlage der Bevölkerung. Erst um die Jahrhundertwende setzte die Industrialisierung ein, die sich dann nach dem Ersten Weltkrieg in immer rascherem Tempo vollzog. Zählte Muttenz im Jahre 1860 noch 1704 Einwohner, so waren es 1920 fast doppelt soviel und 1950 bereits 7125. Seither hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt.

Mit 11 000 Arbeitsplätzen ist Muttenz eine Zupendlergemeinde, wenngleich viele Einwohner andernorts ihrer Arbeit nachgehen. Die chemische Industrie, die Metall- und Maschinenindustrie, der Rheinhafen Au-Birsfelden, der Rangierbahnhof und der Lastwagenterminal zählen zu den größten Arbeitsgebern. Sie trugen dazu bei, daß die Gemeinde ihre Infrastruktur in großzügiger Weise ausbauen konnte.

Auch als Stätte der Ausbildung hat Muttenz Bedeutung. Neben der Primar-, Real- und Sekundarschule beherbergt Muttenz ein Gymnasium mit Diplommittelschule, eine Gewerbliche Berufsschule, die Ingenieurschule beider Basel, das Coop-Bildungszentrum und die Ausbildungsstätten der Firmen Sandoz und Ciba-Geigy. Die meisten der genannten Institutionen liegen an der Gründenstraße. Die Abfolge der großen Bauten – zu denen noch eine Turnhalle mit Sportplatz hinzukommt – auf der einen Straßenseite und die im Pavillonstil errichteten Schulanlagen auf der anderen Straßenseite bilden einen abwechslungsreich gestalteten Straßenzug, der den hohen Stellenwert anschaulich macht, den unsere Gesellschaft dem Bildungswesen beimißt.

Trotz des raschen Wachstums und Wandels ist es der Gemeinde gelungen, ein ausgeprägtes «Dorfleben» zu führen. Davon zeugen die über 50 Vereine, die sporadisch oder regelmäßig durchgeführten Feste und Anlässe und nicht zuletzt die Tatsache, daß die Stimmbürger beharrlich an der althergebrachten Form der Gemeindeversammlung festgehalten haben. Die Integrationskraft erweist sich als relativ stark.

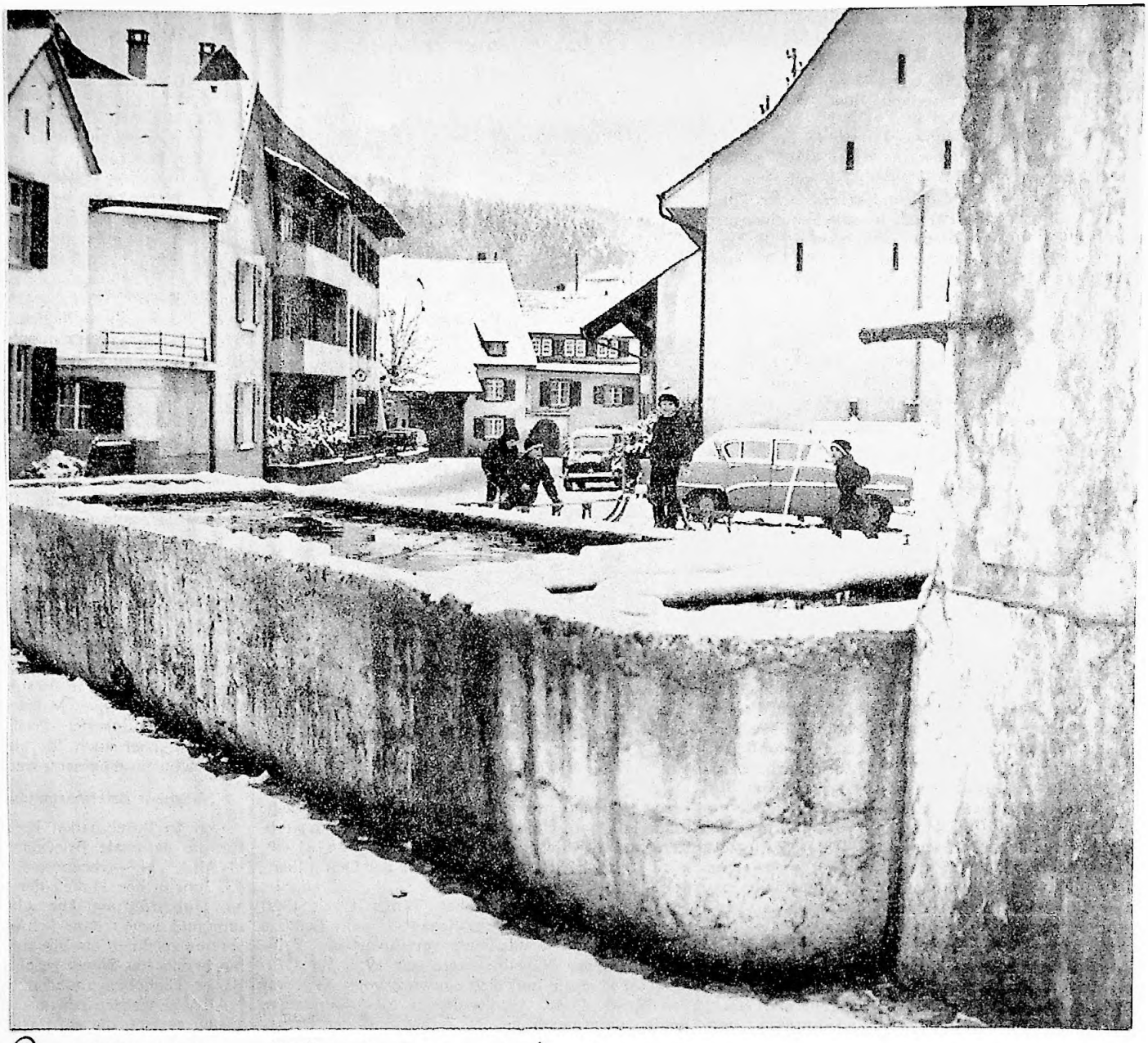
Die Burgruinen auf dem Wartenberg und die Dorfkirche St. Arbogast stellen eine sichtbare Verbindung zur fernen Vergangenheit her. Besonders reizvoll ist die mittelalterliche Dorfkirche in ihrer gesamten Anlage. Sie steht umringt von einer sieben Meter hohen Wehrmauer mitten im alten Dorfzentrum. An die Innenseite der Wehrmauer lehnt sich eine Beinhauskapelle und an die Außenseite fügen sich Sigristen- und ehemaliges Wächterhaus. Kirche und Beinhauskapelle sind mit Wandbildern des frühen 16. Jahrhunderts ausgemalt. Die gesamte Anlage ist ein beredtes Zeugnis vorreformatorischer Frömmigkeit. Von den einst im Muttenzer Bann gestandenen Klöster hingegen ist keine Spur mehr vorhanden.

Bereits aus unserem Jahrhundert stammt eine weitere eindrucksvolle architektonische Anlage, die in den Jahren 1919–21 errichtete Genossenschaftssiedlung «Freidorf». Um den zentralen Platz mit dem Genossenschaftshaus gruppieren sich 150 Wohnhäuser mit Vorgärten und Pflanzplätzen. Die Gründer und Planer des Freidorfs verwirklichten den sozialen Wohnungsbau auf genossenschaftlicher Basis nach dem Vorbild englischer Gartenstädte. Dies war zu jener Zeit eine sozialreformerische Pionierleistung.

Die vor 20 Jahren geweihte Kirche der römisch-katholischen Kirchgemeinde ist ein Beispiel unkonventionellen Kirchenbaus aus Sichtbeton. Das vor 16 Jahren fertiggestellte Gemeindezentrum «Mittenza» ist ein weiteres Beispiel moderner Architektur. Der großzügig konzipierte Gebäudekomplex mit Gemeindeverwaltung, Kongreßzentrum und Geschäftshaus, mitten im alten Dorfkern, nimmt die Formensprache der umliegenden Häuser auf. Geschichte und Gegenwart verbinden sich rund um den Kirchplatz in wohltuender Weise.

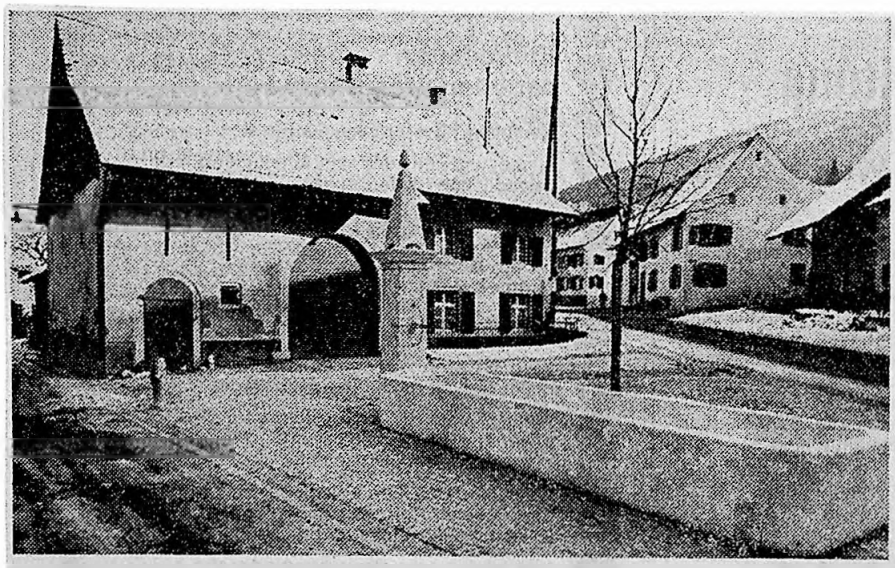
Die Erinnerung an die bäuerliche Kultur des vergangenen Jahrhunderts halten das Bauernhausmuseum und das Ortsmuseum wach. Letzteres verwahrt außerdem den Nachlaß des Muttenzer Historienmalers Karl Jauslin (1842–1904), der mit seinen «Bildern aus der Schweizergeschichte» den Namen der Gemeinde Muttenz in der Schweiz bekannt gemacht hat.

Dorfpartie in Muttenz. *(Photo: Kurt-Rolf Ronner)*



Burggasse – Richtung Kirchplatz –
– anstatt unserer Schlittelpiste –

Muttenz, Burggasse. (Wakkerpreis)



An einer wichtigen Stelle des Muttenzer Ortsbildes liegt das Bauernhaus an der Burggasse 9. *Photo Kurt Baumli*

Neu unter Denkmalschutz: Bauernhaus in Muttenz

Lage macht Gebäude wertvoll

Muttenz. Das ehemalige Bauernhaus an der Burggasse 9 in Muttenz liegt an einer wichtigen Stelle des Ortsbilds, weil es den unteren Teil der Gasse als Strassenraum abschliesst. Seine Querstellung führt dazu, dass es als Kopfbau wirkt. Die Funktion innerhalb der Struktur dieser Strasse betont ausserdem der vor dem Gebäude stehende, langgestreckte Dorfbrunnen.

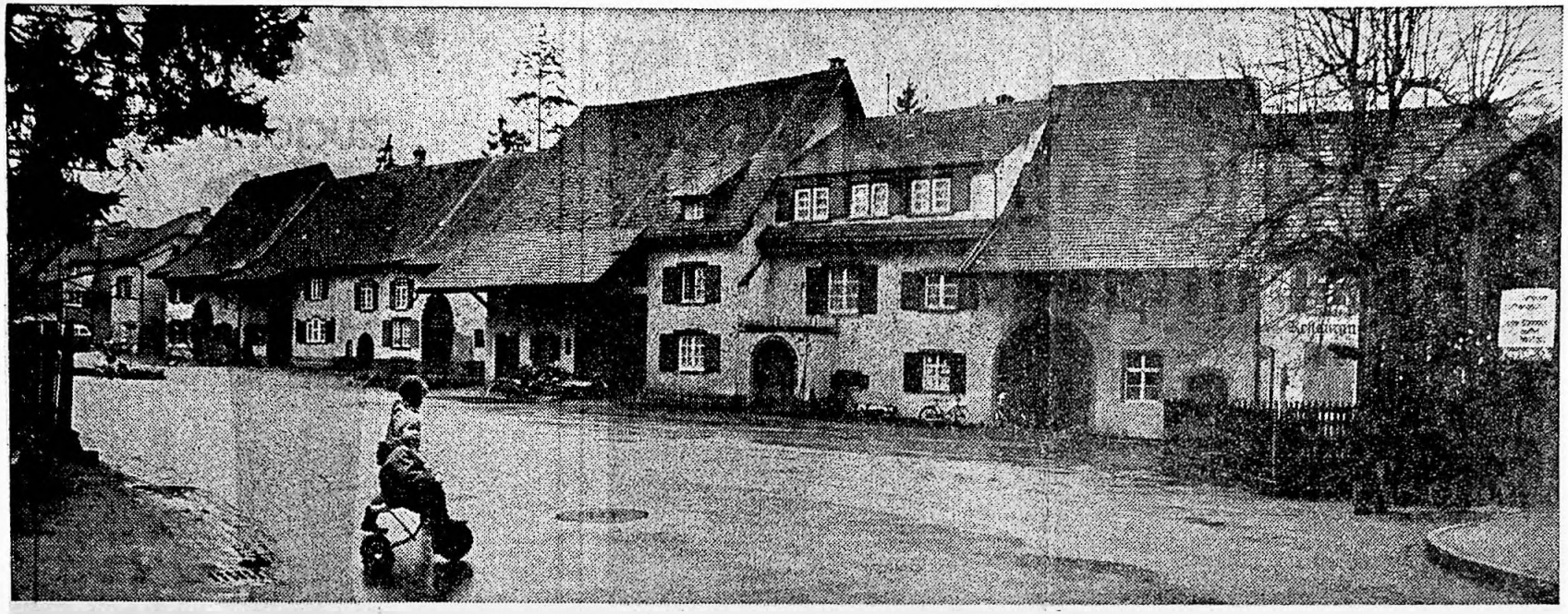
Nach der Jahreszahl am Scheunentorbogen ist das Haus 1685 erbaut worden. Es besteht aus Wohn- und Oekonomieteil, die beide unter einem durchlaufenden Satteldach zusammengefasst sind. Vor dem Oekonomieteil ist das Satteldach als Trauf-Schermen nach vorne gezogen. Scheunen- und Stalltor sind rundbogig, wobei das Stalltor erstaunlich gross wirkt. Der Wohnteil ist zweiachsig und zweigeschossig. Er besitzt keinen Hauseingang, entspricht also dem in Muttenz verbreiteten Typus des Bauernhauses mit Tenn-Eingang: das Scheunentor diente gleichzeitig als Eingang in den Wohnteil. Die Fenster des Wohnteils sind später zum Teil vergrössert und verändert worden, doch besitzen sie noch die ursprünglichen Proportionen. Ueber dem Stallteil und dem Giebel des Oekonomieteils finden sich schmale Lüftungsschlitze. Der Giebel ist hier eigenartigerweise nicht gemauert, sondern mit Holz verschalt.

Das spätbarocke Bauernhaus an der Burggasse ist vor kurzem verkauft worden und wird demnächst ähnlich den anderen Bauernhäusern in Muttenz zu Wohnzwecken umgebaut. Abgesehen vom kunsthistorischen Eigenwert ist hier der hohe Situationswert zu beachten. Bei der Erhaltung dieses Gebäudes geht es somit nicht um den Schutz einer Fassade, sondern um die Erhaltung des Ensembles und seiner Struktur. Die neue Funktion wird das Bauernhaus wieder beleben und zur Reaktivierung des Dorfkerns beitragen. Von Fassadenschutz kann in diesem Falle nicht die Rede sein, weil die neue Funktion nicht vom Renditen-Denken her gesteuert wird, sondern von der Beziehung zu einem historischen Gebäude. H. R. Heyer

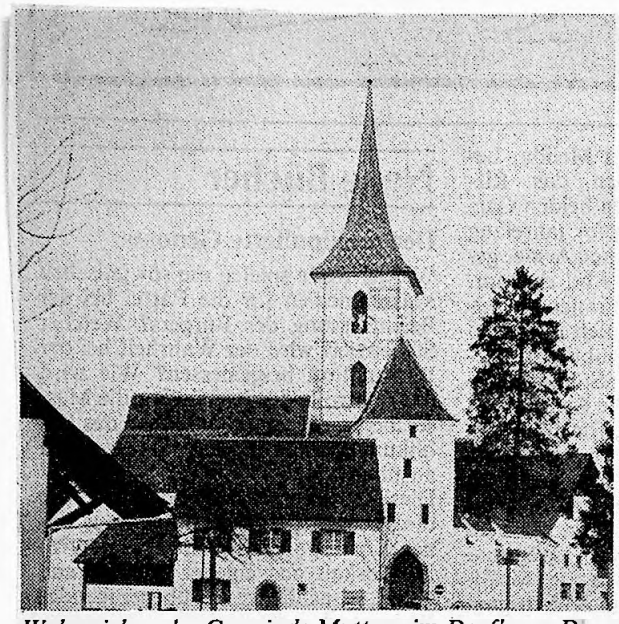
Wir Muttenzer dürfen mit Recht stolz auf unsere Heimat sein und wir haben allen zu danken, die sich für die erfreuliche Entwicklung unserer Gemeinde eingesetzt haben.

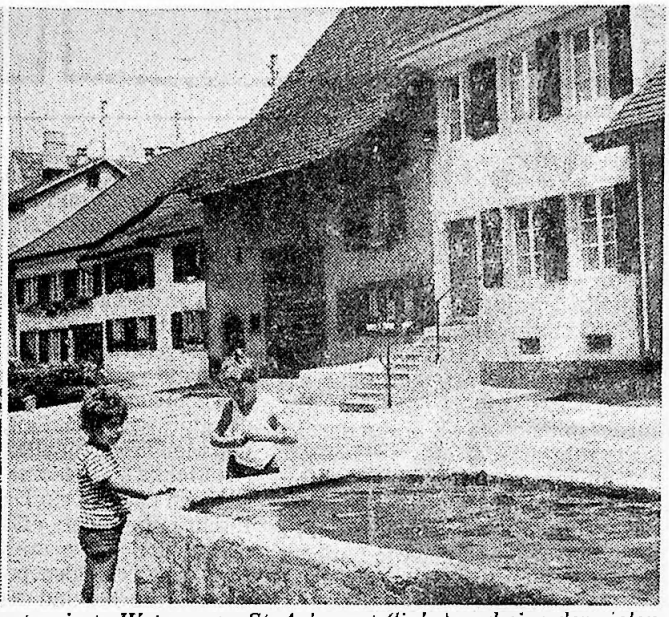
Das Gemeindezentrum «Mittenza»

Die Hauptstrasse einst.



Zu den heiklen Aufgaben der kantonalen Denkmalpflege gehört der Schutz von ganzen Ortsbildern, weil die Unterschutzstellung von Privathäusern ebenso zu Meinungsverschiedenheiten führen kann wie die Behandlung nicht schutzwürdiger Bauten innerhalb eines erhaltenswerten Ortsbildes. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Muttenzer Oberdorf, wo mit der Unterschutzstellung der vier Reihen-Bauernhäuser ein weiterer Schritt zur Erhaltung des gesamten Ortsbildes geleistet wurde. Ziel dieser Arbeit ist es, den Charakter des gesamten Oberdorfes zu erhalten. *Photos Kurt Baumli*





Wahrzeichen der Gemeinde Muttenz im Dorfkern: Die restaurierte Wehrkirche St. Arbogast (links) und eine der vielen schmucken Dorfpartien. *Archivbilder wbz*

Für mannigfaltige ortsbildpflegerische Bemühungen

Muttenz erhält den Wakker-Preis

tw. Der Schweizerische Heimatschutz hat die Gemeinde Muttenz zur Trägerin des Henri-Louis-Wakker-Preises 1983 gewählt.

Nach elf Schweizer Ortschaften erhält damit erstmals eine Baselbieter Gemeinde den bekannten und begehrten Preis, der seit 1972 alljährlich jenen Ortschaften verliehen wird, die sich durch eine besondere Ortsbildpflege ausgezeichnet haben.

Der Preis geht zurück auf ein Legat des 1972 verstorbenen Genfer Bankiers Henri Louis Wakker. Bisher haben folgende Ortschaften den Wakker-Preis erhalten: Stein am Rhein (Schaffhausen), St. Prex (Waadt), Grüningen (Zürich), Guarda (Graubünden), Gais (Appenzell AR), Wiedlisbach (Bern), Dartigny (Genf), Ernen (Wallis), Solothurn, Elm (Glarus) und Avegno (Tessin).

Die Wahl von Muttenz haben wir aus einer dem Heimatschutz nahestehenden Quelle erfahren. Anerkannt werden wohl zu Recht die Anstrengungen der Unterbaselbieter Gemeinde während der letzten Jahrzehnte, die historische Bausubstanz im Dorfkern zu erhalten und das Ortsbild zu pflegen. Auch die lebensfreundlichen Frei- und Strassenräume des Dorfkerns von Muttenz sind in unserer Region bereits bekannt und beliebt.

In diesem Zusammenhang mag wohl auch erwähnt sein, dass die Vielzahl der in ihrem ursprünglichen Dorfbild erhaltenen Baselbieter Dörfer in einem vergleichsweise kleinen Gebiet in der Schweiz eine Seltenheit darstellen.

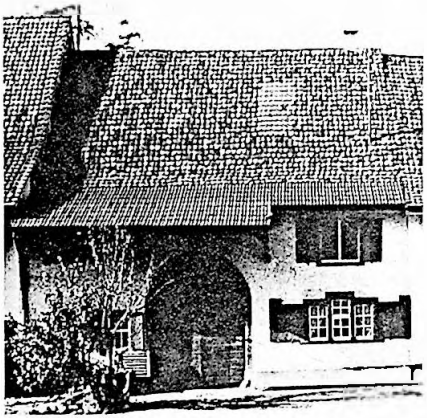
Die Übergabe des Henri-Louis-Wakker-Preises an die Gemeinde Muttenz soll im Sommer 1983 stattfinden.

Vom Muttenzer Bauernhaus-Museum

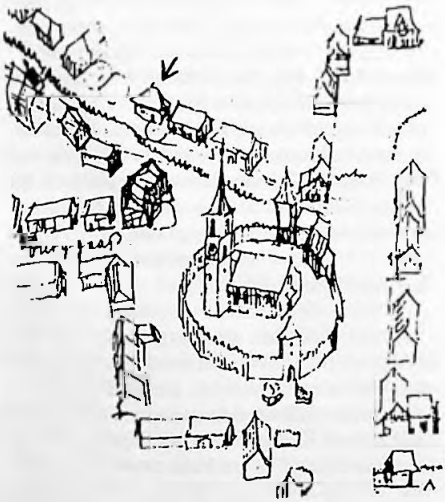
Von Hans Bandli

I Was lange währt . . .

Muttenz war einst ein richtiges Bauerndorf. Aber die neue Zeit brachte neue Verhältnisse und Änderungen im Dorf, und ein Bauernbetrieb nach dem andern ging ein. Darum machte der Schreibende als ausgedienter Schulmeister 1965 dem Gemeinderat den Vorschlag, zusammen mit der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein Bauernhaus-Museum zu schaffen, am besten im Tschudin-Haus Oberdorf Nr. 4. Der Gemeinderat versprach einen Raum für das Sammelgut und stellte vorsorglich die Häusergruppe Nr. 2, 4, 6 im Oberdorf unter Denkmalschutz, bestimmte aber, das Ausstellungsgut müsse privat gesammelt werden. Das geschah auch, und daraus entstand zunächst das Ortsmuseum. Als das Tschudin-Haus 1979 käuflich wurde, erwarb es der Gemeinderat, und die Gemeinde budgetierte Fr. 500 000.— für die Restauration des Hauses. 1985 wurde das Museum eröffnet.



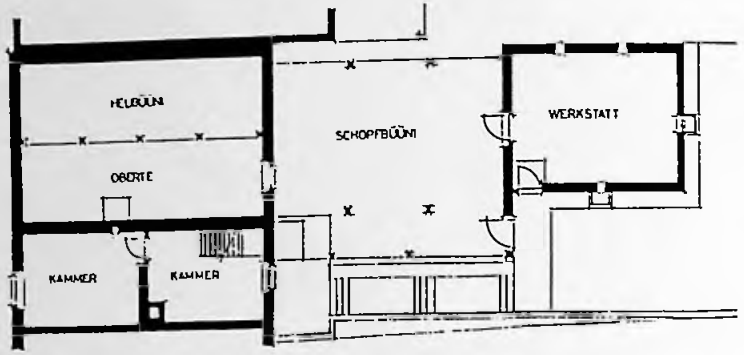
Muttenzer Bauernhaus-Museum vor der Restauration



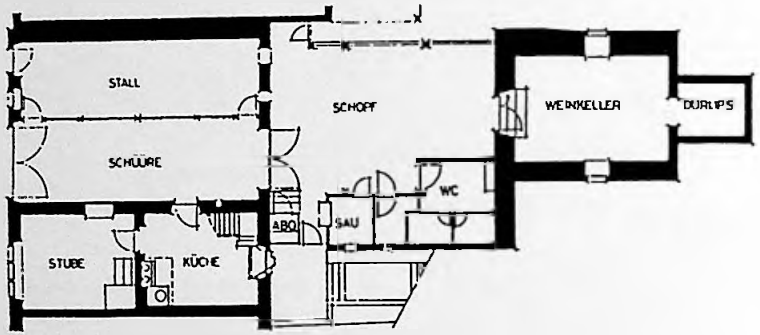
Dorfplan von G. F. Meyer 1678 (Ausschnitt). Der Pfeil zeigt das Bauernhaus-Museum.

Dieses Haus stand schon 1444 als Eigentum der Frühmessstiftung von Hans Thüring Münch. Damals machten die Armagnaken im St. Jakobskrieg Muttenz unsicher, und der damalige Erbpächter des Hauses, Uelli Grünewald, suchte wohl mit seiner Familie Schutz hinter der soeben neu gebauten Wehrmauer der Kirche. Auf dem Meyerplan von 1678 ist das Haus als alleinstehendes Gebäude mit Strohwalmdach zu erkennen. 1684 erneuerte Claus Seiler Scheune und Stall, und das ganze Haus bekam das heutige Satteldach.

Das Haus zeigt alle Merkmale des Muttenzer Bauernhauses: Auf der Traufseite gegen Weg und Bach ein grosses Scheunentor zwischen Wohnteil und Stall, ohne Haustüre. Es ist ein Vielzweckhaus, d. h. es diente der Viehhaltung, dem Korn- und dem Rebbau und zeigt Verwandtschaft mit dem Sundgauer Eindachhaus, was nicht verwunderlich ist, war doch der Kirchenpatron St. Arbogast auch Elsässer.



Obergeschoss



Erdgeschoss (Architekt Schaer, Muttenz)

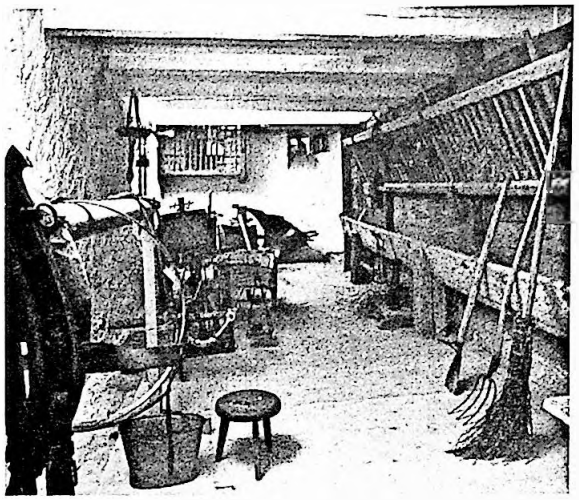
Nach der Absicht des Initianten soll das Museum späteren Generationen zeigen, wie die Vorfahren einst gewohnt und gewerkt haben. Der Besucher soll einen Hauch der Vergangenheit spüren.

II Der Wirtschaftsteil

1. Der Stall

Der Stallwand gegen die Scheune entlang ziehen sich die Heuleiter (Baare) und darunter die Futterrinne (Chrüpfe). In diese legte man den Tieren Häksel vermischt mit Durlipsschnitzeln. An die «Chrüpfe» gebunden wurden die Tiere mit einem Hanfseil an einem Kettenstück. Sechs Stück Grossvieh hatten Platz an der «Chrüpfe» — man zähle die Löcher für die Ketten! Mehr gingen nicht in den normalen Muttenzer Stall, d.h. es gab eigentlich nur Kleinbauern. 1750 zählte man in Muttenz 27 wirkliche Bauern und 170 Tauner. «Zu den letzteren gehörten die armen Geissenbäuerlein und die Taglöhner, wirtschaftlich abhängige, mit der Armut schwer kämpfende Existenzen», schreibt der Lokalhistoriker Jakob Eglin.

Hinter dem «Stand» (Brügi) der Tiere befindet sich der «Schorrgraben» für den Mist und die Gülle. Mit Schaufel und Besen schaffte man diese weg. Heute stehen (aus Platzgründen!) im Schorrgraben ein Gestell mit einem Kuhkummet mit Hintergeschirr, ein Kartoffelpflug und ein moderner Pflug. Im Winkel hinten hängt der Hühnerkäfig. Ein Fenster in der Mauer dient als Ausgang für die Hühner zur Hühnerleiter im Schopf.



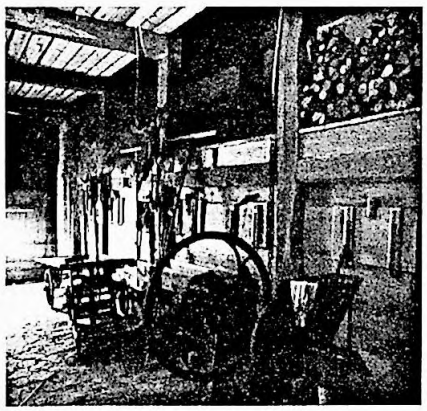
2. Die Scheune

Diese wird vom Stall durch eine Wand aus liegenden «Dielen» getrennt. Man beachte die Schwelle und die darauf stehenden Pfosten: Reste des alten Ständerbaues. Durch das hochgewölbte Tor fuhr der mit Getreidegarben oder Heu beladene grosse Wagen in die schützende Scheune. Die Garben wurden dann mit dem «Oberteseil» durch das «Oberteloch» auf die «Oberte» gezogen und dort hoch aufgeschichtet zum Trocknen bis im Winter. Das Heu wurde auf die «Heubüüni» über dem Stall gegabelt.

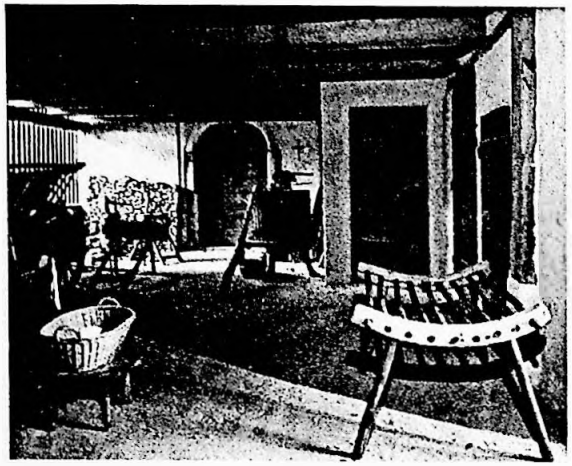
Die Scheune diente als «Futtergang», d. h. von da schob man den Tieren durch die «Baarelöcher» Heu oder Gras auf die «Baare» im Stall. Da zerschnitt man mit dem Durlipseisen oder später mit der Durlipsmühle die Rüben zu Schnitzeln, da schnitt man das Häcksel.

Der Anbau — und die Verfütterung — von Durlips (Burgunder Rüben) geht zurück auf den Rat des Landwirtschaftlichen Vereins Basel (angeregt durch die Physiokraten) und begann wohl noch vor der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft im 19. Jahrhundert zusammen mit dem Anbau der Kartoffel.

Im Winter diente die Scheune zum Dreschen mit dem Flegel. Hier hängen Geräte für den Gras- und Kornbau: Sämulde, Sichel, Sense, Rechen für Heu und Getreidehalme, welsche Rechen, Traggabeln, Heu- und Mistschroteisen, Heurupfer, Gabeln für Heu, Korn, Durlips und Mist, Locheisen, Blacktenstecher, Stelleisen, verschiedene Scheidmesser nebst Marchschnur — an der Stallwand lehnt die unentbehrliche Leiter, welche der Muttenzer Bauer brauchte, um auf die «Heubüüni» und von dieser auf den Heustock zu steigen. Am hintern Scheunentor stecken Sicheln, Futterfass, Baumsägli, Rebschere und Flegel griffbereit.



Scheune



Schopf

3. Der Schopf

Hinter der Scheune gelegen, diente er als Abstell- und Werkraum: Da wurde gewaschen (in späterer Zeit war hier eine Waschküche abgetrennt), da wurde geschlachtet (Schragen und «Naglete»), Holz gesägt und gespalten (Sägbock und Haubank), getrottet (kleine Trotte für Obst und Trauben — für letztere erst erlaubt nach Ablösung der Zehnten).

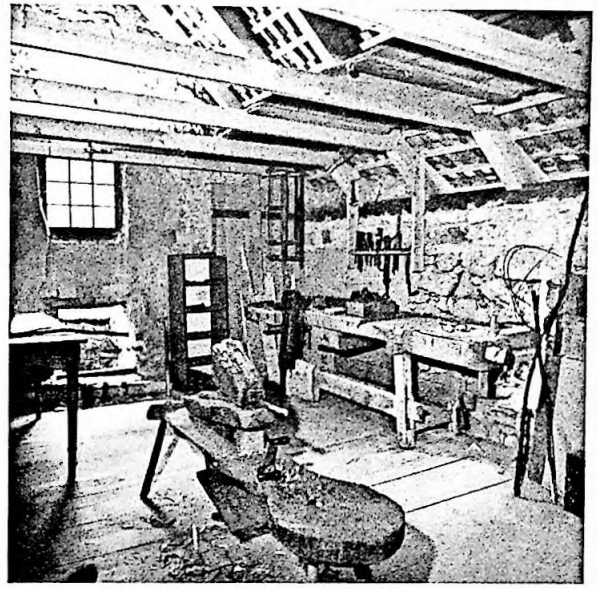
Da stehen heute der grosse Erntewagen, die «Röndle» (Windmaschine), die Wanne (Vorläuferin der «Röndle»), Eggen, Gras- und «Güllechaare», «Bääre» und «Züüber». Da hängen Hacken und Kärste für viele fleissige Hände, Sägen aller Art.

4. Der Keller

Er zeigt mit seinem schönen Gewölbe die grosse Bedeutung des Rebbaues in Muttenz. Die Reben waren der Stolz der Muttenzer Bauern! Jeder Muttenzer war denn auch bestrebt, wenigstens ein Stück Rebland zu besitzen. Im Keller stehen Geräte für die Traubenernte: «Züüber», «Buckti» (hohes konisches Rückentraggefäss), «Büttine» (oval, zum Heimführen der geschnittenen Trauben), für die Behandlung der Trauben: Traubenmühle, «Bockte» (rund, für die Gärung der Trauben, Sauser!), Schöpfer und Trichter für das Füllen der Fässer, Schwefelschnitten zum Schwefeln der Fässer, Werkzeug des Rebbauern wie Rebmesser, Stickeisen, Kupferspritze, Werkzeug zum Zweien der Obstbäume, Kabishobel und Sauerkrautstande usw. Hinter dem Keller versteckt sich der Durlipskeller. In den meisten Muttenzer Bauernhäusern liegt der Keller unter dem Wohnteil mit breitem Kellerhals von der Strasse und Treppe von der Küche aus.

Keller

Werkstatt



5. Der Abort

Dieser befand sich früher hinter dem Schweinestall. Er verirrte sich während der Restauration an die Küchenwand.

6. Die Werkstatt

Sie liegt über dem Keller und ist mit Hobelbank und Ziehbock ausgestattet. Sie zeigt uns, wie vielseitig die Nebenarbeiten des Muttenzer Bauern waren, der nach dem Grundsatz: «Hilf dir selbst» Neues machte oder Altes instandstellte.

7. Der Schopfestrich («Schopfbüüni»)

Er diente zur Speicherung des Brennholzes für Back- und «Buuchofen» und für den Herd, d.h. für lange und kurze Scheiter und für die «Wellen» und «Rebwellen», dann auch für Vorräte an Brettern, Bohnenstangen und allerlei Gerät, das sonst nirgends Platz fand, auch zum Wäschetrocknen.

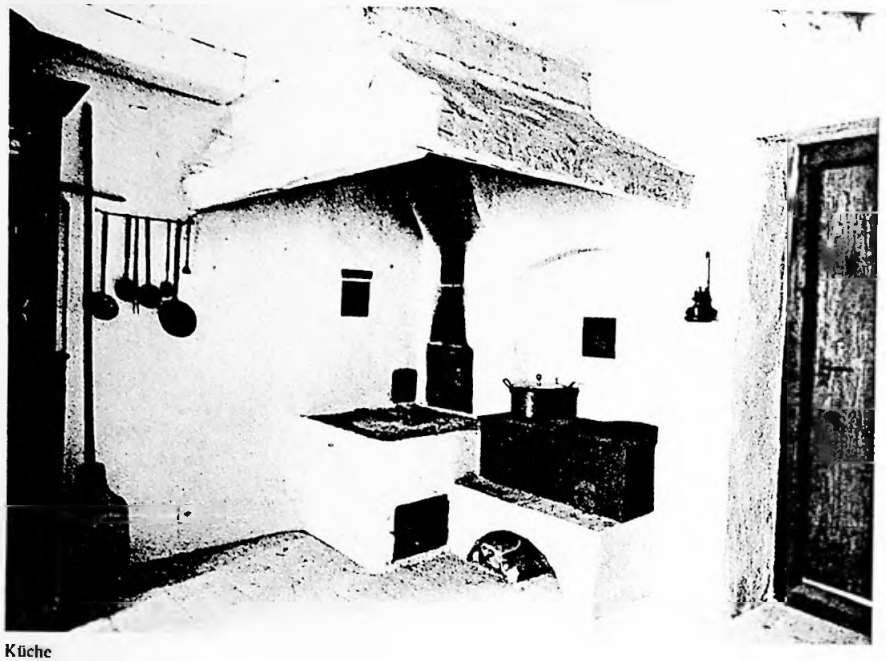
8. Das Gärtlein

Es liegt hinter dem Haus und verrät, mit welchen Kräutern die Bäuerin einst die Speisen würzte oder welchen Tee sie für die «Weh» ihrer Familie zu bereiten wusste

III Der Wohnteil

1. Die Küche

Sie ist der Mittelpunkt, das Herz, des Hauses: Von hier aus gelangt man in die Stube, in den Oberstock, hinaus in Scheune, Stall, Schopf und Keller. Unter dem gleichen Kamin im «Chemischooss» befinden sich drei Feuerstellen: Backofen, «Buuchofe» (für Wäsche und Metzg) und Herd. Der Kamin war ursprünglich offen, d.h. man sah durch ihn hinauf zum Himmel. Nach der Erfindung eines Konstanzer Ratsherrn leitete man im 16. Jahrhundert den Rauch vom Herd zuerst in die Stube und hier durch eine ofenartige Sitzgelegenheit und dann wieder

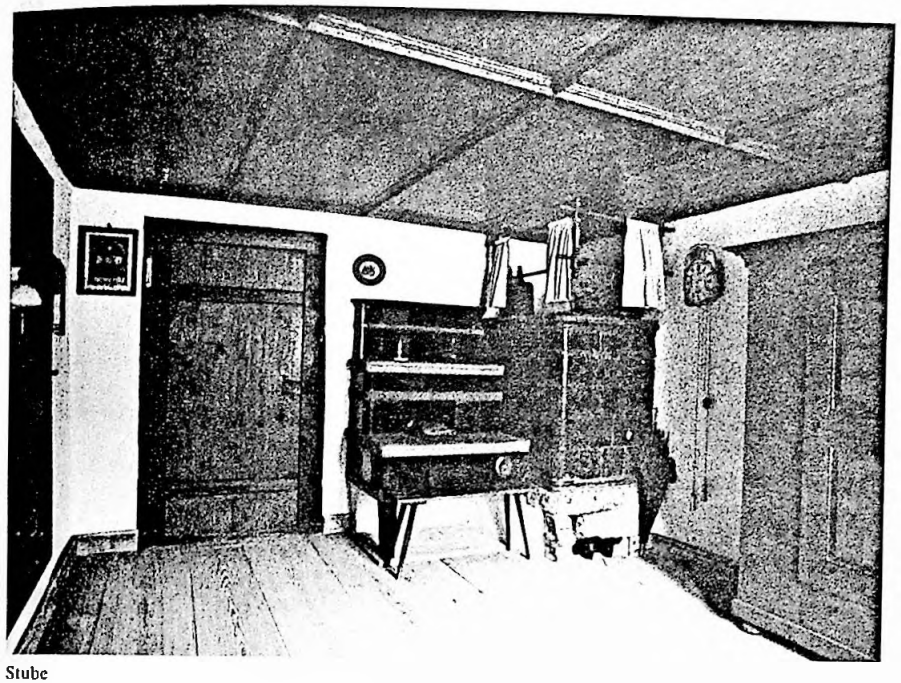


Küche

zurück in den Kamin. So konnte man mit dem gleichen Holz, mit dem man kochte, auch noch die Stube erwärmen. Der Erfinder nannte diese Einrichtung Holzersparungskunst. Davon blieb der Name «Kunst» («Chaust») für den noch heute beliebten Sitzofen. Im offenen Kamin hingen Schinken, Speck und Würste zum Räuchern. Aber durch diesen Kamin drang im Winter die Kälte in die Küche. Daher schloss man den Kamin ab, und aus war es mit dem Räuchern! Dafür baute man auf dem Estrich eine Rauchkammer an den Kamin an. — Rechts neben der Stubentüre steht die Wasserstande. Darin bewahrte man das Wasser auf, das man am Dorfbrunnen holen musste. Das Abwasser schüttete man auf der Rückseite der Küche durch den «Wasserstei» (Schüttstein) ins Freie. «Abwaschzüüber» und «Harnischplätz» sind auch noch da. Auf der Nordseite steht das «Chuchichänsterli» mit wertvoller alter Keramik, mit Haushalts- und Essbesteck in Schubladen und Schränklein. Bitte nachsehen! Auch «Chrucke» und «Schüssel» lehnen griffbereit an der Mauer vor dem Backofen.

2. Die Stube

Sie war der einzige heizbare Raum im Haus. Sie vereinigte abends die Familie bei Licht und Wärme. Wärme boten der Ofen und die Kunst. Am Ofen erzählen die verschiedenen Kachelmuster («Nägeli» und Klee) von verschiedenen Restaurationen des Ofens. Licht boten in älterer Zeit Kerzen und das russende Ölämpeli (daher russgeschwärzte Stubendecke!), später die Petrollampe. In der Diagonale zum Ofen befindet sich die Kultecke: Das Heiligenbild der katholischen Zeit wurde durch die Reformation ersetzt durch einen Bibelspruch, in unserem Fall: «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen» (Josua, 24, 15). Wichtigstes Möbelstück ist der «Schaft» (Schrank), in unserem



Stube

Fall beschriftet: «Barbara Burgunder Anno 1799». Offenbar holte sich da ein Muttenzer seine Frau im Kanton Solothurn. In der «Arbeitsecke der Frau» stehen Spinnrad und Stickrahmen, aus späterer Zeit auch eine Nähmaschine mit Handantrieb. An den Wänden hängt als Schmuck, was den Leuten lieb und teuer war: Man beachte neben dem Haussegen das Andenken an Konfirmation und Hochzeit, Familienglieder im Wehrkleid, Rütlibund von 1291, Kantonstrennung (Kästeilet) und Stephan Gutzwiller, Initiant für den Kanton Baselland, Erinnerungen an die Grenzbesetzung von 1870/71. Auf dem Gestell in der Wand liegen Bibel und Gesangbuch, Brille und Schreibzeug (Gänsefedern, Tintenfass und Sandbüchse), eine kleine Bibliothek und das «Sonntagsgeschirr» der Familie, in dem Schränklein liegt Wäsche. In dieser Stube kam nachbarlicher Besuch. Man erzählte, scherzte, sang, und die Wälderuhr tickte an der Wand — es war gemütlich. Hier, in dieser Stube, schrieb Daniel Tschudin der ältere seine «Erinnerungen eines alten Muttenzers» aus der Zeit Napoleons bis nach der Trennung.

3. Das «Stübli»

So heisst heute der erste Raum im Oberstock. Er diente als Schlaf- und Geräte-Abstellraum. Da stehen ein Kleiderschrank, ein Mehltrog (Es hiess, «Mehl und Brot müesse lagere, müüliwarm und ofewarm macht die riiche Puure arm»), Geräte für das Backen (Backmulde, Muldenkratzer, «Schüssel»), Butterfässer (Stoossfass und Fass mit drehbarer Innenleiter), Hanfrätsche, Dörrhurden für Obst und Gemüse, alles Zeugen einstigen Frauenfleisses: Selbstgebackenes Brot, eigene Butter, gedörrtes Gemüse und Obst in Form einer Unmenge von «Schnitz». Hier tun wir einen Blick in die Arbeit der Muttenzer Bäuerin in alter Zeit, und diese verdient ein ganz gros-

ses Kompliment! Ein Sergent eines waadtländischen Bataillons, das während den Basler Trennungswirren ins Baselbiet geschickt worden war, beklagt sich in seinem Bericht: «La campagne de Bâle» über die Verpflegung der einquartierten Soldaten, die «toujours des Schnitz» zu essen bekamen, was ihnen gar nicht passte, aber eben das war, was die Baselbieter Familien zu bieten hatten. Alte Getreidemasse (Sester) erinnern an die Ablieferung der alten Naturalzinse.

4. «D' Chammere»

Der nächste Raum war hauptsächlich Schlafraum. Das Muttenzer Haus ist ein Einfamilienhaus. Der Raum war eng für eine grosse Familie (z. B. im angebauten Nachbarhaus Nr. 2 waren es s. Z. 15 Personen). Im Jahr 1864 bestanden in Muttenz 204 Häuser für 1704 Einwohner. Das trifft durchschnittlich mindestens acht Personen auf ein Haus. Man schlief «nordisch» und meistens mehr als eine Person in einem Bett, jüngere Leute auch auf dem Estrich. «Wir haben sechse unter dem Ziegeldach geschlafen; die Ziegel waren im Winter oft weiss vom Reif», berichtet ein Gewährsmann. Die ausgestellten Betten zeigen die damalige Ausstattung mit Strohsack und Leintuch. Das Stroh musste jeden Morgen beim «Betten» wieder aufgelockert werden. Die Deckbett- und Kissenanzüge bestanden meist aus Kölsch, einem Baumwollstoff aus Köln. Eine Kommode enthält allerlei Handarbeiten, Wäsche, Kölschmuster, Umschlagtücher. Man sehe selbst nach! An der anderen Wand steht ein Schnitztrog. Welche Arbeit, bis der gefüllt war! An den Wänden hängen neben religiösen Bildern stolze Väter und Söhne in Uniform, ein Brautkranz (Myrtenzweige!) und auch ein neueres Dienstbotendiplom als Erinnerung an eine entschwundene Zeit. In der Lichtnische der Südwand brannte einst ein Kienspan oder Ölampli als Lichtquelle.

5. Der Estrich

Das stehen die Kästen für das gereinigte Körnergut (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen). Da hängt der Sack mit dem Besitzernamen, in dem man das Korn zur Mühle brachte. Die schöne Türe der Rauchkammer fällt auf und ebenso das rauchgeschwärzte Gebälk des Dachstuhles. Dieser selbst ist ein statisches Meisterwerk des Zimmermanns von 1684. Er ruht selbsttragend auf Schwellen, die in einem Ringverband stehen. Vom Estrich aus hat man eine gute Übersicht auf die «Heubüüni», die «Oberte» mit Loch und dem Seil auf dem Haspel. Eindruck macht die Höhe des Spitzgiebels. Das ist keine Liebhaberei, sondern grosse Zweckmässigkeit zum lockern Auftürmen der Garben zum Trocknen auf der «Oberte» und zum hohen Aufschichten des Heues auf der «Heubüüni».

Das Muttenzer Bauernhaus ist ein wohldurchdachtes Gebäude und hat sich in derselben Form während Jahrhunderten bewährt.

Unser Bauernhaus-Museum soll kein verstocktes Raritätenkabinett sein, sondern durchweht werden vom Odem der Geschichte, von dem, was das Leben unserer Vorfahren trug und prägte.

Lage: Hinter der Kirche, Oberdorf 4.
Öffnungszeiten: April bis Oktober jeden letzten Sonntag im Monat 10-12, 14-17 Uhr, ausgenommen im Juli.
Führungen: nach Vereinbarung mit dem Obmann.
Obmann: Jacques Gysin, Freidorfweg 8, 4132 Muttenz, Telefon G. 061/466 62 41.

Fotos: Max Mathys, Muttenz

Bauernhausmuseum Muttenz

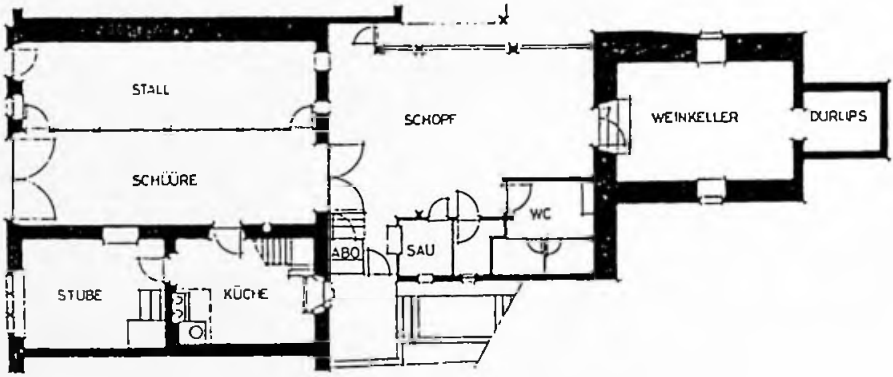
Aus der Geschichte des Hauses

Das Haus ist alt. Es stand schon, als Hans Thüring Münch um 1440 die Wehrmauer der Kirche erbauen liess. Es gehörte zum Kirchengut Muttenz. 1444, zur Zeit des St. Jakobskrieges, wird Uellin Grünewald als Erbpächter genannt. Er bezahlte der Kirche für "Haus und Hofstatt" einen jährlichen Zins von 1 Viernzel Dinkel (113 kg) und zwei Hühner. Dieser Zins blieb sich gleich für alle folgenden Erbpächter bis zur Ablösung nach der Französischen Revolution 1798. Spätere Inhaber sind 1601 Melchior Bruckher, 1684 Claus Seiler, der in diesem Jahr die Scheune neu aufbaute. - 1748 und 1770 bestand in Muttenz offenbar Wohnungsmangel, so dass im Erdgeschoss und im ersten Stock je eine Wohnung, bestehend aus Stube und Küche, eingerichtet wurde. - Claus Sigrist kaufte sich 1807 offenbar vom Zins los und wurde Eigentümer. Das Haus wechselte dann mehrmals Besitzer, bis es 1854 Daniel Tschudin-Spänhauer kaufte. Nach drei Generationen Tschudin ging es schliesslich in den Besitz der Gemeinde über.

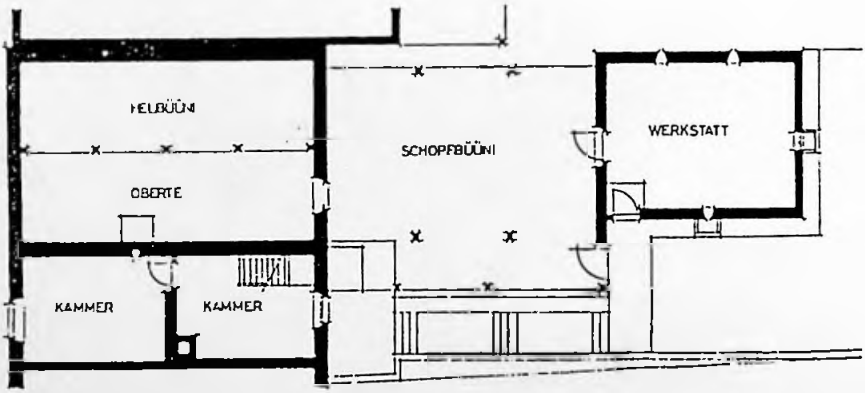
Das Haus ist ein gutes Beispiel des wohlausgewogenen Muttenzer Bauernhauses mit der Scheune zwischen Wohnteil und Stall. Es diente in gleicher Weise der Viehhaltung, dem Korn- und Weinbau und bewährte sich während Jahrhunderten bis zum Einbruch der neuen Zeit.

H. Bandli

grundrisse



erdgeschoss



obergeschoss

d Türkebund sy vertramplet, und die verwunschne Prinzässyne im rote Obeschyn sy furtzoge, wyt, wyt furt . . .

Aber in mir inne läbt s verloreni Paradys wyter. I bruuche numme d Auge zuezmache, so ghören i die liebi Stimm vo mym Brüeder und der Ruef vo de Hüenerdieb, und i gseh se über de Fohregipfel ihri Kreis im blaue Himmel zie . . .

Eine Marktfrauen- Ruhebank in der Hard

Von *Paul Gysin*

In den Heimatblättern Nr. 2 vom Juni 1972 hat Dr. h. c. Ernst Zeugin, Pratteln, eine Ruhebank beschrieben, deren Ueberreste in seinem Garten in Pratteln in die heutige Zeit hinübergerettet wurden. Am Schluss der Abhandlung steht die Anmerkung der Redaktion der Heimatblätter: «Vielleicht veranlasst der Autor dieses Aufsatzes die gelegentliche Aufstellung und Ergänzung der Ruhebank am Rande der Grünfläche des Schlosses Pratteln.»

Die Aufstellung und Ergänzung ist nun erfolgt, aber nicht in Pratteln, sondern in Muttenz am Friedhofweg, zwischen Gemeindezentrum und Gasthof zum Rebstock (siehe Bild).

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung möchte eingehend erläutern, wie es zu dieser Lösung kam:

Als junger Lehrer der Primarschule Muttenz hat mich Kollege Erwin Rudin, ein Liebhaber und Kenner von Altertümern, darauf aufmerksam gemacht, dass in der Hard an der Landstrasse noch die Steinwangen einer ehemaligen Marktfrauen-Ruhebank stehen. Er hat mir auch eine ergänzende Zeichnung mit genauen Massen zur Verfügung gestellt, die mir bei der Neuaufstellung im Winter 1979/80 sehr dienlich war. Bei Schülerexkursionen in die Hard zum römischen Wartturm, zum Auhof mit Wasserpumpe am Hofbrunnen, zur Rheinfähre Au- Grenzach und später zum Auhafen, wurde jeweils auch diesen Steinen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Bei der Verbreiterung der Landstrasse geschah etwas, das heute wohl kaum mehr passieren könnte; die Steinwangen wurden pietätlos umgerissen und eine sogar arg beschädigt. Ein späterer Kontrollgang ergab, dass dieselben nunmehr verschwunden waren. Eine geharnischte Reklamation nahm ihren Weg via Baudirektion

Marktfrauen-Ruhebank am Friedhofweg in Muttenz, früher in der Hard. Photo Adolf Suter.

Baselland. Bald traf eine Entschuldigung ein und der tröstliche Hinweis, die Steine hätten ein Ruheplätzchen in Ernst Zeugins Garten gefunden. Ich war beruhigt, denn bei diesem passionierten Heimatforscher konnte ihnen nichts mehr passieren.

Anmerkung

Frl. Dr. Auguste Bruckner hat in der Regio Basiliensis (Bd. 18, 1977, 41 ff.) eine Beschreibung herausgegeben, darin alle Ruhebänke rings um Basel, ausser Elsass, eingezeichnet und beschrieben sind. Heute stehen noch zwei ähnliche Ruhebänke an ihren alten Standorten, der eine an der Grenze zwischen Riehen/Inzlingen und der andere am Waldrand zwischen Kandern/Feuerbach im Badischen.

Ausser der oben beschriebenen Bank in der Hard standen in unserer Gegend solche beim Zeughaus, im Schänzli und in der Lachmatt. 1843 liess Kaiserin Eugenie solche in Frankreich erstellen. Unsere Bänke stammen aus der nachfolgenden Zeit, Hard und Lachmatt laut Prattler Gemeindeprotokoll aus dem Jahre 1864.

Eine Geschichte von Häusern, Bäckern und Wirten

Von den verschwundenen Wirtschaften Brodlaube und Trotte

Bei meinen Nachforschungen nach verschwundenen Muttenzer Gasthäusern kam auch die Foto zum Vorschein, welche die «Wirtschaft & Bäckerei zur Brodlaube W. Müller-Eglin» zeigt. An

Von Karl Bischoff

eine Wirtschaft namens Brodlaube erinnern sich heute auch die alteingesessenen Muttenzer nicht mehr, aber an die «Trotte», welche unzweifelhaft als Nachfolgerin der «Brodlaube» erkannt wurde.

Nun: Im ehemaligen Restaurant Trotte ist sicher von den «alten» Muttenzern mancher Schoppen Wein getrunken worden. Heute befindet sich in der Liegenschaft Hauptstrasse 57 die Bäckerei-Konditorei Jauslin. Dass der Bäcker Wilhelm Müller seine Wirtschaft Brodlaube nannte, verwundert nicht. Warum sie aber später zur «Trotte» wurde, soll später erklärt werden. Hier sei lediglich festgehalten, dass die «Brodlaube» in einer ehemaligen Werkstatt eröffnet wurde.

Aus einer Werkstatt wurde ein Restaurant

Am 3. März 1899 hat der ledige Bäcker Wilhelm Müller in Muttenz die Parzellen A 662, 663 und 664 von Emil Burkhardt, Wagner, erworben. Diese Liegenschaften mit der Bezeichnung Unterdorf Nr. 383 sind im Brandlagerbuch 1900–1911 wie folgt beschrieben:
Wohnung, Werkstätte, Schopf, 2 Stock, 6 Zimmer, 2 Küchen, 4 Mansarden und 1 Küche, 4/5 Stein 1/5 Riegel, angebaut an A.
A: Schopf und Laube von Holz, auf Pfosten, angebaut an 383 mit Verbindung.
ad 383: Aus Werkstätte: 1 Wirtschaftslokal, 1 Zimmer und 1 Küche erstellt und das übrige teilweise verändert.
Damit war offensichtlich die Vorschrift des § 7 des Wirtschaftsgesetzes von 1889 erfüllt, welcher zur Führung einer Wirtschaft wenigstens ein – zweckentsprechendes, ausschliesslich dem Wirtschaftsbetrieb dienendes – Lokal verlangte. Der Gesuchsteller selbst hatte nur in bürgerlichen Ehren und Rechten zu stehen und einen guten Leumund zu besitzen, eine Wirteprüfung war damals noch nicht erforderlich.
Bereits im Oktober 1897 hatte der Landarbeiter Jakob Ramstein-Ehrsam für das Haus von Emil Burckhardt ein Wirtschaftsgesuch eingereicht, welches vom Gemeinderat befürwortet wurde. Über das Schicksal dieses Gesuches ist aber weder im Protokoll des Gemeinderates noch des Regierungsrates etwas zu lesen.
Hingegen erteilte der Regierungsrat dem Bäcker Wilhelm Müller für das Jahr 1900 die Bewilligung zur Führung einer Gastwirtschaft in Muttenz. Damit steht der Beginn von «Wirtschaft & Bäckerei zur Brodlaube» fest, wie sie auf der etwa 1908 aufgenommenen Foto (unten links) zu sehen ist. Über den Bäcker und Wirt Wilhelm Müller konnte das Folgende in Erfahrung gebracht werden.

Wilhelm Müller – ein unternehmungsfreudiger Wirt

Der Bäcker Friedrich Wilhelm Müller wurde 1874 geboren, stammte aus dem aargauischen Unterkulm und verheiratete sich im Jahr 1900 mit der Muttenzerin Emma Eglin, einer der drei Töchter von Johann und Karolina Eglin-Ramstein. Emma und ihre Schwestern waren Cousinen unseres bekannten Dorfhistorikers Jakob Eglin. Die beiden Kinder von Wilhelm Müller, Hans (geboren 1905) und Martha (geboren 1909), verloren ihre Mutter schon 1911, erhielten aber noch im gleichen Jahr eine Stiefmutter, als ihr Vater Elisabeth Börlin, die Tochter von Johann und Anna Börlin-Brügger, heiratete. In der zweiten Ehe wurde 1915 Anna geboren. Wilhelm Müller ist im 68. Lebensjahr 1942 in Muttenz gestorben.
Wilhelm Müller war offensichtlich ein unternehmungsfreudiger Mann, der immer Neues anstrebte. Im Jahr 1919 wechselte er von der Brodlaube in das Restaurant Birsbrücke (1997 abgebrochen) und bewarb sich 1926 um das Wirtepatent für den projektierten Neubau «Steinebrüggli», und zwar durch Übertragung des Patents auf den Rosengarten an der Bahnhofstrasse, welcher ebenfalls schon viele Jahre verschwunden ist. Der Regierungsrat lehnte zunächst ab, bewilligte aber nach einem Augenschein die Übertragung unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Wirtschaft zum Rosengarten auf 1. Juli 1927 einzugehen habe. Anstatt ein Restaurant zum Steinebrüggli wurde nach der Eröffnung der einstigen Radrennbahn am 5. Mai 1927 dann das Restaurant Rennbahn gebaut, der Vorgängerbau des heutigen Restaurants mit dem gleichen Namen. Die hölzerne Radrennbahn ging allerdings nach einer kurzen sportlichen Karriere in Konkurs und wurde 1936 abgebrochen. Das Restaurant aber wurde damals von Wilhelm Müller ersteigert.

Zurück zur «Brodlaube»: häufiger Wechsel

Im Jahr 1919 verkaufen Wilhelm und Elisabeth Müller-Börlin die Parzelle 662 von 135 m² mit Wohnhaus Nr. 354 samt Wirtschafts- und Bäckerei-Inventar (geschätzt auf Fr. 7574.30) sowie die Parzelle 663/664 (Anteil 548 m²) an Konrad Hoog-Zimmermann, von Obergösgen, in Olten, und dieser kaum ein Jahr später an Karl Locher-Hubacher, von Hasle/BE, in Walkringen/BE. In diesen beiden Kaufverträgen ist auch festgehalten: *Das Durchfahrtsrecht zwischen den Häusern 354 und 355 (der nördlichen Nachbarliegenschaft Parzelle 661) soll in seiner bisherigen Breite zu Benutzung und Unterhalt von beiden Parteien offen bleiben, laut Fertigung vom 3. März 1899 mit der Erweiterung, dass sich das Durchgangsrecht gemäss Fertigung vom 4. März 1908 bis an den westlich gelegenen Fussweg erstreckt.*
1923 werden diese Liegenschaften mit Wirtschaft und Bäckerei Nr. 354 von August Albert Parisel und Jeanne Marie geborene Lupfer, in Basel, erworben. Diese neuen Eigentümer gehen aber (wie man so sagt) bereits 1925 in Konkurs.
An der amtlichen Gant vom 9. September 1925 wird die Grundbuch-Nummer 190 mit 338 m² Gebäude und Hofraum und 347 m² Garten samt Wohnhaus Nr. 57, Bäckerei und Wirtschaft an der Hauptstrasse und Schweinestall Nr. 57a an *Arnold Jauslin-Brüderlin, von und in Muttenz,* versteigert. In der Schätzungsurkunde vom gleichen Tag wird die andere Bezeichnung wie folgt erklärt: Die neue Grundbuch-Nummer ist aus den alten Kataster Nrn. 662: 135 m² und 663/664: 548 m² (Bannvermessung) hervorgegangen.

Neue Hausnummern

Schon im Jahr 1899 hatte der Gemeinderat die Verwaltung der Brandlagerkasse «in Rücksicht auf die fortwährende bauliche Entwicklung unserer Ortschaft» ersucht, auf den bevorstehenden Jahreswechsel eine neue Hausnummerierung vorzunehmen. Finanzdirektion und Regierungsrat entsprachen dem Gesuch. Es wurde dann mit dem Gemeinderat vereinbart, die Ortschaft in zwei Abteilungen auszuscheiden: links und rechts des Dorfbaches bzw. der Bahnhofstrasse.
1924 wurde sodann die eidgenössische Grundbuchordnung eingeführt, und es gab wieder neue Hausnummern. Diesmal wurde bei jeder Strasse (vom Dorfzentrum aus) mit der Nr. 1 links bzw. Nr. 2 rechts begonnen, so wie es heute üblich ist. Am 30. Juli 1924 setzte der Gemeinderat den Preis für die neuen Gebäudenummern auf 1 Franken fest. «Dieselben sollen in nächster Zeit durch den Ortspolizisten vertragen werden. Er hat gleichzeitig die Eigentümer darauf aufmerksam zu machen, dass diese innert 14 Tage an ihr Gebäude anzuschlagen seien.»
Damit sind wir bei für uns heute klaren Grundbuch-Verhältnissen angelangt. 1953 ging die Liegenschaft an die Erbengemeinschaft Lina Jauslin-Brüderlin und 5 Kinder, 1964 durch einen Ausscheidungsvertrag an den Sohn Ernst Jauslin-Rudin und 1965 an dessen Ulrich Jauslin, den heutigen Besitzer der Konditorei-Bäckerei.

Die weiteren Inhaber des Wirtschaftspatentes

Vor der Versteigerung im Jahr 1925 hatte das Konkursamt Arlesheim die Witwe Meyer-Sieber mit der Weiterführung von Wirtschaft und Bäckerei bis Versteigerung beauftragt, offenbar um die Verluste zu verringern bzw. nicht noch mehr Verluste entstehen zu lassen. Bereits am 2. Oktober 1925 übertrug der Regierungsrat das Patent auf Hans Widmer-Gerster, Neu-Allschwil.
Drei Jahre später, am 25. Juni 1928, bringt Arnold Jauslin-Brüderlin dem Gemeindepräsidenten schriftlich «zur gefälligen Kenntnis, dass zwei meiner Söhne ab 1. Juli d. J. die bis anhin an Herrn Widmer-Gerster verpachtete Wirtschaft und Bäckerei an der Hauptstrasse übernehmen werden, und ersuche Sie, für die Übertragung des Wirtschaftspatentes an Walter Jauslin, geboren am 29. August 1906, ledig, und Ernst Jauslin, geboren am 2. Dezember. 1907, besorgt sein zu wollen». Schon am folgenden 3. Juli bewilligte der Regierungsrat die Übertragung des Wirtschaftpatentes auf Walter und Ernst Jauslin.

1933 erstmals Wirtschaft zur Trotte

Nach der Übernahme durch Walter und Ernst Jauslin wurden wahrscheinlich Wirtschaft und Bäckerei vorerst namenlos weitergeführt. Erst im kantonalen Verzeichnis von 1933 heisst ihre Wirtschaft «zur Trotte». Warum und woher dieser Name? Nun: Es ist sehr zu vermuten, dass sich die Brüder Jauslin beim Muttenzer Dorfhistoriker Jakob Eglin nach der Vorgeschichte ihres Hauses erkundigt haben. Und dieser hat offensichtlich im Brandlagerbuch von 1807 die *Nr. 202: Jakob Pfirter sel. Haus, Scheune, Stall, alles Stein 4500 Fr. eine Trotten bei der Behausung, alles Stein, 450 Fr.* mit den Häusern bzw. Liegenschaften der Jauslin identifiziert. Diese werden allerdings gemäss den Aufzeichnungen von Jakob Eglin schon früher erwähnt: 1528 im Besitz der St.-Erasmus-Kaplanei des Basler Münsters, 1540 im Spitalberein und 1775 im Kirchenberein.
Zu finden ist das aus der Häuserzeile des Unterdorfes bis fast zur Strasse vorstehende Haus jedenfalls schon auf der Skizze, welche 1678 Georg Friedrich Meyer vom «Dorff Muttentz» angefertigt hat. Wann allerdings aus der 1807 erwähnten Trotte die 1899 von Wilhelm Müller gekaufte und zur Wirtschaft umgebaute Werkstätte geworden ist, wäre noch zu erforschen.

Jauslin als Wirtsleute

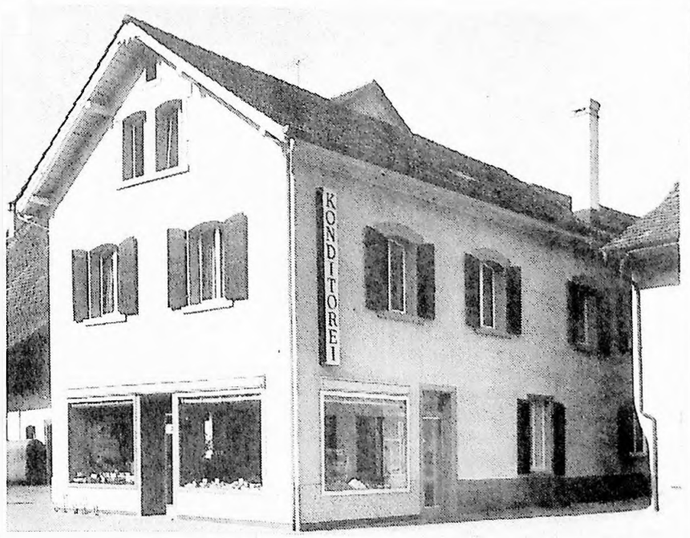
Die «Trotte» wurde später von Walter Jauslin bis 1946 allein weitergeführt und dann an verschiedene Frauen verpachtet, bis im Jahr 1965 die Wirtschaft aufgegeben wurde und Ulrich Jauslin eine grössere Bäckerei-Konditorei einrichten liess.
Die «Trotte» lebt heute nur noch in den Erinnerungen der älteren Muttenzer. Die Brüder Jauslin der «Trotte» waren allerdings nicht die einzigen Wirte und Bäcker namens Jauslin. Zu erinnern ist an den ersten «Salmen»-Wirt, den Bäcker Adolf Jauslin (1847–1893), und an Daniel Jauslin (1828–1866), welcher ebenfalls an der heutigen Hauptstrasse eine Bäckerei (und vielleicht auch eine Wirtschaft) betrieben hat.

Die Bilder wurden freundlicherweise vom Ortsmuseum zur Verfügung gestellt.

Die Bäcker- und Wirtefamilie Müller-Eglin vor der «Brodlaube» ungefähr im Jahre 1910 mit 1905 geborenem Sohn Hans und der noch nicht zweijährigen Tochter Martha. Den Coiffeur Schaub gibt es nicht mehr. Man beachte aber den Hinweis Gartenwirtschaft an der Hausmauer im 1. Stock.

Die Wirtschaft und Bäckerei zur Trotte vor dem Jahr 1933. Links der Wirt Walter Jauslin, rechts der Bäcker Ernst Jauslin.

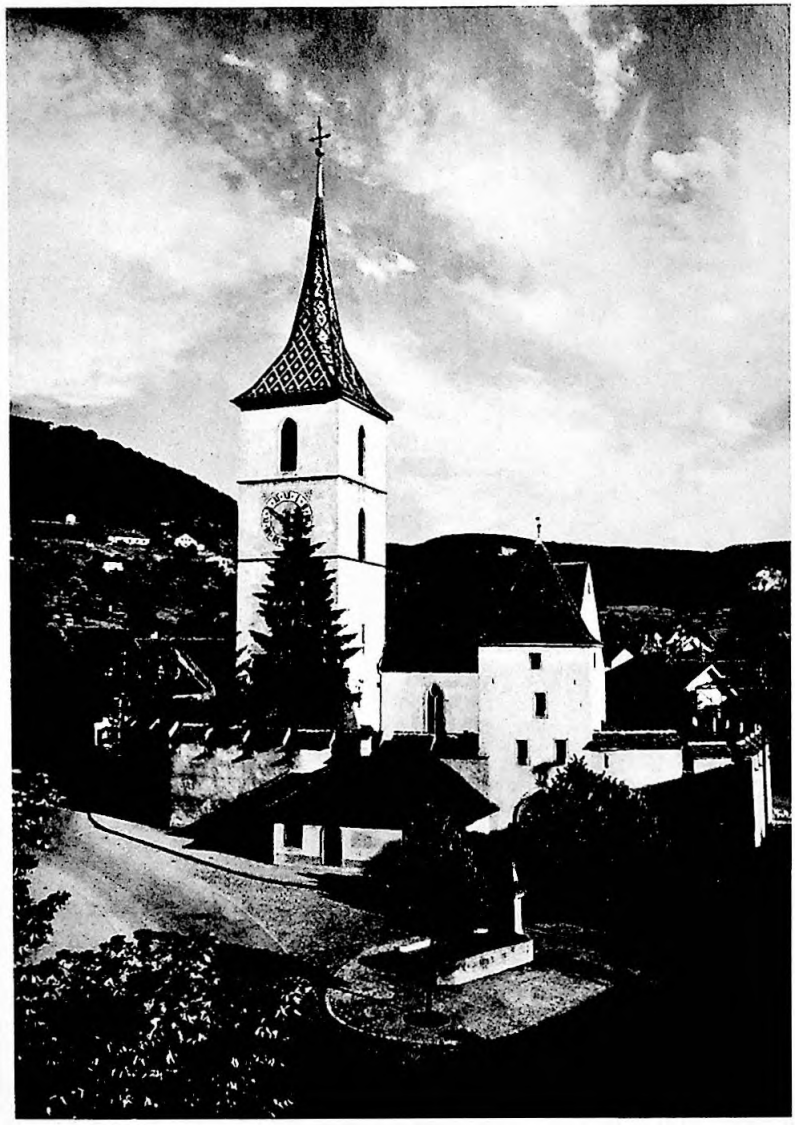
Um das Jahr 1908 befindet sich im westlichen Unterdorf nicht nur die Wirtschaft & Bäckerei zur Brodlaube, sondern auch ein Coiffeur A. Schaub, der im Hinterhaus eingemietet war. Rechts im Bild befindet sich heute das Café Kreisel.



Die Konditorei Jauslin nach der Aufgabe der Gastwirtschaft, frisch herausgeputzt und mit grossen Schaufenstern

FLUGANSICHT DES DORFKERNS VON MUTTENZ

Die im Mittelpunkt sichtbare St.-Arbogast-Kirche, deren älteste Teile aus dem 12. Jahrhundert stammen, wird im Gegensatz zu den meisten Kirchen des Baselbiets nicht durch die erhöhte Lage auf einem Hügel, sondern durch einen wehrhaften Mauerring mit Zinnenkranz und Tortürmen ausgezeichnet. Sie ist die einzige Kirche der Schweiz, die allseitig von einer noch erhaltenen Wehrmauer umgeben ist.
Von der Kirche zweigen die Gassen strahlenartig nach fünf Seiten aus: Bergwärts ins Oberdorf und die Gempengasse, talwärts in die Hauptstrasse, nach Westen in die Baselgasse, gegen Süden in die Geispelgasse und gegen Nordosten in die Burggasse. Der Grundriss des Dorfes wird somit weitgehend durch die zentrale Lage der Kirche bestimmt. Eine einzigartige Schöpfung, die nur in ihrer Gesamtheit erhalten werden kann.



NORDANSICHT DER GESAMTANLAGE DER KIRCHE VON MUTTENZ

Ursprünglich vom Dorfbach umflossen erhebt sich die mit einem Zinnenkranz bewehrte Ringmauer zu einer Höhe von nahezu sieben Metern, wird aber im Norden und Süden durch zwei dreigeschossige Tortürme mit steilen Pyramidendächern durchbrochen. Unter Konrad Münch von Münchenstein erfolgte die Wiederherstellung der beim Erdbeben von 1356 teilweise zerstörten Anlage. Sein Sohn Hans Münch liess zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Ringmauer erhöhen und die beiden Tortürme erstellen.
Die nachmittelalterlichen Anbauten ausserhalb der Mauer, im Norden das Wachthaus und im Süden die ehemalige Sigristenwohnung, bereichern die Anlage und verbinden sie mit dem Dorfe.

JÜNGSTES GERICHT AN DER SÜDSEITE DES BEINHAUSES
datiert 1513

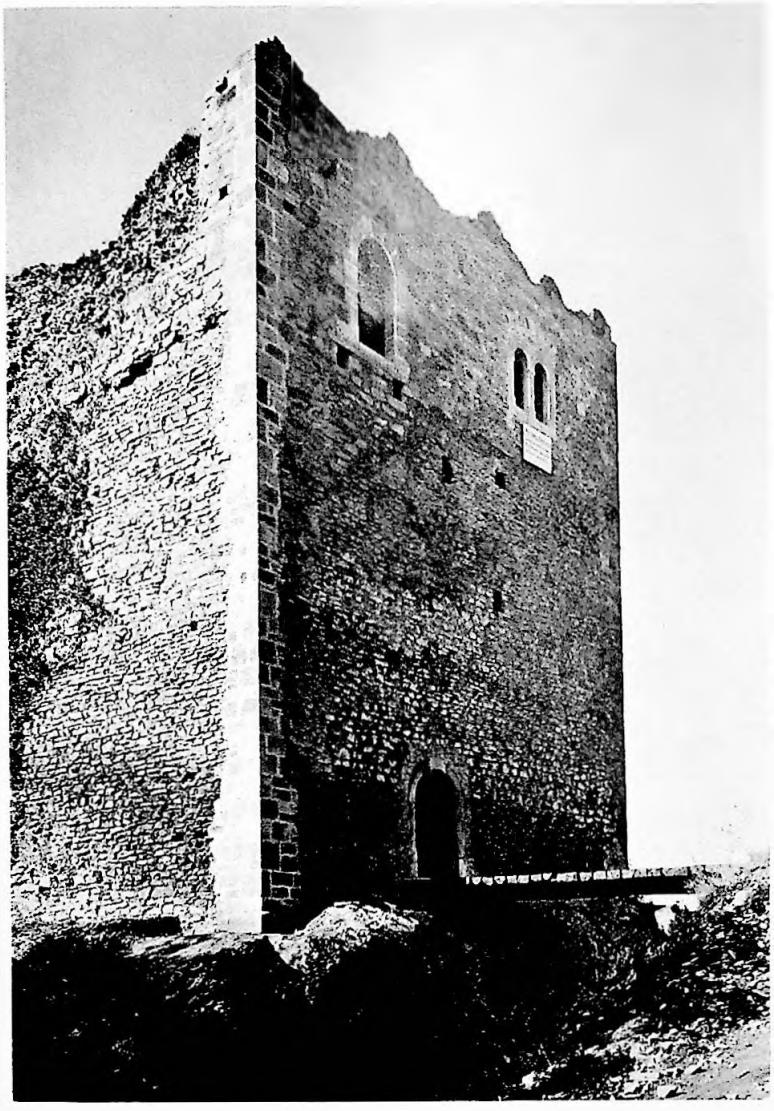
Das Innere des Beinhauses bedeckt eine Holzdecke mit Flachschnitzereien und dem Datum 1513, doch zeichnet es sich vor allem durch die zahlreichen Wandmalereien aus. Ihre Inhalte haben alle direkt oder indirekt eine Beziehung zum Tode. Der Heilige Michael als Seelenwäger und Hüter der Toten links neben dem Fenster, an der Westwand die Darstellung der Legende der dankbaren Toten und an der grossen Südwand als Höhepunkt das Jüngste Gericht, umrahmt von Renaissancesäulen und mit der Jahreszahl 1513 oben rechts datiert.
Beim Jüngsten Gericht sitzt in der Mitte Christus als Weltenrichter auf einem doppelten Regenbogen, flankiert von den Hauptfiguren Maria und Johannes dem Täufer und dahinter im Halbkreis die 24 Ältesten. An den Ecken verkünden prachtvolle Posaunenengel den Jüngsten Tag. Darunter steigen in der Mitte die Toten aus den Gräbern und gelangen links ins Paradies und rechts in die Hölle. Im Detail und in der Gesamtkomposition überragt dieses Jüngste Gericht jenes der Kirche und macht den Versuch, die gotische Vielheit der Darstellung zu vereinheitlichen.

SÜDLICHER TORTURM UND BEINHAUS

Das Beinhaus, ursprünglich wahrscheinlich die Kapelle der Marienbruderschaft, deren Michaelsaltar bereits 1489 erwähnt wird, steht an der Innenseite der südlichen Ringmauer.
Der zweigeschossige Bau, mit Eckquadern und steilem Satteldach versehen, erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss. Von drei Seiten führen spitzbogige Türen ins Innere. Der breite, rundbogige Eingang der Nordseite wurde durch das Hochführen der Mauer in ein Fenster umgewandelt. Zahlreiche Wandmalereien zieren diese Fassade: Eine Schutzmantelmadonna, ein Heiliger Michael und ein übergrosser Christophorus mit dem Christuskind auf den Schultern, datiert 1513.

DIE VORDERE WARTENBURG

Von den drei Burgen auf dem Wartenberg ist dies nicht nur die umfangreichste, sondern wahrscheinlich auch die älteste. Ein Teil der bestehenden Ruine stammt vermutlich aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts. Davon zeugen die Kapitellfunde und die prächtig gehauenen Bossenquadern. Das übrige von einem späteren Bau stammende und nach dem Erdbeben von 1356 ergänzte Mauerwerk zeigt eine andere Struktur.
Allerdings ist nicht ausgeschlossen, dass bereits vor dem 12. Jahrhundert eine Burganlage bestand, doch sagt das bestehende Mauerwerk darüber nichts aus, und nur sorgfältige Grabungen könnten darüber sicheren Aufschluss geben.



DIE MITTLERE WARTENBURG

Die von weitem sichtbare, in der Mitte des Burghügels liegende mittlere Burg zeigt einen hohen, quadratischen Wohnturm, dessen Mauern stark renoviert wurden. Auch hier weisen romanische Bauelemente, darunter vor allem das Doppelfenster, auf einen älteren Bau, doch fehlen uns die historischen Grundlagen dazu.
Zwischen der mittleren und der hinteren Burg wurde eine bronzezeitliche Siedlung entdeckt, was keine Seltenheit ist, da sich in der Nähe der Birseck- und der Klusburgen ebenfalls solche Siedlungen fanden.

DIE HINTERE WARTENBURG

Die nicht weit von der mittleren Burg entfernte Ruine stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, ist also die jüngste der drei Anlagen und gehörte besitzrechtlich nicht zu den beiden anderen. Der hier abgebildete Rundturm dient wie der Wohnturm der mittleren Burg heute als Aussichtsturm. Die übrigen Reste der Anlage sind leider nicht mehr genau zu erforschen, da sie zu einer Zeit untersucht wurden, da exakte Bodenforschungen unbekannt waren und nur Funde gesucht wurden.

DAS PFARRHAUS VON MUTTENZ

Der langgestreckte Bau mit giebelseitigem Eingang und vorgelagertem Anbau über dem Kellereingang erhebt sich an der Einmündung der Baselgasse in den Kirchplatz. Der vordere Teil besitzt drei- und vierteilige gotische Fenster und entstand um 1534, laut Jahreszahl über dem rundbogigen Eingang.
Der kleinere, rückliegende Anbau und die Vergrösserung und Vermehrung der Fenster im vorderen Bau gehen auf eine Veränderung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Prächtige Kachelöfen und ein französisches Cheminée im Stile des Louis XVI. bereichern das Innere dieses stattlichen Gebäudes.

BRUNNEN IN DER BASELGASSE IN MUTTENZ

Während die zahlreichen die Hauptstrasse säumenden Dorfbrunnen längsrechteckige Tröge mit dem Stock am Kopfende aufweisen und auf diese Art seit Beginn des 19. Jahrhunderts die ehemals hölzernen Brunnentröge ersetzen, besteht dieser Brunnen aus einem querrechteckigen Trog, an dessen Längsseite sich ein quadratischer, mehrfach profilierter und sich nach oben verjüngender Stock erhebt. Seine barock-klobige Art entspricht durchaus den Proportionen des Troges, so dass beide zusammen eine Einheit bilden, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts noch erstrebt wurde.

GARTENHÄUSCHEN «IM HOF»

Das an der Hauptstrasse gelegene und um 1668 erbaute Hubersche Gut «Im Hof» besitzt in seiner Gartenanlage verschiedene Werke des 18. Jahrhunderts, darunter an der Ecke der den Garten umfassenden Mauer diesen eigenartigen achteckigen Gartenpavillon. Der Rauch seines Cheminées wird unter einem Zeltdach zum mächtigen ebenfalls achteckigen Kamin geleitet, eine sinnvolle, den Grundriss des Gebäudes wiederholende Bekrönung dieses reizvollen Werks des späten Rokoko.

GITTERTOR DES GARTENS «IM HOF»

Das kostbare schmiedeiserne Gittertor der Gartenanlage aus dem 18. Jahrhundert wird von kugelbekrönten Pfeilern gehalten und beschreibt einen schwungvollen Stichbogen, den rocailleartiges Gitterwerk bekrönt. Die senkrechten Stäbe des oberen Teils werden durch ähnliche Elemente sinnvoll unterbrochen. Ein feines Netz von Bewegungsmotiven lockert das starre Gerüst des Tores auf und spielt eine zarte Melodie, deren Ton nicht auf Überschwang, sondern Einfachheit abgestimmt ist.

GEMPENGASSE IN MUTTENZ

Das Auf und Ab der gestaffelten Häusergiebel der Gempengasse und das Vor- und Zurückweichen der verschiedenartig gestalteten Hausfassaden bestimmen den besonderen und einmaligen Reiz dieses Gassenbildes. Nicht die Gleichmässigkeit, sondern die Verschiedenartigkeit dieser derselben Bautradition verpflichteten Bauten schafft hier eine Einheit, welche die geringfügigste Veränderung zerstören könnte.

HÄUSERGRUPPE IM OBERDORF

Die Gruppe dieser niederen Bauernhäuser oberhalb der Dorfkirche bildet dank ihren beinahe auf gleicher Höhe verlaufenden Dachfirsten und ihren einfachen Fassadengliederungen eine Einheit; doch steigert sich ihr Wert durch die Nähe der Dorfkirche, deren optischen Massstab sie bilden. Die Kirche erscheint im Verhältnis zu den niederen Bauten höher und wächst sozusagen aus ihnen empor.

TÜRE AN DER HAUPTSTRASSE IN BIRSFELDEN

Das einst zu Muttenz gehörende Dorf Birsfelden wurde erst 1875 selbständig und bestand ursprünglich nur aus fünf Einzelhöfen, die der modernen Entwicklung weichen mussten. Das eigentliche Dorf entstand erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, doch sind auch die damals errichteten Biedermeierbauten heute meist verschwunden oder umgebaut.
Als eines der wenigen Zeugnisse jener Zeit hat sich diese Türe von 1845 erhalten. Das auf einem Sockel ruhende Gewände ist mehrfach abgetreppt und wird von einem Konsolengesimse bekrönt. Den starren, klassizistischen Zügen der Einfassung stehen die diagonalen Türfüllungen in Form von Rhomben in den oberen und als Gitterwerk in den unteren entgegen.

BLICK IN DEN HARDWALD BEI BIRSFELDEN

Der ursprünglich 348 Hektaren umfassende Wald erstreckt sich von Birsfelden bis gegen Pratteln dem Rheine entlang. Heute ist er im Besitze der Bürgergemeinde der Stadt Basel, wird durch die Autostrasse Basel–Zürich entzweigeschnitten und von Eisenbahn- und Hafenanlagen bedroht, ist aber noch immer ein willkommener Erholungs- und Spazierort für die Sonntagsausflügler

EINLEITUNG

Die beiden Dörfer Muttenz und Pratteln lassen sich mit zwei Schwestern vergleichen, die derselben Familie angehören, aber verschieden erzogen und aufgewachsen sind. Ihre alten Dorfkerne liegen beide abseits der Kantonsstrasse, der zukünftigen Autobahn und der Industriezone, am Fusse des hier gegen das Rheintal vorstossenden Gempenplateaus und zugleich beschützt von dessen Ausläufern, auf denen einst Burgen standen. Die Ähnlichkeit der geographischen und topographischen Lage, der Wirtschaft und des Verkehrs scheint sich auch auf die Entstehung der einander gleichenden Dorfgrundrisse ausgewirkt zu haben. In beiden Dörfern bildet nämlich eine ummauerte Kirche das Zentrum, von welchem die Strassen strahlenförmig in alle Richtungen abzweigen. Während aber die Hauptstrasse von Muttenz parallel zum Wartenberg einem einst offenen Bache entlang in Südnordrichtung verläuft, zieht sich die Hauptstrasse von Pratteln den anders gearteten topographischen Verhältnissen folgend dem Berghang entlang in West-Ost-Richtung. Die Ursache dieses Unterschiedes in der Entwicklung liegt unter anderem darin, dass Muttenz als Bachzeilendorf weiterwuchs, während Pratteln trotz der Hauptstrasse ein Haufendorf blieb.

Auch in kirchlicher und politischer Hinsicht besitzen die beiden Dörfer viel Gemeinsames. Beide waren im frühen Mittelalter eng mit dem Elsass verbunden, wovon die Patrone ihrer Dorfkirchen, St. Leodegar in Pratteln und St. Arbogast in Muttenz, heute noch zeugen. Beide lagen im nächsten Einflussbereich der Stadt Basel, die im Zuge der Verarmung des Landadels in Konkurrenz mit der Stadt Solothurn nach langen Bemühungen beide Dörfer an sich riss. Während aber Muttenz bereits unter den Münch zusammen mit Münchenstein eine Herrschaft bildete, die von der Stadt Basel im Jahre 1517, also kurz vor der Reformation, übernommen wurde, verlor die einst im Besitz der Herren von Eptingen stehende Herrschaft Pratteln durch den Übergang an die Stadt Basel in den Jahren 1521 bis 1525 an Bedeutung, da sie der Herrschaft Münchenstein einverleibt wurde.

Erst nach der Trennung der Landschaft von der Stadt wurde Pratteln vom Amte Münchenstein getrennt und dem Bezirk Liestal zugesprochen. Jahrhundertelang gehörten demnach beide Dörfer derselben Herrschaft an, entwickelten sich aber dennoch selbständig weiter, da die entscheidenden Grundzüge bereits vorhanden waren.

Der Blick auf die in den beiden Dörfern errichteten Bauwerke, denen dieses Heft vornehmlich gewidmet ist, macht dies sofort verständlich.

In Muttenz liegt auch heute das Schwergewicht bei der grossartigen Kirchenanlage, deren Bedeutung nicht nur darin liegt, dass sie als einzige vollständig befestigte Kirche der Schweiz ein Kunstwerk von nationalem Rang darstellt, sondern auch darin, dass die Kirche und das Beinhaus hervorragende Fresken bergen, von denen leider in der Kirche noch nicht alle wieder sichtbar gemacht worden sind. Ausser der Kirche besitzt Muttenz auch eine der bedeutendsten Dorfanlagen unseres Kantons, die in ihrer Gesamtheit und im Detail von grossem Wert ist, weshalb man sich heute darum bemüht, durch eine sinnvolle Ortskernplanung sie als Ganzes zu erhalten. Hervorragende Einzelbauten hingegen sind mit Ausnahme des Pfarrhauses und des «Hofes» eher selten. Dagegen darf die Bedeutung der drei Wartenburgen nicht hoch genug eingeschätzt werden, hielt doch Kaiser Konrad im Jahre 1032 auf dem Felde bei Muttenz mit König Rudolf von Burgund jene Unterredung ab, bei welcher er sich von letzterem das burgundische Reich übergeben liess. Eine politische Handlung, die das Geschick Europas für Jahrhunderte mitbestimmen sollte.

Um so schwerwiegender ist die Tatsache, dass die bisherigen Grabungen nicht planmässig und sorgfältig genug durchgeführt wurden und sich auf Sondierungen oder Fundgrabungen beschränkten, so dass eine wissenschaftliche, exakte Ausgrabung an vielen entscheidenden Stellen verunmöglicht ist.

Da uns Urkunden aus der frühen Zeit fehlen, könnte sie allein uns über die Entstehung der Anlagen Auskunft geben.

Ganz anders geartet liegen die Verhältnisse in Pratteln, wo sich das Schwergewicht auf die Kirche und die Dorfanlage einerseits und die Landsitze und das Schloss andererseits verteilt. Kein anderes Baselbieter Dorf kann eine solch stattliche Zahl von Landsitzen sein Eigen nennen. Wie in Muttenz, so darf uns auch hier das Bild der geschlossenen Häuserfluchten nicht dazu verleiten, darin ein städtisches Element zu sehen, sind doch die im frühen Mittelalter in lockerer Bauweise errichteten Häuser erst im 15. und 16. Jahrhundert, zum Teil sogar erst später zu geschlossenen Häuserreihen zusammengeschmolzen, während andererseits unsere Gross- und Kleinstädte zum Teil ebenfalls ländlichen Charakter besassen, den sie erst im 17. und 18. Jahrhundert verloren.

Unter diesem Gesichtspunkte ist es nicht erstaunlich, wenn auch die anfangs nicht gerne geduldeten Landsitze ebenfalls Elemente der ländlichen Bautraditionen aufnehmen und sich meist als grosse Höfe mit Lauben und Wirtschaftsgebäuden ausbreiten. Immerhin waren ihre grossen Fassaden mit den hohen Fenstern und ihre «welschen» Dächer nicht ohne Einfluss auf die weitere Entwicklung des Dorfbildes. Ganz im Gegensatz zu anderen Patriziern in der Schweiz haben die Basler mit ihren Landsitzen in den Dörfern nicht geprotzt, nimmt sich doch selbst der auf einer Zeichnung von Büchel erkennbare Rokokogarten des Maienfels recht bescheiden aus. Auch das

herrschaftliche Schloss im unteren Dorfteil hat nicht zu einer Barockanlage erweitert, wie sie das Schloss Bottmingen erfuhr. Die Basler Rats- oder Zunftherren blieben auch auf dem Lande ihrer Gesinnung treu.

So betrachtet, darf man doch feststellen, dass die historischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bauweise auf ein Mittelmass hin tendierten und zahlreiche schöpferische Kräfte zum Teil verhinderten oder sogar ausschlossen. Es ist dies der Ausdruck einer weisen Beschränktheit, die wir nicht mehr kennen, weshalb diese Bauwerke als Dokumente einer anderen Gesinnung für uns um so wertvoller sind.

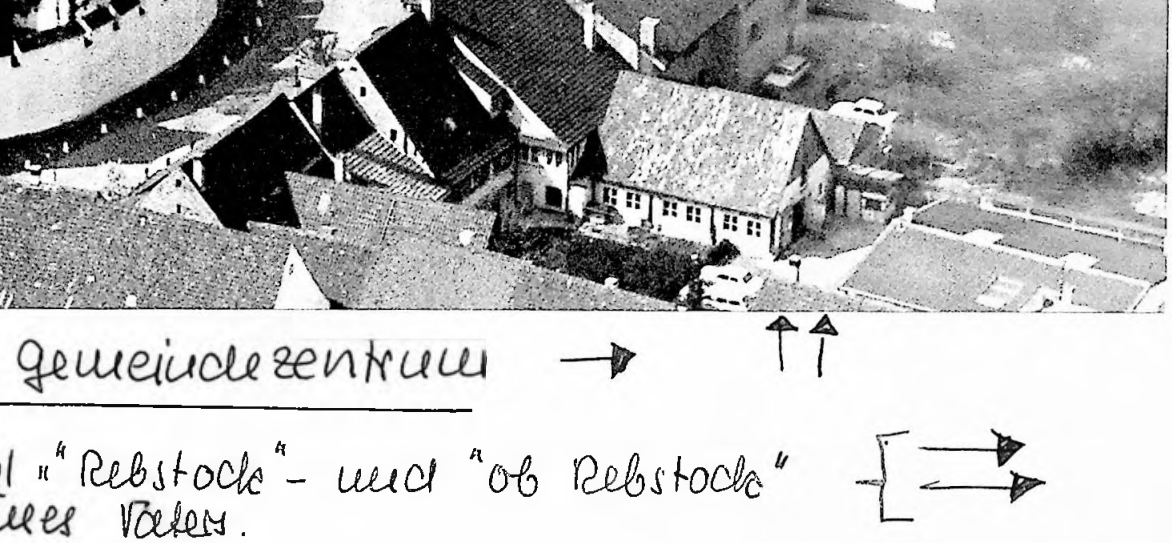
Birsfelden und Schweizerhalle, zwei Tochtersiedlungen von Muttenz, sind nicht reich an erhaltenswerten Baudenkmälern, entstanden sie doch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Die Kirche St. Arbogast, umgeben von schönen alten Häusern, ein fast museales aber lebendiges Zentrum.

Muttenz, Dorfbild mit Kirche. (Wakkerpreis)

Neues Gemeindezentrum

Areal "Rebstock" - und "ob Rebstock" meines Vaters.



Muttenz, Flugansicht. (Aufnahme Lucia Elser, Luzern.)

Bauernhausmuseum Muttenz

Einweihung
Samstag, 18. August 84

Muttenz e Dorf mit Charme.

Wiltenz

Muttenz - Kirche

r a'e'jura, neuerschlossen durch die Autobahn

Die Nationalstrasse N 2 (Aufnahme im Sommer 1970, kurz vor der Eröffnung entstanden) benützt vom Belchentunnel nordwärts das früher abgelegene, vom Verkehr nur wenig berührte Diegtertal. Dessen grösster Ort ist, mit etwas über 800 Gemeindebewohnern, Diegten (im Bild vorne rechts). Talauswärts folgen Tenniken, dann Zunzgen, das mit Sissach im Ergolztal (Hintergrund) heute fast zusammengewachsen ist. Die an den Hängen meist waldbesetzten, oben flachen, weithin gerodeten und angebauten Höhen des Tafeljuras bilden den Rahmen; am Horizont erhebt sich als markante, schon zur Spätbronzezeit besiedelte, im Frühmittelalter als Fluchtburg benützte Bastion die Sissacherfluh.

Neue Untersuchungen von W. A. Gallusser belegen die Verbesserung der Zukunftsaussichten von Diegten durch den Autobahnbau.

Ging die Bevölkerung der Gemeinde zwischen 1950 und 1960 infolge von Abwanderung um 10 % zurück, so hat sie sich seither, bis 1970, um ungefähr den gleichen Prozentsatz wieder vermehrt. Von 1955 bis 1967 sind ferner 38 % der 1955 festgestellten Siedlungsfläche zusätzlich überbaut worden. Ursprünglich war Diegten rein landwirtschaftlich orientiert. Jetzt geht etwa ein Drittel der Berufstätigen auswärts industrieller Arbeit nach; ein Drittel ernährt sich und die Angehörigen nach wie vor aus der heimatlichen Scholle; etwa 20 % der Bewohner leben in Höfen und Weilern abseits des Dorfes. Die bäuerliche Tätigkeit ist insofern erleichtert worden, als der Nationalstrassenbau eine tiefgreifende Felderregulierung bedingt hat. Um 24 Hektar mussten die landwirtschaftlichen Betriebe und der Wald im Bereich der Autobahn verkleinert werden. Der Realersatz für die zu rund 50 % betroffenen Vollbauern konnte verhältnismässig leicht beschafft werden; doch hätte ohne die Besitzesumlegungen, denen übrigens, dank der Anlage der N 2, beträchtlich erhöhte staatliche Subventionen zuteil wurden, die Zerstückelung der Parzellen für den einzelnen Betrieb grosse Nachteile erbracht. – Dafür, dass das wenig veränderte, überlieferte Ortsbild von Diegten intakt bleibe und sich gut in seine abgesehen von der Autobahn nicht allzu stürmisch sich wandelnde Umgebung einfüge, sorgt eine 1965 in Kraft getretene Ortsplanung.

Diegten ans le Ju… valeur par l'autoro…

Au nord du tunnel du Belchen, la N 2 (photo prise en été 1970, peu avant l'ouverture de l'autoroute) traverse le Diegtertal, autrefois peu touché par la circulation. La localité principale de cette petite vallée est Diegten avec environ 800 habitants (au premier plan à droite). En aval suivent les villages de Tenniken et de Zunzgen dont les maisons rejoignent aujourd'hui presque celles de Sissach dans la vallée de l'Ergolz (à l'arrière-plan). Les hauteurs du Jura tabulaire, boisées sur leurs versants, largement défrichées et mises en culture dans les zones plus élevées et plates, forment le cadre. A l'horizon, le bastion marquant de la Sissacherfluh, habitée dès la fin de l'âge de bronze, qui servait de lieu de refuge au début du Moyen Age.

Selon une étude récente de W. A. Gallusser, la construction de l'autoroute a nettement amélioré les perspectives d'avenir de Diegten. Entre 1950 et 1960, la population de la commune, en raison de l'exode rural, diminua de 10 %. Or, depuis 1970 elle n'a cessé d'augmenter, si bien qu'aujourd'hui, elle a de nouveau atteint le chiffre de l'année 1950. D'autre part, entre 1955 et 1967, l'étendue de la zone résidentielle s'est accrue de 38 %. A l'origine, Diegten vivait uniquement de l'agriculture. Aujourd'hui, un tiers de sa population active travaille dans l'industrie à l'extérieur, la part de ceux pour qui l'agriculture reste l'unique ressource étant tombée à un tiers également. 20 % environ des habitants vivent dans les fermes et les hameaux à l'écart du village. La construction de l'autoroute a facilité les activités agricoles, dans la mesure où elle a nécessité un vaste regroupement des champs. L'étendue de la zone agricole ainsi que de la forêt dut être réduite de 24 hectares dans le voisinage de l'autoroute. La compensation en nature pour les paysans, dont 50 % environ furent touchés par ces dispositions, ne posa pas de grands problèmes. Sans le remaniement des parcelles, accompagné d'ailleurs d'une sensible augmentation des subventions d'Etat, l'autoroute aurait morcelé un grand nombre de propriétés, ce qui aurait entraîné de graves conséquences quant à leur exploitation.

Un plan d'aménagement local entré en vigueur en 1965 assure la sauvegarde de l'aspect traditionnel de Diegten et la protection du paysage qui, la nouvelle autoroute mise à part, n'a point encore subi de trop profonds changements.

Diegten (Baselland)
The quiet valley, running north in the Jura hills of Baselland, has been connected with industrial areas north and south of the Jura through the recently completed Autobahn. From bottom of page: the villages Diegten, Tenniken and Zunzgen; top: industrialized district center of Sissach with (above) rockface of Sissacherfluh (prehistoric mountain refuge).

Muttenz, Baselbieter Gemeinde im Sog der nahen Stadt

Die Aufnahme zeigt den alten Dorfkern von Muttenz mit seiner von einer Ringmauer und zwei Tortürmen bewehrten Kirche. Rings um ihn dehnen sich moderne Wohnquartiere; in lockerer Ordnung, zum Teil von Obstgärten und noch von wenigen Äckern und Wiesenflächen durchsetzt, ziehen sie sich stadtwärts (nach links), gegen das Bahnareal (jenseits des obern Bildrandes), am Hang des Wartenbergs hinan (rechts), und in das aus dem Tafeljura heraus sich öffnende Tälchen (Vordergrund).
Die zu Baselland gehörende Basler Vorortsgemeinde hat zwischen 1920 und 1970 um über 12 000 Einwohner zugenommen; die letzte eidgenössische Volkszählung verzeichnete deren 15 518.
An der Struktur der Gebäude lässt sich auch heute die einstige Ausdehnung des Dorfes ablesen, wie es sich noch vor einem halben Jahrhundert als deutliche Siedlungseinheit in der Landschaft abzeichnete. Von der Kirche, als dem Mittelpunkt, strahlen sternförmig fünf Strassen aus: die längste von ihnen als Bachzeile nach Norden (im Bild oben), dem einst offen fliessenden Dorfbach folgend in die Niederterrasse des Rheintales hinaus; die vier übrigen, kürzern, entlang den Verbindungsstrassen und -wegen nach Münchenstein (links abwärts) und einzelnen Aussenhöfen. Dass Muttenz einst vorwiegend landwirtschaftlich orientiert war, zeigen die sich an diesen Strassen zum Teil gruppenweise reihenden, in der Regel traufständig an ihnen liegenden, in der Längsrichtung wie in der Giebelhöhe oft gegeneinander gestaffelten, zweigeschossigen und quergeteilten Mehrzweckgebäude. Ursprünglich waren es Bauernhäuser mit Wohnteil, Tenn und Stall unter dem einen, mächtigen Satteldach. Ihre Funktion hat sich in beträchtlichem Masse verändert. Doch ist erfreulich zu sehen, wie zu ihrem baulichen Bestand Sorge getragen wird, auch wenn Scheune und Stallungen leer stehen oder neuen Zwecken dienen, auch wenn sie, wie die alten Wohnpartien, umgebaut und innenarchitektonisch modernisiert worden sind. Das Vorbild für die nach aussen am Überlieferten festhaltende und doch neuzeitliche Baustruktur mag das neue Gemeindezentrum neben der Kirche geliefert haben; es fügt sich in seiner den Rhythmus des traditionellen Ortsbildes aufnehmenden Architektur sehr glücklich in seine historische Umgebung.

Muttenz — commune semi-urbaine en Bâle-Campagne

Notre photographie montre le vieux noyau de Muttenz avec son église fortifiée d'une enceinte et de deux tours. Tout autour se groupent des quartiers résidentiels modernes. Disposés de façon peu cohérente avec, par-ci par-là, des vergers et quelques rares champs et prés, ils s'étendent en direction de la ville (vers la gauche) et de la gare (au-delà de la marge supérieure de la photo), montent le versant du Wartenberg (à droite) et entrent même dans le vallon qui descend du Jura tabulaire (à l'avant-plan). Cette extension géographique est l'image des statistiques. En effet, entre 1920 et 1970, la population de la commune de Muttenz dans la banlieue de la ville de Bâle, mais située sur le territoire de Bâle-Campagne, a augmenté de plus de 12 000 habitants. Lors du dernier recensement on en compta au total 15 518.
Le plan de la partie ancienne permet aujourd'hui encore de mesurer l'extension du village de jadis qui, il n'y a pas plus de cinquante ans, formait un ensemble nettement distinct du reste du paysage. De l'église formant le centre, cinq rues partent en étoile vers toutes les directions, la plus longue d'entre elles vers le nord (en haut sur la photo) en suivant le ruisseau, autrefois découvert, jusqu'à la terrasse alluviale inférieure de la vallée du Rhin, les quatre autres, plus courtes, vers Münchenstein (en bas à gauche) et des fermes isolées en longeant les routes et les chemins. La preuve que Muttenz fut à l'époque un village paysan, est donnée par les nombreuses bâtisses à fonctions multiples qui bordent ces rues, souvent en groupes et se faisant face en général aussi bien dans leur orientation longitudinale – parallèle à la rue – que dans la hauteur des pignons. A l'origine, ces maisons à deux étages et divisées intérieurement en deux parties distinctes, furent des fermes qui abritaient sous leurs énormes toits en bâtière les logements, les étables et l'aire. Leur fonction a évidemment bien changé depuis, mais il est réjouissant de voir avec quels soins elles sont entretenues et combien on est soucieux de préserver leur aspect spécifique, même si l'étable et la grange sont vides ou servent à d'autres fins et que l'intérieur a été aménagé afin de satisfaire aux exigences de confort modernes. Ce respect à l'égard de l'architecture traditionnelle se traduit de façon exemplaire dans le style du nouveau centre communal, à côté de l'église, dont l'aspect extérieur s'accorde parfaitement avec l'environnement historique, ce qui n'a d'ailleurs nullement empêché les architectes de doter l'intérieur du bâtiment d'équipements et de décors modernes.

Muttenz (Baselland) *
Center: Medieval village church with radiating streets; the historic houses are joined to tight rows, the modern residential areas are irregularly interspersed with gardens.

* Names set in parenthesis refer to Swiss canton.

Kirche St. Arbogast – vermutl. Aufnahme nach Abbruch d. alten Gemeinde-hauses u. Schulhauses (i. einem) links die „Schole" meines Gross-vaters, direkt über dem Dorfbach. (Schole = Metzghüsli)

Anlässlich der Gesamtrestaurierung des Gotteshauses zwischen 1973 und 1975 sind gotische Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert freigelegt worden. Das Bild zeigt die beiden Triumphbogen in der Kirche.

Lors de la rénovation intégrale de l'église entre 1973 et 1975 des peintures murales datant du 14e et du 15e siècle ont été mis à jour. Vue de l'intérieur de l'église avec les deux arcs de triomphe.

When the church was entirely renewed between 1973 and 1975, wall-paintings from the 14th and 15th century have been discovered. The picture shows the two triumphal arches inside the church.

unser Dorfpfarrer: Wilhelm Löw-Müller
geb. 14.3.1896 –
gest. 12.4.1957

Pietisten werden ausgewiesen

«1753 wurden an Sonntagen die Thore bis nach der Kirche geschlossen gehalten, weil man vermeinte, dadurch die hiesigen Pietisten von dem vielen Geläuff in die Kirche nach Muttenz abzuhalten. Dies fruchtete aber wenig und verursachte den hiesigen frömden Lutheranern vielen Verdruss. So ward denn der 80jährige Schmid, Anfänger (Anführer) der hiesigen Separatisten, in einer Gutsche ins Zuchthaus geführt, weil man etwas ernstlicher mit ihnen zu Werck gehen wollte, und es sich nicht wohl schicken würde, mit den Lehrjüngern ernstlicher zu verfahren als mit dem Meister. Es ward ihm anfänglich seiner Bunds Genossen Besuch erlaubt. Da dies aber täglich in allzu grosser Anzahl geschah, wieder untersagt. Alle übrigen Separatisten mussten in ihrem Kirchspiel dem Pfarrer die Glaubens Rechnung ablegen, was von den meisten mit unglaublicher Freymüthigkeit geschah. Sie brachten aber dadurch nichts anderes zuwege, als dass der Rath ihnen noch 12 Wochen Bedenck Zeit gab, von ihren Meynungen abzustehen oder mit Haab und Gutt die Statt zu räumen.»

Linder, I 1, p. 249f.

Auszug - aus einer Basler Schrift.

Hartherziger Pfarrer

«Auf Begehren seiner Verwandten sollte 1752 Christof Schirmann zu St. Elisabethen begraben werden. Allein Pfarrer Ramspeck weigerte sich, solches zu gestatten, weil dieser Schirmann niemals in seine Kirche gekommen war und während seiner Krankheit dem Pfarrer ins Angesicht gesagt hatte, er halte die Kirche von Muttenz allein für die wahre Kirche, wohin alle Sonntage die Pietisten in grösserer Menge hingingen. Ungeachtet, dass der Oberstpfarrer Pfarrer Ramspeck befohlen hatte, den Toten bey sich begraben zu lassen, musste dieser in das Münster getragen werden. Wahrscheinlich ist, dass, wenn Schirmann etwas für seine Leichred hinterlassen hätte und dabey ruchlos gewesen wäre, Pfarrer Ramspeck ihm gar willig die schönste Lobred würde gehalten haben!»

Linder, I. I. p. 203

Aufzeichnung: in einem Basler-Buch.
von Eugen A. Meyer
„aufgepickt"

100 JAHRE MÄNNERCHOR MUTTENZ

1881 – 1981

Was wir in Gesellschaft singen,
wird von Herz zu Herzen dringen.
J. W. Goethe

Gesang macht reich

In meiner Jugendzeit – und das ist noch nicht lange her – begann Reichtum einen schlechten Ruf zu bekommen. Doch ‹vaterländische› Räson prägte uns ein, dass in unserer heutigen Zivilisation Geld das Wichtigste sei, um existieren zu können. Das Unterbewusstsein wurde von solchen Gedanken derart durchtränkt, dass in allem und überall nur finanzwirksame Leistung verlangt wurde. Nun, wo liegt Geld im Gesang? Natürlich in möglichst grossen Auflagen Platten, seien es perfekt und steril gesungene Madrigale oder die goldene Platte in der Hitparade. Die Probelokale begannen sich zu entleeren, damit jeder das ‹Beste› gleich ‹live› ab Mattscheibe konsumieren konnte. Die Freude am Ausdruck eigener Gefühle ging immer mehr verloren. Wie peinlich scheint es heute, wenn ein Laienchor ein Lied singt, welches die Gefühle anspricht, welches nicht schallplattenwert ist, welches das Vaterland besingt, welches musikalisch harmonisch ist, welches einige wenige die Gemeinschaft erleben lässt! Zwar spricht die heutige Generation auch von Gefühlen und Gemeinschaft. Aber heute heisst es Emotion und Solidarität. Und darauf legen die Männerchörler keinen Wert, so wie sie nicht unbedingt fis und moll zu verstehen brauchen. Aber sie verstehen ‹etwas freudiger›, ‹traurig›, ‹einfühlend›, ‹glücklich› usw. Und das seit 100 Jahren. Ich kenne diese Männer, ich kenne auch andere. Aber ihnen bezeuge ich emotionale und solidarische Kompetenz (Fremdwörter, damit sie von potentiellen Sängern besser verstanden werden). Der 12-Ton-Musik nicht wohlgesinnt, möchte ich auch daran erinnern, dass jeder grosse Musikant auf volksnaher Tradition gewachsen ist. Und gerade diese Tradition helfen die Sänger des Männerchors Muttenz seit 100 Jahren wachzuhalten. Dafür sei ihnen mein Dank, wie allen der Musik wohlgesinnten Menschen.

Markus Hungerbühler, Dirigent

Sitzung den 7ten September 1881

Protokolle

Wahl des Vorstandes

Durch öffentliche Stimmenmehrheit wird zum Wahlvorstand ernannt:

als Präsident: [illegible]
" Aktuar: [illegible]
" 1ter Stimmenzähler: Eglin Söhn
" 2ter " : Iselin Söhn

1° Wahl des Vereinspräsidenten

Im 1ten Wahlgang erhielten von 21 Mitgliedern:

Eglin Jacob Gemeinderath	9	Stimmen
Eglin Strauthaar	2	"
Eglin Ramstein	9	"
Iselin Söhn	1	"

Im 2ten Wahlgang erhielten von 21 Mitgliedern:

Eglin Gemeinderath	10	Stimmen
Eglin Ramstein	11	"
[illegible]	1	"

somit ist Eglin Gemeinderath als Präsident gewählt.

2° Wahl des Kassiers

Im 1ten Wahlgang erhielten von 21 Mitgliedern:

Eglin Ramstein	13	Stimmen
Iselin Söhn	6	"
[illegible]	1	"
Ramstein [illegible]	1	"

Demnach ist mit 13 Stimmen Eglin Ramstein als Kassier gewählt

3. Wahl des Actuars

Im 1ten Wahlgang erhielten von 21 Mitgliedern:

Öseler Tob	9	Stimmen
Kaspar Fuß	2	"
Pfister F.	9	"
Verworfen	1	"

Im 2ten Wahlgang erhielt F. Pfister von 21 Mitgliedern 13 Stimmen und wird somit zum Actuar ernannt. Die übrigen Stimmen entfielen auf Öseler Tob.

4. Wahl des Weibels

Zum Weibel wird einstimmig durch öffentliches Handmehr Tob Seiler Wächter ernannt.

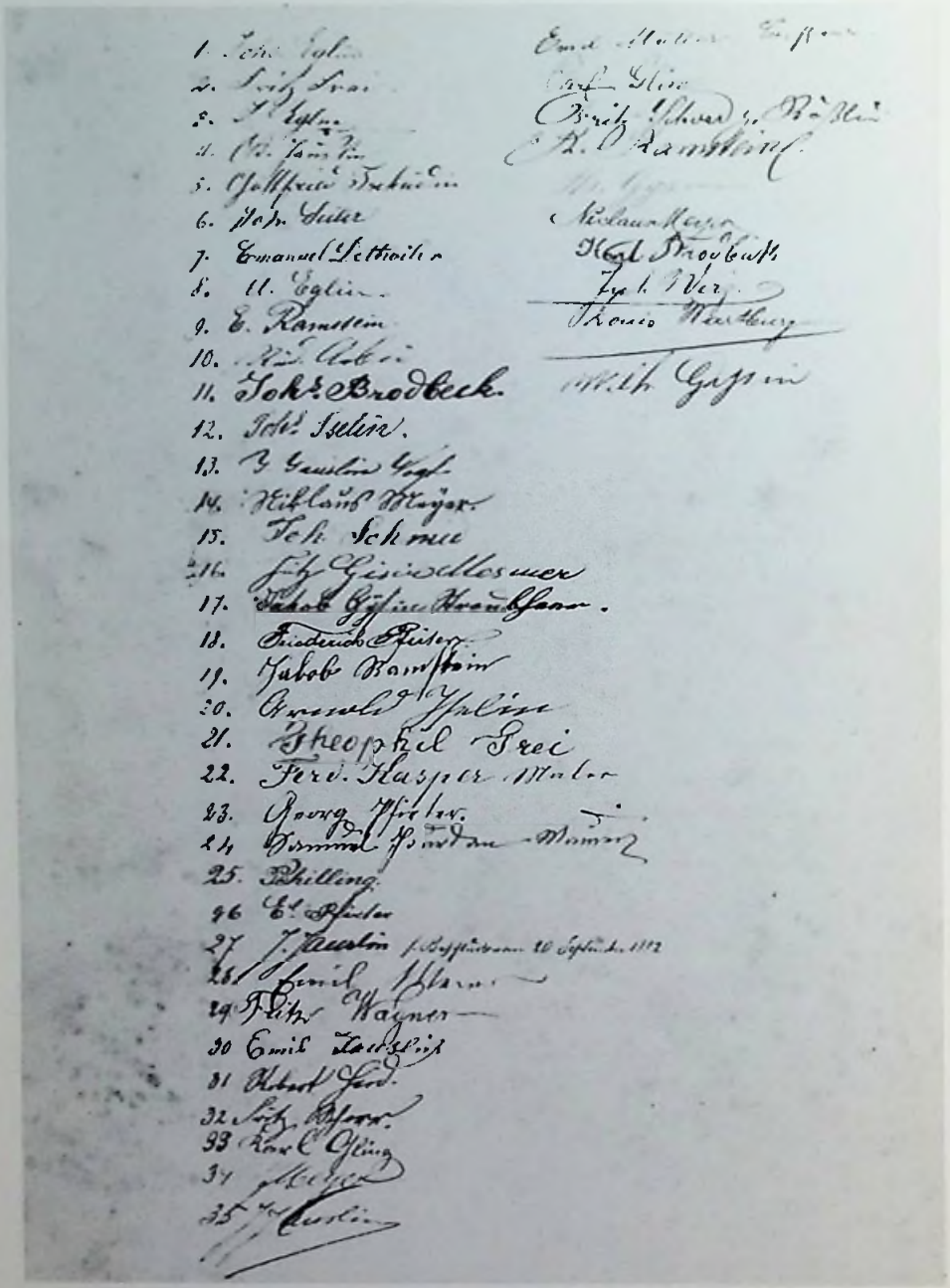
5. Wahl des Gesanglehrers

Als Gesangleiter wird einstimmig durch öffentliches Handmehr H. Lehrer Gysin ernannt, ꝛc.

Schluß der Sitzung

der Actuar

F. Pfister



September 1881: 45 Gründungsmitglieder erklären den Beitritt zum Verein

8.Juni 1980: Vor dem Besuch des Bezirksgesangfestes in Ettingen

100 Jahre Männerchor Muttenz

Die ersten 25 Jahre im Vereinsleben des Männerchors

Die Gründung des Chores fand, wie wir dem Gründungsprotokoll entnehmen können, am 7. September 1881 statt. An der Gründungsversammlung gaben 45 sangesbegeisterte Muttenzer mit ihrer Unterschrift die Absicht kund, den heutigen Männerchor zu gründen.

Es scheint jedoch schon vorher ein Gesangverein existiert zu haben. Dafür spricht einerseits die Tatsache, dass in einer relativ kleinen Gemeinde auf Anhieb ein Chor mit 45 Sängern gegründet werden konnte, anderseits die rege Teilnahme an Gesangfesten, wie anno 1882 am Sängerfest in Frick, 1883 am Bezirksgesangfest in Birsfelden und 1884 am Bezirksgesangfest in Allschwil, wie auch bei vielen weiteren Gelegenheiten. Auch ein Vereinsbanner mit der Jahreszahl 1875, sowie das Programm eines Kantonalgesangfestes in Muttenz aus dem Jahre 1856 bestätigen uns das vorzeitige Existieren eines Gesangvereins in Muttenz. Nachforschungen, über die Anfänge des Chorwesens in Muttenz etwas in Erfahrung zu bringen, blieben jedoch leider erfolglos.

Wenden wir uns aber wieder dem Vereinsleben unseres Jubilars zu. Beim Stöbern in alten Protokollen und Akten sind wir auf viele Begebenheiten und Daten gestossen, von denen wir hier die interessantesten und amüsantesten herausgegriffen haben.

1885 wagte man sich an das erste Konzert, welches in der Dorfkirche abgehalten wurde. Der Besucher hatte für den Eintritt 40 Rappen zu bezahlen. Über die Darbietungen fanden wir keine Angaben in den Akten.

1882 bis 1886 wurden jährlich 2 bis 3 Hochzeitsständchen gesungen, wobei das Hochzeitspaar als Geschenk vom Chor eine Pendule erhielt. Um die Vereinskasse zu schonen, zahlte jeder Sänger Fr. 1.– an die Unkosten. Wie uns von ältern Sängerkollegen noch erzählt wird, nahmen dabei ganz versierte Ständelisänger jeweils den Regenschirm mit, um darin während dem Ständeli Schänkeli und Gutzi verschwinden zu lassen. Man kann wirklich nur lernen von den Alten!

Schon 1886 führte der Männerchor Muttenz das Bezirksgesangfest durch, wozu sich 23 Vereine gemeldet hatten. Es wurde zu einem grossen Erfolg für den damals noch jungen Verein. Wenn auch der finanzielle Erfolg nicht ganz so glänzend war; konnte doch der Festkassier lediglich einen Überschuss von Fr. 76.60 ausweisen. Ein kleines Detail: an diesem Fest gab es ein Mittagessen für sage und schreibe Fr. 2.–, mit Suppe, Rindfleischbraten, Gemüse und Wein.

Die Vorbereitungen zu einem solchen Anlass scheinen schon damals ‹anregend› auf die Gemütslage der Sänger gewirkt zu haben. So musste ein gewisser Herr Niklaus Meyer Fr. 5.– in die Vereinskasse als Busse bezahlen, weil er die Echtheit des von Herrn Fritz Schorr gelieferten Festweins angezweifelt hatte und sich dafür entschuldigen musste, da seine Äusserungen zu unrecht waren.

Bei einer Abendunterhaltung im Jahre 1886 engagierte man die Jourdan-Musik als Tanzorchester und bezahlte die Musiker mit Fr. 35.–, alle ihre Spesen inbegriffen. Das

gemeinsame Essen kostete Fr. 2.– pro Person. Der Abend wurde bei Fritz Schorr im ‹Rössli› abgehalten.

Schon im Jahre 1888 hatten die Ersten Tenöre Seltenheitswert und man versuchte sogar. sich in Basel nach entsprechendem Ersatz umzusehen.

Das im Jahr 1891 stattfindende Bezirksgesangfest stand unter keinem glücklichen Stern, denn das schwere Eisenbahnunglück beim Einsturz der Münchensteiner Eisenbahnbrücke forderte 75 Tote und 200 Verletzte. Das Fest wurde abgebrochen.

Anno 1892, so lesen wir im Protokoll, lag eine Anmeldung des Lehrers J. Fluhbacher vor. Nach längerer Diskussion wurde derselbe, bei Anwesenheit von 16 Sängern, mit 3 zu 1 Stimmen und 12 Enthaltungen in den Chor aufgenommen. Doch sieben Tage später wurde in geheimer Abstimmung J. Fluhbacher die Aufnahme verweigert. Sichtlich herrschten damals noch recht harte Bräuche!

Im gleichen Jahre beschloss man, die Umtriebe und Risiken, die bei der Durchführung eines Bezirksgesangfestes entstehen würden, lieber einem andern Verein zu überlassen und lehnte die Festübernahme dankend ab.

Die erste grosse Sängerreise führte den Chor 1894 auf den Säntis, wobei in Zürich Zwischenhalt gemacht und die dortige Gewerbeausstellung besucht wurde. Der Ausflug dauerte drei Tage! Ob auch die Frauen mit von der Partie waren, war nicht zu erfahren.

Am 3. Juli des Jahres 1898 übernahm der Chor das Kantonale Gesangfest. Sämtliche acht Wirte des Dorfes verpflichteten sich dabei, dem Männerchor Fr. 500.– zu spendieren und erst noch 100 Aktien zu übernehmen. Wäre das heute noch denkbar? Der Verein zählte in diesem Jahr noch 32 Aktiv- und 36 Passivmitglieder. Das Fest brachte Fr. 24 167.– an Einnahmen und Ausgaben von Fr. 24 175.–, so dass man mit einem blauen Auge davon kam.

Der Chor besuchte im selben Jahr noch weitere Anlässe, so auch ein Bezirksgesangfest in Aesch, wobei die Fahrt zum Festort und zurück mit Ross und Wagen zurückgelegt wurde, was sicher auf die Stimmung positiv gewirkt haben muss.

Dass die Sänger schon damals eine offene Hand hatten, zeigt uns folgender Vorfall: Während einer Abendvorstellung im ‹Rössli› starb ein Passivmitglied, ein Vater von sechs Kindern. Eine spontane Sammlung unter der Sängerschar ergab den Betrag von Fr. 60.80, den man der Witwe übergeben konnte. Eine feine Geste. Für eine weniger saubere Geste, die sich der Posthalter von Muttenz leistete, indem er einen Briefträger ungerechtfertigterweise entliess, revanchierte sich der Chor damit, dass der Posthalter mit 17 von 22 Stimmen aus dem Verein gefeuert wurde.

Statutenrevisionen wurden in den Jahren 1886 und 1901 durchgeführt. Zum Abschluss der ersten 25 Jahre des Vereinsgeschehens seien noch einige Betrachtungen über die Beiträge und Honorare während dieser Zeit angefügt. Der Vereinsbeitrag im Gründungsjahr 1881 betrug 30 Rappen, im Jahre 1901 50 Rappen pro Monat. Die ersten zwei Dirigenten, die Herren Th. Gysin und J. Grieder, erhielten für die ersten Jahre (1881 bis 1885) je einen Fauteuil als Lohn. Später erhöhte man das Jahresgehalt von Fr. 60.– auf Fr. 100.–. In den Jahren 1906 bis 1907 honorierte man den Dirigenten T. Senn mit Fr. 5.– pro Probe, wobei die Bahnspesen und das Übernachten im ‹Rebstock› inbegriffen waren!

Vom 25- bis zum 50-Jahr-Jubiläum

Die folgenden 25 Jahre waren sehr bewegte und zum Teil unruhige Jahre, brachen doch 1914 der Erste Weltkrieg und, daran anschliessend, eine schwere Grippeepidemie aus, welche das gesamte Vereinsleben fast stillegten. Doch vor Ausbruch des Krieges nahm der Verein zwischen den Jahren 1907 bis 1913 an diversen Sängeranlässen teil. Dabei kann nicht verschwiegen werden, dass am Kantonalen Gesangfest in Sissach 1913 unser Männerchor eine böse Schlappe einstecken musste. Er wurde als letzter Verein mit einem Eichenkranz nach Hause entlassen! Zu dieser Zeit war es dann auch soweit, dass sich die beiden Chöre, der Männerchor und der Grütli-Sängerbund, zum Männerchor Muttenz verschmolzen. Schon im Jahre 1914 besuchte der neu vereinigte Chor ein Sängertreffen in Basel, wo sich herausstellte, dass die Muttenzer so schlechte Sänger nicht waren, denn mit einer lorbeergeschmückten Fahne kehrten sie nach Hause zurück. Während der Kriegswirren 1914 bis 1918 fanden keine Feste statt. Auch nach Kriegsende dauerte es noch bis zum Jahre 1920, bis wieder Feste und Sängertage durchgeführt wurden, an denen sich unser Verein regelmässig beteiligte. Es bestand ein grosser Nachholbedarf an Vergnügungen und Festlichkeiten. So wurden bis zum Jahre 1931 insgesamt drei ‹Kantonale›, vier Bezirksgesangfeste und zwei Sängertreffen besucht. Welche Lieder dabei vorgetragen wurden und in welcher Stärkeklasse der Männerchor Muttenz auftrat, ist leider aus den Protokollen nicht ersichtlich.

Besonders nach den Kriegsjahren beteiligte sich der Chor an verschiedenen Anlässen oder führte solche unter eigenem Szepter durch. So sangen unsere Mannen am Volksfest anlässlich der Eröffnung der Tramlinie Basel–Muttenz einige Lieder. Laut unserem Chronisten muss es ein gewaltiges Volksfest gewesen sein. Man pflegte aber auch schon zu dieser Zeit freundnachbarliche Beziehungen, denn wie unser damaliger Protokollführer berichtet, sang der Männerchor Grenzach in unserer Dorfkirche bei der Feier zur Einweihung einer neuen Orgel. Anschliessend traf man sich im ‹Rössli›, wo beide Chöre sich im Gesang abwechselten. Aber auch mit den andern im Dorfe wirkenden Gesangvereinen hatte man guten Kontakt. Zum Gedenken an den 100. Todestag von Heinrich Pestalozzi sang der Männerchor gemeinsam mit dem Frauen- und dem Kirchenchor in unserer Dorfkirche einige Lieder zur festlichen Untermalung der Gedenkstunde. Weiter fand 1929, auch wieder gemeinsam mit Frauen- und Kirchenchor, ein Balladenabend statt, wobei das Werk ‹Jungfrau Sieglinde› von Fritz Gersbach aufgeführt wurde. 1931 feierte der Chor sein 50jähriges Bestehen. Das Fest wurde im ersten Teil mit einem Konzert in der Kirche eröffnet. Unter der Leitung von Fritz Gersbach bot der Chor ein ansprechendes Programm, das durch drei Solisten bereichert wurde. Den zweiten, gemütlichen Teil verbrachte man (wie immer) im ‹Rössli›, wo auch der Jubiläumsakt stattfand. Die Herren Joh. Brodbeck-Gysin, Em. Dettwiler-Schmid und Jak. Ramstein aus Basel, wurden als noch lebende Gründungsmitglieder geehrt und beschenkt. – Weitere detaillierte Angaben und Daten über die ersten 50 Vereinsjahre können der Festschrift von 1931 entnommen werden.

Einige zum Teil kuriose Begebenheiten aus diesen Jahren seien herausgepickt:

Dem Protokoll des Jahres 1909 entnehmen wir diese Eintragung: Zweitägige Sängerreise über den Klausen. Als kulinarischer Genuss wurde folgendes geboten: Nachtessen zu Fr. 2.50 mit Fleisch und zweierlei Gemüsen. Morgenessen: Café complet zu Fr. 1.–. Übernachten konnte man für Fr. 1.50. Das waren noch Zeiten!

1911 demissionierte der Präsident mitten in einer Gesangstunde und verliess die Probe sofort. Seinen Entschluss begründete er damit, dass die Mitglieder ohne Disziplin und zügellos seien. Nach langen Überredungsversuchen konnte man ihn dann schliesslich dazu bewegen, das Ruder wieder in die Hand zu nehmen. (Etwas muss schon daran gewesen sein, um als ‹Präsi› einfach davonzulaufen! – Der Schreiberling.)

Die Vereinigung mit dem Sängerbund Grütli erfolgte, wie schon erwähnt, im Jahre 1913. Im darauffolgenden Jahr zählte der Chor bereits stolze 98 Aktiv- und 110 Passivmitglieder und war damit sicher einer der grössten Männerchöre in der Region. Das Vereinsvermögen zu dieser Zeit belief sich auf Fr. 562.–.

1920 musste der Sängertag in Birsfelden um einige Wochen verschoben werden, da auf den umliegenden Bauernhöfen die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen war. Wir schliessen daraus, dass in unserer Gegend zu dieser Zeit noch vorwiegend Landwirtschaft betrieben wurde. Noch im gleichen Jahr machte sich der Chor wieder einmal auf Reisen und vergnügte sich drei Tage im Berner-Oberland. Ein grosser Moment war auch im Jahre 1921 die Anschaffung eines eigenen Klaviers. 1922 herrschte eine grosse Arbeitslosigkeit, so dass aus Spargründen keine Abendunterhaltung durchgeführt werden konnte. Hingegen wurden alle jene Sänger mit Aluminiumbechern beschenkt, die während eines Vereinsjahres die Proben ohne Absenz besucht hatten. Für unsere heutigen Begriffe eine eher bescheidene Auszeichnung!

Im grossen und ganzen gesehen, können diese 25 Jahre doch als recht erfolgreich bezeichnet werden, mauserte sich doch der Chor – trotz Krieg und Arbeitslosigkeit – zu einem respektablen Verein mit Ansehen und Qualität. (Böse Zungen behaupten zwar immer wieder, dass der Männerchor nur aus Stehkragenproletariern bestehe! Das hatte vielleicht zu einem gewissen Teil seine Richtigkeit, damals). Damit sei das erste halbe Jahrhundert abgeschlossen und wir wenden uns den nächsten 25 Jahren zu.

Das Vereinsgeschehen in den Jahren 1931–1956

Die Festlichkeiten der 50. Jahresfeier waren kaum verrauscht und schon begann der ‹Sängeralltag› wieder. Unter der Leitung von Fritz Gersbach hatte der Verein in den nächsten 25 Jahren einen treuen und begabten Dirigenten, der es verstand, die Stimmen zu schulen und das Niveau wesentlich zu heben. An gelegentlichen Explosionen des Chorleiters nahmen die meisten Sänger keinen Anstoss, denn nur so hatte er seine Mannen im Griff. Dies wirkte sich schon bald an den verschiedenen Gesangfesten aus, war doch der Männerchor Muttenz überall ein gern gesehener und gern gehörter Gast.

Im Jahre 1933 entschloss sich der Chor, dem Eidgenössischen Sängerverein beizutreten, was die Mitwirkung an den ganz grossen Festen ermöglichte. Der Chor bereitete sich dann sorgfältig und mit viel Freude auf das erste ‹Eidgenössische› vor, welches im Juli 1935 in Basel über die Bühne ging. Unser Verein buchte dabei einen beachtlichen Erfolg. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beteiligte sich der Männerchor an drei Bezirks- und an einem Kantonal-Gesangfest beider Basel, wie auch am vorher erwähnten Eidgenössischen Gesangfest. Als Gastverein reisten unsere Sänger nach Sursee, um am Kantonalen Luzernischen Gesangfest von 1934 mitzuwirken. Während des Krieges fanden fast keine grösseren Veranstaltungen mehr statt. Nur gerade im Jahre

13 *7. Juli 1935: Am Eidgenössischen Gesangfest in Basel*

1943 organisierten die Reinacher ein Bezirksgesangfest, an dem sich auch die Muttenzer Sängerschar beteiligte. Nach dem Krieg, als wieder ein einigermassen normales Vereinsleben zurückgekehrt war, organisierte der Chor 1945 auf dem Schützenplatz in Muttenz ein Sängertreffen. Bald begann das Vereinsleben wieder aufzublühen und Feste und Veranstaltungen stellten sich wieder überall ein. Man genoss den eingekehrten Frieden.
So beteiligte sich unser Chor, bis zur 75-Jahres-Feier im Jahre 1956, an drei Bezirks-, zwei Kantonalen und zwei Eidgenössischen Festen.1948 trat unser Verein in Bern mit 70 Sängern in der III. Kategorie an und trug ‹Der Eidgenossen Nachtwache› von R. Schumann mit Erfolg vor. Neben dem Besuch dieser Feste fand der Verein aber auch noch viel Zeit, vereinseigene Anlässe wie Konzerte, Filmabende usw. durchzuführen. 1934 versuchte der Chor zum ersten Mal mit einigen Liedern das Programm des Schweizer Radios zu bereichern. Leider hörte man aber nur ganz selten etwas von einem Männerchor Muttenz im Radio. Schade! Diese Radioübung wurde noch sechsmal wiederholt, mit mehr oder weniger grossem Erfolg. Zum Trost wurde unsere Kasse jeweils mit einem rechten Betrag gefüttert.
1934 wagte man sich an ein gemeinsames Konzert mit den Männerchören Einigkeit und Harmonie aus Basel heran, wobei je eine Aufführung in Muttenz und eine in der Martinskirche zu Basel stattfand. Das Konzert wurde vom Basler Trio Henneberg, Schwaller und Abel umrahmt. Ein absoluter Höhepunkt, heute würde man Hit sagen, war das Strausskonzert 1936, das man gemeinsam mit unserem Frauenchor durchführte. Eine gewaltige Zuhörerschar freute sich über diesen gelungenen Anlass.

Als weitere Anlässe im Dorf, an welchem unser Chor wesentlich beteiligt war, sind unter anderen der 1. Wartenbergtag 1935 – ein unvorstellbarer Publikumserfolg – sowie das herrliche Winzerfest im Herbst 1939 zu nennen. Sehr beliebt und gut besucht waren immer die Heimatabende mit B. Schocher aus Pontresina, der die Zuschauer mit seinen wunderbaren Filmen zu begeistern vermochte. Mit einigen Liedervorträgen trug der Chor jeweils seinen Teil zum guten Gelingen bei.

1941 wurde vom Radio ein Heimatabend über unser Dorf gesendet. Als Mitwirkende war unter anderen Vereinen der Männerchor selbstverständlich auch dabei. (Diesmal hat das Radiosingen geklappt!) Die Aera Gersbach dauerte nun schon 20 Jahre lang; dass dieses Ereignis gefeiert werden musste, war selbstverständlich. Ein Jubiläumskonzert wurde 1942 einstudiert. Die Männerchöre Einigkeit Basel und der Liederkranz Sissach wirkten dabei mit. Dem Konzert, das dreimal aufgeführt wurde, war ein grosser Erfolg beschieden.

1944 wurde ein Friedrich Niggli gewidmetes Konzert in unserer Dorfkirche aufgeführt. Als weiterer Höhepunkt in der Geschichte des Männerchors gilt das grosse Opernkonzert im Jahre 1950, das wieder unter Mitwirkung des Liederkranzes Sissach aufgeführt wurde. Nicht weniger als 120 (!) Sänger und Musiker des Akademischen Orchesters Basel verzauberten die Zuhörer mit Musik von Strauss. Ein Riesenerfolg!

Unser altes Vereinsbanner war mittlerweile museumsreif geworden, und der Verein musste sich mit der Anschaffung einer neuen Fahne befassen. Kunstmaler Hs. Jauslin fertigte den Entwurf an. 1952 war es dann soweit, dass anlässlich einer schlichten Feier, wozu die Männerchöre Sissach, Pratteln und Reinach eingeladen waren, die neue Fahne entrollt und eingeweiht werden konnte. Das kleine Sängertreffen fand in der

Festhütte auf dem Fussballplatz statt. (Es konnte sogar ein Reingewinn von Fr. 1800.– erzielt werden.)
Dass unsere Sänger Unternehmergeist zeigten, ersehen wir daraus, dass im Jahre 1953 wieder einmal mit dem Liederkranz Sissach ein gemeinsames, grosses Balladenkonzert aufgeführt wurde.

Neben all den Festen und Konzerten hat der Chronist noch einige weitere Kuriositäten und Anekdoten im Protokoll festgehalten: So unter anderem, dass unser Dirigent, F. Gersbach, dem Chor einen Sängerspruch gewidmet hatte, der von da an bei jeder passenden Gelegenheit zum Besten gegeben wurde.

In den Jahren 1939 bis 1940 wurden die Gesangsproben nur noch alle zwei Wochen abgehalten, trugen doch zu dieser Zeit nicht weniger als 45 Aktivsänger das Wehrkleid.

Mit dem Turnverein zusammen führte der Männerchor im Jahre 1949 mit mehr oder weniger Erfolg die ersten Fasnachtsbälle im ‹Rössli› durch. Ein durchschlagender Erfolg zeichnete sich nicht ab. Dafür war 1954 der Fahrt ins Blaue mit dem Roten Pfeil der SBB ein voller Erfolg beschieden. Es sollte nicht die letzte dieser Fahrten sein.

An die Ungarnhilfe spendete 1956 der Verein Fr. 200.– aus der Kasse.

Zum 75-Jahr-Jubiläum anno 1956 übernahm der Verein das Bezirksgesangfest. Unser unvergesslicher Sängerkamerad Hans Tanner aus Birsfelden fasste seine Glückwünsche in folgende dichterische Zeilen:

75 Johr Männerchor

Mit Freude darfsch em Männerchor
vo Muttez gratuliere,
will er hüür fünfesiebzig Johr
tuet buschber ägsischtiere!
Rächt stattlich isch sy Sängerschar
wo treu im Gsang verbunde,
am Liederquell schöpft rein und klar
fürs Läbe Sunnestunde!
Der edli, heeri Männergsang
mit Luscht und Freud tuet singe,
im Dorf am Wartebärge-Hang
vom Härz zum Härz losst klinge!
Mit Lyb und Seel zur Heimat stoht
für d'Freyheit sich weiss z'rode,
e Fründschaft wyt dur d'Reihe goht
treu läbt uff gsundem Bode!
So fescht und stark mög all der Chor
in wytri Zuekunft blybe,
sys Liederguet no vieli Johr
voll Freud und Liebi trybe!

Hans Tanner, uf em Hübel z'Birsfälde

Ein Auszug aus dem Programm zeigt uns, dass damals ganz hervorragende Unterhaltung geboten wurde. Am Samstagabend traten folgende namhafte Künstler vor die Gäste: das Trio Ammann, Jacky Plattino, die Baranovas, das Tanzorchester ‹Fred Many's Band›, Max Ammann als Conférencier und nicht zuletzt das Geburtstagskind, der Männerchor Muttenz. Am Sonntag fanden die Wettgesänge in der Hinterzweien-Turnhalle statt, zeitgenössische Komponisten standen auf dem Programm. Der Nachmittag war für den eigentlichen Jubiläumsakt mit einem Konzert, das von verschiedenen Vereinen bestritten wurde, bestimmt. Als Ausklang vergnügten sich die Muttenzer Dorfvereine unter sich mit eigenen Darbietungen und Tanz mit dem Orchester ‹Royal Dance Band›. Ein herrliches Fest, das in jeder Beziehung zu einem Erfolg wurde.
Damit sind weitere 25 Jahre Vereinsgeschichte an uns vorbeigezogen.

Von 1956 bis zur Gegenwart

Die letzten 25 Jahre möchte der Chronist so zu schildern versuchen, wie er sie als Sänger (2. Bass) erlebt hat. Wie für alle Sängerkameraden in der ganzen Schweiz bedeutet auch für ihn ein Gesangfest immer etwas Besonderes, und ganz speziell waren es die ‹Eidgenössischen›, worauf er sich – wie männiglich – freute.
So reisten wir 1960 nach Genf, wo wir unter unserem unvergesslichen Fritz Gersbach mit 80 Sängern das ‹Nachtlied› von P. Zoll vortrugen, mit grossem Erfolg und nachfolgendem tosendem Beifall der Zuhörer. Die Bewertung war auch dementsprechend gut! Das Nachtleben in Genf wurde von den meisten recht ausgiebig genossen und manch einer hatte Mühe, die nötigen Stunden für den Schlaf zu finden. Genf war eine Reise wert!

Aber auch von Luzern, wo 1967 das nächste Eidgenössische Gesangfest stattfand, kann der Chronist nur von Erfolg und geernteten Lorbeeren berichten. Wir sangen damals – auch unter der Stabführung von Fritz Gersbach – sinnigerweise ‹Am Adriatischen Meer›. Es scheint, als hätte der schöne Vierwaldstättersee unsere Musikkomission zu besonderer Inspiration geführt. Es war dies das letzte Mal, dass uns Fritz Gersbach für ein ‹Eidgenössisches› gedrillt und geschmiedet hatte. Schade, aber so ist der Lauf der Zeit, der unser Tun bestimmt. Unter neuer Leitung besuchten wir dann 1973 das letzte ‹Eidgenössische›, welches in Zürich unter ganz neuen Aspekten durchgeführt wurde. Als Novum sangen jeweils einige Chöre zusammen an verschiedenen öffentlichen Plätzen in freiem Vortrag, um den Chorgesang wieder populärer zu machen. Auch wurden bei herrlichem Wetter die Insassen sämtlicher Zürcher Spitäler, von speziell gebildeten Chorgemeinschaften, mit einigen Liedervorträgen erfreut. So durften wir die Patienten des Waid-Spitals mit unserem Gesang aufmuntern, das war für den Chronisten das Beste und Positivste am ganzen Fest. Unser Dirigent Rudolf Jaggi hatte in Zürich seine Feuertaufe glänzend bestanden.

Die Pflege der Kameradschaft kommt an Grossanlässen immer ein wenig zu kurz, da man vom Probelokal zum Vortragslokal und zurück zum Hotel usw. eilen muss, um ja keinen Termin zu verpassen. Dabei kann es auch vorkommen, dass einige Sänger ein falsches Tram besteigen, oder in die falsche Richtung zum Essen hasten. Ganz anders sind in dieser Beziehung die Kantonal- und Bezirksanlässe, wo das gesellige Beisammensein noch grossgeschrieben wird. Speziell die Bezirkssängertage und Sängertreffen sind bei der Sängerschar sehr beliebt und auch dementsprechend gut besucht.

19. Mai 1967: Am Eidgenössischen Gesangfest in Luzern

Unser Chor besuchte im letzten Vierteljahrhundert folgende Bezirksanlässe: 1959 in Binningen, 1961 in Pfeffingen, 1963 in Birsfelden, 1965 in Biel-Benken, 1968 in Therwil, 1970 in Bottmingen, 1975 in Aesch, 1978 in Arlesheim und, als letztes, 1980 jenes in Ettingen. Meist wurden diese Treffen unter freiem Himmel abgehalten und man sang hauptsächlich volkstümliche Kompositionen, welche der Umgebung entsprechend dargeboten wurden. Hauptsache am ganzen bleibt die Pflege der Kameradschaft, verbunden durch gemeinsamen Gesang. Unser Chor machte nur ein einziges Mal eine Ausnahme, als unser neuer Dirigent Markus Hungerbühler für das Bezirksgesangfest 1978 in Arlesheim ‹Die Nacht im Walde› von Franz Schubert wählte. Das Hornquartett der BOG Basel begleitete uns dabei, so dass die Aufführung zum absoluten Höhepunkt des Festes wurde. Der Beifall und die ‹Manöverkritik› sind dann auch beinahe überschwenglich ausgefallen. Eine Zugabe konnten wir nicht ausschlagen und wir taten es mit Freude, denn es war auch für uns ein Genuss, Schubert auf diese Weise vorzutragen. Der Dank für die vielen Spenden an das Honorar der vier ausgezeichneten Bläser sei an dieser Stelle nochmals wiederholt.

Doch auch die kantonalen Veranstaltungen brachten für unsere Sängerschar in gesanglicher Hinsicht immer wieder Höhepunkte. Denken wir zurück an Sissach 1966, wo wir wiederum mit einem Schubert-Lied, damals mit ‹Grab und Mond›, unter der Leitung von Fritz Gersbach – erstmals in der vierten Kategorie – einen grossen Erfolg buchen konnten. Wir beteiligten uns noch an vier weiteren ‹Kantonalen›, wovon an drei Festen die Vereine beider Halbkantone beteiligt waren. 1957 war der Festort Reinach, wo die Baselbieter den gesanglichen Wettstreit unter sich ausfochten. 1962 und 1967 traf man sich in Basel zum gemeinsamen Sängerfest. Schliesslich übernahm 1971 der Männerchor Arlesheim die Durchführung des Kantonalgesangfestes beider Basel. Zu diesen Festen wäre noch zu bemerken, dass die Veranstaltungen auf dem Lande in geselliger Hinsicht viel mehr geboten haben. Der ganze Ablauf, wie auch die Ambiance sind intimer und man spürt dabei so richtig den Zusammenhang der Sänger, was man in der Stadt ein wenig vermisst. Denken wir an das Jahr 1976, als der Männerchor schon kurz nach dem Mittagsbankett geschlossen den Heimweg unter die Füsse nahm. So etwas hätte es auf dem Lande nicht gegeben. Von frohem Zusammensein und gemütlichem Singen keine Spur. Woran mag das nur gelegen haben?

Verlassen wir nun die Grossanlässe und blättern in der Vereinschronik weiter, um zu sehen, was unsere Sänger sonst noch alles unternommen und abgehalten haben.

Mit unermüdlichem Schaffen und Feilen inszenierte unser ‹altbewährter› Fritz Gersbach 1958 mit uns und unseren Sängerkameraden aus Sissach ein fantastisches Opernkonzert, das wir wiederum in Muttenz und Sissach vor begeistertem Publikum aufführen durften. Das Konzert wurde durch Harfenmusik und Solisten aufgelockert und bereichert. Den Anlass zum 40jährigen Dirigentenjubiläum von Fritz Gersbach benutzten wir zur Durchführung eines Konzertes, bei dem hauptsächlich seine Kompositionen aufgeführt wurden. Wir waren mit unserem treuen Fritz Gersbach schon recht verwöhnt; 40 Jahre den gleichen Chor zu leiten, ist sicher eine einmalige Sache.

Im Ausland zeigten wir 1964 unser Können in Kehl am Rhein, anlässlich eines Internationalen Chorkonzertes, wo wir mit 80 Sängern ‹Die Arve› von Fritz Gersbach aus der Taufe hoben und zudem das Lied ‹Nachtigall› von Walter Aeschbacher aufführten. Weitere Mitwirkende waren der Kehler Männerchor, die ‹Chorale Strasbourgeoise› und der Offenbacher Männerchor. Es war ein eindrückliches Konzert, und als Höhe-

punkt kann der Vortrag ‹Weihe des Gesanges›, durch alle anwesenden Vereine gemeinsam vorgetragen, bezeichnet werden. Viele denken heute noch gerne an diesen Anlass zurück. (Könnte man so etwas nicht wieder einmal organisieren?)

Zwischendurch gab es auch einige ‹Ständchen›, welche nicht unerwähnt bleiben sollen. So hatten wir das Vergnügen, 1959 unserem Sängerkameraden Dr. Leo Lejeune, mit einigen Liedern zu seiner Wahl in den Regierungsrat zu gratulieren. Auch unser Dirigent Fritz Gersbach wurde vom Lauf der Zeit nicht verschont und so durften wir ihm 1964 mit Blumen und Gesang zum 70. Geburtstag eine Freude bereiten.

Im nahen Elsass feierte der Männerchor Hegenheim 1964 seinen 100. Geburtstag, wobei auch unser Chor mit einigen Liedern als Gratulant anwesend war. Übrigens hat unser Dirigent neben unserem Chor auch die beiden Gesangvereine Sissach und Hegenheim dirigiert. Daraus entstanden für uns die freundschaftlichen Beziehungen.

Unser hochgeschätztes Ehrenmitglied Walter Buser erfreute 1966 eine zahlreich versammelte Sängerfamilie in humorvoller Manier mit Lichtbildern von seinen ausgedehnten Reisen in Übersee. Mit einigen Liedervorträgen trug der Chor ebenso zum guten Gelingen des Anlasses bei. Mit viel Einsatz und Freude half unser Chor 1968 und 1977 an den beiden Dorffesten mit. Als halbe Profi-Gastwirte führten wir jeweils ausgesprochene Spezialitätenrestaurants. Das erste Mal das ‹Chräienäscht›, in der Liegenschaft Ramstein nahe der Kirche und am darauffolgenden Dorffest bei unserem Sängerkameraden Jakob Gutknecht die ‹Schmitte›, in der Burggasse. Eine ausführliche Dokumentation in Bildern von Paul Frey befindet sich in unserer Fotochronik. Beide Feste waren ein voller Erfolg und sind für alle unvergesslich geblieben. Die schönen Reinerträge wurden dorfeigenen Institutionen zugeführt. S'isch der Hammer gsi!

Mit der Übernahme der Wirtschaft auf dem Sulzkopf am Banntag 1970 konnten wir unsere Vereinskasse, dank mustergültigem Einsatz der ganzen Sängerfamilie samt Gemahlinnen, Kindern und zugewandten Orten, mit einem Reinertrag von sage und schreibe Fr. 5300.– füllen. Ein wirklich lohnenswerter Einsatz. Weniger lohnenswert war dann der gleiche Anlass 1979, als uns Petrus das ganze Geschäft mit einem Dauerregen verpfuschte. Wir hätten das Geld für unser Jubiläum sooo gut gebrauchen können, aber eben – es hat nicht sollen sein.

Ein Höhepunkt in der Muttenzer Dorfgeschichte war in sportlicher Hinsicht der Sprung unseres FC Muttenz in die höchste Amateurliga (für Nichtfussballer: 1. Liga). Mit einem Fest auf dem ‹Schuttplatz› sang sich der Männerchor regelrecht in die Herzen der Fussballfans. Leider ist es ein undankbares Unterfangen, in einer Festhütte mit so viel Geräuschkulisse etwas Ansprechendes darzubieten. Das war auch einer der Gründe, weshalb wir an den 1. August-Feiern auf dem alten Schützenplatz ab 1972 nicht mehr mitgewirkt haben.

Im Juni 1969 bummelten unsere Sänger mit Kind und Kegel nach Wintersingen. Verbunden mit einer ‹Sängerlandsgemeinde› von 2000 Sängern wurde an jenem Tag ein Denkmal für Sängervater Heinrich Grieder (1821 bis 1913) eingeweiht.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Männerchores Muttenz stiegen die Mannen 1969 in die Lüfte und erlebten in Wien, nach einem wunderbaren Flug, unvergessliche Pfingsttage. Auch Wien ist eine Reise wert, sagte sich jeder, nachdem er wieder glücklich festen Boden unter den Füssen hatte. 49 Sängern war es vergönnt, all die Kostbarkeiten der österreichischen Metropole zu allen Tages- und Nachtzeiten zu geniessen.

1972 einigte man sich auf eine Carreise nach Heidelberg–Rüdesheim–Trier. Ein Teil der Reise wurde dabei mit dem Schiff auf dem Rhein zurückgelegt. Es war in jeder Beziehung eine geglückte Reise, an deren Erlebnissen noch viele Jahre gezehrt werden wird.

Unvergesslich ist aber auch jene Reise geblieben, die wir 1974 mit dem Tschudin-Car über den Flexenpass nach Bregenz durchführten. Wiederum war eine Schiffahrt auf dem Bodensee, und zwar von Lindau nach Meersburg eingeschlossen. Das wunderbare Wetter und die gute Stimmung liessen für jeden Sänger nur positive Erinnerungen zurück.

Herrlich war auch jene Reise, die uns 1976 an die Gestade des Lac Léman führte und mit dem gemeinsamen Besuch des Schlosses Chillon ihren Abschluss fand.

Im März 1975 kam ein Gemeinschaftskonzert mit dem Jugendchor Muttenz zustande. Dirigent Rudolf Jaggi stellte mit dem Leiter des Jugendchors, Georg Hausammann, ein Programm mit Musik aus dem 16., 17. und 20. Jahrhundert zusammen, in dessen Mittelpunkt die Kantate ‹Wer sich die Musik erkiest› von Walter Rein stand. Die Gesangsvorträge wechselten in gefälliger Weise mit Bläser- und Orgelmusik und erfreuten in der Dorfkirche und am darauffolgenden Sonntag in der katholischen Kirche viele Zuhörer. Der schöne Erlös aus diesen beiden Veranstaltungen wurde den jugendlichen Sängern überlassen.

Als Novum führten wir 1979 ein zweitägiges Sänger-Weekend im Schwarzwald durch. Es wurde vor allem intensiv an unseren Stimmen gearbeitet und unser neuer Dirigent, Markus Hungerbühler, verstand es, fast alle Beteiligten zu fesseln und auch alte Chormusik schmackhaft zu präsentieren. Es darf behauptet werden, dass das Experiment gelungen ist.

Im Dezember 1979 erfreuten wir mit einem sehr ansprechenden Adventskonzert in der St.-Arbogast-Kirche unter der Leitung von Markus Hungerbühler die zahlreich erschienenen Zuhörer. Herr Ulrich Wilhelm aus Basel spielte zwischen den Gesängen wenig gehörte Orgelmusik. Die Kollekte floss dem neu eröffneten Jugendhaus Muttenz zu.

Eine ganze Reihe von Anlässen, die jährlich wiederkehren und von unserem Vereinskalender nicht mehr wegzudenken sind, seien noch kurz gestreift. Es sind dies vor allem: Der Eidgenössische Singsonntag am ersten Sonntag im Mai, das Singen am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag in einer unserer Kirchen und anschliessendem Gesang zu Ehren unserer verstorbenen Vereinskameraden auf dem Friedhof. Ebenso die St.-Niklaus-Feier mit unseren Angehörigen, wobei für die Kinder am Nachmittag aus dem Schwarzwald der St. Niklaus anmarschiert kommt.

Unserem lieben Ehrendirigenten Fritz Gersbach mögen auch noch einige Zeilen dieser Chronik gewidmet sein. Ihm wurde die Würde eines Kantonalen Ehrenmitgliedes verliehen. 1969 ernannte ihn der Chor unter riesigem Applaus zum Ehrendirigenten. Nachdem unser Chorleiter nach 46 erfolgreichen Jahren 1968 den Taktstock endgültig niederlegte, wurde es ruhiger um ihn. Die Beschwerden des Alters machten ihm mehr und mehr zu schaffen. Am 26. September 1973 starb er nach einem ausgefüllten, reichen Leben. Ihm haben wir viel zu verdanken und wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

20. März 1969: Die letzte Gesangstunde mit Fritz Gersbach

Damit möchte der Chronist die Feder niederlegen, in der Hoffnung, dass es ihm gelungen sei, einen Einblick in das verflossene Geschehen unseres Chores zu geben. Nachfolgend seien noch einige Listen und Verzeichnisse angefügt, die uns weiteren Aufschluss über die hundertjährige Geschichte des Männerchors Muttenz geben.

Die besten Wünsche mögen den Chor in die nächsten Jahrzehnte begleiten, und gutes Gedeihen, Harmonie und Freundschaft im Gesang die Ziele sein.

Peter Rebmann
2. Bass

Die Vereinsfahnen des Männerchors

Die erste für den Männerchor Muttenz bestimmte Fahne wurde von einem Kunstmaler Stähelin entworfen. In Öl beidseitig bemalt, zeigt sie auf der Vorderseite eine von Weinreben und Efeu umrankte Harfe, die von einem geschlossenen Händepaar symbolisch umfasst wird. Dieses zentrale Harfenmotiv – auf der Rückseite durch ein in den Hintergrund gesetztes Notenblatt erweitert – wird von Sternen als Ausdruck der von der Harfe angeschlagenen Harmonien umkreist.

Den äusseren Rahmen des Fahnentuches bildet eine Efeuranke, die ganz naturalistisch gehalten ist – im Gegensatz zum eigentlichen Fahnenbild – worin sich der aufkommende Jugendstil schon ankündet.

Diese Fahne, die sich heute noch in recht gutem Zustand befindet, diente dem Verein bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die zweite Fahne hat ihre besondere Geschichte durch die Fusion mit dem Sängerbund Muttenz. Sie trägt die Jahreszahl 1913. Seinerzeit wurde beschlossen, die vorhandene Fahne des ‹Sängerbundes› der Firma Frefel AG in St. Gallen, zu einem offerierten Preis von Fr. 50.–, zur Änderung einzusenden. Und so besteht sie heute noch aus Bannerseide verschiedener Jahrgänge. Die Vorderseite aus dem Jahre 1896 zeigt wiederum das Motiv der Harfe, begleitet vom Sinnspruch: ‹Im Reich der Töne // erblüht das Schöne› (Seite Sängerbund). Die Rückseite ziert das Schweizer und Baselbieter Wappen mit der Jahreszahl 1913 und dem neuen Namen ‹Männerchor Muttenz›. Diese Weiterverwendung von Vorhandenem zeigt aufs Schönste, wie sparsam man zu jenen Zeiten war. Es ist verständlich, dass der Zahn der Zeit der 1896er-Seite mehr als der 1913er-Seite zugesetzt hat. Wer der Schöpfer dieses Emblems war, ist nicht mehr festzustellen. Die Fahne diente dem Verein bis ins Jahr 1951.

Über Entstehung und Aufgabe der heute noch wehenden Fahne schrieb der Obmann der seinerzeitigen Fahnen-Kommission, Samuel Jourdan: ‹Die freudigen Vorbereitungen zur Anschaffung begannen mit einem umfassenden Wettbewerb einiger Muttenzer Künstler. Es gingen uns sehr gute Entwürfe zu, so dass uns die Wahl fast zur Qual wurde. Ganz besonderen Gefallen fand ein Sujet von Kunstmaler Hans Jauslin, das dann auch zur Ausführung gelangte. Jauslin legte uns vielleicht eine neue Art der Gestaltung einer Fahne vor, und manch einer von uns musste sich selbst zu überzeugen versuchen, als wir die realen Ansichten des Künstlers über sein Werk hörten.

Bewusst ist der Künstler von einer heraldischen Fahne abgewichen, vielmehr vertrat er die Auffassung, etwas Einmaliges für unseren Verein zu schaffen. Jauslin hat es verstanden, ausser den Gemeinde- und Kantonsfarben Rot-Weiss, auch den zum Symbol gewordenen ‹Leu› unseres Gemeindewappens in guter Komposition in die Flächen einzufügen. In alt hergebrachter Form ist die Lyra als treue Begleiterin der Musik und des Gesanges dargestellt. Die sieben Sterne im Banner verraten die Grundtöne der Harmonie. Wir sind stolz auf dieses Werk und hoffen, dass uns die Fahne in manch fröhlicher Stunde begleiten darf und dass sie auch unsere Mitbürger beglücken wird.›

Die ausgedienten Banner des Männerchors befinden sich im Ortsmuseum Muttenz.

Paul Frey
1. Bass

Die erste Vereinsfahne ist bereits sechs Jahre vor der rechtlichen Gründung des ‹Männerchors Muttenz› entstanden.

Das zweite Banner. Links die unveränderte Seite des ‹Sängerbundes› aus dem Jahre 1896, rechts die nach der Fusion 1913 erneuerte Fahnenseite.

Die jetzige, im Jahre 1951 entstandene Vereinsfahne ist auf der vordern Umschlagseite abgebildet.

Die Ehrenmitglieder des Männerchors Muttenz

1882 Lehrer Grieder
Lehrer Schilling
1899 J. Grieder, Dirigent
1900 Johannes Eglin
Jakob Eglin
1902 Karl Jauslin, Kunstmaler
Julius Wirz-Wirz
1907 Traugott Senn-Pfirter, Dirigent
1911 Karl Brodmann
1921 Albin Schnyder, Dirigent
1925 Karl Jauslin-Iselin
1926 Fritz Schorr-Basler
1929 Gottlieb Schäublin-Brügger
1933 Fritz Brüderlin-Frey
1934 Emil Meyer-Kuenzli
1940 Johann Niederer-Sutter
Emil Tschudin-Pfirter
1942 Fritz Gersbach-Voigt, Dirigent
1943 Walter Buser-Martin
1947 Jakob Aenishänslin-Vögelin
Rudolf Gloor-Kaltenbach
Ernst Mesmer-Lüthin
Fritz Schweizer-Lavater
Wilhelm Wagner-Leder
Karl Wagner-Wagner
1948 Emil Jauslin-Brüderlin
Louis Vogt-Maag
Adolf Weller-Brodbeck
1953 Jakob Eglin-Kübler
1955 Fritz Seiler-Burger
1956 Karl Meyer-Nydegger
1957 Robert Glatt-Jauslin
Prof. Kurt Leupin-Ebel
Niklaus Schaub-Meyer
1958 Heinrich Frey-Bär
1959 Hans Leupin-Haas
1961 Adolf Bauer-Gysin
Hans Jourdan-Reutemann
1963 Paul Frey-Brüderlin
Hans Gautschi-Meier
Ernst Jauslin-Rudin
Georg Lavater-Löliger
Hans Ramstein-Gerster
Karl Rebmann-Zimmerli
Ernst Tschudin-Alt
1964 Jakob Müller-Wullschleger
Hans Schaub-Spahr
1966 Karl Regenass-Rudin
1968 Ernst Schaub-Frech
1969 Paul Honegger-Jauslin
1970 Ernst Hersberger-Grieder
1973 Walter Benz
Max Grieder-Mosset
1974 Nathanael Grollimund-Meyer
Hans Lüthin-Haldemann
Hans Meyer-Herlin
1975 Hans Holzer-Schmid
1976 Oskar Girod-Meyer
1977 Max Dreyer-Ramstein
Walter Gubler-Vogt
Hermann Schmied-Münger
1979 Joseph Koch-Tremp
Theodor Meier-Duss

Die Vereinspräsidenten

1881–1900	Jakob Eglin, Landrat, Oberrichter
1900–1906	Niklaus Meyer-Hauser
1906–1911	Karl Brodmann
1911–1912	Rudolf Honegger-Rebmann
1912–1913	Gottfried Jauslin-Iselin
1913–1916	Dr. Albert Fischli-Bastadi
1916–1918	J. Brodbeck-Gysin
1918–1921	Karl Jauslin-Iselin
1921–1925	Emil Tschudin-Pfirter
1925–1929	Emil Jauslin-Brüderlin
1929–1934	Jakob Müller-Wullschleger
1934–1944	Walter Buser-Martin
1944–1945	Johann Jakob Buess-Hornung
1945–1948	Walter Benz
1948–1956	Karl Meyer-Nydegger
1956–1963	Theodor Meier-Duss
1963–1972	Max Dreyer-Ramstein
1972–1976	Hans-Ulrich Jourdan-Mimmler
1976–	Hugo Brodbeck-Auer

Die Dirigenten

1881–1883	Lehrer Gysin
1883–1899	J. Grieder, Lehrer
1899–1903	Theodor Gysin, Lehrer
1903–1907	Traugott Senn, Lehrer
1908–1913	Johann Niederer, Lehrer
1913–1921	Albin Schnyder, Lehrer
1921–1922	A. Disch, Lehrer
1922	Paul Hägler, Lehrer
1922–1968	Fritz Gersbach, Lehrer
1969–1975	Rudolf Jaggi, Lehrer
1975–1978	Adrian Kuster, Lehrer
1978–	Markus Hungerbühler, Lehrer

1969 wurde Fritz Gersbach zum Ehrendirigenten ernannt.

Die Vizedirigenten

Johann Niederer
Oskar Schäublin
Ernst Schaub

Die Probelokale

Altes Schulhaus bei der Kirche
Restaurant Bären, Saal
Gemeindehaus, Probelokal
Schulhaus Hinterzweien, Aula
Mittenza, grosser Übungssaal

Die Entwicklung der Mitgliederbeiträge, Bussen und Auszeichnungen verdienter Mitglieder

1881 Der Mitgliederbeitrag beträgt 30 Rappen monatlich. Er wird jeden Monat vom ‹Weibel› eingezogen.

1882 Der Monatsbeitrag wird auf 50 Rappen erhöht. Für versäumte Proben müssen 50 Rappen bezahlt werden.
Der Verein nimmt jetzt auch Passivmitglieder auf, zu den gleichen Bedingungen wie die Aktiven.

1886 Der Beitrag wird auf 40 Rappen pro Monat gesenkt, dafür werden Verspätungen mit 10 Rappen, Absenzen mit 20 Rappen bestraft.

1900 Der Verein beschliesst, Mitgliedern, die noch einem anderen Verein als Aktive angehören, den Monatsbeitrag ganz oder teilweise zu erlassen.

1901 Der Monatsbeitrag beträgt wieder 50 Rappen.

1913 Wer dem Chor während 25 Jahren als Aktivmitglied angehörte, soll Freimitglied werden.

1917 Wer 25 Jahre lang ununterbrochen Vereinsmitglied war, soll einen goldenen Veteranenring im Werte von 25–30 Franken als Geschenk erhalten.

1920 Die Quartalsbeiträge werden für Aktiv- und Passivmitglieder auf Fr. 1.80 festgesetzt.
Wer am Bettagssingen fehlt, muss eine Busse von Fr. 2.– in die Vereinskasse bezahlen.

1921 Sänger, die während eines ganzen Vereinsjahres die Proben lückenlos besucht haben, erhalten als Auszeichnung einen ‹Allum.-Becher mit Gravierung›.

1924 Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 8.40.

1925 Bei Versäumnis der Gesangsproben vor einem Feste werden Bussen von Fr. 2.– ausgesprochen.

1934 Der Jahresbeitrag wird für Aktivmitglieder auf Fr. 10.–, für Passivmitglieder auf Fr. 6.– festgesetzt.

1936 Passivmitglieder werden nach 30jähriger Vereinszugehörigkeit zu Freimitgliedern ernannt.

1942 Der Jahresbeitrag für die Aktiven beträgt Fr. 12.–

1958 Der Verein steuert an Veteranengeschenke einen Betrag von Fr. 120.– bei.

1962 Der Jahresbeitrag für die Aktiven wird auf Fr. 18.–, für die Passiven auf Fr. 8.– erhöht.

1964 Nach der Singstunde soll ein Minimalbetrag von 20 Rappen in die ‹Batzenkasse› bezahlt werden.

1974 Aktive bezahlen Fr. 20.–, Passive Fr. 10.– pro Jahr.

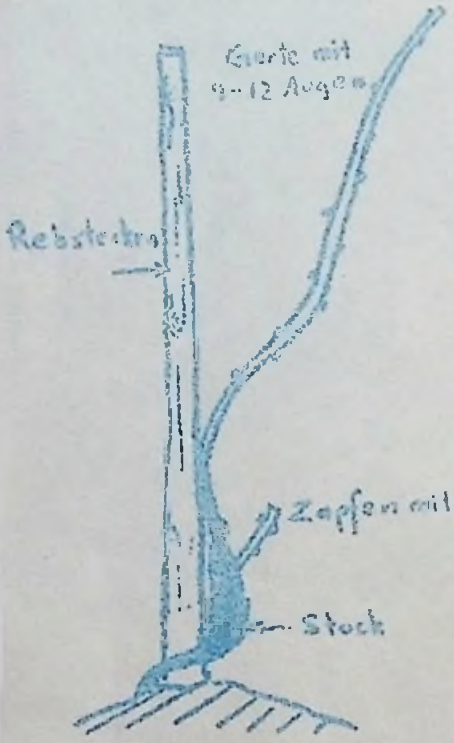
1976 Der Jahresbeitrag der Aktivmitglieder wird auf Fr. 30.– festgelegt, der Passivmitglieder-Beitrag wird auf Fr. 10.– belassen.

1980 Aktive bezahlen jetzt einen Jahresbeitrag von Fr. 40.–, Passivmitglieder Fr. 15.–.

Protokollauszüge	Paul Honegger	
Text	Peter Rebmann	
Bilder und Fahnen	Paul Frey	
Gestaltung	Hermann Bernhard	Druck Hochuli AG, Muttenz

Rebarbeiten

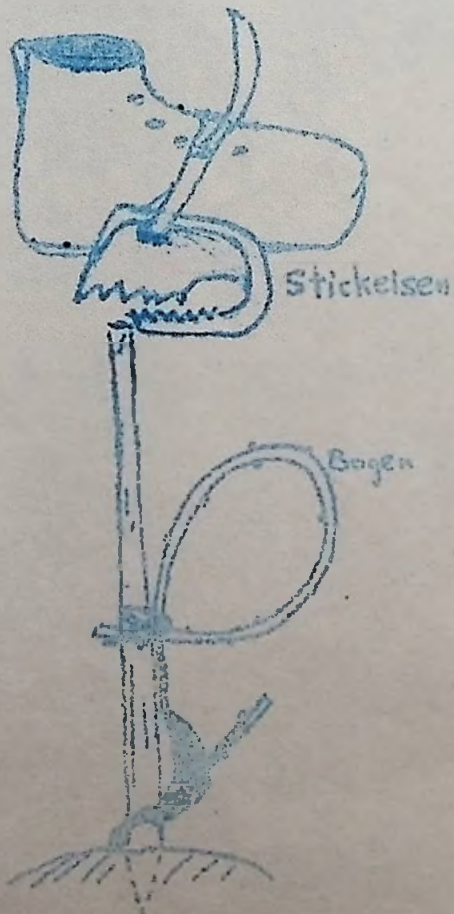
im Frühling



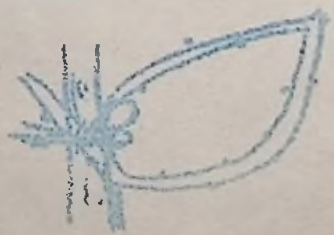
1) Lösen der zum Teil noch vorhandenen Stroh- oder Bast-Schlingen, die im Laufe des vergangenen Jahres zum Binden und Heften gebraucht wurden.

2) Zurückschneiden der unnötigen Ruten bis an den Rebstock. Die schönste Gerte lässt man für den Bogen stehen. Er sollte etwa 9 - 12 Augen (Knospen) aufweisen.
Vorsorglich für den Bogen des nächsten Jahres wird ein Zapfen von geringer Länge mit etwa 3 Augen stehen gelassen.

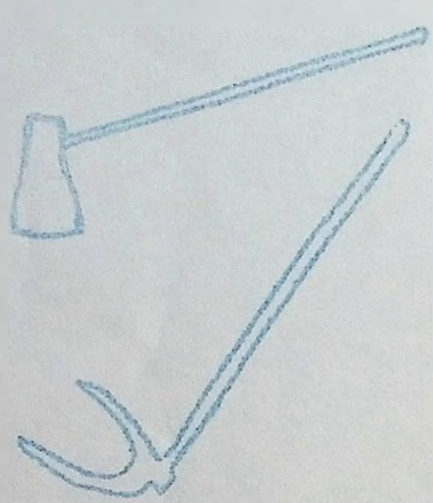
3) Der Rebstecken, woran die Rebe gebunden wird, fault mit der Zeit im Boden. Nach dem Schneiden werden deshalb alle Stecken kontrolliert. Wo nötig, wird der faule Stummel entfernt. Mit einem Schlagmesser spitzt man den Stecken frisch, damit ihn der Rebbauer mittels eines Treteisens, das er sich an den einen Schuh schnallt, besser in den Boden treiben kann. Locker gewordene Stangen müssen fester eingetreten und die zu kurzen Stecken ersetzt werden. Diese Arbeit nennt der Rebbauer: "Stiken"



4) Nun kommt das Binden dran, das meistens von der Rebbäuerin übernommen wird. Die lange Gerte wird sanft und langsam gebogen, sodass sie nicht bricht. Nun wird sie dicht an den Stock gebunden. Zum Binden können Weidenruten, Bastfaden, oder Strohhalme verwendet werden. Bricht eine Gerte beim Biegen, so nennt man den krummen Bogen nachher " e Gyge"

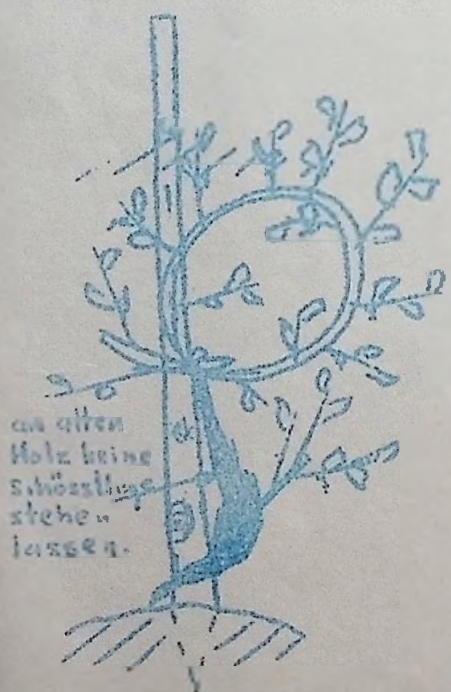


5) Ende März werden die Reben zum erstenmal gespritzt. Weil diese erste Spritzung überwinternde Schädlinge abtöten soll (Rote Spinne, Pockenmilbe, Schildlaus), nennt man sie "Winterspritzung"



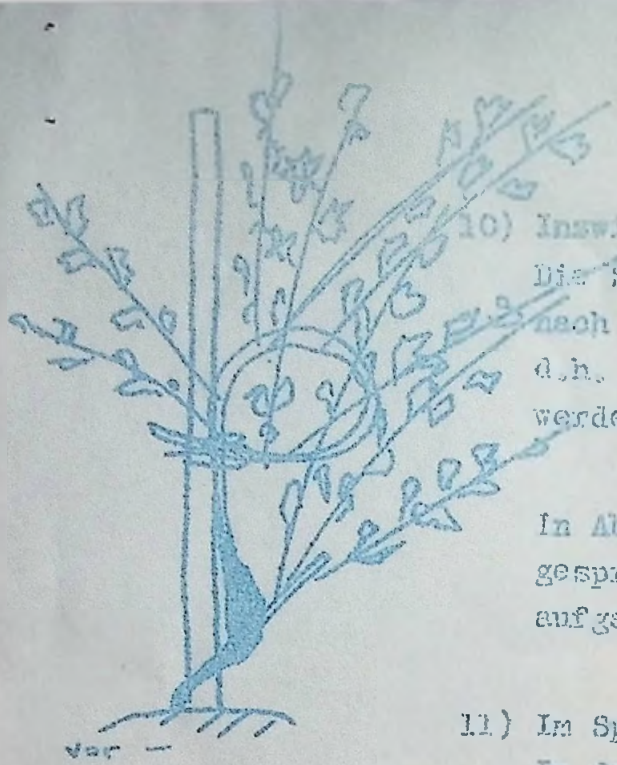
6) Bodenbearbeitung (früher)
Nach dem Binden wird mit der Haue der Boden vom Unkraut befreit (schrepfen).

7) Danach wird zur Lockerung des Bodens eine tiefere Schicht (etwa 20 cm) umgegraben mit dem Karst (hacken).
Heute besorgt ein kleiner Motor-Pflug die harte Bodenarbeit. Der Bauer kann ihn durch die "Gasse" stossen und muss am Schluss nur noch dicht um die Rebstöcke von Hand hacken. Als Gasse bezeichnet man den Zwischenraum zwischen zwei Rebreihen.



8) Sobald die Schösslinge etwas gewachsen sind, bricht man diejenigen, die aus dem alten Holz wachsen, aus. Hat die Rebe mehr als 22 junge Trauben hervorgebracht, so bricht man auch jene überzähligen heraus.

9) Ab Ende Mai werden Schädlingsbekämpfungen durchgeführt, hauptsächlich gegen echten und falschen Mehltau (eine Pilzkrankheit an den Blättern).
Alle 10 - 14 Tage müssen die neu gewachsenen Schösslinge, worauf der Pilz wieder Fuss fassen könnte, gespritzt werden.
Auch gegen tierische Schädlinge muss gekämpft werden. Der Heuwurm z.B. würde die Blütenknospen ausfressen, und der Sauerwurm würde sich in die Traubenbeeren bohren.



vor —

10) Inzwischen haben die Reben stark ausgetrieben. Die Schlußlinge sind lang geworden und hängen nach allen Seiten. Sie müssen nun "geheftet", d.h. mittels langer Bastfaden aufgebunden werden.

In Abständen müssen nun die Reben immer wieder gespritzt (5 bis 6 mal) und die langen Triebe aufgeheftet (4 bis 5 mal) werden.

11) Im Spätsommer wird der Boden nochmals gelockert. In der Rebensprache wird diese letzte Bodenarbeit "rühren" genannt.
Heute wird der Boden mit der Motorhacke 2 bis 3 mal gelockert, immer dann, wenn die Erdoberfläche verkrustet ist.

und nach dem Heften

Krankheiten, Schädlinge und andere Feinde der Reben

Früher wuchsen die Rebstöcke robust und gesund, auch die reifenden Trauben wurden von keinerlei Krankheiten befallen. In zunehmendem Masse wurden die empfindlichen Reben aber von eingeschleppten und sich entwickelnden Schädlingen und Pilzkrankheiten angegriffen.
Will der Rebbauer heute eine einwandfreie Ernte erzielen, so muss er die Reben fünf bis sechsmal spritzen, davon zweimal mit Gift (gegen Heuwurm und Sauerwurm). Der falsche Mehltau ist mit Kupfer und Kalk, der echte Mehltau ist mit Schwefel zu bekämpfen.

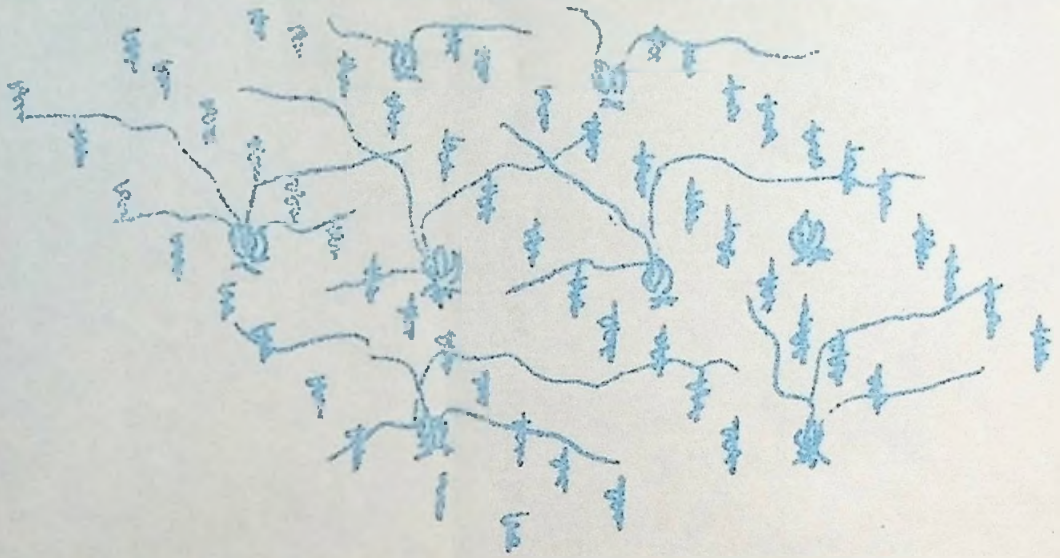
Würde man dem Ungeziefer nicht mit ständig schärfer werdenden Mitteln zuleibe rücken (gegen die anfänglichen Bekämpfungsmittel sind gewisse Schädlinge immun geworden), so könnte die Rebe nicht mehr gedeihen. Ihre Blätter wären mit der Zeit so zerfressen, mit Mehltau belegt, oder eingerollt, dass sie nicht mehr atmen könnten. Die Trauben würden schon früh vom Sauerwurm angegriffen und kämen gar nicht zur Reife.
Wurden mit Erfolg viele Schädlinge vertilgt und die Reben gesund erhalten, geschieht es zuweilen, dass später der Hagel die Hoffnungen auf ein ergiebiges Weinjahr zunichte macht.

Sehr gute Jahre in Quantität und Qualität waren 1911, 1947, 1949 und 1964.

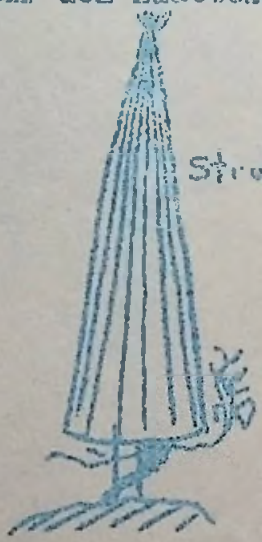
Ein gefürchteter Feind der Reben ist der Frost. Die Nächte der Eisheiligen: Pankratius, Servatius, Bonifatius und die Kalte Sophie sind besonders berüchtigt. In dieser Zeit sind die jungen Rebentriebe und die noch kaum erkennbaren Trauben noch nicht so stark, dass sie dem Frost standzuhalten vermöchten.

Nach einem starken Frost ist nicht nur die Ernte dahin, es müssen während des Jahres sämtliche Rebarbeiten trotzdem durchgeführt werden, sonst leidet der Weinstock zu sehr unter den Schädlingen, und die Nachwirkungen könnten im nächsten Jahr noch verspürt werden.

Um dem Frost entgegenzuwirken zündet man in frostgefährdeten Nächten im Rebacker verteilt einige Feuer an. Durch den Rauch und die Wärme kann so noch ein Teil des Bestandes gerettet werden.

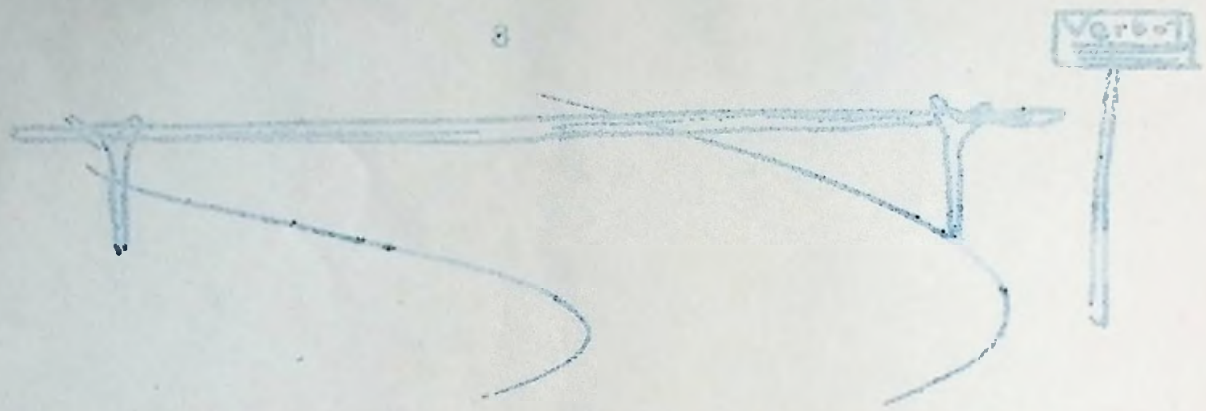


Eine andere Möglichkeit, die Reben vor dem Frost zu schützen, bieten die Stroh-Tüten oder die grossen Papiersäcke.
Man stülpt sie über die Reben und verhindert damit die Reifbildung auf den Blättern.

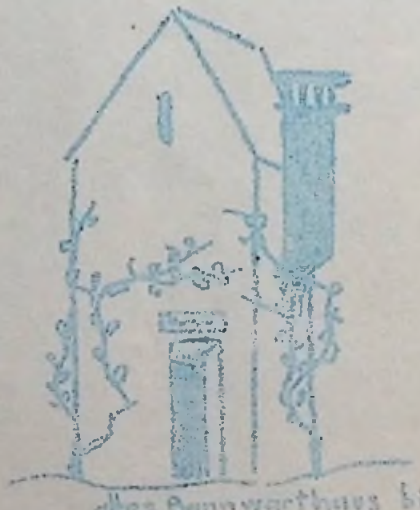


Traubenreife

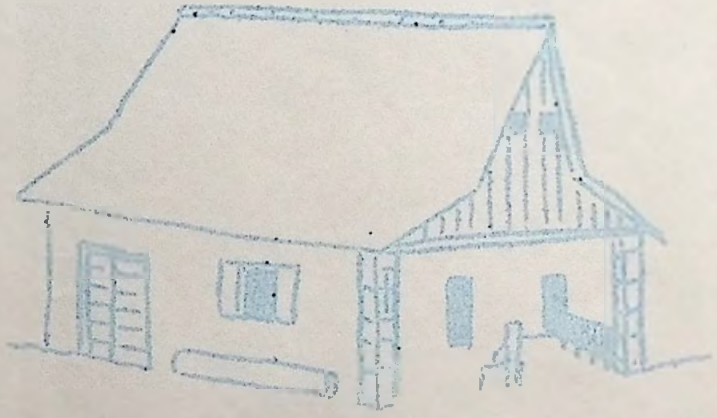
War das Jahr gut, so kommt im Herbst für den Rebbauer eine schöne Zeit.
Zu Beginn der Traubenreife wird das Rebgelände abgesperrt, damit keine Unbefugten die Aecker betreten, um von der schwer erarbeiteten Ernte zu naschen. Verbotstafeln mit Ankündigung der Bussen von 5 bis 100 Franken stehen neben den quer über der Strasse hängenden Stangen.



Im Rebberg zirkuliert ein Bannwart (im Volksmund Bannert), der mit Sperberaugen die Gegend bewacht, um Spaziergänger aus den Rebberg zu weisen oder nicht selten einen Traubendieb auf frischer Tat zu ertappen.
Früher übernachtete der Bannwart sogar im alten Bannwarthäuschen, das bei Gewittern den Rebbauern als Obdach diente, und machte auch während der Nacht und am frühen Morgen eine Runde.
Einmal soll es vorgekommen sein, dass einer, der keine Reben besass, einem andern in der Nacht den Rebacker plünderte. Da er die Trauben aber zu Hause ins Fass leerte und sie zu gähren begannen, rochen die Nachbarn den Betrug und verklagten den Schelm. Die Busse war nicht die einzige Schmach. - Man redete seinen Kindern und Kindeskindern den Diebstahl noch nach.



altes Bannwarthaus bis 1952



neues Bannwarthaus seit 1958

Heute übernimmt ein Pensionierter den Dienst des Bannwarts.
An den Sonntagen während der Traubenreife stellt der Weinbauverein noch zusätzlich einige Aufpasser.

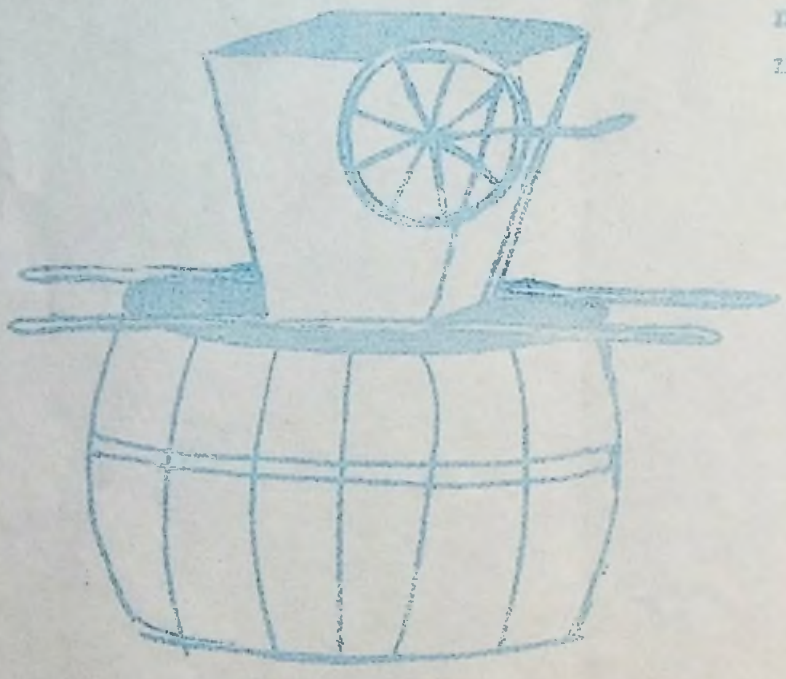
War das Wetter nicht sehr günstig und wird befürchtet, dass die Trauben nicht den erwünschten Zuckergehalt erreichen, so müssen vor dem Beginn der Reife noch Trauben von jedem Stock entfernt werden, damit wenigstens die Übrigbleibenden ausreifen können.

Gefiederte Liebhaber der Trauben sind nicht sehr geschätzt in den herbstlichen Rebbergen. Um diesen Dieben zu wehren, spannt man Nylonnetze über die Reben oder hüllt sie stellenweise in Agrolam (eine Kunstfaser). Die Vögel fürchten sich vor dem Hängenbleiben und können auf diese Weise ferngehalten werden.
Nicht alle Rebbauern können aber ihre Aecker mit Netzen schützen. Hin und wieder gibt deshalb der Bannwart einen Schreckschuss ab. Tun sich Amseln und Staren aber allzu gütlich und fliegen sie bei einem Schuss nur rasch auf, um sich gleich neben der nächsten Traube niederzulassen, so muss gelegentlich ein Vogel getötet werden. Hängen ein paar tote Vögel an erhöhten Stangen, so hat dies oft das Ausziehen ganzer Schwärme zur Folge.

Die Traubenernte "herbsten"
Vor dem endgültigen herbsten verkaufen die Weinbauern gerne schöne Tafeltrauben, damit nicht alles im Fass landet.
Während der Tage der Weinlese dann, läutet am Morgen jeweils die Vogt-Glocke um 7 Uhr in die Reben.

Mit Chübeli, Bückli und Büttene ziehen die Winzer in die Rebberge, um die reifen Trauben zu schneiden.
Ein lustiges Leben herrscht in den Reben. Gesang ertönt zuweilen, und hie und da kracht ein Freudenschuss, begleitet vom Kreischen der Mädchen.

Ist ein Chübeli gefüllt, so leert es der Rebbauer in sein Bückti und trägt es an seinem Rücken zur Bütte.
Nach einem Zvieri, das die Stimmung meistens noch hebt (bei dem aber ja kein Brot in der Nähe der Trauben-Bütte gegessen werden darf, da sonst der Wein sauer würde) geht die Arbeit weiter.
Am Abend werden die Trauben gemahlen. Die gemahlenen, aber noch nicht gepressten Trauben nennt man Maische.



Anschliessend wird der Zuckergehalt gemessen. Das ist für den Rebbauer immer ein grosser Moment, richtet sich doch der Preis seiner Trauben nach den Oechsligraden. (Oechsli ist der Name des Erfinders der Zuckergehalts-Messung). Je nach Lage des Ackers und sachverständiger Pflege variieren die Oechsli der Maische zwischen 60° und 100°.

Früher zerstampfte man die Trauben mit den blossen Füssen(statt mahlen. Nach dem Zermahlen besorgt die weitere Pressung (Trennung des Saftes von den Traubenhäuten) eine Trotte . Die weisse Maische wird anderntags gepresst. Die blauen Trauben werden bei .ahlen mittels komplizierterer Mühlen von den Kämmen getrennt. Diese Maische muss nun an den Bütten gären, um die blaue Farbe zu erhalten. Die blaue Farbe ist nur in den Traubenhäuten enthalten, das Innere der Beere ist weiss.

Noch vor nicht sehr langer Zeit waren die Weinbauern auf die Launen der Wirte, die die einzigen Abnehmer der Trauben waren, angewiesen. Damit mussten sie sich auch während des Jahres oft bei diesen Wirten blicken lassen, wenn sie sich eine Abnahme ihres Winzergutes einigermassen sichern wollten.
Vielfach brauten sich die Bauern selbst ihren Wein, der nicht immer ein Qualitätsgetränk war.

Ein Weinbauverein Muttenz bestand schon einige Jahrzehnte. Er war aber noch nicht sehr ausgebaut. Erst später kamen Kurse, Vorträge und damit eine planmässige Pflege der Reben zustande. 1950 beschloss der Verein eine gemeinsame sachverständige Behandlung des Traubensaftes. Man stellte einen Kellermeister an, der es verstand, mit dem Wein umzugehen. So ist heute den Rebbauern die Abnahme der Trauben gesichert.

Die Arbeiten vom Pflücken der Trauben bis zum fertigen Wein sind:
1) mahlen
2) pressen
3) lagern (Gärung) im Fass
4) Behandlung während der Gärung (keltern)
5) abfüllen in Flaschen
6) etikettieren der Flaschen
7) Verkauf an Wirtschaften und Private.

Süsser Traubensaft wird in Muttenz in der Mosterei der landwirtschaftlichen Genossenschaft hergestellt. Der süsse Wein erfreut sich grosser Beliebtheit und ist eines der gesündesten Getränke.

*

Zahlreiche Lieder eignen sich zu diesem Thema.
Auch an Gedichten, die von Rebarbeiten, Winzer und Winzerinnen, und natürlich vom Wein erzählen, fehlt es nicht.

Wir haben sogar im eigenen Dorf einen Muttenzer Weinbauer mit einer dichterischen Ader. Er ist mit den Reben verbunden wie heute noch selten jemand. Neben Gedichten über das alte Dorf, Jahreszeiten, Jugenderinnerungen, markante Geschehnisse im Dorf und Betrachtungen über Leben und Arbeit, hat er immer wieder von den Reben geschrieben.
Es ist der einstige Rebstockwirt, der sich später ganz dem Rebbau zu widmen begann: Hans Ramstein.
Er besingt nicht nur den Wein, sondern berichtet auch von den Freuden und Leiden der Rebbauern:

Im Räbbärg

Im neue Räbhus in der Reihe
Bim Znünineh, bi Brot und Ky,
Do tuets mängem Räbbur gfalle;
Drum trinkt me us - schänkt y.

Noh so chüehlem Trunk im Summer
Lauft d'Arbet wieder bsunders guet;
Me dünkt an Sorge nit und Chummer
Het heitre Sinn und früsche Muet.

Mit Freude gseht me Trübel dreje,
Wenns Gott will, gits kei Hegelschlag;
Denn het der Räbbur für sy Mühje
Doch e gute Herbschtertrag.

Rüblueft

Wär hüt will dur e Räbbärg goh,
Dünk dra, es isch e Bammert do.
E Schwingerkönig vo Format
Dä passt guet uf und stoht parat.

Wär schneuggt und dänn in d'Finger lauft
Dä het nüt z'pfiffe, isch verchauft;
Drum liebi Lüt, jetz dänket dra,
Wär d'Rübe schafft, mues d'Trübel ha.

Früehligsarbete im Räbbärg

Es wäiht e warmi Früehligsluft
Im Wald der Gugger schreit,
Me sait: "Hesch jetz kei Gäld im Sack,
So hesch s ganz Johr e keis."

Bim riche Herr chunnts zwar nit vor, -
der arm Ma doch, mit Chind,
Dä weiss tatsächlig hie und do
nit, wo-n-ör s Gäld härnimmt.

Im Räbbärg goht jetz d'Arbet a,
D'Räbe müen gschnitte sy,
Susscht gebs emänd, s-wer scho fatal
Im Herbscht kei neue Wy.

Der Acher uf, der Acher ab
gohts in de Nagelschueh,
Und will me zu nimm zwanzgi isch
Git's eim bis Zobe gnue.

Jetz mues no gschtickt und bunde sy
Mit Wydli oder Basch,
Me cha se binde au mit Schnüer,
S machts jede wies em passt.

Au 's Räbholz mues zum Acher us,
Drum nimmt me d'Chinder mit;
Die mache sich e Spass do drus
Dass 's so ne Arbet git.

Jetz luege d'Räbe suber dry
und bald si d'Schössli duss;
Me hofft, 's syg nüt vergäbets gsi? -
Das chunnt im Herbscht denn us!

Sprüch : "Fascht jede Früehlig hört me d'Chlag
D'Räbe sige verfrore; -
Im Herbscht git's doch e Susertag, -
Alles isch nie verlore!"

"Der Räbbur isch e plogte Ma,
Er schafft johry, johrus;
Im Herbscht sell ör sy Lohn au ha,
Drum schänk jetz y, trink us."

Samstag/Sonntag,
6./7. April 2002, Nr. 80

Ein Anblick wie nach einem schweren Erdbeben. Vom 7. bis zum 9. April 1952 [illegible]

Hang zwischen Mittag und 18 Uhr an diesem Tag um etwa 12 Meter abwärts «gekrochen» war. Dann begann sich die Lage allmählich zu stabilisieren.

Inzwischen war der Hang von Feuerwehr, Militär, Behörden, Fachleuten und Geologiestudenten bevölkert, aber sie blieben nicht lange unter sich. Zwei Tage später war nämlich Karfreitag, es herrschte prächtiges Frühlingswetter – da war kein Halten mehr nach den breiten Presseberichten, und so setzte eine wahre Massenbewegung Richtung Wartenberg ein. Allein am Karfreitag schätzten die Verkehrsorgane etwa 30000, vielleicht sogar 50000 Spaziergänger, die das Rutschgebiet oben vom Walde aus besichtigten; in Muttenz standen Hunderte von parkierten Autos aus allen Kantonen und gar aus dem Ausland, und zahlreiche Extratrams fuhren die Schaulustigen aus der Stadt nach Muttenz.

Aber dank guter Regelung und Lautsprecherdurchsagen auf den Strassen wie auf den Zugängen zum stacheldrahtbewehrten Rutschgebiet «funktionierte der Verkehr vorzüglich», wie die «Basler Nachrichten» lobten. Über Ostern liess der Zustrom etwas nach, aber insgesamt dürften in jenen Tagen insgesamt gegen 100000 Leute das Naturschauspiel besichtigt haben – etwa gleich viel wie wenig später an der Mustermesse. Nach Ostern sei der Anblick des Rutschgebietes noch trostloser als eine Woche zuvor, weil im Randgebiet «die Bäume in prachtvollem Blust stehen, während inmitten der lehmigen Schuttmassen ein einziges Bäumchen schneeweiss blüht», schilderten die «Basler Nachrichten».

Unklare Ursachen

Natürlich gingen sofort die Kontroversen über die Ursachen und über den Schadenersatz los. Die Fachleute waren zuerst un eins: Die vielen Regenfälle hätten die lehmartige Tonschicht aufgeweicht, auf der nun die meistens auf Kalksteinablagerungen bestehende Oberschicht ins Rutschen kam, sagten die einen. Andere hingegen wiesen auf die Mergelgrube: Die starke Ausbeutung habe den Steilhang aus dem

«Das Rutschgebiet gleicht einem Gletscher»

April 1952: Der Hang südwestlich des Muttenzer Wartenbergs rutscht plötzlich ab, alles mit sich schiebend. Etwa drei Millionen Kubikmeter Erde bewegen sich während Tagen wellenartig gegen den Talboden. Der als Katastrophe empfundene Erdrutsch erregte riesiges Aufsehen.

westabhang auf einer Breite von etwa 300 m ebern ab.

Muttenz. Ma. «Eine Katastrophe»: Über die Einschätzung bestand in den Tagen vor Ostern des Jahres 1952 rasch Einigkeit. Zwar erinnerten sich die damals Älteren, dass unweit des Rutschhangs bereits früher einmal, nämlich 1934, ein Apfelbaum eingesunken und buchstäblich vom Erdboden verschluckt worden war. Man wusste auch um die Mergelgrube am Hang, und einige Jahre zuvor hatten Untersuchungen im dortigen Gebiet eine Rutschgefahr ergeben. Aber was in dieser Karwoche geschah, konnte niemand vorausahnen. Wenigstens war das Rutschgebiet weitgehend mit Reben und Obstbäumen besetzt und fast nicht bebaut – 200 Meter weiter Richtung Muttenz Dorf wären die Folgen des Erdrutschs verheerend gewesen. So aber kamen wenigstens keine Menschen zu Schaden.

Unterirdisches Grollen

Beeindruckend waren die Dimensionen allemal. Der ganze Wartenberg-Südwestabhang auf einer Breite von etwa 300 Metern geriet ins Rutschen, aber sozusagen in Raten. Es begann am Wochenende vor Ostern mit Vorwarnungen in Form von berstenden Wasserleitungen. Dann folgten am Montag erste Bewegungen, begleitet von unterirdischem Grollen; der Hallenweg, der zweitoberste am Wartenberg, sank um einen halben Meter ein. Ein erster behördlicher Augenschein und die Evakuation eines Hauses folgten. So richtig los ging es aber erst am Tag nach den Wasserleitungsbrüchen, und zwar ungefähr zwischen dem Hallenweg und der etwa 300 Meter weiter unten gelegenen Weinberggasse und weiter bis hinunter zum Talboden mit dem Weiher. Die Intensität und Ausdehnung der Bewegungen nahmen immer mehr zu, zeitweise erreichte die Geschwindigkeit bis zu zwei Metern in der Stunde.

«Wenn man vom oberen Waldrand auf das mindestens 300 m breite Rutschgebiet blickt, so glaubt man, einen Gletscher vor sich zu haben», schrieben die «Basler Nachrichten» in ihrer ersten Reportage über das Unglück. «Nach allen Richtungen ziehen metertiefe Gräben, ja kleine Täler durch das Terrain, während andernorts wieder ganze Hügel aufgeworfen sind, so dass die Landeigentümer ihren Grundbesitz kaum mehr finden. Ganze Gebiete sind versunken und damit verschwunden, und darüber haben sich wie Wellen neue Massen geschoben, so dass das Terrain in seinem gesamten Ausmass vollständig deformiert ist.»

Strassen und Wege im Rutschgebiet versanken, wurden verschoben, ein Wohn- und ein Weekendhaus stark beschädigt. Selbst ein Betonbunker konnte der unheimlichen Wucht und dem anhaltenden Druck dieser Bewegung nicht standhalten, der Klotz wurde hangabwärts geschoben. Vor allem das Fahrsträsschen nach dem Egglisgraben «sieht wie nach einem schweren Erdbeben aus – völlig auseinander gerissen», rapportierte die «National-Zeitung» von ihrem nächtlichen Rundgang mit Muttenzer Feuerwehrleuten. «Metertief klaffen breite Spälte, und immer tun sich neue auf. Steine brechen heraus und poltern herunter. Von Zeit zu Zeit rutscht wieder ein Stück des Rebgeländes, und die Rebstöcke stehen kreuz und quer.» Etwa in der Mitte des Rutschgebietes tat sich ein tiefer Trichter auf. In den Wohnhäusern am unteren Ende des Rutschgebietes, deren Bewohner zur Vorsicht gemahnt wurden, «brennt die ganze Nacht hindurch das elektrische Licht und die Bewohner wachen – eine unheimliche Nacht!»

Am Abend dieses schlimmen Tages reduzierte sich das Tempo der Erdmassen auf etwa 70 cm pro Stunde. Messungen ergaben, dass der ganze

Archivfoto Otto Wyss-Dierks

Schwierig war ebenso die Abschätzung des Schadens. Der Hang lag zwar nicht in der Bauzone, aber man rechnete doch damit, dass später auch dieses Gebiet als Bauland freigegeben werden könnte. Dies aber kam nun auf lange Zeit hinaus nicht in Frage. Man suchte die Ertragsausfälle zu schätzen und zu den Kosten für den Neubau der Durchgangsstrassen, der Neuverlegung der Wasserleitungen etc. hinzuzuzählen und kam auf eine Schadensumme von 1 bis 1,5 Millionen Franken, die nur zum kleinsten Teil durch die Elementarschadenversicherung gedeckt waren. Der Gemeinderat rief deshalb ein Komitee ins Leben, das eine grosse Sammelaktion zugunsten der Geschädigten an die Hand nahm. Allein über Ostern ergab eine Fahnentuchsammlung der Pfadfinder vor Ort rund 6000 Franken.

«Der Wartenberg ist immer noch ein heikler Hang»

Muttenz. stg. «Der Wartenberg ist kein ruhiges und kein unbedenkliches Gebiet», weiss der Muttenzer Bauverwalter Urs Wiedmer. Er kann sich gut an den Erdrutsch vor 50 Jahren erinnern: Als Kind ist er damals auf den Wartenberg gepilgert, um das Rutschgebiet zu besichtigen. Dass das ganze Gebiet rutschgefährdet ist, weiss man in Muttenz schon lange. Seit dem grossen Hangrutsch im April 1952 und kleineren Bewegungen vor rund zwanzig Jahren ist es allerdings im Erdreich des Wartenbergs mehr oder weniger ruhig geblieben.

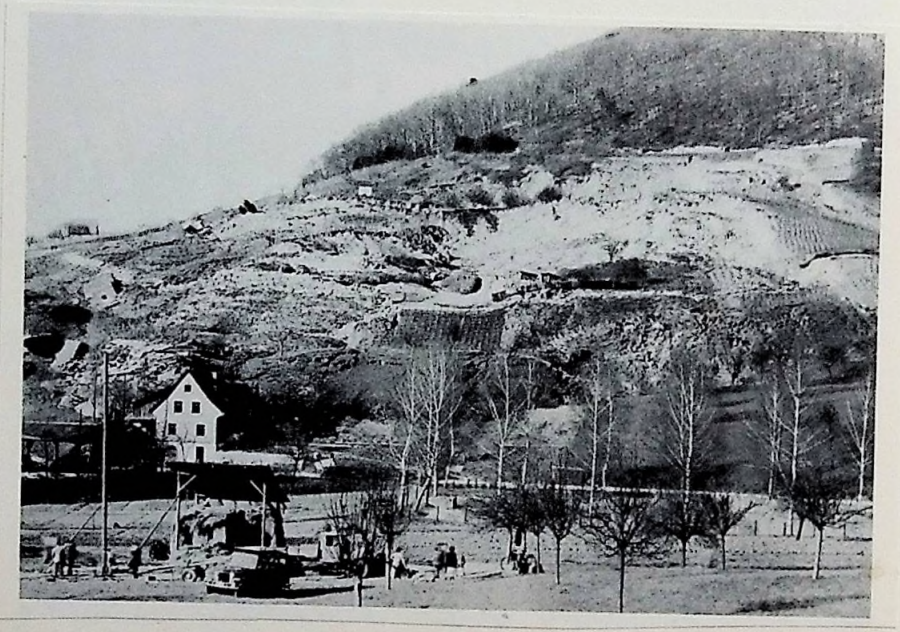
Ein weiterer grösserer Erdrutsch könne jedoch «nicht ganz» ausgeschlossen werden, sagt Wiedmer. In den letzten Jahren sei es oft zu kleinen Rutschungen gekommen, wenn am Wartenberg Baugruben ausgehoben wurden. Die Gemeinde musste deswegen immer wieder beschädigte Strassen, Waldwege und Kanalisationsleitungen flicken. Doch nach der Einschätzung des Bauverwalters besteht keine unmittelbare Gefahr: «Es handelt sich zwar um einen heiklen, aber um keinen labilen Hang.» Das Gebiet muss deshalb nicht überwacht werden.

«Eine Katastrophe». Selbst ein Betonbunker konnte dem Erdrutsch nicht standhalten. *Foto Otto Wyss-Dierks*

Trotz der Rutschneigungen ist in den letzten Jahrzehnten am Wartenberg munter gebaut worden. Die Grenze der Bauzone liege 150 bis 200 Meter vom damaligen Rutschgebiet entfernt, erklärt Wiedmer. Das Baugebiet habe schon vor dem Erdrutsch bestanden und sei danach beibehalten worden. Bei jedem Bauvorhaben am Wartenberg empfiehlt die Gemeinde der Bauherrschaft, Sicherungsmassnahmen zu treffen und dafür ein geologisches Gutachten in Auftrag zu geben. Die Gemeinde könne eine Hangsicherung nicht vorschreiben, erläutert Wiedmer. «Wir können nur warnen.» Laut Wiedmer befolgen die Bauherren in den meisten Fällen die Empfehlungen der Gemeinde. Viele Bauten seien mit teils massiven Verankerungen gesichert worden.

Weil besonders nach starken Regenfällen Rutschungen drohen, wurden überall Drainagerohre verlegt, die das Wasser sammeln und abführen, das den Berg hinunterfliesst. Um das Abgleiten von Humus zu verhindern, werden gefährdete Gebiete auch bepflanzt, damit Wurzelwerk das Erdreich zusammenhält. Die Rebberge am Wartenberg liefern nicht nur Wein, sondern dienen auch zur Befestigung des Bodens. Der Wartenberg soll in den nächsten Jahren weiter überbaut werden. Nach Angaben von Urs Wiedmer wird damit die Rutschgefahr nicht zunehmen – im Gegenteil: Der Hang werde mit jedem Neubau entlastet. Wenn eine tiefe Baugrube ausgehoben werde, verliere die Humusschicht mehr Gewicht, als später mit dem Haus auf dem Hang laste.

Mit dem Rebberg rutschen die Straßen in die Tiefe, und klaffende Spalten ziehen sich durch den Asphaltbelag, der erst noch eben war und ein gemächliches Wandern / die Reben erlaubte



Maibummel im Muttenzer Rebberg

Hier wächst der Muttenzer, ein edler Tropfen von herber Geschmacksrichtung.

DER · RUTSCH · AM · WARTENBERG

Ein unbestimmbares Klopfen und rauschen in der Wasserleitung zu meinem Haus weckte mich aus dem Schlaf und veranlasste mich, diese Beängstigung der zuständigen Gemeindeinstanz vorsorglich zu melden. Zwei Tage später war es aber geschehen. Der Wartenberg war auf seiner Südseite ins rutschen geraten.

Zuerst wurden im Erdreich breite Spälte sichtbar, dann zerfiel der Feldweg am obern Hang und in der aufgelockerten Erdmasse begannen die damals hier vorhandenen Obstbäume zu schwanken und zu stürzen, bis die Wurzeln über der Erde lagen. Steinmassen traten aus dem rutschenden Terrain und rollten talwärts. Durch die immer umfangreicher werdende Masse wurde das Rebgelände überschüttet und mitgerissen und zerstört. Das bis zur Talsohle rutschende Geröll, Steine und Erde, wurden in der geballten Form so wuchtig, dass zwei Wohnhäuser und mehrere Nebengebäude zur Unbenützbarkeit zerstört wurden. Bewohner mussten zum Teil ihre Häuser verlassen und anderweitig eine Wohnstätte finden.

Der gesamte Rutsch war nicht ein plötzliches Geschehen. Er ging langsam vor sich, etwa bis 2 Tage. Wie in der Zeitlupe konnte ich das sukzessive Neigen und Stürzen des Bannwarthäuschens verfolgen, bis etwa in 4–5 Stunden nur noch ein Steinhaufen zu erkennen war. Die kantonale Polizei rückte an und machte die nötigen Absperrungen. Denn es war Palmsonntag im Jahre 1956 mit prächtigem Wetter, als tausende von sensationshungrigen mit Fotoapparaten bewaffnete Menschen aus nah und fern den Wartenberg-Rutsch besuchten, angespornt durch zum Teil übertriebenen Berichten von Presse und Radio.

Ob ein Fehler in der Wasserleitung oder ob Bergdruck diese Leitung zerrissen hat, wodurch das während langer Zeit austretende Wasser das Terrain unterspült und zum rutschen brachte, darüber wurde lange diskutiert. Indessen wurde höhere Gewalt anerkannt, womit die Elementarschaden-Versicherung in Anspruch genommen werden konnte. Und mit weiteren Beiträgen der Landeigentümer wurde es möglich, dieses dann noch vergrösserte Rebgelände neu zu gestalten, mit Fahrwegen zu erschliessen und mit neuen Pflanzen zum heutigen vorbildlichen Rebgelände auszubauen.

→ das grosse Rebgelände (siehe Pfeil). Besorgte mein Papa im Auftrag von Weinhandlung Lukas Böhme, Basel – unsere Familie musste umsiedeln. ←

Ansicht des wiederhergestellten Rebgeländes

1959

Diese Worte sind dem Lied «Weinland» entnommen, das mit den Worten beginnt: Wohin ich auch schaue ins heimische Land, da blühen die Reben an sonnigen Hügeln. Nicht ganz so ist es allerdings in Muttenz, aber wir werden an das herrliche Land erinnert, wenn wir durch unseren im Vergleich zu anderen Rebgeländen bescheidenen Rebberg bummeln. Ueber sieben Jahre sind verflossen, als in unserem Rebberg ein Ereignis eintrat, das uns erschütterte und das jedes Lied verstummen ließ. Wir schrieben damals unter dem Titel «Das Rutschgebiet am Wartenberg gleicht einem Gletscher» im «Muttenzer Anzeiger» vom 10. April 1952 folgenden Bericht:

Ueber Nacht ist unsere Gemeinde ins Blickfeld der Oeffentlichkeit gerückt. Bereits die ersten alarmierenden Nachrichten und eine erste Begehung des Gebietes des nordwestlich des Wartenbergs gelegenen Rebgeländes ließen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß sich hier eine Katastrophe entwikkelt, deren Ausmaß sich auch bis zur Stunde noch nicht überblicken läßt. In diesen Stunden erinnern wir uns an jenen Tag im Jahre 1934, an dem zirka 600 Meter vom heutigen Rutschgebiet entfernt, ein großer Apfelbaum eingesunken und vollkommen im Erdboden verschwunden ist. Wenn heute keine Menschenopfer zu beklagen sind, so haben wir dies in erster Linie zwei Umständen zu verdanken: 1. daß das Rutschgebiet in einer Zone liegt, die nur mit einem Doppelwohnhaus überbaut ist und 2. den zielbewußten Maßnahmen durch die Ortsfeuerwehr von Muttenz.

Die ersten Anzeichen wurden durch das Bersten von zwei Wasserleitungen bereits am Samstag und Sonntag gegeben, doch ahnte damals wohl niemand, daß eine solche Katastrophe bevorstehe. Am Montagabend erfolgte

der erste Rutsch

von der Höhe, die man wegen ihrer geschützten Lage mit «Riviera» bezeichnet. Die Abbruchstelle ist zirka 20 Meter hoch und die Erdmassen des Hangs sind in sich zusammengesunken und bilden heute einen Trichter. In der Folge haben sich die Bewegungen wellenartig talwärts ergossen und haben dabei nicht nur tiefe Furchen und Schrunden verursacht, sondern die Erdmassen wurden auch zu hohen Hügeln aufgestoßen. Das Doppelwohnhaus der Familien G. Honegger-Schweizer und A. Schenk-Kull wurde bereits nach den ersten Bewegungen in seinen Fundamenten derart erschüttert, daß die Räumung angeordnet werden mußte. Dabei gelang es allerdings nicht, die größeren Möbelstücke in Sicherheit zu bringen. Das etwas höher gelegene Wochenendhaus kam nach dem ersten Schock in eine windschiefe Lage, während der große Bunker und das Bammerthäuschen aus dem Jahre 1769 noch unberührt blieben. Die durch das Gebiet führenden, zum Teil sehr gut ausgebauten Wege und Straßen waren auf lange Strecken aufgerissen und bereits um vier Meter talwärts gerutscht.

Der Dienstag im Zeichen großer Bewegungen

Wenn man anfänglich glauben wollte, der Druck hätte etwas nachgelassen und die ganzen Bewegungen könnten zum Stillstand kommen, so zeigte sich am Dienstagvormittag, daß die Bewegungen an Intensität und Ausdehnung zunahmen. Die Geschwindigkeit betrug zeitweise

zwei Meter in der Stunde,

was zur Folge hatte, daß das Wohnhaus vollständig zusammenstürzte und auch das Wochenendhaus wurde nicht nur umgelegt, sondern wurde noch einige Meter in die Tiefe mitgerissen. Der Druck wurde nun derartig wuchtig und anhaltend, daß auch das Bammerthäuschen angefaßt und um einige Meter talwärts versetzt wurde. Sogar der

Bunker kam ins Wanken,

zeigten sich doch an der oberen Wand einige Stellen, die erkennen ließen, daß der gewaltige Betonklotz auch in seinen Grundfesten erfaßt worden ist. Die Gefahrenzone hatte sich inzwischen noch ausgedehnt, so daß noch ein Bauernhaus im Verlaufe des Dienstagnachmittags ausgeräumt und die Bewohner evakuiert werden mußten.

Das Gelände gleicht einem Gletscher

Wenn man vom oberen Waldrand, dort wo die ersten Erdmassen abgerutscht sind, das gesamte Gelände überblickt, so kann man abschätzen, daß die Breite des gesamten Rutschgebietes zirka 400 Meter beträgt. Nach allen Richtungen ziehen tiefe, zum Teil meterhohe Gräben und Täler durch das Terrain, während anderorts wieder ganze Hügel aufgestoßen sind, so daß die Landeigentümer kaum mehr ihren Grundbesitz finden. Ganze Besitze sind versunken und damit verschwunden und darüber haben sich wie Wellen neue Maßen geschoben, so daß das Gelände in seinem gesamten Ausmaß vollständig deformiert ist.

Wir haben am Dienstag, nachdem die Geschwindigkeit auf zirka 70 cm in der Stunde zurückgegangen war, das Gebiet zusammen mit Hptm. Haslebacher, dem umsichtigen Feuerwehrkommandanten, überquert und sind dabei auf eine außerordentlich tiefe und breite Schrunde gestoßen, auf deren tiefstem Grund man eine lehmige Schicht erkennen konnte. Wie uns von sachverständiger Seite mitgeteilt wurde, ist diese Schicht mit einer «Schleife» zu vergleichen, auf der die Oberschicht talwärts rutscht.

Ueber die Ursachen

hörten wir zwei Meinungen – beide von kompetenten Persönlichkeiten. Die eine geht dahin, daß die vielen Regenfälle die lehmartige Tonschicht aufgeweicht haben, auf der nun die meistens aus Kalksteinablagerungen bestehende Oberschicht ins Rutschen kam. Die andere Erklärung besagt, daß durch die starke Ausbeutung der Mergelgrube der Steilhang aus dem Gleichgewicht gebracht worden sei, was primär zu diesen Ereignissen geführt haben muß.

... Nach der Wiederherstellung des ganzen Geländes, erfolgte eine Beseitigung der Gemeinde + Behörden

und unser Dorfdichter Hans Ramstein hatte einige treffende Verse geschrieben, von denen einer lautete:

An Wartenbergs sonnigem Hang
Grünen und blühen die Reben
Es reifen die Trauben
Ihr quellender Trank
Bringt Freude und fröhliches Leben.

Zum Dank widmete mein Papa ein paar dichterische Worte allen Beteiligten!

Abb. 2: Verbreitungskarte nach der Landeskarte 1:100 000, Blatt 102 Basel–Luzern, 1976

Abb. 1:
Tulipa sylvestris nach O. W. Thomé, 1903–1934

A blühende Pflanze

2 Hüllblatt mit Staubblatt

1 Das Blüten-Innere

3ab Staubblätter

4 Stempel

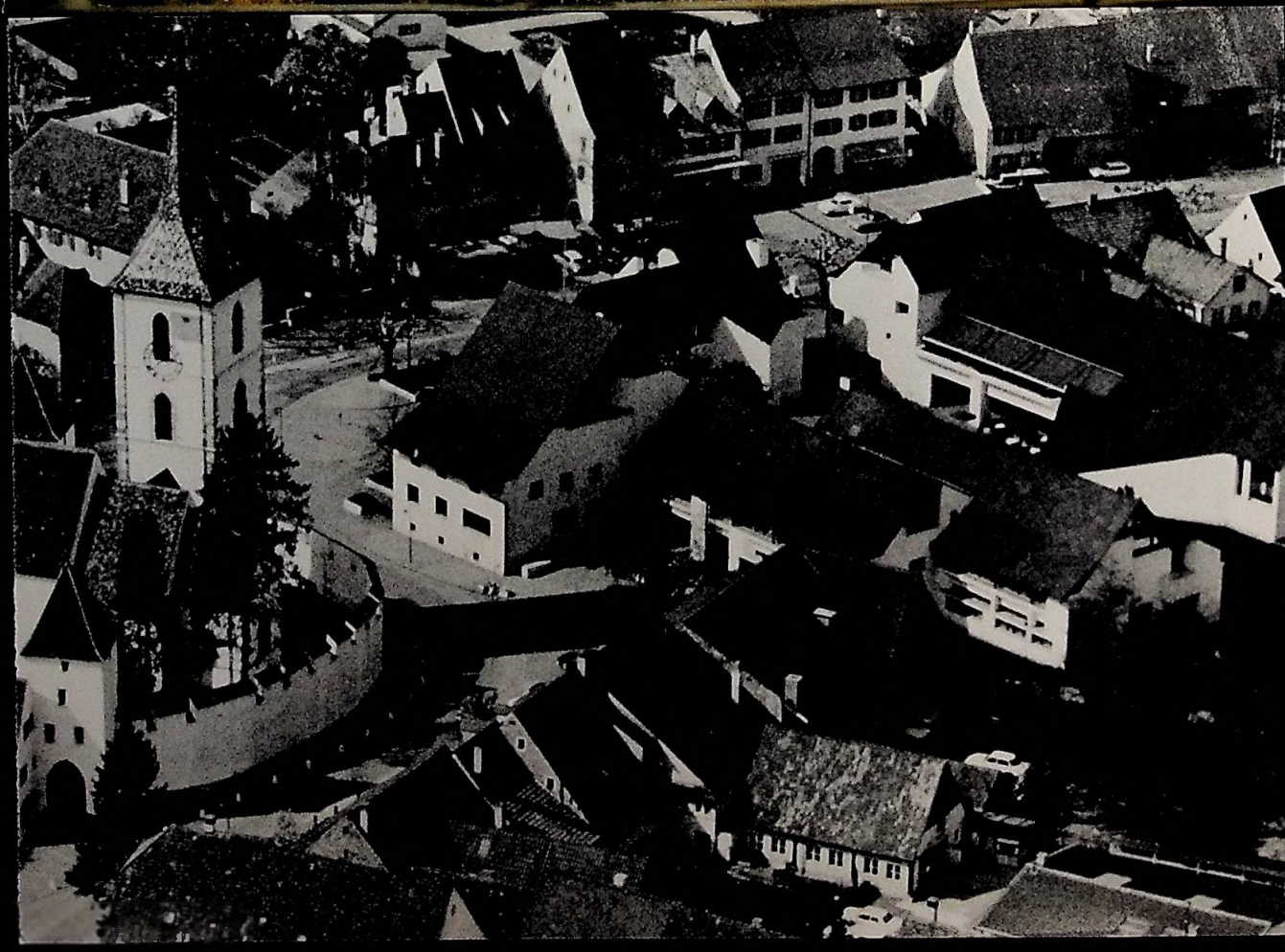
5 Stempel im Querschnitt

6 Samen

Abb. 7: Muttenzer Wildtulpen am Wartenberg

Von den Prattler «Bergreben» aus erreichen wir am Restaurant «Egglisgraben» vorbei die Muttenzer Traubenkulturen am Wartenberg. Schon eine kurze Wegstrecke nach der Gaststätte kämpfen neben der Fahrstrasse am Waldrand kleinwüchsige Rebentulpen als Zeugen einstmaliger Deponien und Erdverfrachtungen ums Überleben – ein weitherum bekannter «Tatort» übrigens, wo an gewissen Tagen Weinbergtulpenliebhaber einander die Grabschaufel in die Hand geben. Beschreitet man beim Hof «Zinggibrunn» das Rebgelände der «Laahallen», gewahrt man spärlich blühende Rebentulpen-Vorkommen im Schutz von Obstbäumen, was auch in Neuwiller, Hagenthal-le-Bas, Hésingue und Fischingen beobachtet werden kann (siehe S. 54ff). In der Gemarkung «Badstube», die vom Erdrutsch im Jahr 1952 nicht betroffen wurde, können Wildtulpen und Traubenhyazynthen unterhalb der Schutzhütte an der Schauenbergstrasse in Parzellen von Freizeitwinzern bewundert werden. Das reiche Vorkommen auf einem durch den Weinproduzenten Urs Jauslin im Stickelbau bewirtschafteten Rebacker gilt als eines der Schönsten auf schweizerischem Gebiet.[28] Sowohl in den Prattler als auch in den Muttenzer Reben finden sich häufig Rebentulpen mit vier, sieben oder acht Blütenblättern. Rebentulpen auch im Muttenzer Dorfkern: Anfang der Achtziger Jahre legten Pierre und Jeanne Schär-Charbit in ihrem Hausgarten an der Hauptstrasse eine Rebenzeile an und bekamen Wildtulpen und Traubenhyazinthen aus dem einstigen Rebgarten eines Nachbarn geschenkt, die bei jenem schon früher gediehen. Im Laufe der Jahre vermehrten sich diese Weinbergpflanzen zum heutigen prachtvollen Bestand.

Abb. 4: Der Stolz eines Freizeitwinzers am Ettinger «Vorderberg»



Rheinknie

Sicht erfasst die Stadt Basel von Südosten her. Quer durch die lmitte, von links leicht schräg nach rechts, ist der Lauf der Birs zu folgen; er bildet die Kantonsgrenze zwischen Baselland (im Vorder-nd) und Baselstadt. Gut lassen sich das Knie des Rheins und links ihm die Grossbasler Altstadt mit dem Münster erkennen. Die Schweizer Boden sehr dichte Besiedlung lockert sich jenseits der nze nach Frankreich. Im Hintergrund dehnt sich die elsässische inebene, links leicht überhöht vom Sundgauer Hügelland. kehrsanlagen und Industriebauten dominieren in der Aufnahme; htigste Funktionen der grossen städtischen Agglomeration zeichnen in ihnen ab. Ausgeweitet zu breitem Rangierfeld, gewinnt der eisekörper der SBB von Olten und Brugg her bei Muttenz (im dergrund) den Basler Verkehrsraum. Ihm parallel zieht sich, dem ückgestutzten Saum des Hardwaldes entlang, die Autobahn N 2. seits der Birs biegt sie – auf dem Bild noch im Bau – in Parallele Rheinbogen nach Norden ab; der heute vollendete neue Strom-rgang nimmt den Platz zwischen den beiden schon zuvor bestehen-Brücken (rechte obere Bildhälfte) ein. Nicht sichtbar, führt von den her die deutsche Autobahn dem rechten Rheinufer entlang ere Bildecke rechts) zum «Goldenen Tor der Schweiz».
allem im Norden der Stadt, beidseits des Rheins, hat die Chemische ustrie als heute bei weitem bedeutsamste baslerische Produktions-ppe ihren Sitz; sie beschäftigt rund einen Drittel der in der Industrie gen Arbeitskräfte des Kantons. Die Hochhäuser und Hochkamine er rechten obern Bildhälfte markieren ihre Standorte. Auch in basellandschaftlichen Vororten hat sich während der letzten Jahr-nte eine Reihe industrieller Unternehmungen niedergelassen, so luttenz, nahe den Bahnanlagen, und in Birsfelden (im Mittelgrund its), dort vor allem im Bereich des basellandschaftlichen Rhein-ns (ausserhalb des Bildes). Dazwischen breiten sich zum Teil von mhäusern durchsetzte Wohnquartiere. In der Mitte links die Sied-g Freidorf, eine auf genossenschaftlicher Basis errichtete charak-stische Wohnkolonie von Einfamilien-Reihenhäusern aus den frühen nziger Jahren.

au bord du Rhin

Notre photographie montre la ville de Bâle telle qu'elle se présente du sud-est. Touchant sa périphérie orientale, la Birse (à mi-hauteur de gauche à dorite) marque la frontière entre Bâle-Ville et Bâle-Campagne. Le genou du Rhin est clairement visible. A sa gauche, on distingue la vieille ville de Bâle avec la cathédrale. Tandis que sur territoire suisse, le peuplement est extrêmement dense, les habitations au-delà de la frontière française sont sensiblement plus espacées. Au fond, la plaine du Rhin dans sa partie alsacienne, délimitée à gauche par les collines du Sundgau.
Les éléments dominants de la zone qu'englobe notre image sont les voies de communication et les constructions industrielles qui témoignent ainsi des fonctions principales de cette grande agglomération urbaine. Au premier plan, les installations de la gare de triage Bâle-Muttenz avec la voie ferrée CFF venant d'Olten et de Brugg. Parallèlement à celle-ci, la route nationale N 2 qui, après avoir franchi la Birse, se dirige vers le nord pour traverser ensuite le Rhin (sur notre photo, ce dernier tronçon est encore en construction). Le nouveau pont autoroutier, aujourd' hui achevé, par-dessus le fleuve passe entre les deux anciens ponts que l'on aperçoit en haut à droite. La N 2 rejoindra plus tard l'autoroute allemande qui arrive du nord en longeant la rive droite du Rhin (invisible sur notre photo), assurant ainsi la liaison entre les réseaux autoroutiers allemand et suisse.
L'industrie chimique et pharmaceutique, connue dans le monde entier et constituant la ressource de loin la plus importante de Bâle, concentre ses activités dans la partie nord de la ville, des deux côtés du Rhin. Les grands immeubles modernes et les hautes cheminées à droite dans la partie supérieure de notre image marquent sa présence. Un tiers environ de la main d'œuvre industrielle du canton travaille dans ce secteur. La banlieue de Bâle, dont les communes font partie de Bâle-Campagne, a elle aussi été fortement industrialisée pendant les dernières décennies, notamment dans la région de Muttenz et de Birsfelden (à droite à mi-hauteur de l'image) dont la zone portuaire (invisible) est devenue un véritable centre industriel. Entre ces deux agglomérations industrielles s'étendent des quartiers résidentiels avec de grands immeubles locatifs. A gauche du centre de l'image, le complexe résidentiel de Freidorf, créé au début des années 20 par une coopérative de construction et composé, selon les conceptions de l'époque, uniquement de maisons pour une famille.

Basel, a Commercial and Industrial Center
Looking towards NW: the Muttenz freight-yard in the foreground with the Autobahn, to the left a cooperative housing project of the early twenties (red roofs). The Rhine, coming from the right, turns North, embracing extended complexes of the pharmaceutical industry. Outside the curve, the medieval nucleus of the city (cathedral), for centuries already a commercial center due to the bridge, is drowned today in the high-rises of the suburbs. Note contrast between overcrowded urban area and rural Alsace beyond French border.

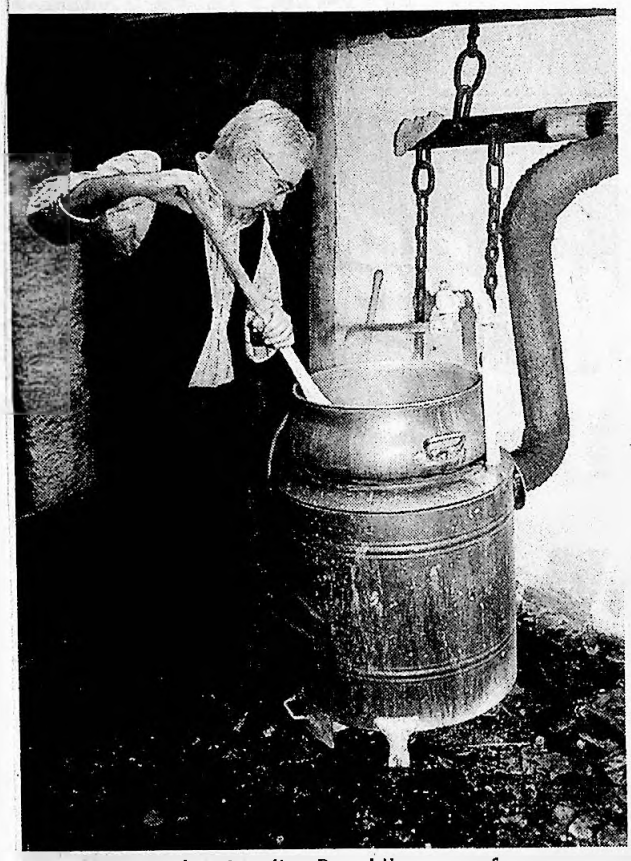
Arbeitstag im Bauernhausmuseum

Als mit der «Buuchilauge» Wäsche gewaschen wurde

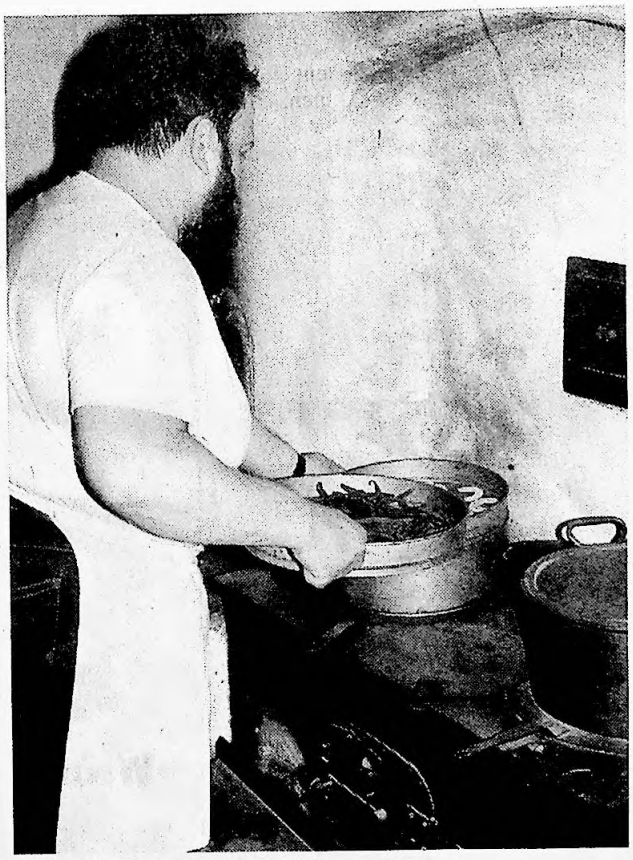
aber auch jüngere Gäste von dem

tig wurde Obst und Gemüse gedörrt.

unserer Vorfahren zu berichten.



Jacques Gysin bereitet die «Buuchilauge» auf.



Franz Näf begutachtet die Dörrprodukte.

reihen vor dem Bauernhausmuseum.

Feuerwehr Muttenz

Herbstzeit – Hauptübungszeit

pg. - Wenn die Blätter fallen sind im gesamten Baselbiet die Hauptübungen der Feuerwehren angesagt. So auch in Muttenz, wo die lokale Stützpunkt-Feuerwehr morgen *Samstag, 16. Oktober,* zur Hauptübung einlädt. Antreten ist um 14.00 Uhr beim Feuerwehrmagazin an der Schulstrasse, wo Kommandant Urs-Martin Koch gerne auch eine grosse Schar Interessierter aus dem Dorf begrüssen möchte. Das Thema ist der «Neuen Taktik» gewidmet, eine Einsatzübung wird den Arbeitsnachmittag für die Feuerwehrmänner und -frauen beenden. Für die Zuschauer wird auch eine Löschdemonstration «Allgemeine Brandverhütung» durchgeführt.

Dengeln, mosten, wetzen

Muttenz «Arbeitstag» im Bauernhausmuseum

Im Bauernhausmuseum zeigten Fachleute bäuerliche Arbeiten aus dem Alltag unserer Grossmütter und Grossväter. Auch das Publikum packte an.

MARGARET WAGNER

Auf dem Vorplatz des Bauernhausmuseums in Muttenz an der Oberdorfstrasse war am Samstag viel los: So zeigten Jacques und Lotti Gysin zum Beispiel, wie man mit Wellenbock, Dreibein und Gertel Wellen macht. Gysin hat dies noch von seinem Grossvater gelernt.

Alte Arbeitsweisen – früher für jeden Bauern und jede Bäuerin eine Selbstverständlichkeit – wurden an diesem Samstagnachmittag in Muttenz wieder lebendig. Die Kinder scharten sich neugierig um Peter Allemann und Barbara Rebmann, die zeigten, wie man Sauerkraut und Sauerrüben schneidet und einlegt. Einige Buben legten selber Hand an. Andere halfen Willy Ballmer beim Mosten. Und viele Besucherinnen und Besucher probierten die selbstgemachten Rahmdäfeli, das frischgebackene Brot, den Speck und den frischgepressten Most.

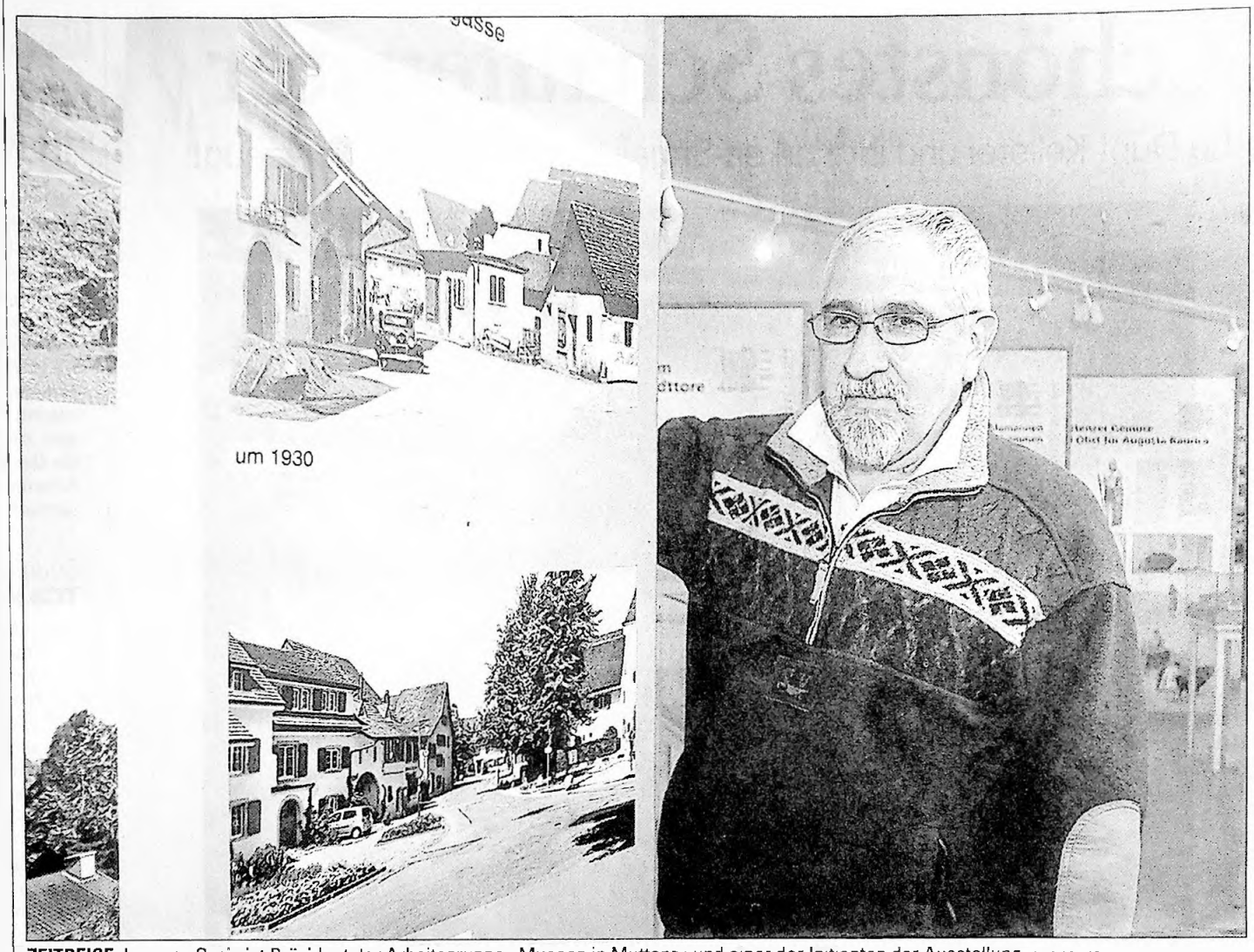
Fachmännisch schaute eine alte Bäuerin aus Pratteln zu, wie Ueli Hauswirth dengelte. Vom Grossvater und vom Vater habe er das Dengeln gelernt, erklärte Hauswirth. Sorgfältig bearbeitete er eine Sense, bis sie wieder scharf war.

Peter Seiler schliff derweil am Schleifstein ein Messer und eine Axt. Der Stein gehört dem Bauernhausmuseum. Gegenstände des bäuerlichen Alltags, wie sie das Jahr hindurch als Ausstellungsstücke betrachtet werden können, werden am «Arbeitstag» zum Leben erweckt.

NOSTALGIE Auch die jungen Besucher versuchen sich im Hobeln von Kabis. BARBARA REBMANN

Seit zwanzig Jahren

Die Arbeitsgruppe Museen Muttenz, die frühere Museumskommission, führt jedes Jahr einmal im Bauernhausmuseum einen solchen Arbeitstag durch. Gemäss Präsident Jacques Gysin, seit der Museumsgründung vor 24 Jahren dabei, werden solche Arbeitstage seit rund zwanzig Jahren durchgeführt, zu Beginn auch mehrmals im Jahr. Neben den Mitgliedern der Arbeitsgruppe machen freiwillige Helfer mit und vor allem Fachleute, die wirklich die Tätigkeiten noch von den Eltern oder Grosseltern gelernt haben. Ein Teil dieser Tradition kann so bewahrt und weitergegeben werden und für die Besucher eröffnet sich ein spannender Einblick in die damalige bäuerliche Arbeitswelt. Die älteren Besucher erkennen vertraute Techniken wieder. Und die Kinder, neugierig und lernbereit, lernen ein unverfälschtes Stück der heimatlichen Tradition kennen.



ZEITREISE Jacques Gysin ist Präsident der Arbeitsgruppe «Museen in Muttenz» und einer der Initianten der Ausstellung. TINO BRINER

Zeitsprünge in Bilderform

Muttenz Das Ortsmuseum blickt auf die Gemeindegeschichte zurück

Die Gegenwart korrespondiert mit der so genannten guten, alten Zeit. Alte und neuere Fotos zeigen, wie sich das Dorf entwickelt hat. Aber auch Weltbewegendes kann betrachtet werden.

REGINA ERB

Das Muttenzer Ortsmuseum ist immer einen Besuch wert. Jetzt lädt eine Schau unter dem Titel «Muttenzer Zeitsprünge» zum Verweilen ein. Laut Jacques Gysin, Präsident der «Arbeitsgruppe Museen in Muttenz», wurde die Ausstellung aufgrund von Fotos aus dem Museumsbestand zusammengestellt, die Alphonse Masson bearbeitet und mit neuen Aufnahmen ergänzt hat.

Barbara Rebmann und Joggi Zumbrunn haben Jacques Gysin tatkräftig geholfen und so werden die «Zeitsprünge» in einer gediegenen Form präsentiert.

Gegensätze faszinieren

Beim Eingang zur Sonderschau stechen Bilder von der ersten Mondlandung ins Auge, Marilyn Monroe und Charlie Chaplin erinnern an Glanzzeiten des Films. Fotos vom Sandozbrand in Schweizerhalle kontrastieren mit einer Riesenaufnahme der Beatles. Noch vertrauter sind aber die originellen Fotos aus Muttenz. Die älteste Aufnahme stammt aus dem Jahr 1860 und zeigt ein idyllisches Dorf.

24 Motive auf 18 Tafeln geben wieder, wie aus einstigen stolzen Bauernhöfen moderne Bauten wurden. Am Beispiel des Bahnhofs wird dessen Entwicklung von der kleinen Station im Jahr 1905 bis heute aufgezeigt. Auf der Fotografie aus dem Jahr 1930, mit einem etwas komfortableren Bahngebäude, ist auch ein 14er-Tram zu bestaunen, das längst Museumsreife erlangt hat.

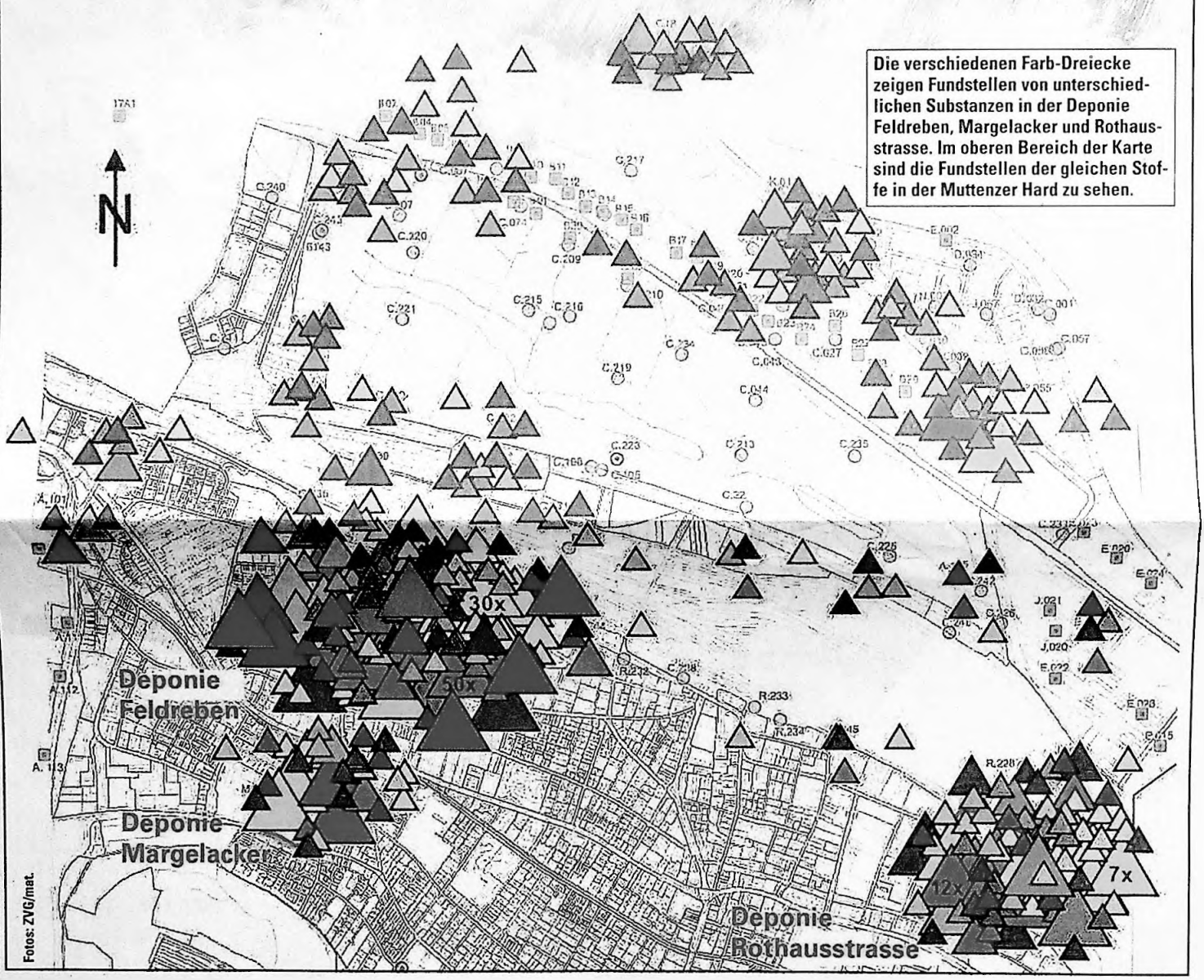
Die moderne Technik nutzte auch das Ortsmuseum Muttenz: 2000 Fotos sind in einem Fachlabor gescannt und auf Papier gebracht worden. Die Bilddatenbank «MuseumPRO» kann am Computer abgerufen werden und ist die ideale Ergänzung zur Ausstellung. Wer beispielsweise die Hauptstrasse in all ihren Facetten über die Jahre hinweg betrachten möchte, gibt ganz einfach das entsprechende Stichwort ein – und kommt angesichts der qualitativ einwandfreien Bilder ins Schwärmen.

«Für die Ausstellung musste eine Auswahl getroffen werden», betont Jacques Gysin. Deshalb seien in einem Drehständer weitere Fotos zu sehen, die unter anderem Muttenzer Lehrkräfte beim Peddigrohrflechten im Jahr 1905 und eine Kleinkinderklasse mit Fräulein Emma Schmid und einem stolzen Trommler aus dem Jahr 1923 zeigen.

Schmunzeln ruft auch die Aufnahme einer Gemeindeversammlung im Jahr 1967 hervor, denn es sind bloss Männer zu sehen. Die Reise des Turnvereins Muttenz im Jahr 1927 erheitert insofern, als die strammen Männer damals in Anzug und Gilet in Viererkolonnen mit geschultertem Spazierstock marschiert sind.

26. Dezember von 14 bis 17 Uhr. Die Ausstellung dauert bis Ende 2007. Das Ortsmuseum ist jeweils am letzten Sonntag im Monat geöffnet

Gift im Trinkwasser gefunden



Fotos: ZVG/mat.

Mischa Hauswirth

Mit einem simplen Abgleich von Daten hat gestern Greenpeace zusammen mit dem «Forum besorgter Trinkwasserkonsumenten» die Debatte neu lanciert: Wie vergiftet ist das Trinkwasser aus der Muttenzer Hard? In einer neuen Studie hat Altlasten-Experte Martin Forter (44) untersucht, ob die Chemikalien, die im Trinkwasser gefunden wurden, auch bei den Deponien auftauchen.

Fazit: Mindestens 29 Chemikalien aus den Deponien Feldrebengrube, Margelacker und Rothausstrasse in Muttenz gelangen ins Trinkwasser. Neun Stoffe wie beispielsweise das krebserregende Hexachlorbutadien kommen in hohen Konzentrationen in den Deponien und in Spuren im Trinkwasser vor. Für Forter bestehen deshalb deutliche Zusammenhänge zwischen den Abfällen aus der Chemieproduktion der Vorgängerfirmen von Novartis, Syngenta, Clariant und Ciba und den Rückständen im Trinkwasser. Dies untermauert die Karte (oben).

Gestern reagierten überraschend die Baselbieter Behörden und verfügten die umgehende Vorbehandlung des Trinkwassers aus der Hard für Basel und 18 weitere Gemeinden.

Ein Interview mit dem Verfasser der Studie...

...lesen Sie auf Seite 3

Arbeitstag im Bauernhausmuseum

Holzschiffli schaukelten im Dorfbrunnen

Am letzten Samstag der Herbst-Schulferien wird im Bauernhausmuseum alljährlich ein Arbeitstag durchgeführt. In diesem Jahr hat sich die Museumskommission dem bäuerlichen Leben rund um den Dorfbrunnen angenommen.

pg. - Nicht nur die Kinder hatten am vergangenen Samstag beim Dorfbrunnen oberhalb des Bauernhausmuseums grossen Spass. Aus Holzschindeln, die zum Abdecken der Dächer gebraucht werden, wurden Schiffli gebastelt und diese dann auf dem Wasser losgelassen. Da schlug bei manchem Erwachsenen das Herz höher, Erinnerungen aus der Kinderzeit wurden wach. Auch die Jungmannschaft freute sich riesig an dem einfachen Spielzeug, welches erst noch selber hergestellt werden konnte. Wenn dann aus einem Gummizug noch ein «Motor» betrieben wurde, war das Schiffli fahren erst recht spannend und interessant. Der Ideenreichtum am Brunnen ging so weit, dass aus einem Korken und den Holzschindeln sogar ein kleines Rädchen angefertigt wurde, welches sich fröhlich im Wasserstrahl drehte.

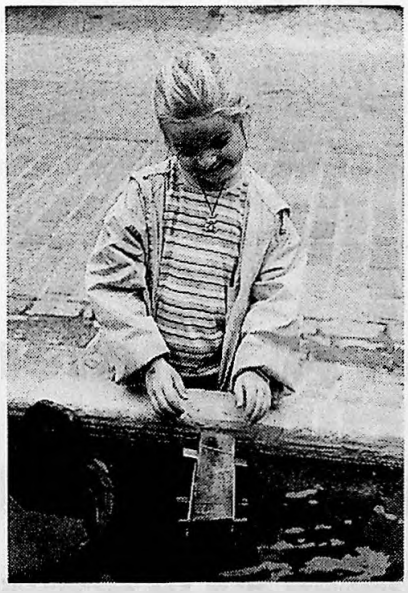
Das nicht gerade zum Spielen am kühlen Nass einladende Wetter wurde übersehen, alle schätzten die Gelegenheit, für einige Momente in die Welt der Kinder eintauchen zu können. Freizeitvergnügen auf und neben der (noch) wenig befahrenen Strasse gehörten früher zu den täglichen Erlebnissen, wie ein Bild am Scheunentor des Bauernhausmuseums zeigte. Da tanzten die Kinder im Muttenzer Oberdorf «Ringelreihen», sie hüpften singend und sich die Hände haltend im Kreis herum.

Nicht nur Schiffli fahren

Am Dorfbrunnen wurde nicht nur Schiffli gefahren. Schaggi Gysin von der Museumskommission demonstrierte das Verschwallen der Holzbehälter. Dieser Arbeit kam früher eine besonders wichtige Bedeutung zu, denn die Weinfässer durften ihren kostbaren Inhalt nicht einfach wie eine Spritzkanne auf den Boden «giessen». Auch für andere Holzbehälter war von Zeit zu Zeit diese Wasserkur unerlässlich. Im Weiteren diente der Dorfbrunnen zum Einweichen von «Schaub» (Roggenstroh), das unter anderem zum Binden der Reben verwendet wurde.

Beim Arbeitstag im Bauernhausmuseum werden auch Betätigungen vorgeführt, die jedes Jahr auf dem Programm stehen und dennoch immer wieder auf Beachtung stossen. Rüben und «Kabisköpfe» werden in einen Steinkrug «geraspelt», wo sie mit den nötigen Zugaben zu Sauerrüben respektive Sauerkraut gären. Aus Äpfeln und Birnen wird Most gepresst, aus der heimeligen Küche «windet» der Duft von frischem Bauernbrot. Dieses nach altem Rezept zubereitete Brot findet jeweils viele Abnehmerinnen und Abnehmer. Das Räuchlein aus dem Waschtopf im Hinterhof deutete an, dass da eine Buchenlauge köchelt, mit der früher die Hauswäsche saubergemacht wurde.

Süssmost frisch ab Presse. Gerne liess man sich am letzten Samstag ein Glas davon einschenken.



Ob bei Mädchen oder Knaben, die aus Holzschindeln hergestellten Schiffchen entfachten grosse Freude.

Geschätzte «Versuecherli»

Speck und ein Stückchen Bauernbrot, viele Leute fahren oft Kilometer, um diese Gaumenfreude geniessen zu dürfen. Am Arbeitstag werden Speck sowie ein Häppchen Brot jeweils als «Versuecherli», zusammen mit einem Glas Most frisch ab Presse, angeboten. Den fleissigen Mitwirkenden und der Museumskommission ist an dieser Stelle für die Bemühungen, eine schöne Tradition aufrecht zu erhalten, ein grosses Dankeschön auszusprechen.

Am Sonntag, 29. Oktober 2000, wird zum letzten Mal in diesem Jahr der Duft von feinem Bauernbrot um das heimelige Museum im Oberdorf 4 wehen. Schon jetzt darf man sich wieder auf den Arbeitstag im nächsten Jahr freuen. Gerade in der heute so hektischen Arbeitswelt tut es besonders gut, Bräuche und Arbeitsweisen unserer Vorfahren wieder aufleben zu lassen.

Wie früher war der Dorfbrunnen Treffpunkt vieler Aktivitäten rund ums Bauernhaus. *Fotos: Peter Gschwind*

Hinter den Kulissen der Museen Muttenz: Historische Hutmode aus Muttenz

Im Laufe der Arbeiten an der Textilsammlung weckte Myrtha Seiler auch viele verschiedene Kopfbedeckungen aus ihrem ‹Dornröschenschlaf›. Die über viele Jahre in Schachteln, Papier- und Plastiksäcken oder offen gelagerten Hüte waren schon arg angestaubt und aus der Form geraten. Einzelne waren gar durchs Stapeln bis zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Je nach Material waren auch ausgedehnte Frassstellen von Motten erkennbar und im Bauernhaus waren die ausgestellten Hüte gar von Mäusen angeknabbert. Alle Modelle wurden von der Textilfachfrau Madleine Girard minutiös mit Bürstchen und speziellem Staubsauger gereinigt und anschliessend sorgfältig wieder in Form gebracht.

Schön in Reih und Glied geordnet liegen im Depot jetzt Herrenhüte aus grauem, beigem, braunem oder schwarzem Filz mit leicht geschwungener Krempe, wie sie der elegante Mann bis in die 1970er-Jahre üblicherweise noch getragen hat. Aber auch steife sommerliche Strohhüte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereichern die Sammlung von Herrenhüten. Daneben stehen Zylinder, Melonen und verschiedenste Kopfbedeckungen zu Uniformen von Vereinen, Dorfpolizei und Militär. Auch die auf Hochglanz polierten Messinghelme der Muttenzer Feuerwehr fehlen nicht.

Wie bei den übrigen Textilien ist auch bei der Hutmode die Damenabteilung viel kreativer und farbiger als die Herrenabteilung. So

wurde ein stark zerdrücktes, formloses Bündel aus geflochtenem Maisstroh, künstlichen Maiglöckchen und Seidenbändern sorgfältig und mit viel Fingerspitzengefühl entfaltet. Es entpuppte sich als sommerliche Schute (Haube) im Stil der Biedermeierzeit, also etwa aus den Jahren zwischen 1815 und 1848 (oberes Bild).

Etwas weiter lagern verschiedene Modelle von Beginen aus der Gründungszeit der Muttenzer Trachtengruppe. Das sind die kleinen, schwarzen Kopfbedeckungen zur Baselbieter Festtagstracht, welche auf dem Hinterkopf festgesteckt wurden. Im Gegensatz zu

heute wurden sie früher mit breiten, farblich zu Schal und Schürze abgestimmten Seidenbändern umgebunden. Speziell erwähnenswert sind aber die kaum mehr bekannten weissen Hochzeitsbeginen. Sie alle sind mit Blumenmotiven aus Perlenstickerei verziert, entweder farbig auf schwarzem Grund oder dann weiss auf weiss.

Auf einem anderen Tablar liegen sogenannte Witwenhauben aus der Zeit um 1900 (Bild unten). Sie sind aus schwarzer Seide und Spitze gefertigt, verziert mit Stickereien und schwarzen oder farbigen Stoffblumen. Auch sie wurden mit Seidenbändern am Kinn festgebunden. Die dazu passenden capeartigen Umhänge sind natürlich auch in unserer Textilsammlung vorhanden.

Bei allen diesen verschiedenen Modellen von Kopfbedeckungen zeigt sich, dass die in der Region durch die sogenannten Posamenter in Heimarbeit hergestellten Seidenbänder tatsächlich in üppiger und kreativer Weise genutzt wurden.

Brautkränze aus künstlichen Blumen (Myrthen) und die dazugehörenden weissen Schleier gehören natürlich auch zur Sammlung der Kopfbedeckungen. Diese wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch zu einem schwarzen Hochzeitskleid getragen. Nach der Hochzeit wurde der Kranz hinter Glas gerahmt und wie ein Bild aufgehängt oder auf der Wäschekommode aufgestellt. Ein solcher Brautkranz ist beispielsweise in der Schlafkammer des Bauernhausmuseums zu sehen.

Dieses Hutchen aus Tannzapfenschuppen war bestimmt schon Mitte des letzten Jahrhunderts ein Einzelstück, das seiner Trägerin grosse Bewunderung einbrachte. Die einzelnen Schuppen von Tannzapfen sind nach Grösse sortiert, auf ein feines Stoffband aufgenäht und anschliessend spiralförmig zu einem flachen Hütchen geformt worden. Damals sicher ein gewagtes Modell.

Alte Damenhüte gesucht

Liegen bei Ihnen, liebe Leserinnen, noch irgendwo in einem Schrank oder auf dem Estrich alte Hüte verborgen? Falls ja – so werfen Sie sie bitte nicht weg. Myrtha Seiler würde gern noch weitere Modelle in ihre Sammlung aufnehmen und dazu möglichst viele Informationen über die Hutträger/innen erfahren.

«Gaunerzinken» auf dem Vormarsch

Verbrecherbanden arbeiten im Kanton Solothurn mit Geheimzeichen

In letzter Zeit sind vor allem im Kanton Solothurn wieder vermehrt «Gaunerzinken» aufgetaucht. Damit kennzeichnen Fahrende Wohnungen und Häuser, die für einen Einbruch geeignet sind. Auch das Thierstein ist von solchen Geheimzeichen nicht verschont geblieben.

Solothurn/Breitenbach, ney. Sie arbeiten immer in Gruppen, meistens sind sie zu zweit. Ob zwei Männer oder zwei Frauen, ein Mann und eine Frau, alle Variationen sind möglich und machen die Aufgabe für die Polizei extrem schwierig. Die Rede ist von Fahrenden, die Häuser und Wohnungen auskundschaften und mit sogenannten «Gaunerzinken» kennzeichnen. Die Zeichen sollen den später folgenden Einbrechern zeigen, ob eine Liegenschaft für ein Verbrechen geeignet ist oder nicht.

Beim Auskundschaften ist den Verbrechern kein Mittel heilig. Einmal betteln sie für Hilfswerke, ein anderes Mal fragen sie nach alten Möbeln. Und ganz perfid ist der Trick mit der schwangeren Frau, die ein Glas Wasser möchte. Der Schwangerschaftsbauch wird dabei mit einem speziellen Känguruhsack vorgetäuscht, der auch gleich für Diebstähle missbraucht wird.

Beim Verlassen der Wohnung wird an der Klingel ein Zeichen angebracht, meist mit Bleistift. Aus den verschiedenen Codes können die darauffolgenden, meist jugendlichen Einbrecher dann herauslesen, wie vorgegangen werden soll.

In letzter Zeit habe es im Kanton Solothurn mehrere Einbrüche gegeben, die darauf schliessen liessen, dass im Vorfeld mit «Gaunerzinken» gearbeitet worden sei, bestätigt Walter Borner, Pressesprecher der Kantonpolizei Solothurn.

Noch keine Erfolge

Erfolge könne die Polizei leider noch nicht vorweisen. Verhaftungen habe es noch keine gegeben, bedauert Borner. Die Verbrecher würden es ihnen sehr schwer machen, eine klare Linie sei nicht feststellbar. Zudem würden die Banden zeitlich und methodisch sehr unterschiedlich arbeiten.

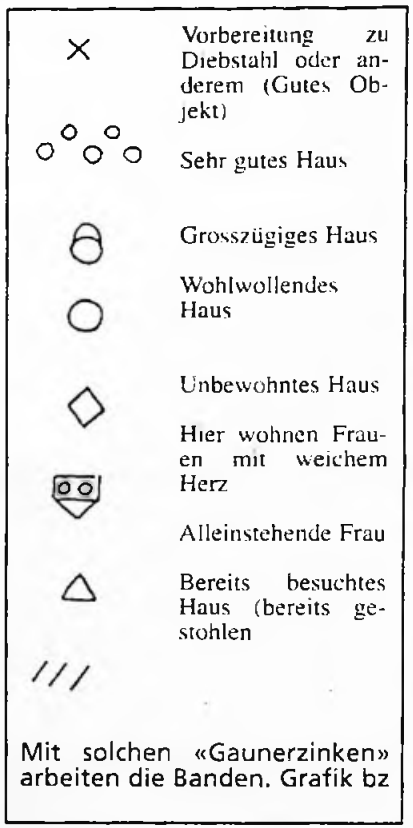
«Die Gaunerzinken sind eigentlich eine alte Geschichte, schon die Zigeuner haben diese früher oft verwendet», weiss Borner. Die Verbrecherbanden, die jetzt am Werk seien, stammten vor allem aus der Region Colmar und würden in der ganzen Nordwestschweiz tätig sein, sagt der Pressesprecher weiter.

Auch bei der Bezirkspolizei Thierstein sind vereinzelte Meldungen wegen «Gaunerzinken» eingetroffen, wie Bezirkschef René Boner bestätigt. In diesem Zusammenhang hätten aber noch keine Einbrüche stattgefunden. Boner vermutet vielmehr, dass es sich bei den «Gaunerzinken»-Malern um Nachahmer handle.

Sofort wegwischen

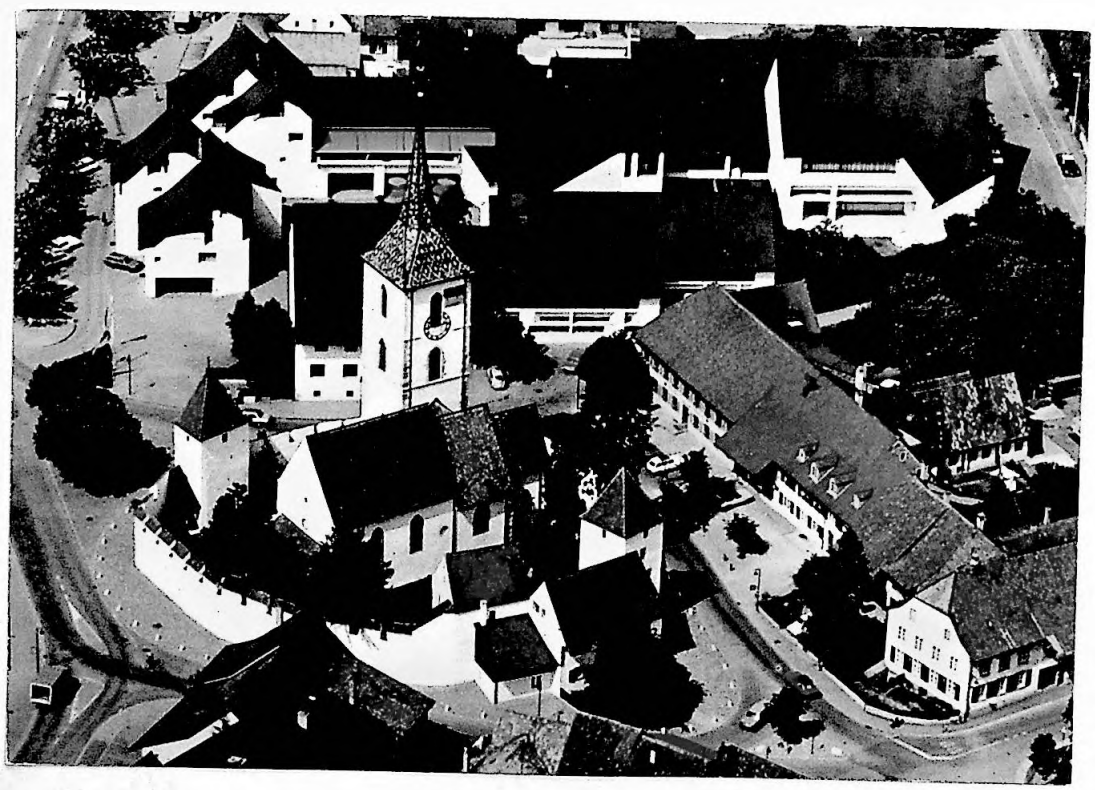
«Wer an seiner Türklingel solche Zeichen findet, soll diese sofort wegwischen», meint Walter Borner. Bei längeren Abwesenheiten sei es von Vorteil, wenn die Nachbarn ein Auge auf die Wohnung oder das Haus haben könnten.

Falls diese etwas Auffälliges bemerkten, sollten sie sofort die Polizei alarmieren, die dann eine Personenkontrolle durchführen könne. Dies müsse aber geschehen, bevor die Verdächtigen wieder verschwunden sind, ansonsten könne die Polizei nichts mehr unternehmen. Anlass zur Panik bestehe aber momentan nicht.



Mit solchen «Gaunerzinken» arbeiten die Banden. Grafik bz

Wie damals, als der Grossvater die Grossmutter nahm

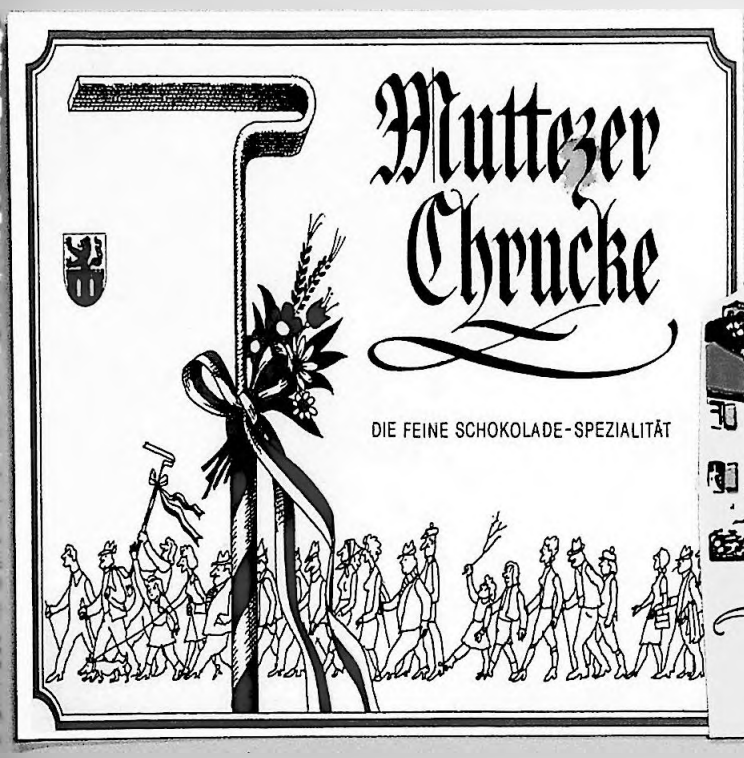


Diese Häuser im alten Dorfteil wurden den Lebensgewohnheiten einer städtischen Bevölkerung angepasst, wobei ihr historischer Massstab und Charakter erhalten blieben.

Ces immeubles ont été adaptés au mode de vie d'une population urbaine sans modification de leurs dimensions extérieures et de leur caractère historique.

These houses of the old village have been adapted to the modern way of life of urban population, without changing their initial size and their historical character.

Original, A. Hagemann.



Einsatz für historische Ruinen

JUBILÄUM / *Die Gesellschaft Pro Wartenberg in Muttenz konnte ihr 50-jähriges Bestehen feiern.*

ORTSBESICHTIGUNG. *Unter der Leitung des Präsidenten Christian Frey (Rücken zur Kamera) liessen sich Mitglieder der Gesellschaft zur Wartenberg die Schäden an der Vorderen Ruine zeigen. Die Gesellschaft, die sich um die Erhaltung der historischen Ruinen verdient macht, feierte im vergangenen Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen.* FOTO SCHWARZ

KLARE GRENZEN Ja zur Zusammenarbeit. Aber die Grenzen des Baselbiets bleiben unangetastet, fordert das neue Komitee

Spielstrasse. Baselgasse mit Wartenberg im Hintergrund, um 1910 aufgenommen.

Eine eindrückliche Zeitreise

Muttenz. Fotografische Gegenüberstellungen im Ortsmuseum

DAVID WOHNLICH

Veränderungen und Konstanten im Muttenzer Dorfbild sind das Thema einer neuen Ausstellung.

Still und verträumt liegt das Dörfchen da, eingebettet in eine sanfte Mulde, von Rebbergen, Wäldern und viel offenem Land umgeben. Hundert Jahre später: Die sichtbaren Dorfgrenzen sind verschwunden, Basel, Muttenz, Pratteln sind beinahe gestaltlos ineinander verwuchert. Dies ist eine der vielen vergleichenden Bildgruppen, die ab Sonntag in der Ausstellung «Muttenzer Zeitsprünge» im Ortsmseum besichtigt werden können. Hier werden, sauber auf Plexiglas gedruckt und stimmungsvoll hinterleuchtet, Dorfansichten aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert solchen von heute gegenübergestellt, oft auch verbunden mit einem entsprechenden Bild aus den Jahren der Hochkonjunktur. Besonders in den Dreiergruppen lässt sich die Entwicklung anschaulich ablesen. In den 1950er und 1960er Jahren, als man nicht nur in Muttenz dem Rausch der schönen neuen Welt verfallen war, veränderte sich das Dorfbild insgesamt und im Detail.

War früher alles besser? So leicht machten es sich Barbara Rebmann, Joggi Zumbrunn und Jacques Gysin nicht. Eindrücklich stehen Bildpaare, die schier unfassliche Veränderungen zeigen, neben solchen, in denen die Zeit stillzustehen scheint. Der Widerspruch zwischen den beiden Entwicklungsformen offenbart den Aspekt der oberflächlichen Idylle in den künstlich am Leben erhaltenen alten Dorfteilen und wirft Fragen zum Geschichtsverständnis auf. So leuchtet zum Beispiel plötzlich ein, warum das ehemalige «historische» Gemeindehaus in seiner trutzigen Betulichkeit zu Recht konsequent modernisiert und gleichsam abgekühlt worden ist.

Die Ausstellung kann am Sonntag zum ersten Mal besucht werden: Ortsmuseum, Schulstrasse 15, geöffnet von 14 bis 17 Uhr; spätere Besichtigungen nach Vereinbarung (Tel. 061 466 62 41).

Auf den Jahreswechsel hin schüttelte Frau Holle auch bei uns einige Kissen aus. Blick von der Mittleren Burgruine. *Foto: Peter Gschwind*

Der Geburtstag einer Tramlinie

Die Tramlinie Basel–Muttenz gibt es seit 75 Jahren

Muttenz hat am Samstag den 75. Geburtstag seiner Tramlinie nach Basel gefeiert. 2. v. r. Gemeinderat Peter Issler. Foto Zbinden

Muttenz hat den Geburtstag seiner Tramlinie nach Basel mit einem Apéro gefeiert: Vor 75 Jahren, am 21. Januar 1921, wurde die Tramverbindung nach Basel eingeweiht. Ursprünglich war eine Tramlinie von Basel nach Liestal geplant, vollendet wurde aber nur die Strecke bis Pratteln.

Muttenz. mat. Die Gemeinde Muttenz hat am Samstag den 75. Geburtstag ihrer Tramlinie nach Basel gefeiert – mit einer Probefahrt der besonderen Art: Die Teilnehmer der Feier konnten nämlich in einem restaurierten Tramzug aus dem Jahr 1933 von der Haltestelle St. Jakob nach Muttenz fahren. Dieser historische Zug bot mit seinen Holzbänken zum einen den Fahrgästen ein anderes Fahrgefühl, zum andern auch dem Tramchauffeur. Er musste die ganze Strecke hindurch stehen, da die alten Strassenbahnzüge im Stehen gelenkt wurden.

In Muttenz selber begrüsste Christian Kropf, Vizepräsident des Gemeinderates, die Anwesenden. Anschliessend sprach Peter Issler, der für das Verkehrswesen zuständige Gemeinderat, über die Geschichte der Tramlinie 14. Issler führte aus, dass ihre Anfänge in das Jahr 1913 zurückreichen. Damals reichte der Baselbieter Regierungsrat beim Bund ein Konzessionsgesuch für den Bau einer elektrischen Schmalspurbahn ein. Die neue Linie sollte von der Kantonsgrenze bei St. Jakob bis nach Liestal reichen; zwischen dem St. Jakob und der Basler Innerstadt verkehrte die Stadtbahn.

Nach einem Jahr gebaut

Der Erste Weltkrieg bewirkte, dass die Gründung der Basellandschaftlichen Überlandbahngesellschaft erst 1920 erfolgte. Die Überlandbahngesellschaft führte den Bau der Linie dann aus. Ein Jahr später konnte dann die Strecke St. Jakob–Muttenz eingeweiht werden. «Damals waren übrigens im ganzen Kanton vielleicht etwa 2000 Autos registriert», erzählte Issler.

Wer damals über kein Auto verfügte, so Issler weiter, musste bis zur Einführung der Tramlinie mit dem Velo, zu Fuss oder mit den SBB nach Basel reisen. Das Tram war eine gute Alternative zur Bundesbahn. Die Station der SBB lag zu dieser Zeit noch weit ausserhalb des Dorfes, darüber hinaus bot die SBB-Verbindung nach Basel auch keine so regelmässigen und häufigen Fahrten wie eine Trambahnlinie. Im Oktober 1922 wurde schliesslich noch Pratteln an die Linie Basel–Muttenz angeschlossen. Das ursprüngliche Projekt einer Weiterführung bis nach Liestal wurde später aufgegeben, da man es wegen der Elektrifizierung der SBB für überflüssig hielt.

Zweispurig nach Pratteln

Im folgenden erwähnte Gemeinderat Issler noch einige weitere Punkte aus der Geschichte der Tramlinie Basel–Muttenz an. Er erwähnte etwa die Umstellung auf den zweispurigen Betrieb; diese erfolgte auf der Strecke bis Muttenz im Jahr 1931, auf derjenigen bis Pratteln aber erst 1951.

Peter Issler wies auch darauf hin, dass mit dieser Tramlinie nicht nur eine bequeme Verbindung ins Basler Stadtzentrum hergestellt wurde, sondern auch, und seit 1972 direkt, nach Kleinhüningen. Gemeinderat Issler beschloss seine Rede mit den besten Wünschen für die Tramlinie 14.

Basellandschaftliche bz Zeitung

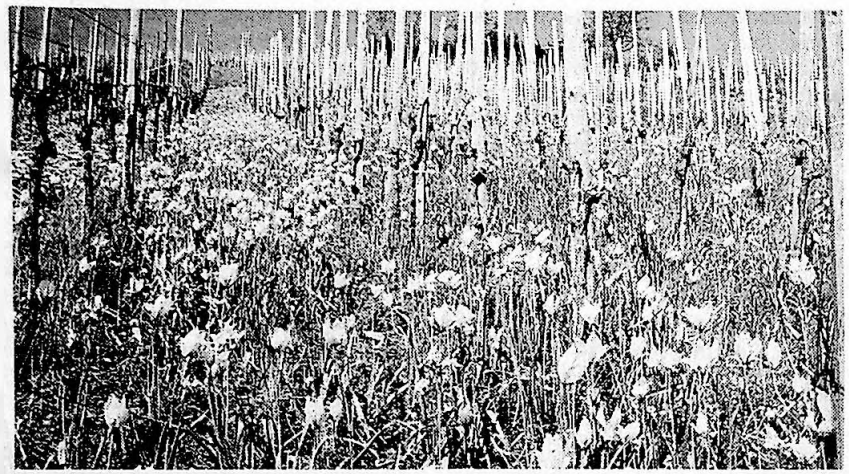
Freitag, 4. November 1988

Zur Erinnerung an Hans Ramstein

rh. Heute wäre Hans Ramstein hundert Jahre alt geworden. Viele ältere bz-Leser werden sich wohl noch gut an die in früheren Jahren oft publizierten Gedichte des vor zwanzig Jahren verstorbenen Muttenzer Dorfpoeten Hans Ramstein erinnern. Er ist im bekannten Muttenzer Landgasthof «Rebstock» geboren worden und erlebte eine glückliche Jugendzeit im Dorfkern neben der St.-Arbogast-Kirche. Bis zu seinem Lebensende widmete er sich intensiv dem Rebbau an den Hängen des Wartenbergs, nachdem er sich vom Gastgewerbe zurückgezogen hatte. Alle seine Gedichte sind von einer tiefen Erlebniskraft durchdrungen und beeindrucken durch seine wachen und aufgeschlossenen Beziehungen zum heimatlichen Brauchtum und zum Bauernstand sowie durch die Schilderungen des immer wiederkehrenden Naturgeschehens, die vor allem auch in seinen feinsinnigen Aphorismen zum Ausdruck kamen.

Im Muttenzer Rebberg

Wieder blüh(t)en die Wildtulpen



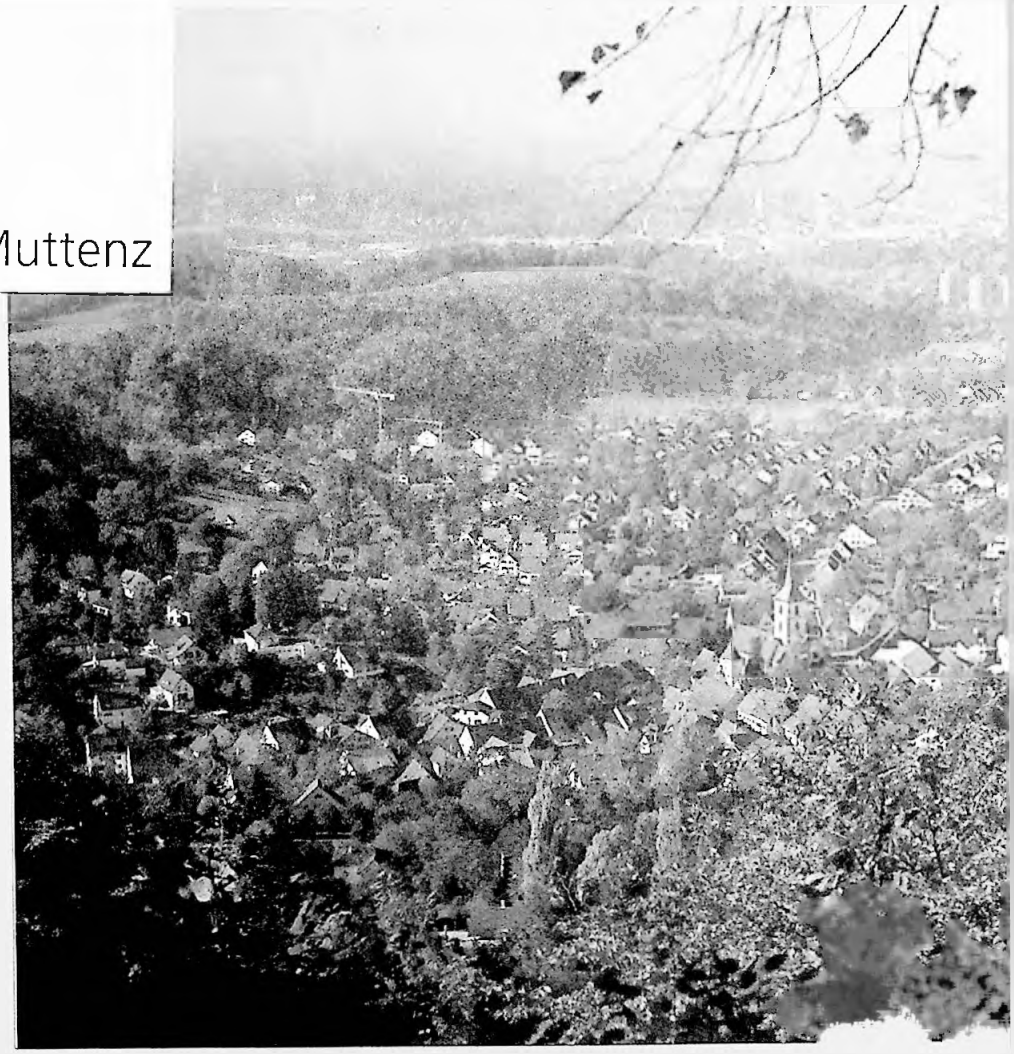
pg. - Noch erlangen im Rebberg weniger die Stöcke der Weinreben die Aufmerksamkeit der Spaziergänger als vielmehr die Zahl der Frühlingsblumen, die vorzugsweise in gelber Farbe von den Parzellen leuchten. Auch über die Ostertage – wenn es einmal nicht regnete oder schneite – galt die Achtsamkeit der Wanderer immer wieder den Rebbergtulpen. Allerdings war die graziöse Frühlingsbotin bereits etwas am Verblühen, trotzdem nickte sie immer wieder zwischen den Rebstöcken oder von Wiesen den Wanderern zu. Im Gegensatz zu den Menschen, die dem Regen widerstanden, hatte sie ihren schützenden «Schirm», die Blätter, meistens geschlossen.

Seit Jahren strahlen im Muttenzer Rebberg die Pflanzen mit dem lateinischen Namen «Tulipa sylvestris Linné» die Vorbeigehenden während den ersten warmen Frühlingstagen an. Seit 1994 wird mit einem Rebflora-Projekt versucht, auf einer sechs Aren grossen Parzelle mit traditionellem Stickelbau die (fast) ausgestorbene Pflanzengesellschaft wieder anzusiedeln. Dabei kann schon unvorsichtiges Anwenden von Unkrautvertilgern die Tulpe auf die Flucht schlagen. Ebenfalls müssen Hahnenfussgewächse und andere «Konkurrenten» entfernt werden, die Wildtulpe erträgt nämlich keine solchen pflanzlichen Schmarotzer in ihrer Nähe.

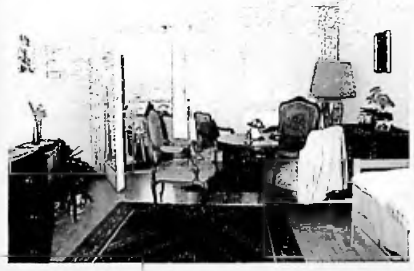
Muttenz

Gemeinde
Muttenz

Nutzungsplanung Muttenz



ALTERS- UND PFLEGEHEIM «KÄPPELI» MUTTENZ



Alters- und Pflegeheim «Käppeli», Muttenz
Tel. 061 - 465 12 12 Fax 061 - 465 12 13

Das Käppeli liegt 10 Minuten vom Muttenzer Zentrum und 20 Minuten von Basel entfernt. In unmittelbarer Nähe finden Sie Tram, Bus, Post, Apotheke, Kiosk und Einkaufszentrum. In 68 Einerzimmern mit WC/Douche wohnen selbständige und/oder hilfsbedürftige ältere Menschen. Wir bieten während 24 Stunden individuelle Pflege, Betreuung und Aktivierung. In unserem Cafe-Restaurant werden Sie von 09.00–17.00 Uhr bedient. Wir sind ein lebendiges Haus und nehmen Veränderungen als Chancen wahr.

HERZLICHE GLÜCK- UND SEGENSWÜNSCHE ZUM 95. UND LIEBE GRÜSSE VOM KÄPPELI".

GRETEL JOBLER

P.S. ICH BIN SEIT 1½ JAHREN HIER UND ES GEFÄLLT MIR SEHR GUT!

Nr. 15761 Verlag Karl Engelberger, 6362 Stansstad

~~461274~~

465 12 90

FRAU B DREYER
RAMSTEIN

4132 MUTTENZ

BASELGASSE

Basel und die Alpen

Der Hinweis auf ein Panorama der Stadt Basel mit dem Alpenhintergrund lässt zunächst an eine gefälschte Ansichtskarte denken. Und doch gibt es Punkte in der nahen Umgebung, von wo aus man, durch Lücken in den Juraketten, den einen oder andern markanten Hochgebirgsgipfel erspähen kann; ja vom Kraftwerk Kembs aus ist es bei ungetrübter Sicht sogar möglich, direkt über dem Rhein und der fernen Silhouette Basels, und hinter der tiefen Jurakerbe des Untern Hauensteins, einige Unterwaldner und Urner Berge festzuhalten! Den besten Einblick in die Lage des wichtigen transjurassischen Vorpostens der Eidgenossenschaft und seine Standortsbeziehungen zum gesamtschweizerischen Hinterland vermag freilich erst ein Luftfahrzeug zu vermitteln. Es gestattet trefflich, sich von der Gegend am Rheinknie Rechenschaft zu geben, auf welche die Täler und Strassen vom Jura, und auch vom Südschwarzwald her, konvergieren und von der aus breite Niederungen – die Oberrheinebene und die Burgundische Pforte – nach dem Norden und Westen Europas leiten. Der natürliche Mittelpunkt jener Landschaftseinheit gibt sich hier zu erkennen, die als «Regio basiliensis» in den letzten Jahren, im Zeichen eines engern Kontaktes über die Landesgrenzen hinweg, noch stärkeres Gewicht erhalten hat.
Die Flugaufnahme belegt dies in hervorragender Weise. Der Rhein tritt etwas oberhalb der Bildmitte von links ins Gesichtsfeld. Er nimmt zuerst von Süden, aus dem Tafeljura, die Ergolz auf, in deren Tal vom nebelverhängten Mittelland her der Untere und der Obere Hauensteinpass münden, dann, noch vor seinem Knie, die von rechts, aus dem bernischen und solothurnischen Kettenjura, ihm zufliessende Birs. Von links her wendet sich (Bildmitte), vom Rheintal getrennt durch den grossenteils bewaldeten Dinkelberg, das Tal der Wiese aus dem südlichen Schwarzwald über die badische Stadt Lörrach (am Bildrand) und das schweizerische Riehen ebenfalls gegen Basel. Weit öffnet sich im Vordergrund die Rheinebene. Das Stauwehr von Märkt schnürt das alte, durch Kiesbänke charakterisierte Strombett ab, das die deutsch-französische Grenze bildet; rechts davon zieht sich der elsässische Rheinseitenkanal in Richtung auf das Kraftwerk Kembs. Den Auenwäldern des Altrheins folgt die deutsche Autobahn; die Niederterrassenfläche westlich des Flusses (im Bild rechts) wird durch die auf französischem Boden gelegene Flughafenanlage von Basel-Mülhausen gekennzeichnet.

Bâle et les Alpes

Au premier abord, ce titre – une allusion à un panorama de Bâle avec la chaîne des Alpes au fond – peut faire penser à une carte postale truquée. Pourtant, il y a des endroits dans le voisinage immédiat de la ville de Bâle, d'où l'on peut apercevoir, par des brèches dans les chaînes du Jura, l'un ou l'autre des sommets marquants des Alpes. Depuis la centrale électrique de Kembs, il est même possible de voir, juste au-dessus du Rhin et de la silhouette lointaine de Bâle, au-delà de la profonde entaille du Hauenstein inférieur, quelques-unes des montagnes des cantons d'Unterwald et d'Uri! La meilleure façon de se rendre compte de la situation de cet avant-poste transjurassien de la Suisse ainsi que de ses relations topographiques avec le reste du pays est évidemment de monter dans un avion et de voir la chose d'en haut. La vue aérienne permet notamment de constater la situation privilégiée, du point de vue des communications, de la région qui s'étend en-deçà et au-delà du coude du Rhin où convergent non seulement les vallées et les routes du Jura, mais aussi celles de la Forêt-Noire méridionale et d'où deux larges dépressions – la vallée du haut Rhin et la Porte de Bourgogne – mènent vers le nord et l'ouest de l'Europe. Ainsi se dévoile le caractère de centre naturel de cette unité territoriale que constitue la «regio basiliensis» et dont l'importance, en raison des contacts de plus en plus étroits par-delà les frontières nationales, ne cesse de croître.
Ce caractère, la photographie ci-contre le met bien en évidence. Le Rhin y apparaît un peu au-dessus du centre, venant de la gauche. Il se grossit d'abord de l'Ergolz descendant du Jura tabulaire et dans la vallée de laquelle viennent aboutir, du Plateau caché en partie par le brouillard, les cols du Hauenstein inférieur et supérieur, puis de la Birse venant du Jura plissé soleurois et bernois. Egalement à gauche (au-dessus du centre de l'image), on voit la vallée de la Wiese, séparée de celle du Rhin par le Dinkelberg en grande partie boisé, venant de la Forêt-Noire méridionale pour se tourner vers Bâle en passant par la ville badoise de Lörrach (en marge) et par Riehen sur territoire suisse. Au premier plan s'ouvre la vallée du Rhin. Le barrage de Märkt ligature le vieux lit du fleuve qui montre de nombreux bancs de gravier et qui constitue la frontière entre l'Allemagne fédérale et la France. Du côté alsacien, le canal latéral du Rhin mène vers la centrale électrique de Kembs. Du côté allemand, le fleuve est longé par l'autoroute. Dans la zone plate à l'ouest du Rhin, on aperçoit l'aéroport Bâle-Mulhouse situé en territoire français (à droite sur notre image).

Basel and the Alps
Looking south: Basel on the Rhine-«knee», the ranges of the Jura mountains, the Swiss Plateau covered with fog; beyond: the chain of the Alps. In the foreground the Rhine forming the French-German border; at right the French Canal of Kembs and the Basel airport Blotzheim on French territory; at left the German Autobahn.

Schweiz so zu zeigen, wie sie heute ist: ein Land mit Naturschönheiten, aber auch ein Land mit ausgeprägtem Wandel, in welchem sich von 1945 bis 1970 das physische Bauvolumen verdreifacht hat. Hier fragen wir voller Befürchtungen mit E. Basler (Strategie des Fortschritts, Frauenfeld 1972), wie unsere Landschaft wohl aussehen mag, falls bei gleicher Wachstumsgesetzmässigkeit sich bis zur Jahrtausendwende das schweizerische Bauvolumen gegenüber 1945 verneunfachen sollte.
Das zweite Anliegen galt dem Technischen. Neben den Aufnahmen in Schwarzweiss konnten eine Reihe Farbbilder ausgewählt werden. Ferner wurden je ein Infrarot- und Falschfarbenfoto (Falsecolor) aufgenommen, die auf neuartige Aussagemöglichkeiten der Luftbildtechnik hinweisen. Schliesslich gestatten neue optische Geräte das Aufnehmen panoramaartiger Ausschnitte, womit die wichtigsten Teillandschaften festgehalten wurden.
Mit diesen Geleitworten möchten wir den Band aus unserer Hut entlassen. Wir wünschen ihm eine gute Aufnahme in einer weiteren Öffentlichkeit, zu der wir besonders auch die Mittelschulen und die landesfremden Gäste zählen.

Klaus Aerni, Hans Altmann, Erich Schwabe

Lors de la réalisation de cet ouvrage, dont il détermina également le choix des photographies, Werner Kuhn se laissa guider par deux critères principaux. D'une part, il désirait montrer la Suisse telle qu'elle se présente aujourd'hui – un pays riche en beautés naturelles, mais aussi un pays en pleine évolution, où le volume des constructions a triplé entre 1945 et 1970. A cet égard, il faut se demander avec angoisse quel sera l'aspect de notre pays en l'an 2000, si la construction se poursuit au rythme actuel, ce qui signifierait que son volume aura atteint à la fin du siècle un niveau neuf fois plus élevé que celui de 1945.
Le second critère concerne la présentation technique. A côté des photographies en noir et blanc, quelques prises de vue en couleur ont pu être incorporées à ce volume, de même qu'une photographie à rayons infrarouges et une autre réalisée selon le procédé Falsecolor (à couleurs inversées). Ces deux dernières prises de vue illustrent de façon frappante les nouvelles possibilités de la photographie aérienne moderne. Plusieurs photographies panoramiques enfin, prises à l'aide d'instruments optiques nouveaux permettant d'élargir considérablement l'angle de vision, montrent les principales unités géographiques de la Suisse.
Cela dit, il appartient maintenant au public de juger le travail accompli. Nous espérons que cet ouvrage trouvera un accueil favorable auprès des intéressés, parmi lesquels nous comptons notamment aussi les écoles du second degré et les visiteurs étrangers de notre pays.

Klaus Aerni, Hans Altmann, Erich Schwabe

Der Blick richtet sich ostwärts von der Höhe des Bahnhofs Muttenz aus gegen den Baselbieter Tafeljura, aus dem sich, in der Bildmitte, von rechts hinten das Ergolztal gegen den Rhein öffnet. Davor liegt die Ortschaft Pratteln, Industriesiedlung und Vorortsgemeinde der Stadt Basel in einem; zur Linken dehnen sich die Fabrikkomplexe von Schweizerhalle, Anlagen teils der Basler Chemischen Industrie, teils der Schweizerischen Rheinsalinen.
Den meisten Raum der Aufnahme beansprucht die Verkehrsfläche des Rangierbahnhofs Basel-Muttenz. Ihr Anteil rechts im Bild, mit den zahlreichen abgestellten oder verkehrenden Güterwagen und -zügen, datiert aus den Jahren kurz vor und nach 1930. Das Geleisefeld wurde damals für das Rangiersystem (Einfahrt, Richten, das heisst Neuzusammenstellen, Ausfahrt) des Verkehrs vom Ausland nach der Schweiz, zur Entlastung der Anlagen in Basel erstellt. Seither hat der Güterverkehr in ausserordentlichem Masse zugenommen. Zwei Drittel des Import- und Exportverkehrs der SBB und der weitaus grössere Teil allen Transitverkehrs berühren Basel. Es war dringend nötig, die Leistungsfähigkeit der Rangieranlagen dessen Volumen anzupassen, wirkt sie sich doch entscheidend auch auf den Bahnbetrieb auf dem schweizerischen wie auf dem ausländischen Netz aus. Während der sechziger Jahre wurde denn der Rangierbahnhof Basel-Muttenz II ausgebaut (neue, nur mit drei Wagenfolgen belegte Geleisegruppe in der linken Bildhälfte). Die Anlage erforderte konstruktive Anpassungen an den verfügbaren Raum, der sich gegen Osten (nach hinten im Bild) beträchtlich verengert, sowie an die hier durchführende, zum Teil in eine Galerie unter die Geleise verlegte Nationalstrasse N 2 (ganz links). Sie dient jetzt dem Verkehr von der Schweiz nach dem Ausland und ist, nur in entgegengesetzter Richtung, gleich geordnet wie das Rangiersystem Ausland–Schweiz zur Rechten: mit Einfahrgruppe (oberhalb der Bildmitte hinten), Richtungsgruppe (Vordergrund links) und Ausfahrgruppe. Das von ihr benötigte Areal misst 3,5 km in der Länge und zwischen 80 und 200 m in der Breite; die Richtungsgruppe verfügt auf 32 Geleisen über eine Kapazität von 1800 Wagen.

Sur notre photographie, prise du haut des airs au-dessus de la gare de Muttenz, le regard se dirige vers l'est, sur le Jura tabulaire bâlois. Au centre de l'image, la vallée de l'Ergolz descend du fond à droite vers le Rhin. Dans la plaine au premier plan, l'agglomération industrielle de Pratteln qui fait partie de la banlieue de Bâle. A gauche, les complexes industriels de Schweizerhalle avec des usines de l'industrie chimique bâloise et des Salines suisses du Rhin.
La plus grande portion de la zone qu'englobe notre photo est occupée par les installations de la gare de triage Bâle-Muttenz dont la partie droite, avec les nombreux fourgons ou trains de marchandises en arrêt ou en marche, date des années peu avant et après 1930. Créées dans le but de dégager la gare de Bâle, elles permettaient le triage (entrée, recomposition des trains, sortie) du trafic de l'étranger vers la Suisse. Depuis lors, le volume du trafic des marchandises a fortement augmenté. Du fait que deux tiers du trafic d'importation et d'exportation des CFF ainsi que la plus grande partie du trafic de transit dans son ensemble passent par Bâle et que tout retard dans le triage se répercute par conséquent aussi bien sur tout le réseau suisse que sur les réseaux étrangers, l'agrandissement et la modernisation des installations de triage s'imposèrent de façon impérative.
Pendant les années 60, la gare de triage Bâle-Muttenz fut donc dotée d'un secteur II (système de rails dans la partie gauche de notre image où l'on ne voit que trois trains en arrêt). Cet agrandissement impliqua toute une série de problèmes, l'espace disponible étant limité et se rétrécissant considérablement vers l'est (vers le fond sur la photo). En plus, il fallait tenir compte de la route nationale N 2 (tout à gauche) qui passe aujourd'hui en partie dans une galerie sous les rails. Ce nouveau secteur assure le trafic Suisse-Etranger, tandis que le secteur I préexistant (à droite) sert à l'écoulement du trafic dans le sens opposé. Les deux systèmes de triage sont disposés de façon analogue avec zone d'entrée (au-dessus du centre de l'image au fond), zone de recomposition (au premier plan à gauche) et zone de sortie. Le nouveau secteur II s'étend sur une longueur de 3,5 km et une largeur de 80 à 200 m. La zone de recomposition compte 32 voies et sa capacité est de 1800 wagons.

Freight-Yard Basel Muttenz
Looking east: In the background the Baselland Jura hills; in the center industrialized zone of the village of Pratteln; at left: factories of the chemical industry in Schweizerhall.

Foto Hannes Dirk-Flury

Gasthof zum Rebstock in Muttenz.

Altes Haus

GUTBÜRGERLICH. Der Arbeitstag war länger als vermutet und nerviger als üblich; jetzt noch kochen? Sowieso kein frischer Salat mehr da – komm, gehen wir! Muss ja nichts Südindisch-Scharfes und nichts Vietnamesisch-Vegetarisches und nichts Original-Olmekisches sein. Wir waren doch mal da in Muttenz hinter der Kirche, ein schönes, altes Haus – was meinsch, gibts den noch?

ERINNERUNGSWÜRDIG. Es gibt ihn noch. Jawohl, Rebstock hatte er geheissen – 20 Jahre her? Und er ist noch so, wie wir ihn in Erinnerung hatten, gutbürgerlich; als gutbürgerlich versteht er sich auch auf seinem Kärtchen. Und auf seiner Karte.
Gut besucht, heut Abend; das Speiserestaurant ist besetzt, in der Gaststube ist aber noch Platz. Mittendrin zwei «Eingeborene» hinter ihrem Bier und über der Weltpolitik, am Buffet mal ein deftig Wort, auf dem Tischtuch zwei kleine Rotweinfleckchen, der einzige «Tolggen». Unser Znacht ganz in der Richtung, die wir uns vorgenommen haben: Nüsslisalat mit Ei und Nüsslisalat mit Roquefort (Fr. 11.–/14.–); dann einmal Morcheltraum mit Nudeln (26.–) und Schweins-«Lümmeli» mit Kräuterbutter und Nudeln (36.–). Fast tadellos, einzig die feinen Nudeln waren vielleicht einen Moment zu lange im heissen Wasser.
Der Nebentisch hatte sich für die Spezialitäten des Hauses entschieden: Tartarteller und Ossobuco sahen auch verlockend aus und könnten einen nächsten Besuch wert sein. Vielleicht haben wir bis dann noch etwas über das schöne, alte Haus in Erfahrung bringen können, sicher ein Stück Muttenzer Dorfgeschichte. Aber die rasche Recherche bleibt leider ohne nennenswertes Resultat; ein Kachelofen aus dem Jahr 1768, fertig. Schade, das hätte uns noch interessiert, aber leider kann der virtuelle **www.rebstockmuttenz.ch** mit dem real existierenden aus Stein und Holz nicht mithalten. FREDDY WIDMER

> **Gasthof zum Rebstock,** Kirchplatz 7, 4231 Muttenz. Festtagspause bis am 3.1. Jeweils Mo und Di geschlossen. Telefon/Fax 061 461 04 60. info@rebstockmuttenz.ch

Im Kanton Basel-Landschaft gab es jeweils besondere "Namen" für die BewohnerInnen eines Dorfes (z.B. "Schnägge" für die Oberwiler, "99er" für die Therwiler, "Chrucke" für die Muttenzer, "Chreze" für die Pratteler). Gab es bzw. gibt es noch heute solche Bezeichnungen für andere DorfbewohnerInnen in der Region Basel?

Ich selber komme aus Allschwil und deshalb ist mir der Übername "Schwellemer" für Allschwiler bekannt und deshalb bin ich auch davon ausgegangen, dass es für andere Gemeinden ebenfalls Scherznamen geben muss.

Bei meiner Suche bin ich zuerst auf einen Artikel von Eduard Strübin im Buch "Müschterli us em Baselbiet" (1980) gestossen, in dem auf drei Scherznamen eingegangen wird. Anhand von weiteren Literaturangaben bin ich dann auf zwei weitere Artikel gestossen, die sich ebenfalls mit Scherznamen von Baselbieter Gemeinden befassen. Da die Artikel als solche ihre Anfrage wahrscheinlich ziemlich genau beantworten, empfiehlt sich die direkte Lektüre dieser Texte:

- Gilliéron, René: Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden. Nachtrag zum Bezirk Arlesheim. In: Baselbieter Heimatblätter 36 (1971), S. 30-31.

- Martin, Heinrich: Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden. In: Baselbieter Heimatblätter 23 (1958), S. 185-194.

- Strübin, Eduard: Müschterli us em Baselbiet. Liestal 1980.

Zwei Hinweise möchte ich hier jedoch noch hinzufügen, die ich nur im Buch "Müschterli us em Baselbiet" gefunden habe:

1) Nach Strübin wurden die Therwiler früher "Iltise" genannt. Den heutigen Scherznamen "Neunundneunziger" begründet er dort damit, dass Therwil besonders viele Lehrer geliefert habe und gescheite Leute 100 Sinne haben müssen (...in etwa).

2) Die Liestaler wurden offenbar früher "Chrutstorze" genannt.

Ob es für die Basler einen Scherznamen gibt, ist mir im Moment nicht bekannt. Bei meiner Suche habe ich mich auf das Baselbiet beschränkt.

Eingangsnummer: 227

Beantwortet am 16.05.2001

Rahel Sameli

TRACHTENGRUPPE MUTTENZ
Unterhaltungsabend
Samstag, 20. Nov. 2004
19.30 Uhr
Mittenzasaal
Vorverkauf: ab 8. November
bei Spielwaren Metzger
Hauptstr. 3 4132 Muttenz
Abendkasse: ab 18.30 Uhr

Programm Samstag Mittenza

1. Teil: 19.30 Uhr

- Schweiz. Volkstänze
- Lieder
- Ländlerkapelle Wartebärg
- Drehörgeli Marlies

Attraktive Tombola
Lospreis Fr. 1.-

- Pause 30 Min.

2. Teil:

- Theater in 2 Akten

Anschliessend Tanz mit der
Ländlerkapelle Wartebärg

Eintritt Erwachsene: Fr. 15.-
Kinder ab 6 Jahren: Fr . 8.-

Programm Sonntag Donnerbaum

Türöffnung 14.00 Uhr
- Apéro, Konsumation

14.45 Uhr Theater in 2 Akten

Vor und nach dem Theater und in der Pause wartet die Sing- und die Tanzgruppe, sowie Marlies mit dem Drehörgeli mit ein paar Darbietungen auf.

Eintritt Erwachsene: Fr. 10.-
Kinder ab 6 Jahren Fr. 5.-
(ohne Apéro)

Alfred Emma Silvia Lina

v. Höchstetten Tanja Max

E Magd mit Sehnsücht

Lustspiel in 2 Akten von Carmelo Pesenti

Personen und ihre Darsteller:

Alfred Burger, Bauer	Tobias von Arx
Emma Burger, Frau v. Alfred	Monique Stadelmann
Silvia Burger, Tochter	Annemarie Kron
Tanja Gisler, Kosmetikerin	Jacqueline Rösch
Lina Greter, Magd	Nelly von Arx
Max Stalder, Knecht	Urs Nyffeler
Erwin von Höchstetten, Jungges.	Hans-Ueli Studer

Regie:	Ernst Gerber
Souffleur:	René Stamm
Maske:	Ernst Gerber
Kulisse:	Jodlerclub Muttenz

Inhaltsangabe:
Auf dem Hof von Alfred Burger herrscht seit geraumer Zeit schlechte Stimmung, denn die Magd Lina versucht mit allen Mitteln einen Mann zu finden. Da es jedoch nie klappt, wirkt sich das auf ihre Laune aus und darunter haben alle zu leiden. Man will dem Problem ein Ende setzen, indem jeder eine eigene Idee hat, Lina zu helfen. Dass die eigentliche Lösung so nahe liegt wird beinahe übersehen, denn Max, der Knecht des nachbarlichen Bauern, macht Lina schon lange den Hof, nur will Lina das nicht wahrhaben. Lina versucht heimlich ihr Glück mit einem Inserat. Da versucht Tanja, die Kosmetikerin, Lina in eine Traumfrau zu verwandeln. Letztendlich versucht es der Bauer nochmals mit einem Trick, Lina und Max zusammen zu bringen.

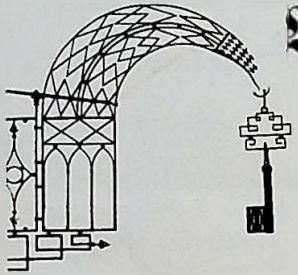
Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen und danken recht herzlich für Ihren Besuch

Trachtengruppe Muttenz

TSCHANNEN
FLEISCH & WURSTWAREN
MAGDEN

Fleisch aus der Region,
aus eigener Schlachtung

Hauptgeschäft
Tel. 061-841 11 29 · Fax 061-841 11 87
Filiale Magden 061-841 13 10
Filiale Muttenz 061-462 17 16



Wirtshaus zum Schlüssel

Dienstag und Mittwoch geschlossen

Wotsch ein go schnappe oder e Chleinikeit go ässe
denn darfsch dr Schlüssel nie vergässe

Vrony Leutwiler + Werni Eichenberger
Burggasse 2, 4132 Muttenz
Tel. 061 461 90 41

Lagerverkauf
Hofackerstrasse 75
4132 Muttenz
Mo-Fr 14.00-18.00
Sa 9.00-12.00

Hauslieferdienst
Verkauf ab Rampe
Mineralwasser
Bier
Wein

Ihr Partner für Getränke
Thommen
Getränkehandlung

Büro
Mo-Fr. 7.30-17.30
Telefon 061 461 23 42
Fax 061 461 23 89

HEIZ-ÖL
E. Schenk AG
Muttenz
061 465 94 94

Druck Kurt Fankhauser AG. Friedensgasse 52 4056 BASEL 061 381 50 06

Muttenzer Spagat zwischen Heimatschutz und steigendem Siedlungsdruck

Wakker-Preis Wie das einstige Bauerndorf versucht, seinen historischen Charme zu bewahren – eine Reportage zwischen Nostalgie und Aufbruch

VON JOËL HOFFMANN (TEXT) UND JURI JUNKOV (FOTOS)

ALLE FINDEN SIE SCHÖN: geschichtsträchtige Dorfhäuschen. Doch kommt es hart auf hart, ist ihr Schutz fraglich. In Zeiten in denen verdichtetes Bauen gefordert wird, könnten flachdachige Minergie-Wohnhäuser die altehrwürdigen Bauernhäuschen ersetzen. Nicht so in Muttenz. Dort kaufte die Gemeinde über Jahrzehnte hinweg alte Häuser und rettete sie vor dem sicheren Abriss. Muttenz liess die Bauten sanieren und verkaufte sie. Das historische Bild des Dorfes blieb bewahrt. 1983 erhielt Muttenz für seine Bemühungen den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes.

30 Jahre später geht die bz mit dem Bauverwalter Christoph Heitz an die historischen Orte, die im Zuge des Bevölkerungswachstums zu verschwinden drohen. Mit dabei sind Markus Jermann und Hansjörg Stalder vom Baselbieter Heimatschutz. Ein Spaziergang zwischen Vergangenheit und Zukunft. Ausgangspunkt ist der Dorfkern vor der Gemeindeverwaltung zwischen Hauptstrasse und Kirchplatz. Die drei Experten Heitz, Jermann und Stalder steuern den Ortsplan an. Der erste Schauplatz befindet sich nicht etwa im Dorfkern, sondern am Rand der Gemeinde, an der Grenze zu Basel: das Freidorf.

DAS FREIDORF WURDE von der sozialistischen Genossenschaft ACV (heute Coop) als Gegenmodell zum kommerziellen Wohnungsbau errichtet. «Nach dem Ersten Weltkrieg gab es eine grosse Wohnungsnot in der Schweiz. So hat man angefangen, aufs freie Feld Wohnungen zu bauen. Das Freidorf hatte ein Gemeinschaftshaus, einen eigenen Laden und eigenes Geld», erzählt Stalder.

Auch heute noch gehört das Freidorf zu Coop. Und die Bewohner arbeiten in der Regel beim Grossverteiler. Vor dem Ersten Weltkrieg bestand Muttenz fast nur aus der Hauptstrasse. Von dort bis zum Basler Gellertquartier war Ackerland. An der Tramlinie zwischen Basel und Muttenz wurde das Freidorf mitten in den Feldern zum Satelliten der Gemeinde. Das Freidorf ist nicht geschützt. Theoretisch könnte man es abreissen. Für Gemeinde und Heimatschutz ist das Freidorf denkmalwürdig und gilt schweizweit als vorbildliche Siedlung.

Hansjörg Stalder (l.) und Markus Jermann vom Baselbieter Heimatschutz sowie der Bauverwalter von Muttenz, Christoph Heitz (r.), zeigen der bz die historischen Gebiete innerhalb der urbanen Gemeinde.

Was ist das Vorbildliche am Freidorf?

Jermann: Es ist eine geplante Siedlung. Sie hat ein Gemeinschaftshaus, eine Gemeinschaftsanlage und Vorgärten zur Bewirtschaftung. Dort besteht ein Druck, zu verdichten.

Heitz: Beim Freidorf ist das Besondere, dass es über die reine Architektur und Gestaltung hinaus geht. Es geht um das soziale Zusammenleben mit den nutzbaren Gärten, dem Zentrumshaus. Ich sage jetzt nicht kommunistisch, aber es war damals eine eigene Gemeinschaft. Das Zusammenleben ist noch heute sehr sozial.

Wieso schützt man das Freidorf nicht?

Stalder: Die Besitzer sind daran nicht so interessiert, Sonst müsste man für jedes neue Fenster beim Denkmalschutz eine Bewilligung

GRÜNE STREIFEN wie im Freidorf sind begehrt. Grundeigentümer haben grundsätzlich ein Interesse, auf den noch freien Flächen Wohnungen zu bauen, um den Landwert in reales Geld umzuwandeln. Zudem reden heute alle von Verdichten. Auch in Muttenz fragt man sich, ob man in die freien, grünen Flächen nicht reinbauen soll.

«Mitte 90er-Jahre hat man eine Bebauungsziffer für den Hofstattbereich definiert, die im Moment zum Glück noch nicht umgesetzt ist», sagt Bauverwalter Heitz und führt sogleich über die Hauptstrasse durch den Ringgeli-Ränggeli-Weg zur Hofstatt. Hier befinden sich die ältesten Bauernhöfe. Die kleinen Weglein zwischen den Häusern sind typisch für den Dorfkern: Entlang der Strassen sind die zum Teil alten und neuen Häuser. Hinter ihnen liegt die Hofstatt als verbliebene grüne Fläche. Diese ist zwischen den Anbauten und dem heutigen Siedlungsgebiet jenseits des Dorfkerns. Früher waren, dort wo jetzt Siedlungsgebiet ist, die Felder des einstigen Bauerndorfes.

Die Felder sind überbaut, das Freidorf nun mit dem Dorf verbunden. Geblieben ist die Hofstatt. Sie war früher ein Nutzbereich. Gemüse wurde für den Eigenbedarf angepflanzt. Diese Gärten hat man gegenüber den Hofstattbereich wollen wir so gut wie möglich erhalten. Aber es besteht hoher Druck, wie im Freidorf», erklärt Heitz. Der Hofstatt-Bereich gilt als Bauland. Auf zwölf Prozent der Fläche dürfte man theoretisch Wohnbauten hinstellen. Verschwinden würden saftig grüner, grosszügiger Rasen, Obstbäume, Blumenbeete, Gartengrill und Kinderschaukeln.

Was ist der Unterschied zwischen einem grossen Garten und dieser Hofstatt?

Jermann: Hier zeigt sich Ge-

ein Nutzgarten. Man soll die Geschichte auch heute noch spüren und die Hofstatt nicht nur noch aus dem Geschichtsbuch kennen. In Muttenz ist die Hofstatt noch relativ gut erhalten im Gegensatz zu anderen Gemeinden. Zudem bieten diese freien Flächen hohe Lebensqualität für die Anwohner. Und auch die kleinen Weglein, die seit jeher Häuser und Hofstatt verbinden, sind sehr wertvolle Spazierwege.

Heitz: Und vor allem Verbindungswege. Schulkinder benutzen diese Weglein und nicht die Hauptstrasse. Das ist sicherer und erlebnisreicher. Vielleicht kommen die Kinder zu spät in die Schule und zu spät nach Hause, weil sie auf diesen Weglein viel zu sehen haben. Aber das ist vermutlich die bessere Erfahrung als gewisse Schulstunden. Für die Gemeinde ist wichtig, dass die Siedlungsstruktur weiterhin ablesbar bleibt. Das ist identitätsstiftend. Für Muttenz – aber auch für andere Gemeinden – ist die Erhaltung des Dorfkerns ein entscheidender Identitätsfaktor.

Wie muss man sich den Druck vorstellen?

Heitz: Wir sagen nicht, es darf hier nicht gebaut werden. Wir versuchen, das zu steuern und die Grundeigentümer zu unterstützen. Das grösste Grundstück im Hofstattbereich gehört einer Genossenschaft. Die wollen bauen. Wir wollen aber, dass der Hofstadtcharakter spürbar bleibt. Wir haben mit der Genossenschaft zusammen eine Studie in Auftrag gegeben. Das Ergebnis war, dass bauen möglich ist, ohne die Qualität der Hofstatt zu zerstören. Eine vorgeschlagene Massnahme ist, dass die Neubauten am Rande der Hofstatt beim Siedlungsgebiet stehen. So bleibt der Charakter der Hofstatt erhalten. Also zwischen Kernbau und Neubau besteht weiterhin eine freie, grüne Fläche. Zudem sollen sich die Neubauten architektonisch anlehnen an die schopfartige Holzbauweise von früher.

DAS ENGAGEMENT der Gemeinde kommt nicht von ungefähr. An der Landesausstellung 1939 wurde Muttenz explizit als schlechtes Beispiel für Zersiedelung genannt. «Seither blieb Muttenz im gleichen Baugebietsperimeter», so Heitz. Die Gemeinde verdichtet nach innen und versucht, zwei Anliegen unter einen Hut zu bringen: verdichtetes Wohnen und Erhalten der Grünflächen.

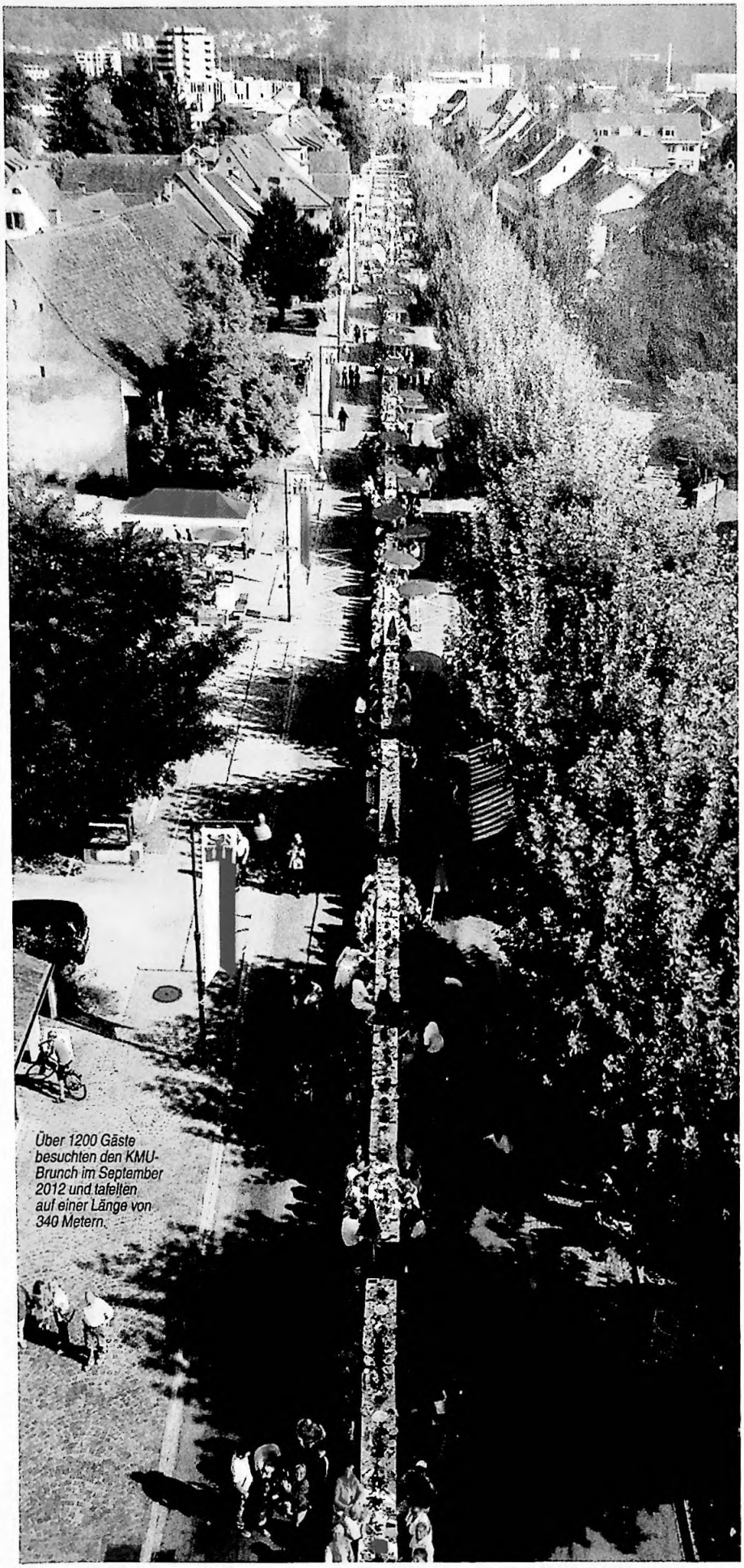
Doch die Hofstatt ist nicht durchgehend grün. Nebst diversen Geräteschuppen stehen auch Häuser mittendrin. «In den 50ern wurde hier teilweise gewütet», sagt der Bauverwalter. Erst als der Siedlungsdruck zunahm, habe man sich Gedanken zu den Freiflächen gemacht.

DIE GEMEINDE HAT allerdings trotz Reglementen nicht viele Möglichkeiten, auf die Grundeigentümer Einfluss zu nehmen. «Es ist keine einfache Aufgabe», sagt Heitz, «aber wir können Anreize schaffen.» Die Gemeinde unterstützt beispielsweise Eigentümer, die nicht genug Geld für eine Planung haben. Hier kann die Gemeinde mit einer Vorfinanzierung aushelfen, und so auch ein Stück

Doc
Schutz
verdichtetes
könnten flachdachig
Wohnhäuser die altehrwürdig
ernhäuschen ersetzen. Nicht so
Muttenz. Dort kaufte die Gemeinde
über Jahrzehnte hinweg alte Häuser
und rettete sie vor dem sicheren Ab-
uttenz liess die Bauten sanie-
kaufte sie. Das historische
lich bewahrt. 1983
Bemühun-
eizer

Vereine sorgen für Schwung

Die Gemeinde Muttenz und ihr Gewerbe blicken auf ein geschäftiges und innovatives Jahr 2012 zurück. Der Verein Gewerbe, Handel und Industrie (ghi) feiert 2013 sein 100-jähriges Bestehen mit Pauken und Trompeten.



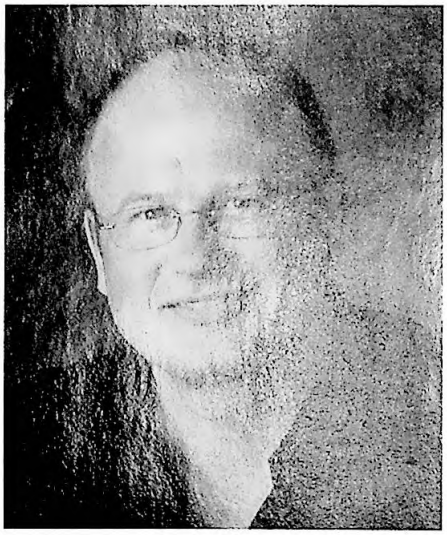
Über 1200 Gäste besuchten den KMU-Brunch im September 2012 und tafelten auf einer Länge von 340 Metern.

Die Gemeindeversammlungen der näheren Vergangenheit in Muttenz haben – nicht zuletzt bei Journalisten – den Ruf, vergleichsweise überlange zu dauern. Dies zeugt einerseits von der regen Beteiligung der Bevölkerung am Geschehen der 17 000-Einwohner-Gemeinde, andererseits auch von den wichtigen Geschäften im Bezug auf die Entwicklung der vergangenen Jahre. Auch Peter Vogt erinnert sich an einige äusserst lange Versammlungen, namentlich im Jahr 2010, verursacht durch zahlreiche umstrittene Geschäfte wie etwa die Zukunft des Gebiets «Schänzli». «Ich habe zusammen mit dem Gemeinderat die Situation analysiert und daraus entsprechende Schlussfolgerungen gezogen», so Vogt, der bereits seit 1990 dem Gemeinderat angehört und diesen seit der Jahrtausendwende präsidiert. In der Folge wurden die Gemeindeversammlungen straffer geführt und gingen spätestens um 23 Uhr in einen Apéro über, der sich trotz der fortgeschrittenen Stunde ebenfalls noch reger Beteiligung erfreute.

Ausgezeichnete Birsstadt

Ereignisreiche Gemeindeversammlungen sprechen für eine ereignisreiche Gemeinde, was sich bei einem Blick auf die Highlights des vergangenen Jahres eindrücklich bestätigt. So wurde die Gemeinde Muttenz als erste Baselbieter Gemeinde Partnerin der Internationalen Bauausstellung Basel 2020 (IBA) und ist mit dem Projekt «Polyfeld» und dem Raumkonzept «Schänzli» mit zwei Projektvorschlägen bei der IBA vertreten. Zu nationalen Ehren kam Muttenz – zusammen mit den Gemeinden Aesch, Arlesheim, Birsfelden, Dornach, Münchenstein, Pfeffingen und Reinach – mit der Auszeichnung «Landschaft des Jahres», die von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz vergeben wurde. Prämiert wurde die Birspark-Landschaft und somit eine urbane Landschaft im Spannungsfeld der Schutz- und Nutzinteressen der Agglomeration Basel.

Die mittelalterliche Kirche mit Schutzwall im Dorfkern von Muttenz



Beat Hüsler, Präsident des Vereins Gewerbe, Handel und Industrie Muttenz (ghi)

Peter Vogt präsidiert nicht nur Muttenz, sondern ab 2013 auch den Verband Basellandschaftlicher Gemeinden

Fussballfest im November

«In unserer Gemeinde kennt man sich noch und verfällt nicht in eine vorstädtische Anonymität. Das Vereins- und Kulturleben ist sehr vielfältig», sagt Peter Vogt, der neben dem regen Vereinsleben in seiner Wohngemeinde auch die ausgewogene Raumplanung schätzt, die trotz des rasanten Wandels der letzten Jahrzehnte habe realisiert werden können. Dem Vereinsleben sind denn auch zahlreiche Events des vergangenen Jahres zuzuschreiben, die in den Köpfen der Bevölkerung nachhaltig in Erinnerung blieben. Allen voran wohl das Fussball-Cupspiel des SV Muttenz gegen die Berner Young Boys vom 11. November auf der Sportanlage Margelacker, das von rund 3000 Zuschauern besucht wurde und trotz der 1:5-Niederlage zum Volksfest wurde. Ein grosser Erfolg aus dem Kapitel Vereine war auch die Aktion «Cool, chum und lueg», an der sich auf dem Dorfplatz 40 Muttenzer Vereine ideenreich mit Angeboten und Präsentationen der Bevölkerung vorgestellt haben.

340 Meter Brunch

180 Kilo Zopf, 240 Liter Orangensaft, 100 Kilo Käse und 300 Kilo Rösti-Kartoffeln. Mit diesen und weiteren beeindruckenden Zahlen wusste im September ein weiterer tatkräftiger Muttenzer Verein aufzuwarten, der 2013 seinen 100. Geburtstag feiert: der Gewerbe-, Handels- und Industrieverein ghi Muttenz. «Unser KMU-Brunch im September war das unbestrittene Highlight des Jahres», sagt denn auch ghi-Präsident Beat Hüsler. Über 1200 Personen sind den Einladungen gefolgt und haben die ganze Hauptstrasse bei bestem Wetter in eine riesige Brunch-Theke verwandelt. Der Tisch zog sich sage und schreibe über 340 Meter Länge; serviert wurde an sechs Buffets. Ziel des Anlasses war, den schönen Muttenzer Ortskern mit seiner Vielzahl an Geschäften zu präsentieren. Die Brunch-Gäste profitierten im Anschluss von einem verkaufsoffenen Sonntag und konnten für einmal durch die verkehrsfreie Hauptstrasse flanieren. *sfe* ▫

Jubiläums-Gewerbeausstellung im September

Das Jubeljahr des Vereins für Gewerbe, Handel und Industrie Muttenz (ghi) wird mit mehreren kleinen Anlässen wie auch einem grossen Jubiläumsball begangen. «Der Höhepunkt des Jahres wird jedoch sicherlich unsere Jubiläums-Gewerbeschau vom 20. bis 22. September sein», verspricht Beat Hüsler. Von Kreisel bis Kreisel, also auf der ganzen Länge der Hauptstrasse, werden Gewerbe- und Gastrobetriebe sowie Ladengeschäfte zusammen Teil einer einzigartigen Ausstellungslandschaft sein.

Wie bereits im vergangenen September beim rekordverdächtigen Brunch wird also die Muttenzer Shoppingmeile schlechthin erneut Schauplatz eines Grossevents. «Wir sind in der Planung gut unterwegs und das Organisationskomitee freut sich ausserordentlich darüber, dass die Anzahl der Anmeldungen sogar über den Erwartungen liegt», sagt ein zufriedener Gewerbe-Presi.

HOWALD GLASEREI AG
• Glasmöbel • Isolierglas • Glasduschen
• Schaufenster • Glasreparatur-Service
Marschalkenstrasse 9
CH-4132 Muttenz
www.howald-glaserei.ch
Telefon 061 461 23 93
Fax 061 461 17 48
info@howald-glaserei.ch

Wir trimmen, scheren, kämmen und baden Ihren vierbeinigen Freund im
HUNDESALON *WAU-WAU*
Hundefreundliche Pflege aller Hunderassen, auch Basterli's willkommen!
Hundesalon wau-wau
R. Biedermann-Meyer
Bahnhofstrasse 56 • 4132 Muttenz • Tel. 061 461 81 24

MESMER
NATURSTEINARBEITEN
GRABMALE
BRUNNEN
RENOVATIONEN
RESTAURIERUNGEN
BILDHAUERATELIER
BURGGASSE 7
4132 MUTTENZ
T 061 461 19 46
F 061 461 26 15
INFO@MESMER.CH

FENSTERABDICHTUNG
• Energiesparend (ca. 25 %)
• Lärmdämmend (ca.50 %)
• Umweltschonend
• Kostenbewusst
Montage: Vor Ort im Montagewagen
wir sind spezialisiert...
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
Tel. 061 - 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Muttenzer Senioren gehen in den «Container»

Provisorium Die Bewohner des Altersheims «Zum Park» haben für zwei Jahre kein eigenes WC, dafür grössere Zimmer

VON MICHAEL NITTNAUS

Acht Stockwerke, ein dreiflügeliger Bau, der an die Rotorblätter eines Helikopters erinnert, 100 Pflegebetten in geräumigen Einzelzimmern: Der Neubau des Alters- und Pflegeheims «Zum Park» soll Muttenz ab 2016 nicht nur mehr Pflegebetten bringen, sondern auch optisch eine Duftmarke setzen. Doch da das 55-Millionen-Projekt am selben Ort stehen soll wie das jetzige Hauptgebäude mit seinen 74 Betten, braucht es ein Provisorium. Im aktuellen Amtsblatt des Kantons Baselland wurde nun das Baugesuch der Bauherrin «Verein für Alterswohnen Muttenz» publiziert, und seit einigen Tagen stehen die Profile an der Tramstrasse, die die Dimensionen des Modulbaus aufzeigen. «Das Provisorium beschäftigt unsere Bewohner mittlerweile mehr als der Neubau», sagt denn auch Heimleiter Beat Brunner.

Die Bauprofile für das dreistöckige Provisorium stehen gleich neben dem roten «Haus A». Rechts hinten das aktuelle Hauptgebäude des Altersheims «Zum Park» in Grau, das durch einen Neubau ersetzt wird. NIZ

2016 soll der Neubau stehen

171 Container mit 69 Einzelzimmern werden im kommenden November und Dezember durch die DM Bau AG aus Härkingen aufgebaut. Mitte Januar 2014 soll dann der Umzug der Heimbewohner in nur zwei Wochen abgewickelt werden. Somit liegt man bereits deutlich hinter dem ursprünglichen Zeitplan, der den Umzug für 2013 und die Fertigstellung des Neubaus für 2015 vorgesehen hatte. Denn zwei Jahre wird der Bau des «Helikopters» mindestens benötigen. Brunner: «Das ist bereits ein sehr sportliches Ziel. Es darf keine Verzögerungen durch Einsprachen geben.»

Der Heimleiter spricht bei der Übergangslösung lieber von 171 Wohnmodulen denn von Containern, da dies «die falschen Vorstellungen wecken könnte». Und tatsächlich: Die Eckdaten klingen beeindruckend. Je 23 Zimmer auf drei Stockwerken, auf jedem Stock ein Aufenthaltsraum, dazu Lagerräume, eine Grossküche und Platz für die Warenanlieferung. Jedes Zimmer wird 19 Quadratmeter gross. Für zwei Drittel der Umziehenden bedeutet dies eine Steigerung um sechs Quadratmeter, nur ein Drittel muss auf deren drei verzichten. «Dass wir wie im alten Gebäude auch im Provisorium ausschliesslich Einzelzimmer bieten können, ist keineswegs selbstverständlich», betont Brunner. Dies im Wissen, dass «es bei Doppelzimmern wohl ziemlich Gegenwind gegeben hätte».

Lediglich WCs auf dem Gang

Dennoch: Gewisse Abstriche müssen die Bewohner durchaus in Kauf nehmen. Am gravierendsten ist dabei, dass die Zimmer keine eigene Toilette besitzen, sondern nur ein Waschbecken. Stattdessen wird es pro Stockwerk jeweils zwölf Toiletten auf dem Gang geben. «Wir wissen, dass das nicht optimal ist», sagt Brunner. Man habe allerdings mehrere vergleichbare Provisorien besichtigt und festgestellt, dass sich die Heimbewohner gut daran gewöhnen. «Und sonst werden wir notfalls mit WC-Stühlen arbeiten.»

Die Modulbauten bieten zudem keinen Speisesaal, auch gibt es weniger Mehrzweckräume für Aktivierungsübungen. Doch Brunner ist zuversichtlich und hat schon Alternativen im Kopf: «Dann machen wir im Sommer eben mehr Ausflüge.» Und statt des Speisesaals werde die Cafeteria im «Haus A», das mit seinen 38 Betten bestehen bleibt, neu den ganzen Tag geöffnet bleiben.

Baustelle unterhält die Bewohner

Auch der Tatsache, dass die Heimbewohner während mindestens zweier Jahre inmitten einer Grossbaustelle leben müssen, gewinnt Brunner etwas Positives ab: «Für viele ist es beste Unterhaltung, dem Treiben auf der Baustelle zuzuschauen.» Deswegen richtet das Heim die Fenster der Aufenthaltsräume sogar extra nach der Baustelle aus. «Ich finde es ja selbst verblüffend, wie wenig all die Veränderungen unsere Bewohner stören.» Die Abstriche seien oft für die Angehörigen ein viel grösseres Problem. Da habe das Heim viel Überzeugungsarbeit leisten müssen.

Letztlich müsse man auch dankbar sein, dass das Provisorium im Park entsteht. Brunner: «Wir haben auch die Rennbahnklinik und sogar Birsfelden als Standort geprüft. Das wäre weitaus unkomfortabler gewesen.» Überhaupt seien vor einem Jahr die Ängste vor dem Provisorium noch viel grösser gewesen. Heute überwiege die Vorfreude auf den Neubau.

KANTONSGERICHT: WER ZAHLT ANS PROVISORIUM?

Noch nicht ganz geklärt ist die Finanzierung des Grossprojektes. Geht es nach dem Kanton, so trägt er gemäss der bis Ende 2011 gültigen alten Subventionsregelung, die für Muttenz noch zum Tragen kommt, rund **42 Prozent der Investitionskosten** des Neubaus von 49 Millionen Franken, also 20,5 Millionen. **Damit klammert der Kanton das 6 Millionen Franken teure Provisorium explizit aus.** Wie die Bauherrin «Verein für Alterswohnen Muttenz» gegenüber der bz bestätigt, hat sie deshalb eine **Beschwerde beim Kantonsgericht** eingereicht. Sie beruft sich auf die Investitionsverordnung, die provisorische Bauten, welche im Zusammenhang mit Neubauten stehen, in die Subventionspflicht des Kantons mit einschliesst. Somit müssten **der Kanton 23 und die Gemeinde Muttenz sowie der Verein jeweils 16 Millionen Franken beitragen.** Der Kanton wiederum stellt sich auf den Standpunkt, dass die **Kosten eines Provisoriums keine Investitionskosten darstellen** und nicht subventionsberechtigt sind, wie Urs Knecht vom Rechtsdienst der Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion ausführt. (MN)

Ein vergleichbarer Bau mit einem Stock weniger. ZVG

Fordernde Vielfalt «uf em Platz»

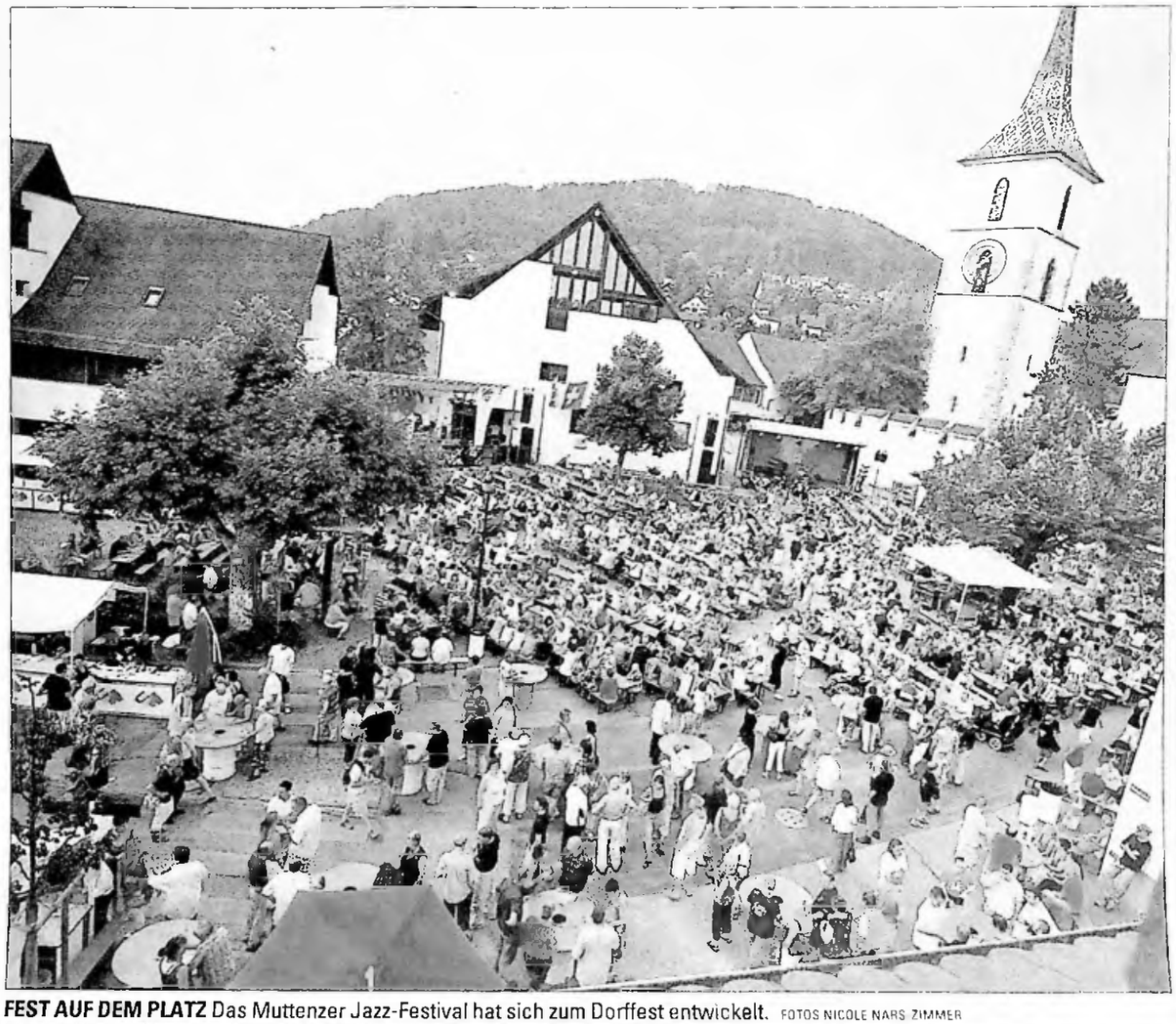
Das Muttenzer Festival «Jazz uf em Platz» bot nicht nur lockeren Happy Jazz

Verschiedene Stilrichtungen des Jazz bot die 26. Ausgabe des «Jazz uf em Platz» in Muttenz. Dies forderte besonders jene Zuhörer am sommerlich heissen Samstagabend, die sich auf Happy Jazz eingestellt hatten.

HEINER LEUTHARDT

Jubiläumsanlässe, wie die 25. Ausgabe des Muttenzer «Jazz uf em Platz» im vergangenen Jahr, wirken sich, ob man es will oder nicht, auch auf die Folgejahre aus. Der Jubiläumsanlass wird besonders üppig bestückt, und damit entstehen Erwartungen, denen man auch im Jahr danach gerecht werden muss. Dieses Phänomen kennt Jürg Honegger, der beim «Jazz uf em Platz» für das Programm zuständig ist. Deshalb setzte er alles daran, dass kein Vakuum entsteht.

«Im Jubiläumsjahr setzten wir mit Boogie-Woogie einen besonderen Akzent. In diesem Jahr ist es die Vielfalt, die sich als roter Faden durch den Abend zieht», sagt Honegger. Das spiegelt sich in den Namen und der Ausrichtung der engagierten Bands. Ebenso wichtig war die Qualität. «Alle sind gleich gut und spielen auf einem hohen Niveau.»



FEST AUF DEM PLATZ Das Muttenzer Jazz-Festival hat sich zum Dorffest entwickelt. FOTOS NICOLE NARS ZIMMER

Harziger Auftakt

Damit versuchte Jürg Honegger auch den hohen Erwartungen zu entsprechen, die beim fest verankerten Jazz-Openair bestehen. Der gute Namen des Anlasses sowie die solide Unterstützung durch Sponsoren erlaubt es den Muttenzer immer wieder, hervorragende Bands zu engagieren, die in der Region zum Teil gar nicht so richtig bekannt sind. Dementsprechend gespannt durfte man auf den Abend sein. Dieser lief für einmal erstaunlicherweise harzig an. Die Leute hielt wohl die drückende schwülheisse Hitze fern, sodass sich der Platz nur langsam füllte, und dann war da ja noch die Fussball-WM, und später regnete es kurz.

Dies alles belastete den Abend. Auch mochte die erste Band, The Kansas City Renewal Band, die Besucher nicht zu erreichen, zumal es noch Ungereimtheiten zu lösen galt. Desgleichen erging es der Allotria Jazz Band aus Deutschland, die Dixieland und Swing spielt. Hier kam alles superperfekt daher; was fehlte, war die Lockerheit und der Spielwitz. Anders die Olivier Franc's Tribute To Bechet Band aus Paris. Ihr Name ist Programm. Sie sind mit dem Jazz, wie ihn Sidney Bechet entwickelte, eng verbunden. Am Schlagzeug sass auch dessen Sohn Daniel Bechet. Die Band brillierte mit einer Leichtigkeit und Spielfreude, der man sich weder entziehen konnte noch wollte. Erfreulich auch, dass sie nicht epigonenhaft am Stil von Bechet klammern, sondern in dessen Tradition sich weiterentwickeln. Vielleicht lieferten sie der Allotria Jazz Band auch den «Kick», dass diese sich in ihrem zweiten Set steigern konnte.

Jazz mit Alphorn und Büchel

Zwei packende Rosinen hielt Jürg Honegger für den späteren Abend bereit. Einerseits mit Paul Haag & The Horns Plus und andererseits mit der Hene Wirz Band. Erstere zeigte, dass mit Alphorn, Büchel und weiteren Hörnern Jazz virtuos gespielt werden kann und eine ganz neue Klangwelt und -erfahrung entsteht.

Dixie auf dem Parkplatz

Andererseits setzte die Hene Wirz Band einen modernen Touch mit Swing, Latin und verstand es, die Zuhörer am späten Abend nochmals zu begeistern. Dem traditionellen Jazz mit der Dixie Surprise und der Riverstreet-Jazz-Band sowie dem Boogie mit der Boogie Connection verbunden war die Bühne auf dem Mittenza-Parkplatz, wo die gute Stimmung munter brodelte. Auf diese Weise bot auch die 26. Ausgabe von «Jazz uf em Platz» allen Besuchern viel. Es ist auch gut und mutig, dass auf dem Dorfplatz bei der Wahl der Bands nicht einfach nur in einem sicheren Schema verharrt wird, sondern man offen für Neues ist.

APPLAUS für die Allotria Jazz Band.

Ins Depot statt ins Museum

Museum.BL öffnet sein Depot in Muttenz für die breite Öffentlichkeit

Bis Frühjahr 2011 bleibt das Museum.BL geschlossen. Geöffnet wird dafür das Depot mit 1,8 Millionen Objekten.

ROLF ZENKLUSEN

Das Museum.BL kann wegen einer Sanierung bis Frühjahr 2011 keine Dauer- und Sonderausstellungen mehr zeigen. Das sei kein Drama, sondern eher ein Glücksfall, erklärt die Museumsleiterin Barbara Den Brok. «Die Sanierung bietet die Gelegenheit, einmal umfassend und ausschliesslich die 1,8 Millionen Objekte zu zeigen, die das Museum bis heute gesammelt hat.»

Im Museumsdepot rücken verborgene Schätze, vergessene Funde und kuriose Gegenstände aus bisher verschlossenen Archiven ins Rampenlicht. Die Kollektion gliedert sich in fünf Bereiche. Während die Sammlungen über Naturkunde und Archäologie noch im 19. Jahrhundert entstanden sind, kamen die Sammlungen Europäische Ethnologie (ehemals Volkskunde), Kunst sowie Foto und Medien erst im 20. Jahrhundert hinzu.

Der Anfang der Kollektion geht auf das Jahr 1836 zurück. Damals hatte ein Baselbieter ein Eichhörnchen, einen Waschbären und eine Beutelratte erlegt und sie dem noch jungfräulichen Kanton gespendet, auf dass er sie der Nachwelt erhalte. Seither kamen etwa ein Dosenabfüller der Brauerei Ziegelhof hinzu und ein überfahrener Luchs. Kleider, Schmuck, Geschirr, Saurierknochen, Tonscherben, Werkzeuge, Maschinen, Militaria, Fotos, Gesetzestafeln und Reklamen sind ebenfalls zu bewundern. Dazu mehr als 1900 Vögel, 31 000 getrocknete Pflanzen, 250 000 Insekten und 134 000 Seidenbandmuster. Ein paar 100 000 Andenken an die Römer und ein paar 100 000 Überbleibsel aus der Ritterzeit komplettieren die Sammlung.

Wie es dazu gekommen ist, weiss Barbara Den Brok zu erzählen. Nach der Gründung des Halbkantons Baselland war man der Überzeugung gewesen, zu einem richtigen Kanton gehöre ein Museum mit eigenen Sammlungen. Deshalb zeugen diese seither auch von Entstehung und Bestehen des Museums und des Kantons. Gegenstände aus den unterschiedlichsten Bereichen bilden Stück für Stück die kantonale Geschichte ab.

«Nur sehr wenige kantonale Museen verfolgen heute noch eine so breit gefächerte Sammeltätigkeit mit dem Ziel, die Geschichte der Region so vollständig wie möglich abzubilden», erklärt die Museumsleiterin. Ausser im Baselbiet geschehe dies noch in Schaffhausen, erklärt Den Brok.

LETZTER SONNTAG IM MONAT

Morgen Sonntag öffnet das Depot des Museum.BL erstmals seine Türen. Zwischen 13 und 16 Uhr findet jede halbe Stunde ein Rundgang statt. Die Sammlung liegt im Untergeschoss des Bildungszentrums KVBL an der Kriegackerstrasse 30 in Muttenz. Der Weg ist vom Bahnhof Muttenz her ausgeschildert. Das Museumsdepot ist künftig jeden letzten Sonntag im Monat geöffnet. (ZEN)

LESERFOTO

PETER WEHRLI, MUTTENZ: Explosive Stimmung über dem Dorfkern von Muttenz an der 1. Augustfeier am 31. Juli.

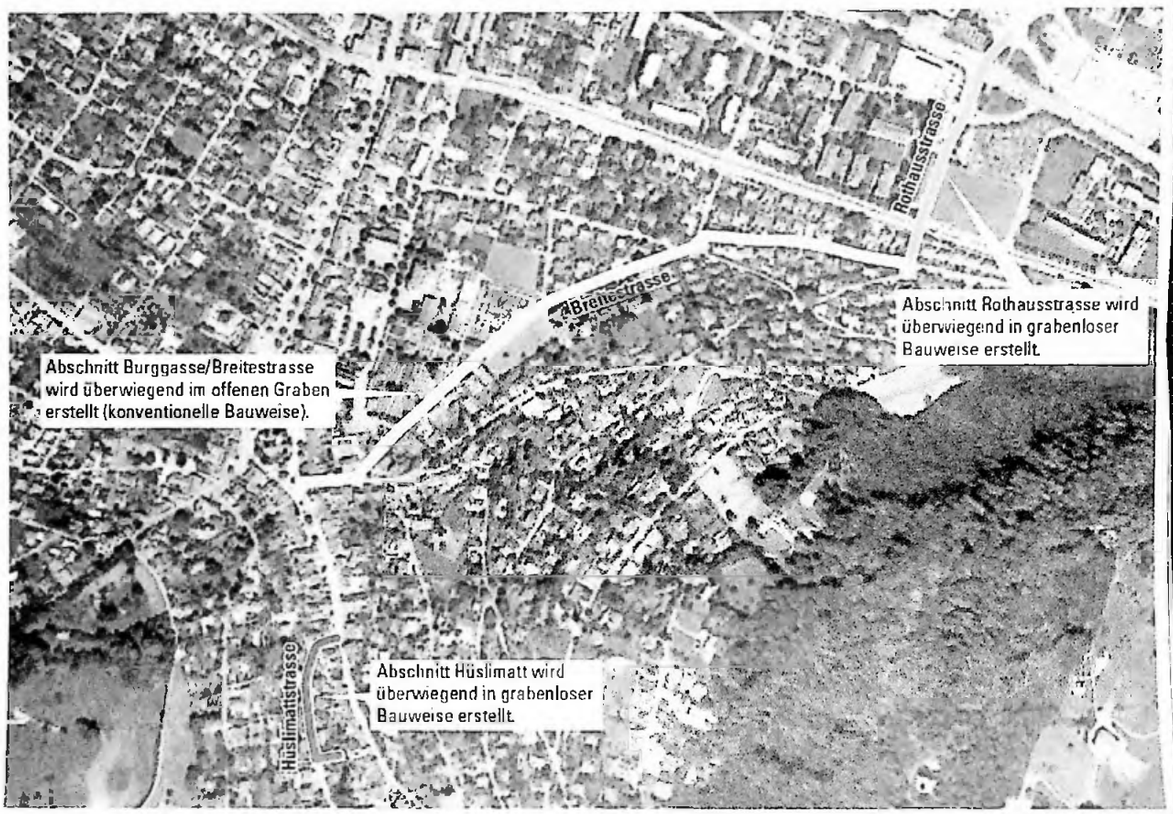
Dorfbach soll direkt in den Rhein

Muttenz Die Gemeindeversammlung befasst sich mit einer neuen Ableitung des Dorfbaches

VON TOBIAS GFELLER

Für den zuständigen Muttenzer Gemeinderat Kurt Kobi steht ausser Frage, dass am 14. Oktober die Gemeindeversammlung Ja zum 6-Millionen-Franken-Kredit für die neue Ableitung des Dorfbachs sagen wird. Denn diese wurde indirekt schon einmal an einer Versammlung abgesegnet. «Im Oktober 2005 war die Neugestaltung des Dorfbachs Teil des Generellen Entwässerungsplans, der vom Stimmvolk damals gutgeheissen wurde», erklärt Kobi fünf Jahre danach und kurz vor der Realisierung des Grossprojekts.

Grund für die Umbauarbeiten des Dorfbachs, der seit über 100 Jahren eingedolt ist und auf einer Strecke von 2,5 Kilometern vom Oberdorf bis zur Birs unterirdisch durch das Muttenzer Siedlungsgebiet verläuft, ist das bei heftigen Regenfällen in die Schmutzwasserkanalisation auslaufende Bachwasser. Der Querschnitt der bestehenden Dorfbachableitung ist nämlich in mehreren und langen Abschnitten viel zu klein.

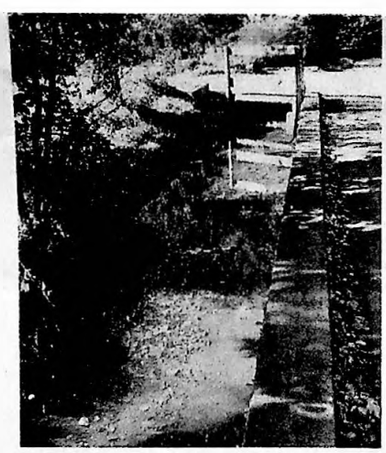


Das Muttenzer Dorfbach-Projekt ist in drei Abschnitte gegliedert. GRAFIK AZ/WVB

Nicht mehr in die Kläranlage

«Es darf nicht sein, dass sauberes Bachwasser in die Kläranlage fliesst. Dies schmälert die Effizienz des ganzen Systems», erklärt Kobi. Das Amt für industrielle Betriebe Baselland habe deshalb verschiedentlich schon Massnahmen verlangt, bestätigt der Chef Tiefbau. Bei starkem Gewitterregen besteht ausserdem für das unmittelbar unterhalb des Geschiebefangs in der Hüslimatt liegende Siedlungsgebiet Überschwemmungsgefahr.

«Es darf nicht sein, dass sauberes Bachwasser in die Kläranlage fliesst. Dies schmälert die Effizienz des Systems.»
Kurt Kobi, Gemeinderat



Dorfbach ob der Hüslimatt. TGF

Neu soll der Dorfbach nicht mehr in die Birs, sondern in den Rhein abgeleitet werden. Gemäss dem Generellen Entwässerungsplan müssen dafür folgende Leitungsabschnitte neu erstellt werden: Auf einer Länge von 200 Metern wird vom Geschiebefang Hüslimatt bis zur Strassenverzweigung Oberdorf/Hüslimattstrasse der erste Abschnitt erstellt.

Von der Verzweigung Oberdorf/Burggasse wird auf einer Gesamtlänge von 1,2 Kilometern der längere Abschnitt verlegt. Dieser verläuft via Breitestrasse und der Rothausstrasse bis zum bestehenden Regenauslassschacht bei der Verzweigung Rothausstrasse/Kilchmattstrasse.

Nach den Planungen wird in diesem Abschnitt die neue Ableitung je nach Gefälleverhältnissen einen Innendurchmesser von 80 bis 125 Zentimetern haben. «Eine Verbindungsleitung vom Regenauslassschacht bei der Verzweigung Rothausstrasse/Kilchmattstrasse bis zum Auslass in den Rhein besteht bereits in ausreichender Dimensionierung», sagt Kurt Kobi erleichtert.

Die Lage der neuen Ableitung steht laut Kobi fest: «Aufgrund der bekannten Höhendifferenz zwischen Start- und Zielort hat es sich bereits in der Vorprojektphase gezeigt, dass eine andere Wahl der Linienführung aus topografischen Gründen nicht möglich ist.»

Zudem ist die Länge der ungenügend dimensionierten Abschnitte der heutigen Ableitung in die Birs mit über zwei Kilometern um einiges länger als die neu zu realisierenden Leitungsabschnitte. Die nötigen Investitionen in das bestehende Leitungssystem würden deshalb erheblich teurer zu stehen kommen, als dies mit der jetzigen Planung ermittelt wurde.

Die alte Leitung in die Birs wird aber keinesfalls ungebraucht verlottern: Diese sei, so Kobi, für die Ableitung von Drainage-, Strassen- sowie Dach- und Platzwasser ausreichend dimensioniert. So können diese Wässer aus nicht sickerfähigen Gebieten westlich der Hauptstrasse mit der bestehenden Leitung zur Birs geführt werden.

Gemeinderat Kobi ist froh, dass sich das Grossprojekt endlich in den Startlöchern befindet. Zudem sei es gelungen, Werke wie die Wasserversorgung und die EBM mit ins Boot zu holen. Diese erneuern gleichzeitig ihre Wasser- und Stromleitungen, sodass bei den Tiefbauarbeiten allseits Kosten eingespart werden. Kobi hofft, Anfang 2011 mit den Bauarbeiten beginnen zu können. Das Ende sieht die Planung im Jahr 2012 vor. «Eine lange Zeit», sagt er.

■ KURT KOBI: «AUSDOLUNG UNREALISTISCH»

In einer Zeit, in der **Pro Natura** bestrebt ist, eingedolte Bäche offenzulegen, stellte sich auch in Muttenz diese Frage. Doch schnell musste erkannt werden, dass dieses Vorhaben unmöglich ist. Der Dorfbach hat im Normalfall **sehr wenig Wasser** und gleicht mehr einem Rinnsal oder «einer Kloake», wie es **Kurt Kobi** beschreibt. Nur bei starkem Gewitter verwandelt sich das Bächlein in einen richtigen Bach. Abklärungen ergaben, dass eine Ausdolung zu viel Land in Anspruch nehmen würde. «Um ein anständiges Bord zu haben und bei Hochwasser auf der sicheren Seite zu sein, bräuchte es einen Landstreifen, welcher **ungefähr fünf Meter breit** ist. Dieses Vorhaben ist im fast weitgehend überbauten Siedlungsgebiet von Muttenz unbezahlbar und deshalb nicht realistisch.» (TGF)

Noch sind es Luftschlösser. Drei Wohnbauten (Computeranimation) könnten hinter dem Milchhüsli gebaut werden – die Freifläche soll aber öffentlich zugänglich bleiben. Visualisierung Müller Naegelin, Grafik BaZ/reh

Die Hofstatt als Herausforderung

Muttenz. Ein Studienwettbewerb zeigt die Bebauungsmöglichkeiten für das Milchhüsli-Areal auf

GEORG SCHMIDT

Die Gemeinde sowie die Milch- und Landwirtschaftliche Genossenschaft Muttenz wollten wissen, wie eine ortsbildverträgliche Wohnnutzung im Dorfkern möglich ist.

Neue Bauten in einem durch traditionelle Bauformen geprägten Ortskern sind heikel – gerade auch, wenn die Hofstatt in den Blick gerät, mithin der Obstgarten hinter den früheren Bauernhöfen. Das gilt auch für ein 8200 Quadratmeter grosses Gebiet in Muttenz, zwischen dem Milchhüsli an der Hauptstrasse, der Baselstrasse und dem Ringgeli-Ränggeli-Weg.

Drei Architekturbüros waren zu einem Studienauftrag eingeladen, bei dem es um eine «verträgliche Nutzung» für dieses sensible Gebiet ging – in den Unterlagen ist weiter die Rede von einer Bebauung, die «angemessen mit dem wertvollen Ortsbild umgeht».

DREI BAUTEN. Am Montag wurde nun die Siegerin dieses Wettbewerbs vorgestellt – es ist die Ateliergemeinschaft Hanspeter Müller und Roland Naegelin. Die Basler Architekten wollen auf der 5600 Quadratmeter grossen Hofstatt hinter dem Milchhüsli – dem eigentlichen Planungsgebiet, das der Milch- und Landwirtschaftlichen Genossenschaft Muttenz gehört – drei Bauten mit je zwei Geschosswohnungen bauen, die quer zum Ringgeli-Ränggeli-Weg stehen. Zwei ähnliche Bauten sind auf dem erweiterten Planungsgebiet denkbar. Und dieses Muster ist theoretisch auch auf weitere der angrenzenden bäuerlichen Hinterhöfe anwendbar.

Das Projekt umfasst weitere Elemente: Die Anlieferung fürs Milchhüsli, die bislang im Freien erfolgte, soll eingehaust werden; hinter dem Gebäude ist zudem die Einfahrt zu einem unterirdischen Parking mit rund 60 Plätzen denkbar – und unmittelbar daran anschliessend sollen zwei Gebäude mit Satteldach errichtet werden. Das Milchhüsli selbst bleibt unangetastet.

Gemeinderat Thomi Jourdan sprach an der Präsentation die moderne Formensprache der Wohnkuben an – wichtig sei aber, dass sich die Flachdächer samt möglichen Solarkollektoren auch in der Aufsicht, also etwa vom Wartenberg hinunter, gut ins Ortsbild einfügen. Und: Die Hofstatt dürfe durch die Wohnbauten nicht zum Privatareal werden. Mit einem Quartierplan, so Jourdan weiter, könnte die Ausnützung der Hofstatt analog zu den Wettbewerbsvorgaben von 12 auf 14 Prozent erhöht werden.

SANFTER ÜBERGANG. Für Jurymitglied Markus Billerbeck, der bei der kantonalen Denkmalpflege für die Ortsbildpflege zuständig ist, belässt die nun vorgezeichnete Bebauung den Freiraum der Hofstatt. Tatsächlich hatte das Konkurrenzprojekt, das es in die zweite Runde schaffte, schopfartige Bauten über die ganze Hofstatt verteilt und dem Raum so die Weite genommen. Zudem, so Billerbeck, bildeten die drei Wohnbauten keinen Riegel, sondern einen sanften Übergang zur dahinterliegenden Zone mit zweigeschossigen Wohnbauten. Schliesslich überzeugten auch die Grundrisse der Wohnungen.

Ob aus dem Studienwettbewerb tatsächlich ein Bauprojekt wird, muss nun die Milchgenossenschaft entscheiden, bevor dann allenfalls das politische Prozedere in Gang kommt.

Die Ergebnisse des Studienauftrags sind bis am 14. Januar 2011 im Gemeindehaus ausgestellt (Mo–Fr 9–11 und 14–16 Uhr, Mi bis 18.30 Uhr).

Mediterraner Tempel

Das Einfamilienhaus in Muttenz BL erinnert an portugiesische Villen

VON ANNA SCHINDLER

Das Erste, was an diesem Haus im noblen Villenquartier Wartenberg in Muttenz ins Auge fällt, ist seine Farbe: Strahlend weiss heben sich die Aussenmauern vom Grün der sanft modellierten Rasenflächen ab. Grosse Panoramafenster öffnen sich zur Stadt am Horizont; schmale, hohe Ausblicke zu den mittelalterlichen Burgruinen des Wartenbergs. Das Weiss verdankt sich dem speziellen Aufbau der Aussenmauern: Sie bestehen aus einem aufgeschäumten Beton, auf den ein hoch verdichteter, mit Partikeln aus Carraramarmor versetzter mineralischer Putz aufgebracht ist.

Die Art und Weise, wie sich der Bau in die Topografie einfügt und das abfallende Terrain für die Entwicklung der Räume im Innern nutzt, ist neu im Quartier. Das Haus von Luca Selva Architekten ist der erste Flachdachbau am Wartenberg. Die weisse Erscheinung erinnert an Bauten südlichen Ursprungs, etwa an die Villen des Portugiesen Alvaro Siza.

Der aus einem Rechteck abgeleitete Grundriss wird auf der Südseite dreifach abgestuft. Von der Südspitze auf der obersten Ebene aus erblickt man so drei gestaffelte Hausecken. Die oberste wird von einem frei aus dem Volumen herausragenden Dach gebildet; darunter liegt der Sitzplatz. Die mittlere Ecke öffnet sich mit einer zweiseitigen Panoramaverglasung zum Garten mit Schwimmbad. Die unterste erscheint geschlossen.

Der Boden aus Eichendielen hält die Räume zusammen

Die Fenster prägen das Erleben der Innenräume. Sie sind auf die Tageslichtqualität ebenso abgestimmt wie auf die Ausschnitte aus der Umgebung, die sie wie Bilder rahmen. Eine präzise Detaillierung unterstützt diesen Effekt: Sämtliche Fenster sind innenbündig angeschlagen und mit weissen Rahmen versehen, die nahtlos in die Mauern überlaufen. Damit kaschieren sie die Tiefe der Laibungen und holen die Landschaft in die Räume.

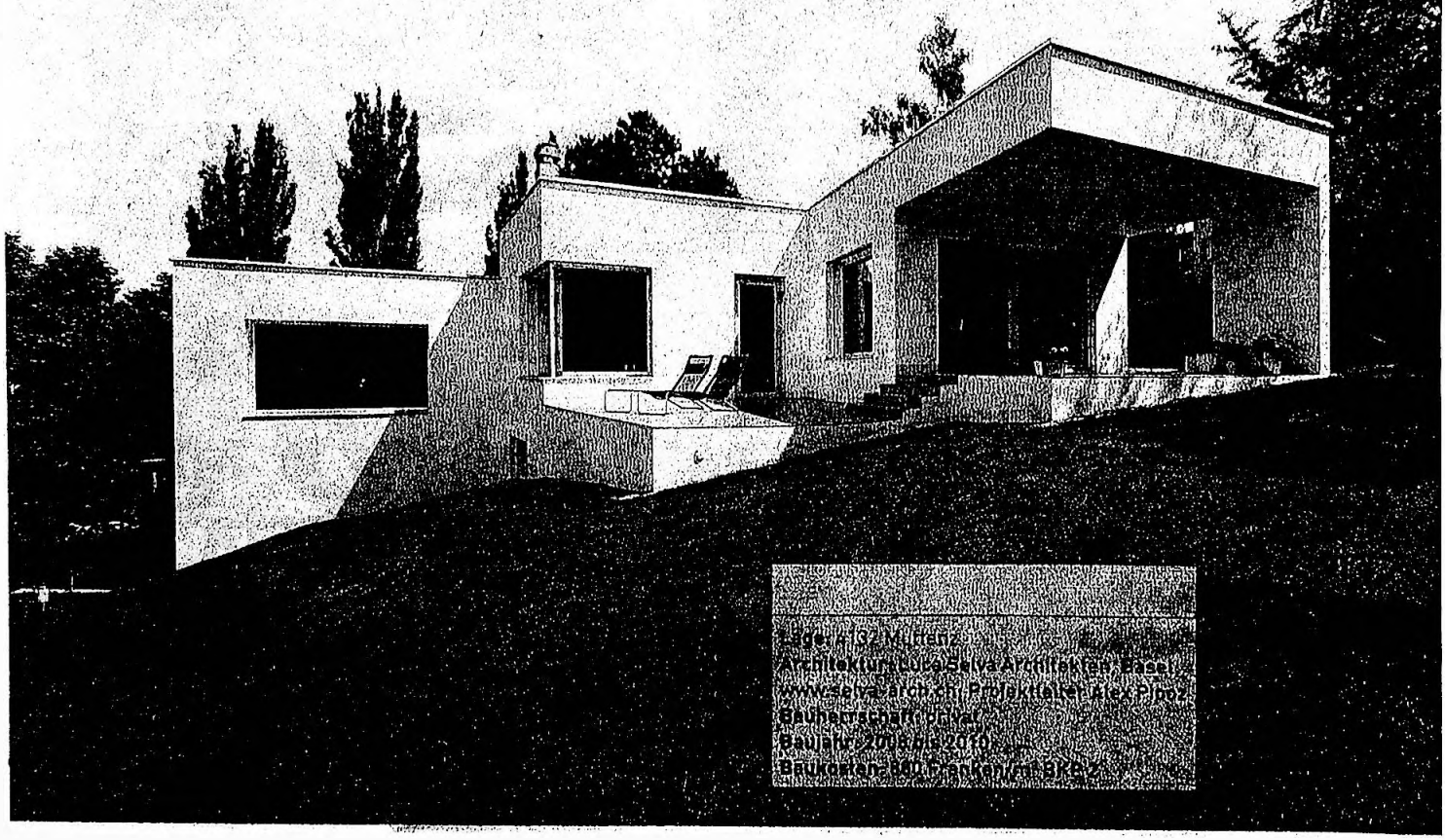
Derselben Dramaturgie ordnen sich auch die Innenräume unter. Sie sind im Hauptgeschoss als zusammenhängende Folge von drei Bereichen angeordnet und unterscheiden sich in der Höhenentwicklung ebenso wie in ihrer Belichtung. Betreten wird das Haus auf einer Ebene zwischen Ober- und Sockelgeschoss. Eine fünf Meter hohe, luftige Eingangshalle mit zentralem Oberlicht öffnet den Blick nach oben.

Eine halbe Etage höher gelangt man in eine Bibliothek, daran schliesst nach oben der Wohnbereich an, aus dem sich der Koch- und Essbereich entwickelt. Ein durchgehender Boden aus breiten, naturbelassenen Eichendielen bindet die Räume zusammen. Wände und Decken sind hochweiss gehalten, ebenso die Einbauten: das zwei Wände füllende Bücherregal in der Bibliothek und die offene, mit einer halbhohen Brüstung vom Wohnbereich getrennte Küche.

Das Schlafzimmer mit Ankleide und Badezimmer fügt sich hinter Küche und Speisekammer in die Nordostecke des Hauptgeschosses; zwei weitere Schlafzimmer mit direktem Ausgang in den Garten liegen im Sockelgeschoss. Ein auf halber Höhe dazwischen geschobener Freizeitbereich mit Billardtisch und Sauna trennt sie von der Eingangshalle.

Die versetzten Ebenen, eine Raumhöhe von 2,70 beziehungsweise 3,30 Meter sowie die edle Materialisierung verwandeln das Haus in ein Heim für Geniesser – der Landschaft, der Grosszügigkeit, der Weitsicht.

Das Haus folgt der Linie des Hanges: Dreifach abgestufter Grundriss
FOTOS: RUEDI WALTI



Lage: A132 Muttenz
Architektur: Luca Selva Architekten, Basel
www.selva-arch.ch, Projektleiter Alex Pinoz
Bauherrschaft: privat
Baujahr: 2008 bis 2010
Baukosten: 800 Franken/m² BKP 2

Strahlendes Weiss:
Swimmingpool, Bibliothek
mit Einbauregalen,
Badezimmer

halt der Bausubstanz oder der Hofstatt geht.

Aber merken die Bewohner, dass die Hofstatt ein historischer Garten ist? Das ist ja weniger klar ersichtlich als bei einer Stadtmauer oder bei einer alten Kirche.

Heitz: Für die Bevölkerung haben Gebäude eine historische Bedeutung, Frei- und Grünflächen aber noch nicht. Das wird sich spätestens dann ändern, wenn es diese Freiflächen nicht mehr gibt. Man nimmt Flächen noch nicht als historisch wertvoll wahr.

Jermann: Ich glaube, wenn man die Hofstatt mit den alten Obstbäumen spürt, dann wird einem das schon bewusst. Der Diskurs muss stattfinden. Der Wakker-Preis soll dabei helfen.

DIE BEVÖLKERUNG nimmt stetig zu. Der Druck auf Freiflächen wird steigen. Der Bauverwalter und die Heimatschützer sind jedoch überzeugt, dass die Hofstatt in 50 Jahren noch existieren wird.

Der Grund für den Optimismus *liegt gleich neben dem Bahnhof.* «Das grösste Potenzial für neue Wohnungen und Gewerbeflächen liegt im Polyfeld», versichert Heitz. Dieses ist etwa 34 Hektaren gross und mit der um ein Vielfaches kleineren Hofstatt nicht zu vergleichen. Im Polyfeld kann zudem, anders als im Dorfkern, auch in die Höhe gebaut werden. Dazu Heitz: «Wir haben Gebiete, wie das Polyfeld, die wir aufwerten und entwickeln können und Orte, deren Qualität wir erhalten müssen, wie den Dorfkern».

Durch die verzweigten Weglein führt Christoph Heitz zurück zur Dorfkirche. Vor einem weiss gestrichenen Bauernhaus bleibt er stehen: Kirchplatz 18, Baujahr 1743, vor vier Jahren fertig renoviert.

DAS EINSTIGE BAUERNHAUS gehörte lange der Einwohnergemeinde und war sehr sanierungsbedürftig. Die Gemeinde hat sich entschieden, das Haus mit Auflagen im Baurecht abzugeben. Die Gemeinde wollte es nicht etwa dem Meistbietenden verkaufen, sondern wollte, so Heitz, die Qualität und Bedeutung für den Dorfkern bewahren. Das heisst, die Gemeinde setzte einen Preis fest. Die Interessenten mussten ein Sanierungs- und Nutzungskonzept vorlegen. Die Gemeinde hat aufgrund des Sanierungsprojekts die Liegenschaft abgegeben. «So konnten wir auch gewisse Auflagen machen. Das heisst, wir wussten zum Vornherein, wie das Projekt aussehen wird und welchen Mehrwert es zugunsten der Öffentlichkeit leistet», sagt Heitz. Heute sind zwei Eigentumswohnungen und ein Architekturbüro drin.

ARCHITEKTUR, FASSADE und Dach sind erhalten. Das Architekturbüro ist im ehemaligen Stall, zugänglich durch das erhaltene Scheunentor, das stets offensteht. Dahinter ist eine Glasfront samt Glastüre und Firmenaufschrift. Drinnen moderne Einrichtung. Die alten Deckenbretter dienen heute nur noch als nostalgische Dekoration – Mensch und Inventar würden sie nicht mehr halten. «Schön ist, dass dort wo früher gearbeitet wurde, auch heute noch gearbeitet wird. Man kann heute also noch die Nutzung von früher ablesen», sagt Hei-

Das Freidorf

Nach dem 1. Weltkrieg ins freie Feld gepflanzt: Das Freidorf mit den typischen Gärten ist gefährdet.

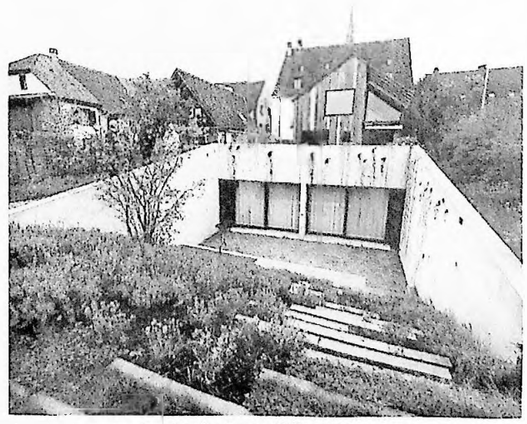
Die Hofstatt

Verbindungsweglein und grosse Grünflächen: Die tausendjährige Hofstatt dürfte überbaut werden.

Der Kirchplatz 18

Architektur prägt den Dorfkern: Die Gemeinde rettete das Bauernhaus vor dem Abriss und liess es sanieren.

Alt-neues Scheunendach: 300 Jährige Stützbalken, moder-



Auch dem Heimatschutz gefällts: Wenn es gut ge-

Wakkerpreis

Der Wakkerpreis wird jährlich vom Schweizer Heimatschutz vergeben. Ausgezeichnet werden Gemeinden, welche bei ihrer Ortsbild- und Siedlungsentwicklung besondere Leistungen vorzeigen können. Den Wakkerpreis gibt es seit 1972. Er **verdankt seinen Namen dem Genfer Geschäftsmann Henri-Louis Wakker,** der dem Heimatschutz ein grosses Legat vermachte. Ursprünglich gab es den Preis fürs Erhalten historischer Zentren. Heute liegt der Fokus auf der Ortsentwicklung. **Der Wakkerpreis 2013 geht an Sion.** Das Preisgeld von 20 000 Franken hat symbolischen Charakter. Der Wert des Preises liegt in der öffentlichen Anerkennung der Leistung einer Gemeinde. (JHO)

matschützer Jermann. Im Wohnteil, wo vor der Sanierung zwischenzeitlich Asylsuchende untergebracht waren, sind jetzt zwei Eigentumswohnungen von über 200 Quadratmetern.

In der Scheune, wo einst Heu lagerte, stehen Bildschirme mit dem Apfellogo. Grossräumige Arbeitsplätze. Wände, Treppen und Tische alles in weiss. Drei Stockwerke höher, unter dem Scheunendach, fallen die über 300 Jahre alten, weiss bemalten Stützbalken auf. Ihren Job übernehmen sie heute zusammen mit eisernen Säulen. Denn das Dach wurde auf Minergiestandard aufmotzt und ist zu schwer für die alten Balken. Markantester Eingriff in die alte Bausubstanz ist ein grosses Fenster hin zur Hofstatt. Kein Problem für Jermann: «Das Bewahren konzentriert sich auf die Front. Hinter dem Haus ist man freier.»

DER ANBAU IM GARTEN, welcher an den einstigen Materialschopf erinnert, ist heute ein Einfamilienhaus. Was als kleines Häuschen wirkt, entpuppt sich als mehrstöckiger Bau. Denn: Im Garten ist ein enormes Loch. Unter dem Boden ist eine vier Meter tiefe und sechs Meter breite Fensterfront. Davor ein flacher Kiesplatz. Von diesem führt ein Lavendelhang hinauf zum Garten, der eigentlich die Hofstatt ausmacht. Jermann und Stalder staunen ob der Architektur. Für Heitz und die beiden Heimatschützer ist solch ein Eingriff in der Freihaltebereich kein Problem, so lange er gut gemacht ist und eine Ausnahme bleibt.

Wie schon bei der Genossenschaft ist die Gemeinde zu Konzessionen bereit. Begehrlichkeiten würden individuell besprochen. Die Heimatschützer sind extravaganten Bauvorhaben gegenüber aber kritisch eingestellt. Heitz auch. So ganz im Sinne Eines ist genug – obwohl Heitz immer betont, «die Qualität müsse stimmen». Damit erteilt er weiteren Eingriffen in die Hofstatt weder eine Zu- noch eine Absage.

Was bedeutet der Wakker-Preis für Muttenz heute?

Heitz: Den Preis interpretiert man heute anders als 1983. Damals hat man ihn bekommen fürs Erhalten. Heute fürs Entwickeln, also für gute Ortsplanung. Das ist für uns eine Herausforderung. Nebst dem, dass wir uns verpflichtet fühlen, würden wir gerne die erste Gemeinde sein, die zweimal

Unterwegs durch die Vororte Basels

NORDWESTSCHWEIZ
DONNERSTAG, 24. JULI 2014

13. Etappe Auf der gestrigen Wanderung entdeckten viele Nicht-Basler die Vielfalt der Agglomeration

DIE NORDWESTSCHWEIZ
LESER WANDERN

VON MICHEL ECKLIN

Manchmal ist es einfach nur wunderbar, in einer Region zu leben, die so viel Vielfalt auf so engem Raum bietet. Deutlich wurde das an der 13. Etappe des Leserwanderns, die von der Basler Schifflände durch die Vororte Birsfelden und Muttenz nach Pratteln führte. Keine zehn Kilometer lang war die Wanderung. Und doch bekamen die rund 70 Mitwanderer - ein Grossteil nicht aus Basel - einen Querschnitt durch die ganze Region zu sehen.

Dieser begann durch einen glücklichen Zufall. Wegen Hochwassers fiel die Schifffahrt auf dem Rhein aus. Der Ersatzbus zum Birsfelder Waldhaus wurde zur regelrechten Stadtrundfahrt, vorbei am Universitätsspital, am Spalentor und am Bahnhof SBB. Im Hardwald, umgeben von Hundespaziergängern, staunten viele über die Wasseraufbereitungs-Weiher der Stadt. Da war schon das Rauschen der A2 zu hören, eine der meistbefahrenen Autobahnen der Schweiz. Danach passierte die Wandergruppe den ersten Berg des Tags: Denjenigen des Güterbahnhofs Muttenz, keine zwei Meter hoch.

Im Rücken hatten die Wanderer den Campus Muttenz mit seinen massiven Bauten. Was für ein Gegensatz zum beschaulichen Dorfkern, dessen Bauernhäuser sorgfältig renoviert sind. Muttenz hat es eben geschafft, Wohnen, Industrie und Gewerbe strikt auseinanderzuhalten. «Nicht alle Hausbesitzer sind über die strengen Bauvorschriften erfreut», gab der Wanderleiter Stephan Egloff von der Gesellschaft pro Wartenberg zu bedenken, bei der Pause vor der einzigartigen Wehrkirche.

Beeindruckender Blick vom Turm der mittleren Wartenberg-Burgruine auf die Stadt Basel und die grünen Vororte Muttenz und Birsfelden. FOTOS: BENJAMIN WIELAND

Phänomenale Weitsicht

Die einzige Anstrengung des Tages war der Aufstieg zu den drei Wartenberg-Burgen, erst zwischen Villen mit Zweit- und Drittautos vor den Garagentoren, danach durch erfrischenden Wald. Die drei Burgruinen sind beliebte Ausflugsziele, unter anderem für Picknicker - wenn sie ein Feuer entfachen, ist das nicht ganz unproblematisch für die über 800 Jahre alten Mauern. «Ist da der Weinkeller?», fragte eine Frau ihren Mann, als dieser eine Treppe zu einem verborgenen Keller runterlief. Muttenzer Wein gibt es jedenfalls, er heisst «La Tour», nach dem Turm der mittleren Wartenbergruine.

Von dort oben eröffnete sich, trotz Dunst, ein phänomenaler Panoramablick auf die Stadt, und das grosse Rätselraten fing an: Das da hinten dürfte der Bahnhof SBB sein - aber wo ist eigentlich Lörrach? Wo brannte es am 1. November 1986? Das Bruderholzspital ist schon recht weit weg von der Siedlung ... und ganz hinten sieht man doch den Flughafen!

Die Landrätinnen Pia Fankhauser (l.) und Elisabeth Augstburger.

In Basel schickte bz-Redaktor Michel Eckli in die Wanderer zum Bus, der wegen Hochwasser im Rhein das Schiff ersetzte.

Beeindruckend auch die grosse Anzahl von Hochhäusern in und rund um Basel. Fast könnte man sie als Wahrzeichen der Region bezeichnen: Roche, Lonza und Novartis, Messe, Joggeli, BIZ, aber auch die hohen Wohnbauten in Reinach, Birsfelden und der Basler Lehenmatt. Auf dem Weg nach Pratteln bietet die Agglomeration ein ausgesprochen ländliches Bild, mit Landwirtschaft, ökologischen Ausgleichsflächen und Brombeeren entlang dem Wald. Zwar tönten Kirchenglocken aus dem Dorfkern, dominiert wird der Blick auf Pratteln aber von Gewerbebauten.

Der Schluss der Wanderung war schliesslich in einem der Boomgebiete des Baselbiets, zwischen den beiden Grossbaustellen beim Prattler Bahnhof, wo derzeit zwei Hochhäuser hochgezogen werden.

Mehr Fotos von der 13. Etappe finden Sie online.

Schwarzweiss-Fotos: zVg Schweizer Salinen

Nach 27 ergebnislosen Bohrungen von Schaffhausen bis ins Wallis gelang Carl Christian Friedrich Glenck 1836 beim «Rothaus Gut» in Muttenz und fand es endlich, das Speisesalz.

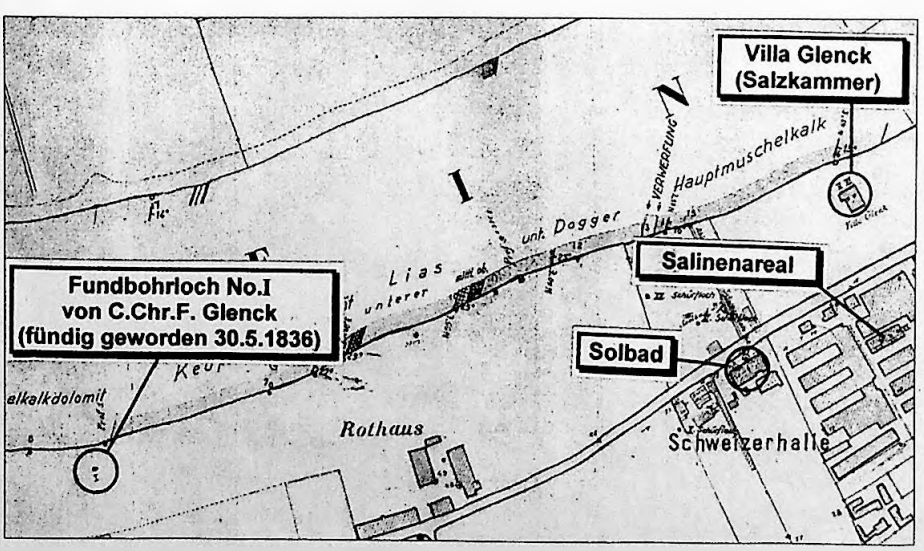
Salzige Gewinne kommen aus Muttenzer Böden, nicht aus Pratteln...

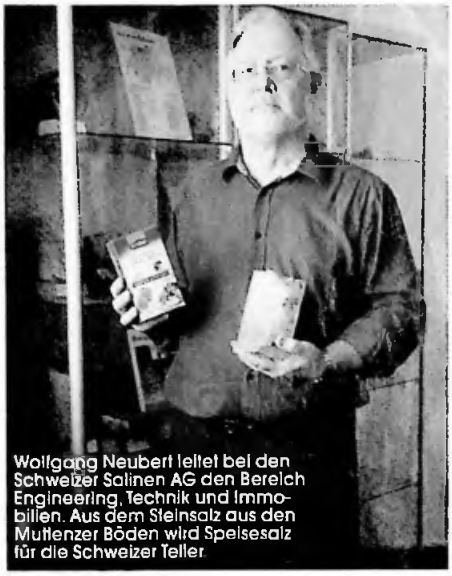
Die Schweizer Salinen AG gewinnen im Gebiet Zinggibrunn, Wartenberg und Sulz in Muttenz das gesamte in der Schweiz verbrauchte Speisesalz. Der Firmensitz der Schweizer Salinen in der Schweizerhalle in Pratteln befindet sich nur aufgrund eines Zufalls nicht auf Muttenzer Boden.

Die Schweiz war bis in die 1830er-Jahre vom Salzimport abhängig. Deshalb baten einige Kantone den Deutschen Carl Christian Friedrich Glenck um Unterstützung. Dieser besass im Nachbarland mehrere Salinen und war Experte auf dem Gebiet der Salzsolung und -verarbeitung. Mit dem eigenen Geld suchte er in der ganzen Schweiz nach Steinsalz. Alle Bohrungen waren erfolglos, bis er zufällig auf den Basler Geologen Peter Merian traf. Dieser verglich die Gesteinsschichten am Muttenzer Rheinufer mit jenen der süddeutschen Salzlagerstätten. Glenck wusste, dass dieser Muschelkalk am Rheinbord ein klares Indiz für unterirdische Salzvorkommen ist. «Zur damaligen Zeit wussten bloss Experten, dass identische Gesteinsfolgen überall auftreten können und aus der gleichen geologischen Epoche stammen. Plattentektonik oder eine Deutung der versteinerten Saurierfunde waren im 18. Jahrhundert noch unbekannt», weiss Wolfang Neubert, Leiter Engineering und Technik/Immobilien bei den Schweizer Salinen AG. Nach 27 ergebnislosen Bohrungen von Schaffhausen bis ins Wallis erbohrte Glenck 1836 beim «Rothaus Gut» in Muttenz in 107 Metern Tiefe das Steinsalzlager und legte den Grundstein für die schweizerische Unabhängigkeit vom Salzimport.

Salz als Motor für die Industrie

Die Bohrung Nummer eins beim Rothaus Gut gilt als Ursprung der Schweizer Salzgewinnungsgeschichte. Obwohl das erste Salz in Muttenz gefunden wurde, dauerte es über 130 Jahre, bis in Muttenz wirklich Salz abgebaut wurde. Der Gutsbesitzer vom Rothaus wollte Glenck das Land nicht verkaufen. Glenck zog 300 Meter weiter östlich über die Gemeindegrenze nach Pratteln und bohrte dort am Rhein erfolgreich weiter. Aufgrund der Tradition, die Stätten der Salzgewinnung im deutschen Sprachgebiet mit «Hall» zu bezeichnen, wurde dieses Gebiet Schweizerhalle genannt. Hätte der Rothausbesitzer an Glenck verkauft, wäre der Sitz der Schweizer Salinen nicht in Pratteln, sondern in Muttenz. «Die Salzproduktion in Pratteln war ausschlaggebend für die Entstehung des Industriegebiets Schweizerhalle», betont Wolfang Neubert. Salz und Kohle waren im 19. Jahrhundert Schlüsselrohstoffe, von Erdöl redete noch niemand. «Die Entwicklung der Grundchemikalien basiert auf Natriumchlorid», so Neubert. Aufgrund der Rohstoffnähe entwickelte sich die chemische Industrie in





Wolfgang Neubert leitet bei den Schweizer Salinen AG den Bereich Engineering, Technik und Immobilien. Aus dem Steinsalz aus den Muttenzer Böden wird Speisesalz für die Schweizer Teller.

Schweizerhalle. Heute hat das Natriumchlorid in der Basler Chemie komplett an Bedeutung verloren.

Verdunstetes Meer hinterliess das Salz

Die Salzvorkommen in Muttenz basieren auf Vorkommnisse vor rund 200 Millionen Jahren. Ein langgezogener Meeresarm aus dem Norddeutschen Becken reichte bis in unsere Gegend hinein. Das heutige Baselbiet und das Fricktal standen unter Wasser. Dieser abgetrennte Meeresarm verdunstete im damals warmen Tropenklima, da nicht genügend Wasser aus dem offenen Ozean zufliessen konnte. Das immer stärker gesättigte Meerwasser lagerte in der Folge Kalk, Gips und schliesslich Steinsalz ab. Dieses wurde von jüngeren Gesteinsschichten überdeckt und so vor einer Auflösung durch Regen geschützt. Bei der Faltung der Alpen und des Juras vor 50 bis 5 Millionen Jahren wurde das Salzlager in Schollen aufgeteilt.

Alle fünf Jahre eine neue Bohrkampagne mit 6 Bohrungen

Während den ersten 130 Jahren reichten die jährlich 30000 Tonnen gewonnenes Salz aus Pratteln für die ganze Schweiz. Mit dem Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und dem Wunsch nach persönlicher Mobilität stieg in den 1960er-Jahren die Nachfrage nach Auftausalz in der Schweiz markant an. Die Bohrfelder am Rheinufer waren erschöpft und so wurden 1967 die ersten Produktionsbohrungen auf Muttenzer Boden gebaut. Doch bevor an einem neuen Standort gebohrt werden darf, braucht es dafür eine sogenannte Konzession: Denn alle Rohstoffe im Boden gehören laut Kantonsverfassung (Bergregal) dem Standortkanton. Dieser vergibt eine Abbaukonzession. Die Schweizer Salinen haben für das Gebiet Muttenz–Zinggibrunn–Sulz das Abbaurecht für Salz. Auf Muttenzer Boden sind die ersten Bohrungen in der Lachmatt entstanden. Diese Bohrlöcher sind aber bereits wieder rekultiviert. So ergehen wird es in Kürze den Bohrlöchern Wartenberg und Sulz. Die neusten 17 Bohrlöcher befinden sich unterhalb des Restaurants Egglisgraben. «Wir erstellen alle fünf Jahre eine neue Etappe mit sechs Bohrungen, um den Bedarf an Salz zu decken», erklärt Wolfgang Neubert.

200000 Tonnen Salz aus Muttenz

Seit 180 Jahren gewinnen die Schweizer Salinen den Rohstoff Salz zuerst in Pratteln und seit 50 Jahren in Muttenz. Heute sind es rund 200000 Tonnen pro Jahr. Seit 1967 verbindet eine drei Kilometer lange Wasser- und Solepipeline das Werk in Schweizerhalle mit den Bohrfeldern. Das Wasser löst in 200 Metern Tiefe das Salz aus dem Gestein und die Sole (gesättigtes Salzwasser) wird ins Werk Schweizerhalle gepumpt. Dort wird das Wasser bis auf zwei Prozent verdampft und übrig bleibt das schneeweisse Salz.

Das Gebiet zwischen den Siedlungsgürteln Muttenz und Pratteln ist für die Salzgewinnung sehr begrenzt. 2025 läuft die kantonale Abbaukonzession ab. «Es stellt sich die Grundsatzfrage, in welche Richtung der Salzabbau weitergehen soll», beschreibt Wolfang Neubert die «Salzaussichten» für die Gemeinde Muttenz. Möglich wäre eine leichte Westwärtsbewegung oder nach Osten. Für die Abbauplanung sind viele Faktoren bestimmend. Neben der Salzmächtigkeit, der Bohrtiefe und der Oberflächenbebauung ist auch die Topografie entscheidend.

Kontrolle des Grundwassers

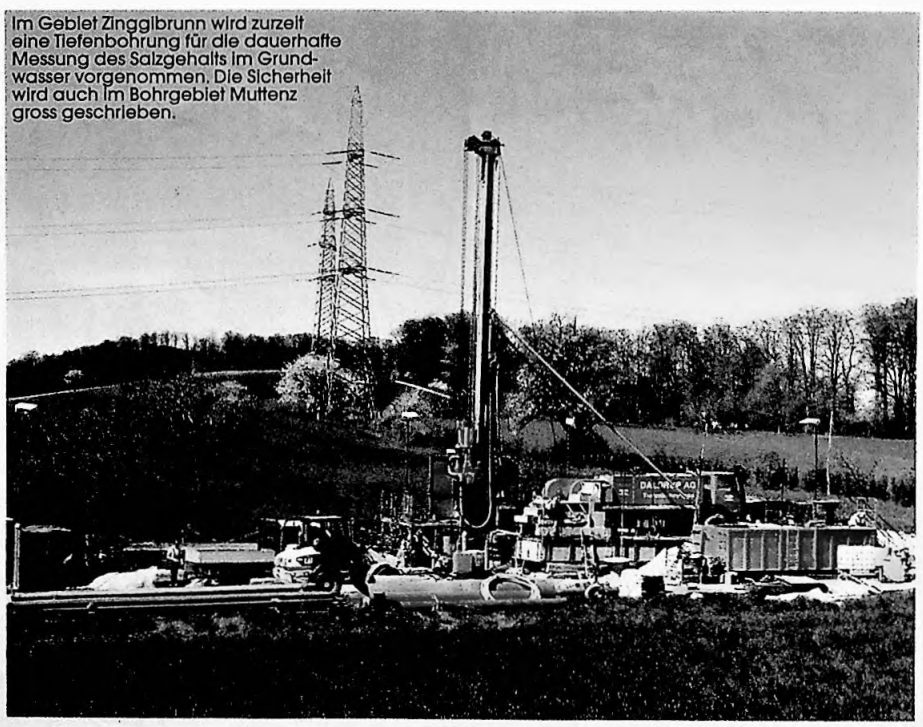
Negative Einflüsse auf die Umwelt sind durch die Salzgewinnung stets möglich. Obersten Schutzwert geniesst das Muttenzer Trinkwasser, wie Wolfang Neubert bestätigt. «Das Salz hat zwar nicht die Brisanz wie der Inhalt der Chemiedeponien. Ein Mensch bemerkt aber schon einen Chloridgehalt von 40 Milligramm pro Liter Wasser.» Ein Leck in der Pipeline wäre für das Trinkwasserpumpwerk im Hardwald eine Katastrophe. Auch muss die Erdoberfläche

Über Jahrzehnte hinweg dominierten die Bohrtürme aus Holz die Landschaft in der Schweizerhalle.

stetig überwacht werden. Auch Geländesenkungen sind durch die Salzgewinnung nicht ausgeschlossen.

Wirtschaftlich unbedeutend

Die Salzgewinnung in Muttenz ist für viele Dorfbewohner eine Unbekannte. Denn ein Thema ist dies in Muttenz nicht wirklich. «Wirtschaftlich ist die Salzgewinnung für Muttenz unbedeutend», sagt Gemeindepräsident Peter Vogt (CVP). Am meisten profitiere Muttenz von der Nähe zur Saline in der Schweizerhalle. «Bei strengen Wintern können wir notfalls selber vor Ort das Salz holen.» Vielen Muttenzern ist wohl nicht bewusst, dass das Salz in ihrem Essen aus der eigenen Gemeinde kommt. *Text und Farbfotos: tg* ▫



Im Gebiet Zinggibrunn wird zurzeit eine Tiefenbohrung für die dauerhafte Messung des Salzgehalts im Grundwasser vorgenommen. Die Sicherheit wird auch im Bohrgebiet Muttenz gross geschrieben.

Ortsmuseum

Neue Wartenberg-Ausstellung soll ab September Besucher anlocken

Die Burgen im Kanton ziehen viele Besucher an. Modelle und Funde sollen nun mehr Leute ins Ortsmuseum holen.

Von Carole Gröflin

Noch steht ein Baustellen-Schild in der Ausstellungsvitrine im ersten Stock des Ortsmuseums. Dies ändert sich allerdings in den Sommerferien, dann wird im Ortsmuseum eine neue Wartenberg-Ausstellung zusammengestellt. Während einiger Wochen bleibt das Museum geschlossen, am letzten Augustsonntag hat die Kulturstätte geöffnet. Doch erst im September eröffnet das Museum die neue Ausstellung – und hofft auf reges Interesse. Denn die Besucherzahlen sind derzeit enttäuschend: Im Mai verbuchte das Museum nur einen einzigen Besuch. «Dann lohnt es sich jeweils nicht, wenn zwei Personen während drei Studen vor Ort sind und Däumchen drehen», sagt Barbara Rebmann. Sie ist Vizepräsidentin der Arbeitsgruppe Museen Muttenz und Aktuarin im Förderverein Museen Muttenz. Den Verein gibt es seit nunmehr einem Jahr mit dem Ziel, das kulturelle Erbe in der Gemeinde zu pflegen und zu erhalten.

Archäologie lernt dazu

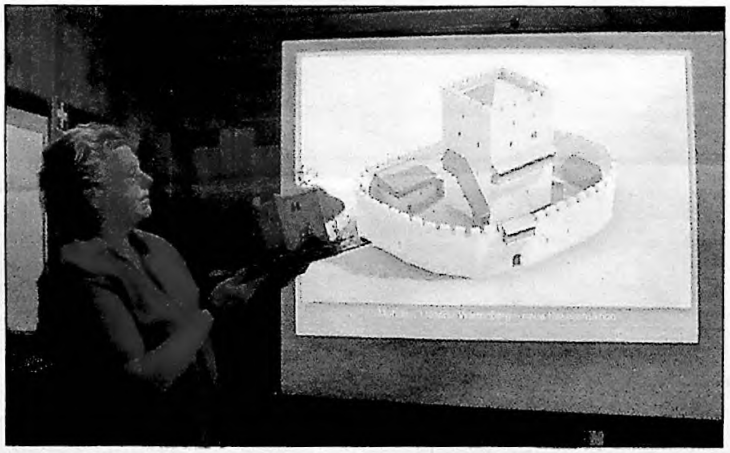
Insbesondere das historische Erbe ist auch für die Kantonsarchäologie essenziell: «Die Geschichte und Erinnerungen bilden das Fundament unserer Gesellschaft», erläutert Kantonsarchäologe Reto Marti an der Jahresmedienkonferenz der Archäologie Baselland im Ortsmuseum (siehe Box). Deshalb sei ihre Arbeit auch in Zeiten rigorosen Sparens unabdingbar. Immer mehr Informationen zum früheren Leben in der Region liessen sich sammeln. «Die Archäologie lernt dazu, wird immer gescheiter», sagt Marti. Und auch im Feld stosse das Thema auf Gegenliebe: Das Interesse an Burgen, Ruinen und Schlössern ist bei den Baselbietern intakt. Eine Hochrechnung von Marti und seinem Team geht pro Jahr von 160'000 Besuchern der rund 100 Burgen und Schlössern im Baselbiet aus.

Ein Stück von diesem Kuchen will künftig auch das Ortsmuseum Muttenz abbekommen. «Unsere Besucher sind oftmals Neuzuzüger», sagt Rebmann. Die Einheimischen hätten das Museum schon oft mit der Schule besucht und somit das Gefühl, alle Ausstellungsgegenstände bereits zu kennen. Zeit also, mit einem Novum aufzuwarten: dem Wartenberg im Mittelalter. «Bisher ist nur die bronzezeitliche Besiedlung dokumentiert und die drei Burgen sind dabei etwas zu kurz gekommen», erklärt Rebmann. Dies soll sich nun ändern.

Von Hand beschriftete Funde

Gezeigt werden etwa Rekonstruktionszeichnungen, die auf Wunsch des Vereins Pro Wartenberg für die vier Infotafeln bei den Ruinen erstellt wurden. Die Zeichnungen hat der Luzerner Illustrator Joe Rohrer vor zwei Jahren angefertigt. Diese werden ab Herbst im Grossformat im Museum zu sehen sein. Sie weichen teils erheblich von den Modellen ab, die bereits vorliegen. Zum Beispiel bei demjenigen der mittleren Burg. Während beim Modell ein Graben nachempfunden wurde, ist für Andreas Fischer, stellvertretender Kantonsarchäologe, klar: Der Turm musste von einer Mauer umringt gewesen sein, da der Graben ohne Mauer keinen Sinn gemacht hätte.

Auch Funde aus dem Depot der Archäologie Baselland werden präsentiert: «Wir stellen Orginale aus, die es zuvor noch nicht zu sehen gab», erläutert Fischer. Darunter seien Funde, die seinerzeit Jakob Eglin bereits mit «Fürs Museum» angeschrieben hat. Er war Initiant der Renovation auf dem Wartenberg und lebte von 1875 bis 1962.



Barbara Rebmann mit dem alten Modell der hinteren Burg vor den leeren Vitrinen sowie vor der Visualisierung der mittleren Burg. Fotos Carole Gröflin

Von der Eiszeit bis zum Zweiten Weltkrieg

cin. Die kantonale Archäologie kann auf ein ergiebiges Jahr zurückblicken. Zu den Entdeckungen zählt etwa ein 13'000 Jahre alter Rastplatz der letzten eiszeitlichen Jäger und Sammler in Grellingen. Ferner wurden in Muttenz bei der Oberen Hard Panzersperren aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden.

Die Sanierung der Ruine Pfeffingen war 2015 zentral. Die Arbeiten sollen im Laufe des nächsten Jahres abgeschlossen werden. Der Spardruck des Kantons kriegt auch die Archäologie zu spüren: Das Sanierungsprogramm für Ruinen und Burgen wurde von der Regierung bis auf Weiteres sistiert. Somit müssen die Arbeiten an der Ruine Farnsburg sowie an der römischen Villa Munzach in Liestal warten.

Jahresbericht 2015 der Archäologie
http://bit.do/jahresbericht2015

Völlig neue Ansichten der drei Wartenberg-Burgen

Verblüffende Rekonstruktion

VON BOJAN STULA

Die Spezialisten der Archäologie Baselland haben keinen einzigen Schaufelstich getan. «Gegraben haben wir bloss in unseren Köpfen und den Archiven», sagt der Baselbieter Kantonsarchäologe Reto Marti. Transformiert in Bits und Bytes hat der Luzerner Illustrator Joe Rohrer aus diesem wieder hervorgeholten Wissen völlig neue Ansichten der drei Burgen auf dem Muttenzer Wartenberg gestaltet. Zu unterschiedlichen Zeiten erbaut und allesamt im Verlauf des 15. Jahrhunderts aufgegeben, dienten die Anlagen dazu, vom markanten Aussichtspunkt ob Muttenz die damals wichtigen Handelswege zu kontrollieren: die Ost-West-Verbindung vom Bodenseegebiet zur Burgundischen Pforte genauso wie die Nord-Süd-Achse vom Oberrhein zu den Alpenpässen.

Herausgekommen sind spektakulär neue Ansichten, die zumindest im Fall der Vorderen und Mittleren Burg wesentlich von früheren Rekonstruktionen abweichen. Erst die Gesamtansicht des zuvor nur punktuell wahrgenommenen Gebäudekonglomerats habe bei der Vorderen Burg die ursprünglichen Dimensionen fassbar gemacht. «Jetzt merkt man, was für eine gewaltige Anlage das einst war», stellt Marti fest. Der dreidimensionale Blick aufs Ganze bringe die Forscher nun auf völlig neue Ideen. «Jetzt fragen wir uns: Wieso stand der Turm genau an dieser Stelle? Was war der Sinn der Raumaufteilung? Wieso erfolgte der Zugang über diese Seite?», nennt Marti einige Beispiele der eigenen archäologischen Bewusstseinserweiterung.

Königlich-kaiserliches Treffen

Genau aus solchen Gedankengängen heraus sind Martis Experten zum Schluss gekommen, dass der markante Wohnturm der Mittleren Burg einst von einer Mauer umgeben gewesen sein muss. «Der klar erkennbare Burggraben hätte ohne Ringmauer schlicht keinen Sinn gemacht», erläutert Andreas Fischer, der stellvertretende Baselbieter Kantonsarchäologe.

Zurück zur grossen Vorderen Burg: Angesichts ihrer mit Schloss Pfeffingen vergleichbaren Macht wird die Anlage im 10. Jahrhundert vermutlich als burgundische Königsburg gedient haben. «Aller Wahrscheinlichkeit nach fand das vom kaiserlichen Geschichtsschreiber Wipo überlieferte Treffen König Rudolfs III. von Burgund mit Kaiser Konrad II. im Jahr 1027 auf dem Wartenberg statt», steht im neuen Faltprospekt der Archäologie Baselland über die drei Burgen auf dem Wartenberg (siehe auch bz vom Freitag).

Eine Königsburg oberhalb von Muttenz? Keine schlechte Vorstellung, die bisher nur den allerwenigsten Wanderern, Schulkindern und Pfadis gekommen sein dürfte, die auf dem Wartenberg auf den grösstenteils überwachsenen Mauerresten und dem in den 1950er-Jahren restaurierten Wohnturm herumklettern. Ebenso zentral für den Baselbieter Kantonsarchäologen Reto Marti ist der Aspekt der Vermittlung des neuen Wissens an die Bevölkerung: Mit dem Faltprospekt, neu aufgestellten Info-Tafeln auf dem Wartenberg und einer geplanten Ausstellung im Ortsmuseum Muttenz will Marti «den Mut beweisen, zu zeigen, wie die Ruinen einst ausgesehen haben». Und wer weiss, vielleicht müssen die Archäologen angesichts der überraschenden Rekonstruktionen doch wieder ob Muttenz zur Schaufel greifen.

VORLÄUFER

Eine Burg so gross wie für Könige gemacht

Selbst der Geschichtsforschung war bisher nicht in vollem Ausmass klar, welche gewaltigen Dimensionen der Burgenkomplex auf dem Muttenzer Wartenberg einst hatte.

Archäologie Baselland

Sensationsfund: Ältestes Haus des Kantons steht an der Burggasse 8

Fast 600 Jahre hat das Wohnhaus bereits auf dem Buckel. Nun wird die Bruchbude restauriert und unter Schutz gestellt.

Von Carole Gröflin

Von aussen wirkt das Haus etwas heruntergekommen. Der Verputz bröckelt hier und da, ein neuer Anstrich würde nicht schaden. Dennoch wirkt es wie ein normales Wohnhaus, nichts Besonderes. Umso erstaunlicher ist der Blick ins Innere: Scheinbar morsche Holzbalken tragen das Haus, in den Ecken hängen grosse Spinnweben. «Es ist eine Sensation, so etwas haben wir noch nie gesehen: Ein vollkommen erhaltenes Haus, das beinahe 600 Jahre alt ist», sagt Archäologin Anita Springer. Denn eine Jahrringanalyse ergab, dass das verwendete Holz für das sechs auf sieben Meter kleine Haus im Winter 1417/1418 geschlagen wurde. Bisher haben die Archäologen im Kanton nur einzelne Fragmente aus dem Mittelalter entdeckt. Der Fund an der Burggasse 8 schliesst hoffentlich die Wissenslücke zwischen den bloss durch Ausgrabungen dokumentierten Hausbefunden und dem ältesten noch stehenden Steingebäude des 16. Jahrhunderts. Die Eigentümer wollen für die Sanierung und Renovation mit dem Architekten, den Archäologen und der Denkmalpflege zusammenarbeiten. Danach soll es geschützt werden.

«Wir wussten, dass das Haus speziell ist ... allerdings nicht so speziell», sagt Besitzer John Montague beim Medienrundgang der Archäologie Baselland vergangenen Freitag. Als er und seine Frau diesen Sommer ein Baugesuch einreichten, stattete Springer dem Haus einen Routinebesuch ab – und konnte kaum glauben, was sich hinter den Fassaden verbarg. «Eine solche Entdeckung macht man als Bauforscher meist nur einmal in der Karriere – es ist vergleichbar mit der Sensation, wenn bei einer Ausgrabung Gold gefunden wird», fasst Springer ihre Freude in Worte. Während sie spricht, sieht man ihren Atem. Es zieht durch die Ritzen im Haus, kaum zu glauben, dass hier vor ein paar Jahren noch eine alte Frau wohnte. Nach ihrem Tod stand das Haus eine Zeitlang leer.

Christiane und John Montague wollen dem Haus mit einer umfassenden Renovation neues Leben einhauchen. Nun sind die Archäologen daran, eine sogenannte Hausbiografie zu erstellen. «Das Haus gibt sehr viel darüber preis, wie die Menschen früher gewohnt und gearbeitet haben», erläutert Springer weiter. Das Erdgeschoss hatte eine Feuerstelle, «daher gehen wir davon aus, dass hier eine Werkstatt war», sagt Grabungstechnikerin Claudia Spiess.

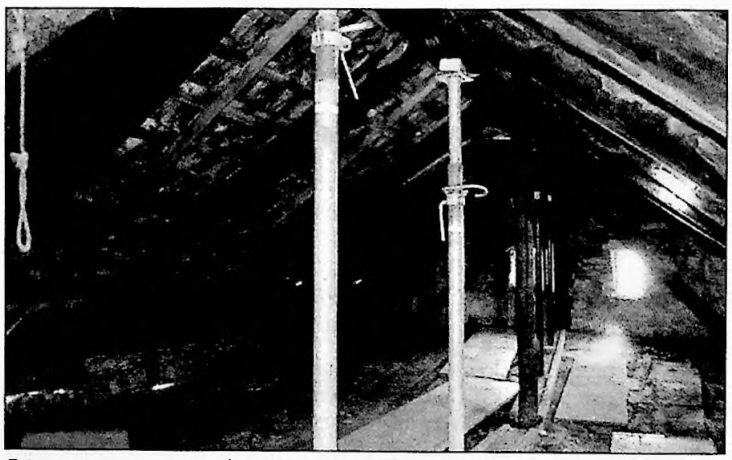
Holz auf Wasserweg

Christiane und John Montague freuen sich auf ihr spezielles Heim. Interessiert beäugen sie die Funde, die Spiess auf dem Zwischenboden gemacht hat: alte, amerikanische Münzen und ein lederner Kinderschuh. Daneben erläutert Anita Springer, das mehrere im Haus verwendete Hölzer auf dem Wasserweg importiert wurden. Indizien dafür sind die Löcher im Holz, die angebracht wurden, um die Hölzer zu transportieren.

Auch Kantonsarchäologe Reto Marti ist fasziniert vom Haus: «Wir können hier exemplarisch ablesen, wie eine Versteinerung stattgefunden hat.» Im Jahr 1603 wurde nämliche die hölzerne Konstruktion von 1418 mit einer Mauer ummantelt. Stehen gelassen hatte man die Holzbalken, sie bilden bis heute die Raumstrukturen, die Decke und das Dachgeschoss. Wobei in letzterem die Archäologen bereits Stützen angebracht haben.

Die beiden Eigentümer John und Christiane Montague strahlen vor ihrem Heim mit Bauarchäologin Anita Springer und Grabungstechnikerin Claudia Spiess sowie dem leitende Kantonsarchäologen Reto Marti um die Wette.

Bauarchäologin Anita Springer (links) zeigt auf, anhand welcher Merkmale das importierte Bauholz erkannt wurde. Grabungstechnikerin Claudia Spiess zeigt einen auf dem Zwischenboden gefundenen Kinderschuh.



Die geringe Neigung lässt darauf schliessen, dass das Dach früher mit Brettschindeln gedeckt war.

Fotos Carole Gröflin

Das unscheinbare Haus verbirgt eine Sensation

Archäologen entdeckten in Muttenz das 600-jährige, älteste Wohnhaus des Baselbiets

Von Tobias Gfeller

Muttenz. Der Baselbieter Kantonsarchäologe Reto Marti konnte und wollte seine Begeisterung für den historischen Fund gestern nicht verbergen. «Dieses Haus ist eine Sensation!», sagte er freudestrahlend im Dachstock, der wie vieles andere auch im Haus noch sehr gut erhalten ist. Mit der Jahrringanalyse im verbauten Holz konnten die Bauarchäologen den Bau des Kerns des Wohnhauses auf 1418 datieren. Somit ist es das älteste bisher entdeckte noch aufrecht stehende Wohnhaus im Kanton Baselland.

Auch schweizweit sei der Fund eine Sensation. «Im Mittelland gibt es schon vereinzelt Häuser aus dem 12. Jahrhundert. Das sind aber Blockbauten aus Massivholz, die nicht zu vergleichen sind mit dem, was wir hier in Muttenz gefunden haben», erklärt Marti. Ein derart altes Wohnhaus aus Holz und weicher Fassade aus Lehm gebe es bisher in der ganzen Schweiz nicht.

Ein Juwel. Dieses Gebäude in Muttenz entzückt die Archäologen.

Bei Routinekontrolle entdeckt

Bisher stiessen Archäologen im Baselbiet nur auf einzelne Fragmente von Häusern aus dieser Zeit. «Dieses Wohnhaus ist in kompakter, ursprünglicher Form erhalten. Man erkennt die Raumaufteilung und die Art, wie es damals gebaut wurde», schwärmt Bauarchäologin Anita Springer. «Das ist für jemand, der Bauforschung betreibt, ein Spitzenfund. Das passiert nur einmal in der Karriere – wenn überhaupt.» Im vergangenen Sommer stiess Springer auf das Haus, als sie aufgrund einer Baueingabe des Besitzerpaares Christine und John Montague routinemässig eine Kontrolle vor Ort vornahm.

Bauholz wurde importiert

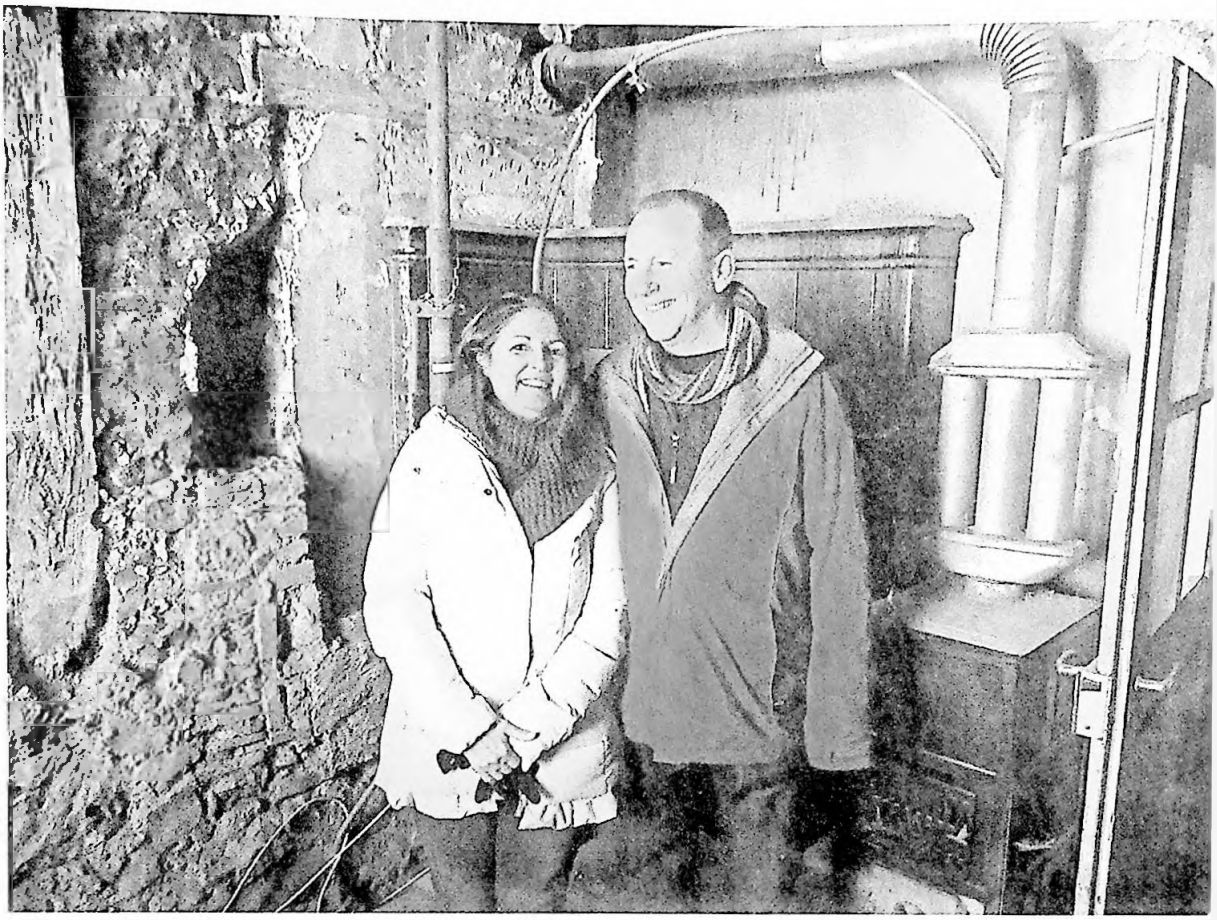
Seitdem wurden instabile Elemente gesichert, jede Ecke durchforscht und die gewonnenen Erkenntnisse dokumentiert. Das Gebäude besteht zu grossen Teilen aus Eichenholz. Das Dach, das am stärksten stabilisiert werden musste, aus Kirschholz. «Wir erkannten, dass das Bauholz per Schiff importiert wurde», betont Bauarchäologin Anita Springer. Weshalb das Holz nicht aus Muttenz stammt, sei bisher noch nicht bekannt. Die Ergebnisse der Analysen werden unter anderem Antworten zur Wirtschafts- und Waldnutzungsgeschichte im späten Mittelalter liefern. Die Pollen, die man auch Tausende Jahre später aus dem Lehm ausschwemmen kann, liefern Erkenntnisse zur damaligen Landwirtschaft und zur Zusammensetzung der Baumlandschaft in Muttenz.

Exakte Hauschronologie

Das 600 Jahre alte Wohnhaus gibt Antworten, stellt aber auch sehr viele Fragen. Die Forscher nehmen an, dass im Erdgeschoss in einer Werkstatt gearbeitet, im Obergeschoss gewohnt wurde. Sie werden versuchen, eine exakte Hauschronologie aufzustellen. «Wir müssen dafür die Anatomie des Gebäudes verstehen», beschreibt Springer. Mit dem 600-jährigen Wohnhaus öffne sich ein «riesiges Geschichtsarchiv, aus dem man jede Menge Informationen aussagen kann». Für die archäologische Forschung werde damit die Kenntnislücke zwischen den bisher lediglich durch Ausgrabungen erfassten ländlichen Hausbefunden des Mittelalters und den ältesten noch stehenden Steingebäuden des Baselbiets aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts deutlich verringert.

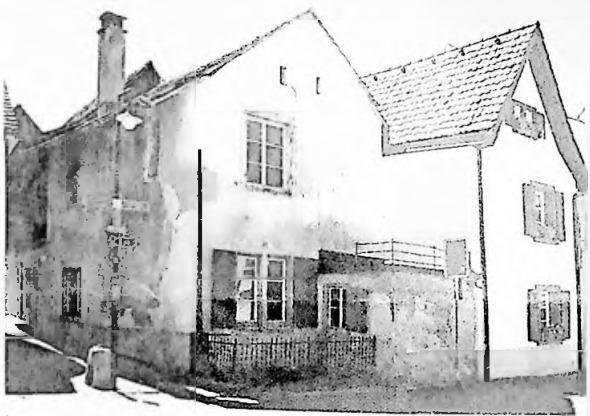
Fachgerechte Restauration

Die Besitzer Christine und John Montague waren überrascht, als sie vor zwei Jahren das Wohnhaus kauften, in dem zuvor eine ältere Frau während Jahren lebte. «Jedes Mal, wenn wir hierherkommen, finden wir etwas Neues», sagt Christine. Für sie sei klar: «Das Haus spricht. Und wir müssen ihm zuhören. Es sagt uns quasi, was wir mit ihm tun sollen.» Sie wollen mit den Archäologen und der kantonalen Denkmalpflege intensiv zusammenarbeiten und ihr Haus historisch korrekt restaurieren, um später darin zu leben. Auch soll es unter Schutz gestellt werden.

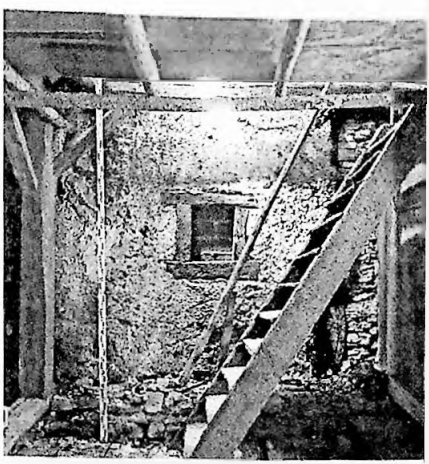


Andere würden sich die Haare raufen, doch Christine und John Montague sind stolz auf ihren Hauskauf. FOTOS BOS/ZVC

Auf der Skizze von 1680 ist das Haus (rot) eingezeichnet.



Noch bietet die Burggasse 8 einen traurigen Anblick.

Links: Die beiden Bauarchäologinnen Anita Springer (l.) und Claudia Spiess sowie der leitende Kantonsarchäologe Reto Marti studieren ein Detail an der Aussenfassade.

Rechts: Es sei ein Glücksfall, dass die Vorbesitzer nichts an der Bausubstanz geändert hätten, urteilt Anita Springer über den Zustand der Innenräume.